Opp. 485 m
15
552
12 Bde.

Gesammelte Werke

von

Karl Gutzkow.

Vollständig umgearbeitete Ausgabe.

Fünfter Band.

Maha Guru, Geschichte eines Gottes.

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1845.

Hb 166/123

Maha Guru.

Geſchichte eines Gottes.

Vorwort zur neuen Ausgabe.

Wenn ich in dieſer Sammlung meiner Schriften hätte chronologiſch zu Werke gehen wollen, ſo würde dem nachfolgenden Roman unmittelbar der Platz nach meinen Narrenbriefen gebührt haben. Er wurde zu München im Sommer 1833 geſchrieben; eine Bemerkung, die ich deßhalb mache, weil ich ihn dem ſchonenden Urtheile des Leſers als die erſte objektiv gehaltene Dichtung eines jungen Mannes von zwei- und zwanzig Jahren vorlegen muß.

Es hat dieſem Roman bei ſeinem erſten Erſcheinen geſchadet, daß man in ihm eine Tendenz vermuthete, die nicht in ihm lag. Die Einen nannten ihn einen philoſophiſchen Roman, der nach dem Vorgange Voltaire's und der Schriftſteller des vorigen Jahrhunderts irgend eine Wahrheit, irgend eine moraliſche Thatſache zu allegoriſcher Anſchauung bringen ſollte. Die Andern nahmen ihn für eine direkte Satire auf europäiſche Verhältniſſe, auf unſere Religions- und Sittenbegriffe, beſonders auf Chriſten- und Prieſterthum und Theokratie.

Beide Auffaſſungen mußten ſich aber durch das vorliegende Werk nur halb befriedigt fühlen. Dem Philoſophen iſt dieſe Arbeit nicht philoſophiſch genug; dem Satire Suchenden fehlten da und dort die Vergleichungspunkte; wo er Scherz erwartete, fand er Ernſt; wenn hier eine Satire war, ſo fehlte ihr zwar in Einzelnheiten nicht, aber doch im Großen und Ganzen die Anwendung.

Einem einigermaßen belohnenden Genuſſe kamen Diejenigen ſchon näher, welche den nachſtehenden Roman als Sittenbilder aus einer andern Hemiſphäre betrachteten. Zehn Jahre früher waren ſogar die chineſiſchen Romane Mode geweſen. Geſchmacksliebhabern gefiel das aſiatiſche Rococo des Buches um ſo mehr, als im Anfang der dreißiger Jahre das poetiſche Genrebild faſt als eine neue Kunſtgattung ſehr beliebt und in der Mode war. Dieſe Kritik hielt ſich an einzelne Scenen und Charaktere und erklärte das Ganze nur für eine Verknüpfung von genrebildartigen, auf heitre Betrachtung berechneten fremdländiſchen Sittenmalereien.

Bei der letzten Auffaſſung möchte ſich vielleicht dieſer Roman vor der Kritik am Beſten ſtehen, und doch, auf die Gefahr eigner Benachtheiligung, muß der Autor erklären, daß ſeine urſprüngliche Idee eine poetiſche Uranſchauung geweſen iſt. Immer angeregt vom Zuſammenhang der Welt mit Gott, verfolgt von einer oft quälenden Unruhe, ſich in Gott und göttliche Dinge zu verſenken, oft beglückt von einem milden Hauche der Gläubigkeit, viel öfter aber noch zerriſſen von Zweifeln und ergrimmt über die irdiſchen Entſtellungen des Ewigen, erfaßte er mit Liebe den Gedanken, in profaner Weiſe die Inkarnation Gottes in einem Menſchen zu ſchildern. Da iſt dieſes ſonderbare Inſtitut des Dalai

Lama in Aſien, dieſe göttliche Anbetung eines Menſchen, dieſer verkörperte aufgelöſte Widerſpruch zwiſchen dem Dieſſeits und dem Jenſeits! Wer kann ſich in dieſe Möglichkeit hineindenken, hineinfühlen? Wer kann begreifen, daß ein Menſch ſich göttliche Ehre erweiſen läßt? Iſt dieſer Menſch ein Betrüger oder ein Wahnſinniger? Glaubt er an ſich ebenſo, wie eine Nation an ihn glaubt? Wie muß das ſein in jenem ſonderbaren Lande, wo ſogar das merkwürdige Inſtitut der Vielmännerei, d. h. der Ehe eines Weibes mit einem ganzen Brüderſtamme herrſcht? Aus ſolchen Träumereien entſtand die Idee dieſes Romans.

Wenn etwas polemiſch und ſatiriſch in ihm iſt, ſo ſind es Zufälligkeiten. Der Verfaſſer hat keine Satire, ſondern ein metaphyſiſches Gedicht ſchreiben wollen. Er wollte das wirklich Göttliche im Menſchen ſchildern und das ſchöne Menſchliche in unſern Begriffen von der Gottheit. Er ließ den Gott in Maha Guru ſich entwickeln, wie wir göttliche Begriffe in uns ſelbſt entwickeln, und führte die Unzulänglichkeit derſelben darauf hinaus, daß er Maha Guru um vieles göttlicher dann erſt ſich zeigen läßt, als er wieder Menſch geworden iſt, ſchwach, irrthumbefangen, hülflos und leidend. Die Grundidee ſeines Gedichtes iſt eine metaphyſiſche und die ſatiriſchen Streiflichter, die dabei auf Europa, auf Prieſterherrſchaft, Theokratieen, Mönchthum, Jeſuitismus, auf unſere geſellſchaftlichen Inſtitutionen, ja ſogar auf enge Begriffe von der Liebe fallen, ergeben ſich nur zufällig aus einer weiteren, einer umfaſſenderen Tendenz, die — das will der Verfaſſer nicht in Abrede ſtellen — vielleicht nicht gelöſt wurde.

Denn ein Sittenbild, ein Roman ſollte dieſe Phantaſie dabei denn doch auch werden. Man ſollte glauben, eine Anekdote,

eine Begebenheit, eine Geſchichte zu leſen. Und gerade hier mag es ſein, wo die Kräfte des jungen Autors nicht ausreichten. Alle lyriſchen Stellen des Buches floſſen aus ſeinem Gemüthe, die dialektiſchen aus ſeinem Verſtande, aber das, was der Objektivität dabei angehören mußte, das mußte der Kunſt entnommen ſein, die bei ſolchem noch gährenden Jugenddrange nur gering ſein konnte.

So ergibt ſich denn, mit aller Aufrichtigkeit ausgeſprochen, folgendes Reſultat: Für den, der hier nur einen Roman zu leſen gedenkt, iſt die Schrift nicht unterhaltend genug. Für den, der nur eine ſublime Idee gelöſt zu haben wünſcht, iſt das romanenhafte Beiwerk ſtörend. Der, welcher nur lachen und eine ſchlagende Satire leſen will, wird am allerwenigſten in dem Werke heimiſch werden. Und endlich nur der, welcher an Sittenbildern, Charakteriſtik und poetiſcher Genremalerei Gefallen findet, möchte nach der Lektüre des Buches der Zufriedenſte ſein.

Erſtes Kapitel.

Der Götzenfabrikant.

Um Maunie Pämi Um!
Myſtiſche Sentenz des tibetaniſchen Cultus.

Das Panorama einer wilden, zerriſſenen Gegend liegt vor unſern Augen ausgebreitet. Wir befinden uns auf der großen tibetaniſchen Gebirgskette, welche die endloſe, dem Reiſenden noch immer unerforſcht gebliebene aſiatiſche Hochebene an das Dach der Himmelswölbung hinauf gefeſſelt hat. Das wechſelnde Spiel der Wolken, welche die Häupter der ungeheuern Bergkoloſſe zuweilen umlagern, dann an ihnen vorüberſtreifen und die blauen Oeffnungen des beengten Horizontes verlegen, gewähren dennoch dieſen einförmigen Gebirgsmaſſen den Reiz einer immer neuen Veränderung. So erblickt man neben den nackteſten Felſen, die in einen grauen Wolkenflor gehüllt ſind, die üppigſte Vegetation, die in demſelben Moment dem Auge wieder verloren iſt. Hier ein grüner Streifen, der ſich um die Bruſt eines Felſen gelegt hat, ein dunkler Kranz von Fichten und Tannen oder ein heller von Ahorn- und Weidenbäumen, und in demſelben

Augenblick ein weites, graues Nebelmeer, Alles bedeckend und dem Blicke entziehend. Nur Eines bleibt ſich ewig gleich in dieſer todten Abwechſelung: das fürchterliche Gebrüll erzürnter, reißender Waldſtröme. Wo ſind ſie? Das Auge ſieht ſie nicht und nur das Ohr vernimmt dies ewige, gleichförmige, wiederhallende Rauſchen. Sie ſtürzen, von den dichteſten Urwäldern bedeckt, durch die tiefen Keſſel, an denen ſie Jahrtauſende lang gehämmert: ein grauenvoller Anblick, da ſich auf dieſer weiten Lavadecke des Tannenwaldes nirgends ein Krater zeigt, der dies gährende, empörte Element dem Auge ſichtbar macht.

Dem Tibetaner verbietet ſeine Religion — dies ſeltſame Gebäude von Satzungen und Gebräuchen, mit denen wir noch genauer werden vertraut werden — die Thiere des Feldes zu tödten. So wenig auch dieſes Jagdverbot von einzelnen Vornehmeren, die mit den Prieſtern und Caſtellanen des Himmels auf vertrauterem Fuße ſtehen, gehalten wird, ſo zieht die Ausnahme von der Regel doch immer weniger Folgen nach ſich, als eine gänzliche Freilaſſung der Sitte. Daher ſind die Gebirge und Wälder mit Gethier reich bevölkert. Die Adler niſten auf den höheren Felſenſpitzen; der Fuchs gräbt ſich ungeſtört ſeine Gruben; nur das Biſamthier und die wegen ihrer Seidenſchwänze berühmten tibetaniſchen Stiere ziehen aufgeſchreckt durch die Berge, weil die Gewinnſucht ſie einer eifrigen Verfolgung ausſetzt. Wenn jene Seidenſchwänze nur dazu dienen, die weibiſche Eitelkeit der Chineſen zu befriedigen, ſo ſollt' es ſich Europa nicht zu Schulden kommen laſſen, daß es ein aſiatiſches Volk zu Geſetzesübertretungen verleitet; denn hat der Moſchus nicht einen abſcheulichen Geruch? Zur Heilung der euro-

päiſchen Schwindſucht reichen Amerika's Biſamthiere gewiß hinlänglich aus.

Hat uns eine der vorüberziehenden Wolken bis jetzt nur bald einen nackten Felſen, dann eine wilde Pflanzung von blühenden Hambuttenſträuchern aufgedeckt, ſo tritt jetzt hinter ihrem Schleier eine neue Erſcheinung hervor. Ob wir gleich nirgends einen gebahnten Pfad entdecken, ſo weiß ſich doch eines Menſchen Vorſicht jede von der Natur geſchloſſene Pforte zu öffnen. Wie ſchwindelnd jene Höhe, von der ſich allmälig ein langer Reiſezug herunter bewegt! Wie trügeriſch öffnen dieſe weiten Abgründe ihren verderbenſchwangern Mund, um die Wanderer zu einem einem einzigen Fehltritt zu verlocken und ſie zerſchmettert in ihre rieſigen Arme zu ſchließen! Die Karavane nähert ſich: ſie ſteigt den ſteilen Pfad mit allem Bedacht herab: die Männer halten die Roſſe, die von der Race der kleinen, muthigen Tangues ſind, dicht am Zügel und berechnen jeden Schritt, den ſie ſelbſt auf dem morſchen, zerſchieferten Stein wagen und ihre Thiere treten laſſen. In der Mitte ſind die Pferde, welche das Gepäck tragen, dicht eingeſchloſſen von den am Rande des Abhangs Gehenden.

Wir können jetzt deutlicher die Beſtandtheile dieſes Zuges unterſcheiden. Der Pfad wird ebener und breiter, man nimmt ſeinen Platz auf den Roſſen wieder ein. Es kann nur eine einzige Familie ſein, die ſich dieſen Beſchwerlichkeiten ausgeſetzt hat; man ſieht dies aus der Achtung, die mehreren Perſonen von den Uebrigen erwieſen wird. Ein Diener geht zu Fuß voran, mit einem Stabe, der ihm zum Unterſuchen des Bodens dienen ſoll; eine verhüllte Geſtalt, in einem langen Talar, folgt ihm zunächſt: es iſt der Prieſter, der für dieſe

Reiſe Segen und Heil erflehen ſoll und deshalb beſtändig murmelnd an einem Roſenkranze kugelt. Der ganze Zug ſcheint nach einer ſinnigen Symmetrie geordnet: denn die nächſte Gruppe beſteht aus einem Kreisausſchnitte, deſſen Sehne von einem grauhaarigen, aber noch rüſtigen Alten gebildet wird. Der Bogen iſt aus drei männlichen Perſonen zuſammengeſetzt, die mit dem vorderſten eine ſeltene Aehnlichkeit haben. In der Mitte aber ſchließen ſie alle vier ein Weib ein, das ſich auf ſeinem Pferde mit vieler Gewandtheit erhält und von allen mit der ängſtlichſten Sorgfalt beobachtet wird. Den Schluß der Karavane bildet ein langer Troß von Dienern, die theils bewaffnet ſind, theils das Gepäck und den ſichern Schritt der es tragenden Thiere zu beſorgen haben.

Die beiden Hauptperſonen ſind unſtreitig der Alte auf der Sehne und das ihm zunächſt folgende Mädchen. Jener trug einen langen, roth und gelb geſtreiften Mantel, der ihm bis auf die Knöchel herabhing und den Rücken des Pferdes, das er mit vieler Unſicherheit ritt, zum Theil bedeckte. Auf dem Kopfe hatte er einen hohen, ſpitzen Lederhut, der ſehr glänzend lackirt und mit manchen Verzierungen bedeckt war. Das Mädchen hatte ſich zu tief eingehüllt, als daß man ihrer Formen hätte gewiſſer werden können; die Kälte in dieſen Bergen war empfindlich und für nichts ſo ſchädlich als für die feine Haut der Schönheit. Der Wuchs der Dame, der ſich durch das lange Seidengewand, das bis zum Haupte ging und oben von zwei Federn abgelöſt wurde, nur noch mehr hob, war ſchlank und ſchien mit den herrlichſten Körperreizen gepaart zu ſein. Sie war die Tochter ihres alten Vordermanns, der ſich oft mit beſorgten Blicken nach ihr umſah, ihre freundlichen und ihn beruhigenden Mienen

aber nie durch ein Lächeln erwiederte, ſondern die Lippen ſo tief hängen ließ, daß man zweifeln konnte, ob man ihn für ſehr dumm oder für ſehr traurig halten ſollte. Und die Uebrigen? Sie waren die Brüder dieſes Alten. Was heißt das in Tibet? Sie waren nicht minder die Väter des jungen Mädchens, obſchon nicht ſo legitim, wie ihr erſtgeborner Bruder.

Sonderbare Sitten der Völker! An welchen Quellen nahmt ihr euren Anfang? Die Zeit gibt den Gewohnheiten ihre Heiligkeit; wer gab ihnen aber den erſten Anſtoß? Sind wohl die Formen des Staates, die Gebräuche der Religion, die Sitten des geſellſchaftlichen Lebens verſchieden je nach der Geſchichte, dem Klima, dem Zufalle; wer würde ſich überredet haben, daß auch die Bedürfniſſe des Herzens ſich ſo verſchiedenartig befriedigen laſſen, wenn ſie doch dieſelben ſind? Wir haben oft die Liebe das gleiche Band genannt, das alle Zonen umſchlungen hält; die Weltweiſen haben auf jeden Roman, der ſich in unſerm jungen Leben einmal entwickelte, ein tiefes Geſetz der Natur gegründet; die Dichter ſangen von Beatricen, Laura, Erneſtinen, Lotten, wie von den Schlüſſelträgerinnen des Himmels. Das waren Täuſchungen des Traumes. Sitte und Glaube heiligen auch die Neigungen, die eine Frau gegen vier Männer zu gleicher Zeit haben kann. Iſt das eine Widerſinnigkeit? Ihr fordert den Huſaren-Obriſten, den Ihr in den Umarmungen Eures Weibes überraſchtet, als einen Elenden, deſſen Blut Euch allein Gerechtigkeit geben kann; wir erdolchen über die Zumuthung einer morganatiſchen Ehe, die der regierende Fürſt unſerer Tochter mit einem unterſtützenden Präſidentenpatent für den Vater macht, lieber unſer Kind; oder laſſen uns,

wenn wir für tragiſche Situationen nicht geeignet ſind, auf dem einfachen Wege des gemeinen deutſchen oder preußiſchen Landrechts von unſerer treuloſen Gattin ſcheiden. Glückliche Tibetaner, eure Leidenſchaften machen euch keine ſchlafloſen Nächte! Eure Dichter verfertigen keine Jamben-Tragödien, die in der letzten Scene zu einem ungeheuern Blutbade gerinnen! Ihr wechſelt nach den Kalendertagen in den Umarmungen eurer Auserwählten ab und geht euch dabei mit hingebender Entſagung hülfreich zur Hand! Bewohner der aſiatiſchen Bergrücken, ſeid ihr nicht weit idylliſcher als die Deutſchen, die Geßner und Voß beſitzen? Im Schoße der Familien wollt ihr die Freuden der Ehe genießen und ſchiebt daher ein Geſchlecht in das andere, ohne euch durch vielfache Heirathen und Schwägerſchaften zu zerſplittern! Ein Bruder wird von den Augen einer tibetaniſchen Schönen tödtlich getroffen, die Flamme der Liebe lodert in ihm auf, aber er iſt genügſam und will ſein Glück mit Andern theilen. „Meine Brüder!“ ruft er entzückt aus, „der Name Dalai Lama's ſei geſegnet! Ich bin ausgegangen, um einen Baum zu ſuchen, an den ſich tauſend rankige Pflanzen ſchmiegen und hab' ihn gefunden.“ Und die Brüder verſtehen dies Symbol der Liebe, und ſtellen ſich vier, fünf Mann hoch vor die ſittige Jungfrau, und ſie erröthet, leiſe das verſchämte „Ja“ flüſternd. Welche Hochzeiten! Welche Flitterwochen! Kommt dann einſt der Augenblick, da in ihr ſich ein neues Leben regt, ſo liſpelt ſie dem älteſten unter den eiferſuchtloſen Brüdern das ſüße Geheimniß ins Ohr und das zweitemal dem nächſtfolgenden, dann ſofort bis zum jüngſten, bis ſie bei dem älteſten wieder anfängt. Schenkt Dalai Lama, der große Gott, aber nur Einmal dieſe Freude, ſo haben alle Brüder

ein Recht an ihr, obſchon der ältere ein größeres, als die übrigen. Das ſind die Sitten von Tibet, wo nicht die Vielweiberei, ſondern die Vielmännerei herrſcht!

Gyllusspa, deren Mutter ſchon auf den Berg Sumnu, den Sitz der Götter, hinübergegangen war, iſt ein Musterbild kindlicher Zärtlichkeit, was um ſo mehr ſagen will, da ſie vier Väter zu verehren hatte! Aber der älteſte von ihnen, Hali-Jong, war vor allen jetzt des liebevollſten Zuſpruches bedürftig; denn über ſeine gebräunte Stirn hatten ſich tiefe Furchen gezogen und aus ſeinen Mienen ſprach ein Gefühl der Trauer und des Schmerzes, dem er hätte unterliegen müſſen, wenn ihn die Liebe der Seinigen nicht noch aufrecht erhalten hätte. Man ſah es ihm an, daß er eine ſchwere Laſt zu tragen hatte und nicht die Kraft dazu beſaß. Was mochte ihm widerfahren ſein?

Dennoch ſprach Hali-Jong ſehr viel, wie alle Furchtſamen, die durch ihre eigenen Worte ſich Muth einflößen wollen. „Beim ſiebenten Stockwerk des goldenen Tempels von Taſſiſſudon!“ ſagte er, und nahm bei dieſem Schwur ſeinen lackirten Hut ab; „welch ein gefährlicher Weg zu einer Gefahr, die noch größer iſt! Wir wandern wie durch ein Gehege von Löwenzähnen, um zuletzt in dem Zelt ſeines Rachens auszuruhen.“

„Nein, mein Bruder,“ entgegnete Heli-Jong, Gyllusspa's zweiter Vater, „die Schrecken dieſer Reiſe werden hinreichende Strafe für die Verbrechen ſein, die man dir vorwirft. Der große Stellvertreter des größern Lama (ach, möchte er den Erdkreis würdigen, bald wieder in ihm zu erſcheinen!) kann dieſe Pilgerfahrt nur für eine Läuterung deines Wandels anſehen. Er wird dir laſſen, du frommer Waller, was der Himmel dir ſchon gegeben hat.“

„Du läſterſt, mein Bruder," wies ihn Hali-Jong zurück, auf den kein Troſt wirkte; „vergleiche mich nicht den heiligen Männern, die nackt durch das Gebirge laufen und ſich an Dornen blutig ritzen, die auf dem Schnee ſchlafen und mit keinem Waſſertropfen ihre Stirn netzen. Welcher Pilger hat noch auf einem Thiere gewallfahrtet? Welcher Sohn des Lama zittert nicht vor Freude, wenn er ſeinen Tempel von Angeſicht ſchauen kann, und wird nicht die gefährlichſten Wege, die zu ihm führen, für einen Roſenpfad halten? Nein, theurer Bruder, ich werde die Strafe leiden, die auf mein Verbrechen geſetzt iſt."

Gylluspa weinte über den kläglichen Ton ihres erſten Vaters und ihre andern Väter konnten die Thränen nicht zurückhalten, wenn ſie die ihren fließen ſahen. Hali-Jong aber waren ſie damit nicht willkommen; wie wenig er zu hoffen ſchien, ſo wollt' er doch nicht, daß die Andern an ſeiner Zukunft verzweifelten. Er wandte ſich alſo raſch um, ſo daß ſein Pferd faſt geſtrauchelt wäre: „Habt ihr euch zu meinen Anklägern geſellt?" rief er, die betende Avantgarde des Prieſters überſchreiend; „wer hat den Armen mehr Almoſen gegeben, als ich? Wer hat ſich ein Stück Fleiſch, wie ich, aus dem Rücken ſchneiden laſſen und es den Göttern geopfert? Schick' ich nicht Hunderte von Pilgern nach Jagarnaut und Alahabad, den heiligen Orten, waſche mich mit den Fluthen des Ganges, die ich mir in blechernen Büchſen kommen laſſe, und reibe meine Glieder mit Sand, der aus dem heiligen Fluſſe geſiſcht iſt? Wer ſeid ihr, daß ihr mich wie einen Todten beklagt?"

Hili-Jong, Gylluspa's dritter Vater, wiſchte ſich die Thränen aus den Augen und ſagte: „Theurer Bruder, wir

vermögen nicht dich betrübt zu ſehen. Sei fröhlich und unſere Angeſichter werden glänzen! Du vergällſt uns die Freude unſeres Lebens, die nur du biſt und Gylluspa. Wer ſagt, daß du zu fürchten haſt? Deine Tugenden ſtehen im Buche des Himmels angeſchrieben, das ſie in Laſſa ohne Zweifel leſen werden; deine Unſchuld wird dich heim begleiten, wie ein köſtliches Geſchmeide, das man dir heimlich unter deinen Sattel legt!"

Hali-Jong verſank in Nachdenken und ſchwieg.

Der Winterfroſt, der auf dieſen Gebirgen mit rieſiger Hand liegt, zerſtört den morſchen Stein und gibt ihm oft die wunderlichſten Geſtalten. Dieſe ſpitzen Zacken und pyramidaliſchen Formen haben viel Aehnlichkeit mit Marterwerkzeugen und ſie mußten daher auf den abergläubiſchen und beſorgten Hali-Jong alle die Eindrücke machen, die ein furchtſames Gemüth von böſen Vorzeichen erhält. Zuweilen wechſelten die natürlichen Formationen mit künſtlichen ab. So wie ſich die Reiſenden einem in den Fels gehauenen Tempel oder einem Götzen näherten, ſenkten ſie ihre Häupter, hielten ihre Roſſe an und murmelten einige Gebete, die ſie, wie die Chriſten das Vater unſer, immer in Bereitſchaft haben.

Die Karavane hatte ihre Richtung durch einen langen Hohlweg genommen, deſſen Schlußpforte ein großes Felsſtück bildete, dem von der einen, jetzt den Reiſenden ſichtbaren Seite eine künſtliche Form gegeben war.

Hier haben wir die Anfänge der tibetaniſchen Plaſtik, die gegenwärtig auf einer anſehnlichen Höhe ſteht, und die chineſiſche bei weitem übertrifft. Der furchtbarſte aller Götzen, Mahamuni, ſaß da, aus einem rieſenhaften Steinkoloſſe gebildet, mit ſteifem Haupte, verſchränkten Armen und unter-

geſchlagenen Beinen. Dies Ungethüm würde uns Schrecken einflößen; diejenigen, welche an daſſelbe glaubten, empfanden aber eine heilige Scheu und neigten ſchon in der Ferne ehrfurchtsvoll ihre Häupter. In der Nähe des Bildes angelangt, ſtiegen alle vom Pferde und warfen ſich neunmal vor ihm nieder. Hali-Jong erhob ein klägliches Geſchrei, ſetzte der kalten, todten Steinmaſſe alle ſeine Leiden und Beſorgniſſe auseinander und ſchied von ihr, nicht ohne Hoffnung, bei den Richtern, vor die er in Laſſa, dem Sitze des Dalai Lama, treten ſollte, ihre gnädige Fürſprache erwirkt zu haben.

Als ſich der Zug ſo weit von dem Koloß entfernt hatte, daß man wieder ein Wort reden durfte, das nicht Gebet war, begann Hali-Jong mit einer ſichtlich erheiterten Miene: „Der Anblick dieſes großen Gottes hat mich wunderbar geſtärkt. In Butan und den fernſten Provinzen unſeres göttlichen Reiches ſehnen ſich Millionen nach dieſem Wunder, das wir genoſſen haben. Ich küßte den kleinen Zehen am linken Fuße Mahamuni's und durch meine Adern rollte ein Strom von Seligkeit und Beglückung.“

Holi-Jong, Gyllusya's vierter Vater, erfreut über des Bruders getröſtete Rede, ritt einige Schritte vorwärts, ſchlug ihm auf die Achſel und ſtrich ihm die bartloſen Wangen. „Dein gutes Auge,“ ſagte er dabei, „hat an dem Bilde noch mehr bemerkt. Haſt du nicht die Entfernung der Naſe vom Munde gemeſſen? Setze dieſen Zwiſchenraum in die gehörige Verjüngung des Maßſtabes und deine verketzerten Bilder werden ſo alleinſeligmachend ſein, wie alle übrigen, die nur je als kanoniſch gegolten haben. Nein, mein theurer Bruder, die Götter ſelbſt werden die Zweige brechen, um dir die Krone der Gerechtigkeit zu verleihen.“

Die Uebrigen ſtimmten alle in die gewandte und tröſtende Bemerkung des jüngſten Bruders ein und Hali-Jong konnte dieſen Ueberzeugungen nicht völlig widerſtehen, um ſo mehr, da ſie auf einen Augenblick auch die ſeinen geweſen waren. „Dalai Lama bezeug' es mir!“ rief er aus; „ich wollte nie etwas Anderes, als die Gebote unſeres großen Glaubens erfüllen. Ich bin unter Göttern auferzogen, habe ſelbſt mehr Götter gemacht als nöthig waren, um unſer großes Volk in den Tugenden zu erhalten und auf jeden Herd einen Schutzherrn des Hauſes zu ſtellen, und man will mich beſchuldigen, nicht an ſie zu glauben? Ich kenne die weisheitsvollen Schriften nicht, die nur unſern heiligen Gylongs zugänglich ſind, und weiß nicht, was das große Legendenbuch, das aus dem Monde auf die Erde gefallen iſt, über Mahamuni's Naſenproportion enthält, aber ich habe die Heiligkeit der Tradition verehrt und mich an die Ueberlieferungen der Vorwelt gehalten. Das ſoll Atheismus, Neologie, Wahn- und Irrglauben ſein? Meine Brüder, ich habe nicht geahnt, als ich das erſte Mal die Metallſpeiſe in die Form brauſen ließ und meinen erſten Gott auf die Welt brachte, daß mich der letzte von ihr bringen wird. Großer Lama, du biſt höher als Alle, warum muß der Erdkreis ſo unglücklich ſein, daß du im Fleiſch noch nicht wieder erſchienen biſt?“

Jetzt ſind wir erſt im Stande, die Abſicht dieſer Reiſe nach der Hauptſtadt Tibets und den Zuſammenhang dieſer ewigen Klage zu verſtehen.

In Paro, einem Flecken hinter Taſſiſſudon, nicht weit von dem feſten Schloſſe Dukka Jeung, blühte ſeit lange eine Götzenmanufaktur, deren Vorſteher in letzter Zeit Hali-Jong geweſen war. Schon von ſeinem Vater hatte er dieſe

tibetaniſche Theogonie geerbt und eben ſo die Kunſt, die in ihr betrieben wurde. Seine Brüder erhielten an der Fabrik den Antheil, der ihren Fähigkeiten gebührte. Der eine ciſelirte und ſchuf die Modelle in Wachs und Thon, der andere beſorgte die Miſchungen des Metalls oder der Erdarten, der dritte leitete die Vergoldungen und die mannichfachen Zierrathen, die nicht nur die Wunderkraft der Talismane, ſondern auch ihren Preis erhöhten. Hali-Jong ſtand Allem vor; praktiſch und gewandt, hatte er für Alles ein Auge; er beſorgte die Ankäufe des Metalls, der Farben, der Erden; er prüfte die boſſirten Modelle, unterſuchte den Guß, verwarf die mißrathenen Stücke, zeigte die Stellen, die ſich am geſchmackvollſten vergolden ließen, lenkte den Verkauf und führte die Bücher über Einnahme und Ausgabe, worin ihm ſeine geliebte Tochter Gyllusya, welche die trefflichſte Erziehung genoſſen hatte, mit Eifer beiſtand. Man vermuthet vielleicht, daß ſich Hali-Jong bei dieſem ununterbrochenen Verkehr mit Göttern eine gewiſſe Geringſchätzung für ſie zur andern Natur gemacht hatte, und deßhalb vielleicht von den Zionswächtern Tibet's, den Mönchen, zur Verantwortung gezogen ſei. So erwieſen die letzte Thatſache iſt, ſo unwahrſcheinlich iſt die erſte. Nein! Nur darin lag Hali-Jong's Unglück, daß er zu ſehr praktiſcher Geſchäftsmann und zu wenig Theolog war. Ich weiß nicht, ob man in Tibet die Religion mit der Zeit fortſchreiten läßt; zweifle aber daran, und beklage den Vorſteher der Götzenmanufaktur von Paro, daß er zu viel äſthetiſchen Sinn und Geſchmack hatte. Denn dieſe für den Künſtler unſtreitig unſchätzbare Tugend war ohne Zweifel die Schuld, warum er in der Bildung der Naſen bei ſeinen Göttern eine bedenkliche Neuerung ein-

führte. Hali-Jong ſuchte ſich zwar ſtets zu überreden, daß er der Tradition treu geblieben ſei und die Proportion zwiſchen der Naſenſpitze und der Oberlefze immer ſo gebildet habe, wie ſie die Götter ſeit ewigen Zeiten gehabt hätten; aber was weiß ich? Die Ketzerrichter bemerkten nun einmal ſeit einiger Zeit, daß namentlich an den Mahamunibildern eine höchſt verderbliche, dem Glauben der Völker gefährliche Veränderung vorgegangen war. Es wurde deßhalb in Laſſa ein großes Concil berufen, wo man einige der bedenklichen Bilder in Unterſuchung zog und ihre Formation ſowohl mit den beſtehenden kanoniſchen Beſtimmungen, als mit der in andern Werkſtätten üblichen verglich. Es war keine Bagatelle, um die es ſich handelte, ſondern um etwas Weſentliches, etwas Normales. Was bezeichnen die Naſen der Götter? Unſtreitig, daß ſie ſie überall hineinſtecken, alſo ihre Allgegenwart. Iſt nun der Mund von jeher der Sitz der Allmacht geweſen, weil ein Gott nur zu ſprechen braucht, um etwas daſtehen zu haben, ſo folgt, daß die Zerſtörung der alten Proportion zwiſchen dieſen beiden Geſichtstheilen ein verſteckter Kampf gegen die Dogmatik iſt. Wird die Wirkſamkeit der Götter nicht in Zweifel gezogen, wenn man ihre Naſen in eine zu weite Entfernung vom Munde bringt? Das Concil von Laſſa war auch keinen Augenblick länger über dieſe Ketzerei unentſchieden. Es verdammte einſtimmig die Neuerung und rief den Vorſteher der neologiſchen Fabrik als einen Gottesverächter, Spötter und Schänder der heiligſten Religion vor ſeine Schranken. Dies war der Grund, warum der unglückliche Hali-Jong die beſchwerliche Reiſe unternommen hatte. Wer die Geiſtlichkeit von Tibet kannte, durfte über ſein Schickſal nicht in Zweifel ſein.

Wir ſind nur gewohnt, die Religion mit der Kunſt in der engſten Verbindung zu ſehen. Wir ſuchen die eine durch die andere zu vervollkommnen und haben oft die merkwürdige Erſcheinung erlebt, wie die eine zur andern eine Brücke zog, die uns bald frömmer, bald geſchmackvoller machte. Hali-Jong ahnte dies Verhältniß, vermochte aber nicht, ihm nachzuhängen, weil er ſein Verbrechen nicht eingeſtehen wollte. Nur zuweilen dämmerte es vor ſeiner Seele; es blitzten einige Gedanken an ihr vorbei, als hätt' er den Göttern einen Dienſt erwieſen, daß er ſie ſchöner, gefälliger, einſchmeichelnder, menſchlicher geformt. Menſchlicher? Er erſchrak vor dieſem Geſtändniſſe und vergaß auf einen Augenblick, daß ja auch der größte Gott, Dalai Lama, den menſchlichen Körper anzulegen nicht verſchmähte. Dieſe Vergeſſenheit überraſchte ihn nicht weniger; es ward ihm dunkel vor den Augen; er war durch dieſe Reflexion auf den Weg gekommen, entweder ein ſcharfſinniger Theolog oder ein ungläubiger Atheiſt zu werden. Ihm ſchien nur das letzte möglich und er verſank deßhalb in völlige Apathie.

Es war inzwiſchen dunkler geworden; die Gefahr des Weges verlangte, daß man ſich ihm nicht anvertraute, wenn man ihn nicht vollkommen kannte. Die kunſtvollen Kettenbrücken, die zwiſchen den ſpitzen Felſen befeſtigt waren, ließen ſich nur am Tage betreten, da jeder Schritt auf ihnen ſorgfältig berechnet werden mußte. Die Geſellſchaft war ſtill und ſchweigſam; denn beim einbrechenden Zwielicht wagt kein Tibetaner auf dem Gebirge laut zu reden, weil um dieſe Zeit die Berggeiſter, die finſtern Dewta's, zu ſchwärmen beginnen und den Reiſenden durch Irrwege und ſchwarze Wolken necken und erſchrecken. Ein zu lautes Wort macht, daß

ſich die ſchweren, hängenden Wolken ſogleich entladen und Regengüſſe auf die unvorſichtigen Schwätzer herabgießen.

Man war ſo glücklich, bald auf ein Dorf, wo man übernachten konnte, zu treffen. Es klebte dicht am Abhange einer rieſenhaften Felswand, hatte aber die Ausſicht auf ein geräumiges Thal, das nur durch zwei ſich gegenüberſtehende Pforten zugänglich war. Die Häuſer lagen in ziemlicher Entfernung von einander und waren dürftig aus Holzſtämmen aufgeführt. Die tibetaniſche Bauart, ſo verſchieden auch die Materialien und die innere Ausſtattung ſein mögen, iſt überall dieſelbe. Die Häuſer ſtehen auf einigen hölzernen, in den Boden eingerammten Palliſaden, die noch hoch über das erſte Stockwerk hinausragen, ſo daß jene erſt im zweiten bewohnbar ſind. Der untere Raum dient zum Aufbewahren der Früchte, der Geräthſchaften, zur Stallung des Viehes, und in den obern begibt man ſich vermittelſt einer Leiter, die von außen hinaufführt.

Die Gaſtfreundſchaft der Gebirgsbewohner ließ bald eine Herberge finden. Die ermüdeten Roſſe wurden von ihrer Laſt befreit, gefüttert und in das untere Stockwerk eines ſolchen, von uns beſchriebenen Hauſes geführt, wo man ſie ſorgfältig in Decken einhüllte, um ſie vor der empfindlichen Nachtkälte zu ſchützen. Die Diener verſchmähten nicht, dieſelbe Stelle einzunehmen, und die Brüder des Herrn hatten Luſt im obern Raume ihrem Beiſpiele zu folgen. Nur Hali-Jong, Speiſe und Trank zurückweiſend, zog vor, noch auf dem grünen Platze vor der Herberge ſich nieder zu laſſen. Schon ſeit vielen Nächten war ſeinem Auge der Schlaf geflohen, nur ſeiner Gylluspa gelang es zuweilen, ihm durch ihre Lieder und die Töne, welche ſie kunſtfertig der Guitarre,

einem in Tibet eben ſo bekannten Inſtrumente wie das Flageolet, zu entzaubern wußte, die Ruhe zu verſchaffen, deren er ſo ſehr bedürftig war. Sie ſetzte ſich neben ihn auf einen ausgebreiteten Teppich, und wie die übrigen Väter vernahmen, daß ſie die zarten Saiten ihres Inſtrumentes anſchlug, da banden ſie alle ihre ſchon ſinkenden Kleider wieder feſt und eilten auf den grünen vom Mondſchein beleuchteten Plan in ihre holdſelige Nähe.

„Wie fühl' ich die Allgegenwart Gottes," ſagte Hali-Jong, nachdem Gylluspa den erſten Geſang beendet hatte; „iſt es nicht, als zeigten alle dieſe wilden, großen Felſen aus tauſend Ritzen unzählige Naſen, dies ſymboliſche Organ, an dem ich mich ſo frevelhaft verſündigt haben ſoll? Meine Leiden machen mich zum Viſionär; und dennoch muß ich, was Andere als eine himmliſche Offenbarung ſchätzen würden, eine Pein nennen, die mich mit Schrecken verfolgt. Dem Unglücklichen, welcher das Rechte verfehlte, wird es jetzt in unzähligen Modellen geboten, ſo daß es mir den Schweiß der Angſt austreibt. Dieſer Baum, jene Wolke, dort der Stein, du mein Bruder, und du, und du Gylluspa, ja die Taſtatur deiner Guitarre, Alles rinnt mir in jene Geſtalt zuſammen, gegen die ich ſo unſelig verſtieß. Alles iſt mir Naſe. Welcher Fakir würde dieſe Viſion nicht für einen gotterleuchteten Zuſtand, für ein Schauen in das Jenſeits halten und deßhalb kanoniſirt werden? Ich, der ich nun auch die Geiſterwelt in die unſere hereinragen ſehe, darf nur darauf rechnen, deßhalb verdammt zu werden. Ach, meine Brüder, das iſt der Zuſtand der Unſeligen jenſeits im Grabe, daß ſie die Seligkeit haben und doch Ekel an ihr empfinden werden."

Die Brüder ehrten um ſo mehr den Schmerz Hali-Jong's durch Stillſchweigen, als er wider ſeine Gewohnheit ſich das Zugeſtändniß ſeiner Schuld entſchlüpfen ließ. Gilluspa ſchlug wieder die Guitarre an und ſang ein Lied von Narrain, dem tibetaniſchen Krisna und Apollo, und ſeiner Liebe zu den Huli's, den ſchönſten Mädchen des Paradieſes.

Eine Veränderung der Scene unterbrach dieſen Geſang, dem die Männer mit aufmerkſamer Wonne gelauſcht hatten. Aus dem Gebirgspaſſe, der dem von den Reiſenden betretenen gegenüber lag, brachen plötzlich einzelne verworrene Laute, die allmälig immer ſtärker wurden. Es war ein Getös wie von metallenen Inſtrumenten, die von Trommeln und rufenden Menſchenſtimmen begleitet waren. Lichtſtrahlen fielen durch die dunkle Oeffnung des Thales und ein voranſteigender, dichter Rauch kündigte einen nächtlichen Fackelzug an. In tumultuariſchem Anlauf brach jetzt eine dunkle Horde von Menſchen in das Thal, in wildem Aufzuge einzelne verzückte Ausrufe ausſtoßend und ſie mit den lärmenden kupfernen Keſſelpauken begleitend. Dieſe Menſchen erſchienen zum Theil nackt, zum Theil mit langen Röcken bekleidet, um welche endloſe Stricke gebunden waren. Mit den unbefeſtigten Enden dieſer Stricke geißelten ſie ſich ſelbſt und untereinander mit einer barbariſchen Wuth und Erbitterung, deren Grund man in den Vergehungen ſuchen muß, die ſie auf dieſem Wege büßen wollten. Je beiſpielloſer und blutrünſtiger dieſe Liebkoſungen waren, deſto tiefer, empfundener die Reue. Wenn man weiß, daß es für entnervte Körper eine Wolluſt iſt, geſchlagen zu werden, ſo wird man ſich das Vergnügen erklären können, das die Geſellſchaft über ihre ſchlagenden Unterhaltungen zu empfinden ſchien. Auf dieſe Weiſe durch-

ſtreifen die Sunneaſſers oder Fakirs die Gebirge, welche Indien und Tibet verbinden; die ſeltene Genügſamkeit, die ſie ſich auferlegen müſſen, macht, daß ihre tumultuariſchen Züge nicht denen der Heuſchrecken gleichen, die ihre Richtungen nur mit Verwüſtung bezeichnen. Im höhern Tibet werden dieſe Karavanen ſeltener, weil ſie mit unüberwindlichen Schwierigkeiten des Orts verbunden ſind und aus der nur ſchwachen Bevölkerung ſich nicht ſo vervollſtändigen können, wie in dem bevölkerten Süden. Sie ſtehen aber überall im Geruch einer großen Heiligkeit und werden von allen Gläubigen beneidet, denen das Geſchick nicht vergönnte, die heiligſten Wallfahrtsorte zu beſuchen. Welcher Sunneaſſer hätte ſich auch nicht in den Fluthen des Ganges gebadet? Dies war eine Weihe, die einer Verjüngung zur Unſterblichkeit gleichkam.

Heli-Jong und ſeine Brüder waren bei der erſten Annäherung der wilden Heiligen aufgeſtanden und hatten ſich, Gylluspa in ihre Mitte ſchließend, in eine demüthige Stellung begeben. Die Pilgrime ſchienen im Thale raſten zu wollen, würden aber ihr Gelübde frevelhaft überſchritten haben, hätten ſie ſich zur Ruhe niedergelegt. Eine lange Gewöhnung gab ihnen die Fähigkeit auch ſtehend zu ſchlafen, wozu ſie ſich aber, obſchon der Mond im Zenith ſtand, noch nicht anſchickten. Alle Bewohner des Dorfes hatte die Ankunft der heiligen Männer aufgeweckt, ſie ſtiegen aus ihren Hütten herunter und warfen ſich, den Segen der Pilgrime erflehend, nieder. Dieſe ſelbſt bildeten einen Kreis und begannen unter der magiſchen Fackelbeleuchtung, in ihrem abenteuerlichen Aufzuge, einen geheimnißvollen, aber wilden und für uns unehrbaren Tanz, deſſen Myſtik die elen-

ſtniſche noch zu übertreffen ſchien. Aber Hali-Jong verſtand vortrefflich, daß ſie nichts als die Menſchwerdung Golis vorſtellten: eine Scene, die er ſehr oft in Kupfer ausgeführt und ſein Bruder Heli-Jong mit blauer und rother Farbe angeſtrichen hatte.

Jetzt öffnete ſich der Kreis der Büßer und eine Veränderung trat ein, die ohe Zweifel das Finale dieſer aſiatiſchen Moralität vorſtellen ſollte. Eine halbnackte, jugendliche, kräftige Geſtalt ſtürzte aus dem Cirkel heraus, blieb dann plötzlich ſtehen, warf ſich wieder zurück, drehte ſich im Kreiſe und in demſelben Augenblicke zog ſie Bogenwindungen, als ſei ſie Peripherie und Centrum zu gleicher Zeit. Dabei klirrten unzählige Schellen und Glöckchen, die auf langen ledernen Bändern befeſtigt waren und den Leib umgürteten. Eine Krone von Federn ſaß auf dem Haupte und ſchien die wunderbare Schnelligkeit dieſer verzückten Bewegungen zu beflügeln. Die Augen leuchteteten in einer Verklärung, die der Erde entrückt ſchon war. Die kleinſten Theile am Körper, die Fingerſpitzen, die Fußzehen waren wie von einer elektriſchen Bewegung ergriffen. Alles regte ſich an dem Tänzer und die verſammelten Tibetaner fühlten den Zauber nach, der in ſeinen phantaſtiſchen Wendungen waltete. Sie verſtanden dieſe geſtreckten Lagen, wo ſich Arm, Rumpf und Fuß zu einer einzigen geraden Linie vereinigten, — die plötzliche Verſchränkung dieſer Gliedmaßen, die ſo ſchnell vor ſich ging, daß man ſie auf einen Augenblick aus dem Geſichte verlor, — dieſe Umarmungen eines Gegenſtandes, der zuletzt Niemand war als der Tanzende ſelbſt, — dieſe wunderbaren Touren, die er im pfeilſchnellen Fluge nach allen Seiten und nach allen faſt zu gleicher Zeit hinzeichnete. Und als

dieſer erleuchtete Seher in den Kreis der Uebrigen wieder zurückflog und dieſer unter lautem Geſchrei, Fackelſchwingen und Lärmen auf den großen Paukenkeſſeln geſchloſſen wurde, da warf ſich Alles neunmal auf die Erde nieder und erhob eine Anbetung, daß vor Inbrunſt die Berge widerhallten.

Wie der Schall einer Glocke allmälig in äußere Luftſchwingungen verhallt, ſo nahm auch der ungeheure Ausdruck der religiöſen Begeiſterung in einem immer ſchwächern Ton ab, bis nach und nach ein leiſes Murmeln eintrat und zuletzt eine feierliche Stille, die um ſo mehr gegen das Vorangegangene abſtach, als auch die Fackeln verlöſchten und die Mondſtrahlen ſich hinter einer Bergſpitze ſammelten. Die Dunkelheit verbirgt das merkwürdige Schauſpiel einer im Stehen ſchlafenden Menge. Die Dorfbewohner ſtiegen in ihre Häuſer und Hali-Jong nebſt ſeinen Brüdern, heftig ergriffen von dieſen wunderbaren Scenen, folgte ihnen, voller Seligkeit, heute gleichſam in den Vorzimmern der Götterſäle zu ruhen.

Zweites Kapitel.

Der Schamane.

Wer nicht seine Gedanken in die Ferne trägt,
hat den Gram in der Nähe.
Khung-Fu-Dsü.

Gylluspa's Reize umschloß ein kleines Zimmer, das durch mehrere Vorhänge von dem Lager ihrer Väter geschieden war. Wir können jetzt zum erstenmale einem Wesen unsre ungetheilte Aufmerksamkeit schenken, dem wir im Verlauf dieser Erzählung noch oft und zwar immer im Vorgrunde begegnen werden. Könnten wir eine schönere Stunde als die der Nacht dazu wählen, um die seltene Schönheit dieses Zöglings der asiatischen Alpen, ihre Gefühle, ihre Träume und ihre Hoffnungen zu belauschen?

Tibet ist das Land der Weiber-Emancipation. Hat der berühmte Orientalist St. Martin die Religion dieses Volkes als eine überraschende Annäherung des Katholicismus empfohlen, so wundert es mich, daß die St. Simonisten diesen Staat noch nicht citirt haben, um einige ihrer, die Weiber betreffenden Lehren zu erläutern. In Tibet hört die Bevormundung auf, die die Männer fast überall über die Frauen

ausüben. Die prüde Sittenrichterei über den Wandel einer Unverehelichten ist hier unbekannt; man gewährt sich unter einander die Freiheiten, die man sich selbst nimmt, und verlangt von dem Weibe erst dann Enthaltsamkeit und Beschränkung, wenn sie in eine Familie als Gattin eingeführt ist, — eine Ceremonie, die übrigens in den einfachsten, factischen Formalitäten, ohne alle Herbeiziehung priesterlicher Symbolik, besteht. Das abenteuerliche Institut der Vielmännerei kommt allen Verirrungen entgegen, macht sie nicht nur unschädlich, sondern benimmt auch den ehelichen Verbrechen jeden Reiz, der in dem Verbote immer liegen wird. Allerdings sinkt dadurch die Liebe auf die niedere Stufe der Alltäglichkeit herab; aber erwägt man auf der einen Seite, daß einem Priesterstaate nichts willkommener sein kann, als die Erstickung der Leidenschaften, die eine Uebertretung des gesetzlichen Cölibats herbeiführen, und auf der andern Seite, daß die Liebe an der Hand einer unerklärlichen Macht, der gegenseitigen Achtung und der Gewöhnung, geht und niemals ausbleiben wird, wo noch zwei Herzen in einem Freundschaftsbunde ihren Himmel sehen: so läßt sich nicht zweifeln, daß auch in Tibet der süße Quälgeist der Herzen seine Wunden schlägt, seine Siege und Triumphe feiert. Sollten denn die Frauen aufhören, warm und zärtlich zu lieben, wenn ihnen die Wahl unter den Männern erleichtert wird? Sollten sie gegen die Treue gleichgültig werden, wenn sich an die Untreue keine Strafen, nicht einmal die Verachtung mehr knüpfen?

Gylluspa war in der ganzen Freiheit und Unabhängigkeit einer National-Tibetanerin erzogen worden. Der frühe Tod ihrer Mutter gab ihr die Zügel ihres eigenen Wollens und

Wünſchens in die Hand; und doch konnte ſie zum Muſter dienen, daß die Freiheit nicht immer mit dem Mißbrauch derſelben verbunden iſt. Die Liebe und Sorgfalt, mit der ſich während der ganzen Zeit ihres jungen Lebens vier Väter befleißigten ſie zu überſchütten, gewöhnte ſie früh daran, alle Dinge mit einem eigenen Gefühl von Hingebung und Zärtlichkeit zu betrachten. Die Eindrücke, die ſie ſelbſt empfangen, war ſie auch nur im Stande, Andern wiederzugeben. Sie gewöhnte ſich bald an alle die Tugenden, die ſonſt nur im Gefolge einer berechnenden Ueberlegung oder einer ernſten Erfahrung einzutreten pflegen.

Zu dieſen Vorzügen des Charakters geſellten ſich die Vollkommenheiten einer ausgezeichneten Erziehung. Wer hätte in ganz Klein-Tibet ſo kunſtvolle Charaktere auf Seidenpapier zeichnen können, als des Götzenfabrikanten Hali-Jong's geiſtreiche Tochter? In feine Baumrinde verſtand Gyllusya mit einem ſilbernen Stifte die artigſten Gemälde von Vögeln, Blumen, Göttern zu ritzen; ſie malte mit einem dreihärigen Pinſel auf geglättetes Holz und hatte viele Bilder, die in den fernſten Gegenden als vom Himmel gefallen angebetet wurden, mit ihrer ſeltenen Kunſtfertigkeit geziert. Was ſoll ich von dem Scharfſinne ihres Geiſtes, von der Feinheit ihrer Rede ſagen? Sie wußte die Sagen der Götter ſchon in ihrem zehnten Jahre zu erzählen, in ihrem zwölften zu beſingen, in ihrem vierzehnten war ſie Meiſter in der Fertigkeit, die alten Dichtungen eben ſo geläufig von hinten herzuſagen, als ſie es ſchon vor vier Jahren von vorne konnte. Auch die Gabe der Verſe fehlte dieſem ſeltenen Kranze von Tugenden nicht. Sie wußte mit dem Sloka, den die tibetaniſche Poeſie aus Hindoſtan adoptirt hatte ſo vortrefflich

umzuſpringen, als nur je Valmiki oder der baieriſche Lieutenant Graf Platen. Ihre Bilder ließen an Präciſion nichts zu wünſchen übrig. Den Muth verglich ſie mit einem großen wilden Hunde, die Nachgiebigkeit mit der biegſamen Pflanze Pia, den Anlauf des Kampfes mit der Angſt der Geburtswehen und die Stärke mit dem Felſen Fataufatau. Wann das Laub von den Aeſten fiel und das große Herbſtfeſt Mullaum eintrat, dann ſang man in Paro nach den althergebrachten heiligen Weiheliedern ſtets die Dichtungen, die aus Gylluspa's kunſtreicher Rohrfeder gefloſſen waren. Nie iſt der Kampf des Durga mit Sumnu Sum, dem Haupte der Racuſſes, ſchöner beſchrieben worden, als von ihr.

Was iſt aber alles dies gegen den Zauber ihrer äußern Erſcheinung, wenn die Jünglinge aus der Hauptſtadt Taſſiſſudon kamen und die Männer von Paro beneideten, daß ſie in dem ewigen Anſchauen einer ſolchen Schönheit leben konnten? Gylluspa beſaß alle die Körperreize, die für den Mittel-Aſiaten ſo unwiderſtehlich ſind. Das dunkle ſchwarze Haar in zwei mächtige Zöpfe geflochten, die tief herabhängend am untern Ende mit Korallenſchmuck, Türkiſſen, Seemuſcheln geziert ſind. Oben verband ſie ein ſcharlachrothes Tuch, das geſchmackvoll auf dem ſchönen Kopfe befeſtigt war. Für die Augen einer Tibetanerin fehlt es den Europäern vielleicht an Empfänglichkeit, aber die künſtliche Richtung, die ihnen früh nach dem Ohre zu gegeben wird, macht auf den Eingebornen einen um ſo ſtärkern Eindruck, je kürzer die Entfernung zwiſchen dem Augenwinkel und der Ohrtrommel iſt. Vielleicht liegt in dieſer Annäherung die ſymboliſche Lehre, daß namentlich die Frauen auf nichts hören ſollen, was ſie nicht auch zu gleicher Zeit mit ihren Augen wahrnehmen.

In allem Uebrigen entſprach Gyllusya den Anforderungen, die der verwöhnteſte Europäer an eine Grazie nur machen darf. Regelmäßig gezeichnete ſtarke Augenbrauen, lange Wimpern über den Sternen, blendende Zähne, ein ſchlanker, unmerklich mit dem Nacken ſich verſchmelzender Hals, ein hoher Wuchs und ein Fuß, der ſich von der in Tibet einreißenden chineſiſchen Mode des mumienartigen Verkümmerns deſſelben gänzlich frei erhalten hatte. Würde man das Bild der jetzt auf einem Löwenfelle hingeſtreckten Nymphe gezeichnet haben, ſo durfte der Künſtler hinter den Vorhängen die verſteckten Amoretten nicht vergeſſen, die ſich an dem Anblick dieſer Formen, an dem leiſen, ſchwellenden Athmen des hingegoſſenen Körpers wonnetrunken weideten.

Ungeachtet Gyllusya nach der beſchwerlichen Reiſe und dem ungewohnten Ritte der Ruhe bedürftig war, ſo umſchlangen ſie doch die Arme des Traumgottes nicht ſo feſt daß ſie hätte einſchlafen können. Gaukelnde Bilder zogen an ihrer Seele vorüber und verſcheuchten die Genien, die auf ihren Augenliedern ruhen wollten. Die Erſcheinung der Sunneaffers und der Tanz des jungen Schamanen hatten den lebhafteſten Eindruck auf ſie gemacht und in ihr Erinnerungen geweckt, an die ſich eine lange Kette von Klagen und Seufzern ſchloß. Sie richtete ſich von ihrer Decke auf und, das Haupt in ihre Hand legend, ſann ſie den Zufällen nach, die ihr junges Leben betroffen und die ſchönſten Hoffnungen deſſelben zerſtört hatten. Dieſer Tänzer ließ ſie wieder einen Augenblick in das Paradies blicken, das ſie auf ewig für ſich geſchloſſen glaubte; ſein leidenſchaftliches Auge, ſeine kräftige Geſtalt, die finſtere Stirn, das Meiſterſtück ſeiner bewunderten Kunſt erinnerten ſie lebhaft an frühere ver-

ſchwundene Tage, wo ſie den Schamanen in der Nähe eines ihr Theuren und nach ſeinem Verluſt Unerſetzlichen geſehen hatte. War es der nicht, den ſie glaubte, ſo ließ ſich jetzt die Geſchichte der Vergangenheit, die in der ſtillen Einſamkeit der Nacht an ihr vorüberzog, nicht mehr dämmen, ſondern eine Erinnerung erzeugte die andere; immer neue Hüllen ſprangen ab und zeigten neue, die ſich wieder zu andern Betrachtungen löſten, und zuletzt ein ſchwaches, verwundetes, gepeinigtes Herz zurückließen.

Ein dämmernder, halbwacher Traum legte ſich endlich auf Gyllusya's brennende Augen, aus dem ſie zuweilen durch die tiefen Seufzer ihres Vaters, die aus dem dritten Zimmer bis zu ihr drangen, geweckt wurde. Sie träumte von den Tagen ihrer erſten Jugend, die ſie mehr auf dem hohen Schloſſe von Dukka Jeung verlebt hatte, als in den geräuſchvollen Werkſtätten Hali-Jong's. Sie träumte von den kindiſchen Spielen, die ſie mit Maha Guru und ſeinen Brüdern getrieben, von den tauſend Beluſtigungen, die ſie als Kinder entzückten und die erſt dann aufhörten, als Maha Guru nicht mehr in die Lieder einſtimmen konnte, weil ſeine Stimme männlicher wurde und in der Uebergangsperiode nur rauhe, unmelodiſche Töne von ſich gab. Ihr Herz pochte ſtärker, als ſie der einſamen Wanderungen in den Eichen- und Buchenwäldern um Dukka Jeung gedachte und der trauten Geſpräche, der Ahnungen einer künftigen heißen Leidenſchaft; wie Maha Guru's zweiter Bruder ſie oft überraſchte, wenn das zärtliche Paar ſich an einen einſamen Ort begeben hatte, um ſich von den Göttern, von den Thieren, den Pflanzen, Steinen, von der Seele, von den Gefühlen des Herzens zu unterhalten. Wohin war jetzt Maha Guru, der geliebte Lehr-

meiſter, gerathen? Wohin ſeine Brüder? Sollte ſich Gylluspa nicht getäuſcht haben, wenn ſie in dem jungen Schamanen eine Aehnlichkeit mit dem ältern Bruder finden wollte?

Dieſe Fragen konnte ſie ſich nur wachend aufwerfen, denn Hali-Jong hatte einen ſo unruhigen Schlaf, daß er ſich im Traume wälzte und ſtreckte und zuweilen laut ſprach. Ihre Phantaſie führte ihr dann neue und doch immer wieder die alten Bilder vor. Sie träumte ſich in der großen Götzenhalle von Dukka Jeung, wie ſie mit Maha Guru vor das Bild des Dewta Tſchugtſchu die heilige Lotospflanze ſtellte, die er im Teiche gebrochen; wie ſie ſich niederwarf, wie es ihr dann däuchte, als ſei Maha Guru an die Stelle des Dewta Tſchugtſchu getreten und werde von ihr an ſeinen glänzenden Füßen mit andächtigſter, liebeſeligſter Hingebung geküßt. Es rauſchte der Vorhang, der vor dem Fenſter hing und der Halle ihr geheimnißvolles Dunkel gab; ſie wandte ſich im Traume um und erblickte den Schamanen, wie er das Gewebe zurückbog und durch die Oeffnung ſtieg, um den Götzen umzuſtürzen; da rief Hali-Jong ſeufzend: „um zwei Linien verfehlter Proportion den Feuertod!“ Sie erwachte. Sie hatte mit offenem Auge geträumt; denn bis auf Maha Guru, den Götzen Tſchugtſchu und die Lotospflanze hatte ihr die Phantaſie nur Wirkliches gezeigt. In der That, an dem Vorhange des Fenſters zeigte ſich das dunkle Antlitz des Schamanen.

Ein Mädchen, im Schlafe von einem Manne überraſcht, wird immer zuſammenſchrecken, ſie mag am Orinoko, an der Spree, an der Hudſonsbai oder auf den Voralpen des Himalaya geboren ſein. Aber das Indecente eines ſolchen Beſuchs kann man nur in Tibet ſo raſch vergeſſen. Der Fremde

blieb auch dies nicht länger für Gyllusya. Als er ihr zugerufen hatte: „fürchte dich nicht, du Taube von Paro!“ und der Mond seine Strahlen auf das blasse, ernste Antlitz des Besuchers fallen ließ, da erkannte sie die Wahrheit ihrer Vermuthungen, folgte ungesäumt der Aufforderung des Schamanen, in die Mondnacht hinauszusteigen, und sprang, freudig über dies unverhoffte Wiederfinden, von ihrem Löwenfelle auf. Einen langen persischen Shawl um ihre schönen Glieder werfend, stieg sie mit Hülfe ihres Begleiters die Leiter herab.

Der Schaman hatte seine abenteuerliche Tracht abgelegt und sich in einen weiten dunkelrothen Mantel gehüllt. Wie ernst auch seine Züge blieben, so war die Freude des Wiedersehens doch in ihnen unverkennbar. Er schloß Gyllusya zärtlich in seine Arme und hörte lange nicht, daß sie ihn schon mit tausend Fragen bestürmt hatte, die auf nichts zurückkamen, als auf seinen jüngern Bruder Maha Guru. Der Bruder wich diesen Fragen aus, vertröstete sie auf baldigen Bescheid und sagte: „Soll ich von Hoffnungen früher sprechen, meine Gyllusya, als von dem Wesen, das sie noch hegen kann? Was erwartest du in Lassa? Was wird dein Vater zu seiner Vertheidigung thun können?“

Gyllusya blickte den Schamanen betroffen an. „Du zweifelst an dem glücklichen Erfolge dieser Reise?“ sagte sie. „Du warst in Lassa, man kann das Verbrechen meines Vaters nicht größer machen, als es ist, und die Strafe nur im Verhältniß zur Geringfügigkeit seiner Schuld verhängen.“

„Du hältst deine Wünsche für die gewissesten Erfolge,“ war die wenig beruhigende Antwort. „Die Feinde deines Vaters werden mächtig sein, wenn seine Freunde ihn auf einen Moment aus dem Auge verlieren.“

„Was Feinde? Was Freunde?“ entgegnete ungläubig Gylluspa; „es iſt der Vorwurf ſeines Verbrechens ſelbſt, der ihn ſchützen muß. Die erleuchtete Weisheit der Hohenprieſter von Laſſa wird den Knaben nicht verdammen, wenn ihm ſein Ball in einer andern Richtung fliegt, als die er beabſichtigte.“

„Dieſe Weisheit, meine kluge Freundin, iſt dem Knaben um ſo gefährlicher, je erleuchteter ſie iſt.“ Doch ſetzte der Zweifler hinzu: „Ich will deine Beſorgniſſe nicht vermehren, weil in Einem Falle nichts zu fürchten iſt. Denn ſo lange der Regent, der die Stelle des Dalai Lama bis zu ſeinem Wiedererſcheinen im Fleiſche vertritt, noch unter den Lebenden iſt, läßt ſich nur eine billige Gerechtigkeit erwarten. Dieſen Fall wird das gütige Schickſal binnen einem Monate noch nicht aufheben. Und kommt er wieder, der Herr der Welten, und würdigt die Völker, ihre Geſtalt anzunehmen —“

Der Schaman beendigte dieſen Perioden nicht, ſondern beſchloß ihn mit einem leiſen, faſt ſpöttiſchen Lächeln. Gylluspa konnte darin nur eine Beruhigung finden; denn mußte ſie nicht ſchließen, daß Niemand die böſen Gedanken von den unſchuldigen beſſer zu trennen wüßte, als der Gott, welcher den Schlüſſel zu allen Herzen hat? Sie ging einen Augenblick ſchweigend neben ihrem Begleiter, um die Frage nach dem Schickſale ſeines Bruders nicht zu raſch an das ihres Vaters zu reihen; aber er erleichterte ihr den Uebergang. Sie ſtanden hinter den Gärten des Dorfs, die von blühenden Himbeerhecken eingefriedigt waren und einen würzigen Duft in die ſtille, nächtliche Gegend, die in dieſem Thale und unter der Beleuchtung des Monds den wilden, ſchroffen Charakter gänzlich verloren hatte, ausgoſſen.

Der Schaman zog Gylluspa an ſeine Bruſt, küßte die nicht Widerſtrebende und begann ſein Loos zu beklagen, das ihn und die Brüder von Dukka Jeung entfernt und in eine von der alten Einſamkeit ſo verſchiedene Laufbahn geworfen hatte. „Dennoch, Gylluspa," fuhr er fort, „haben wir dich nie aus den Augen verloren. Ich war oft in deiner Nähe und belauſchte dich in den Beſchäftigungen, die an die Stelle unſerer frühern Spiele getreten waren. Ich ſuchte die Orte auf, die alle durch deine Fußtapfen geheiligt waren, und brachte Kräuter, Gräſer, Blumen zu den Brüdern zurück, die, wenn ſie welk waren, von Maha Guru's Thränen wieder erfriſcht wurden."

„Aber warum verbergt ihr euch? Warum verließet ihr plötzlich Dukka Jeung? Warum kehrte Maha Guru nicht wieder zurück?"

„Mein Bruder? Er kann in den irdiſchen Wohnungen nicht mehr wechſeln, weil er ſie alle verlaſſen hat."

„Er iſt todt?"

„Er lebt und iſt doch geſtorben! Erſt dann wird er ſterben, wenn er zu leben wieder anfangen wird."

„Du ſprichſt in Räthſeln, die ich nicht löſen kann."

„Wer, meine Gylluspa, hat je die Windungen der Räthſel verfolgen können, die ſich auf dem Simnu, dem Götterberge, angelegt haben? Maha Guru iſt das Räthſel der Welt, Niemanden verſtändlich, als ihm. Du fragſt, wo du ihn findeſt? Ich hab' ihn in meine Arme geſchloſſen, ihn mit meinen Liebkoſungen bedeckt; und lagen dann Hunderte von Felſenſpitzen zwiſchen mir und ſeinem Nachtlager, da ich ihn in der Frühe geſehen, ſo hatt' ich ihn noch immer in meiner Nähe. Die duftige Staude an der Felswand, was iſt ſie?

Ein ſüßer Hauch ſeines Mundes. Die ſprudelnde Quelle, die ſich durch die Steinritze drängt, was trink' ich an ihr? Das Athmen ſeines göttlichen, ſeligen Lebens. Der Vogel in der Luft, der Mond am Himmel, die Tag- und Nachtgleiche, ein Stück wollenes Zeug, was hab' ich daran? Alles, was da iſt und ſein wird; ich bin der Zwillingsbruder aller Dinge. Gylluspa, deine Augen, deine Wangen, dein dunkles Haar — ſie ſind nicht dein, ſie ſind Maha Guru's, du ſelbſt biſt ſein Ebenbild, das ich anbetete. Der Bruder ſinkt vor dem Bruder in den Staub. O großer König, gib mir deine Liebe!"

Gylluspa erſchrack vor dieſer wahnſinnigen Irr-Rede und wehrte den Schamanen ab, der vor ihr niedergefallen war und den äußerſten Saum ihres Shawls berührte, als gält' es den Pantoffel des Papſtes zu küſſen. Sie flehte und beſchwor ihn, ſeine Beſinnung zu ſammeln und ſeines enthuſiaſtiſchen Irrthums mächtig zu werden. Der Niedergeſunkene erhob ſich, ſeine Feierlichkeit war verſchwunden und er ſagte: „Freundin, das iſt das Räthſel Maha Guru's, das du ſelbſt für unauflöslich erkennen wirſt. Ziehe in Frieden mit deinen Vätern gen Laſſa! Sind Hali-Jong's Götzenbilder auch in der Form, die er ihnen eigenmächtig gegeben hat, göttlicher Kraft und Gewalt, ſo werden ſie den Meiſter, der ſie geſchaffen hat, in ihren Schutz nehmen und ſich damit ſelbſt den Stempel ihres göttlichen, unantaſtbaren Rechtes aufdrücken. Sei unbekümmert um die Zukunft deines Vaters und um die deinige, ſelbſt dann, wenn die Prieſterſchaft für ihren Wahnſinn ein Opfer haben will! Maha Guru? Du wirſt ihn wieder finden. Die Strahlen einer großen Sonne werden in Laſſa dein Auge blenden."

Gylluspa weinte, denn ſie war unfähig, aus allen dieſen verworrenen Aeußerungen, hinter denen eine unläugbare Wahrheit verborgen liegen mußte, einen Schluß zu ziehen, der ihr verſtändlich geweſen wäre. Ihr Scharfblick, der ſich in ſo vielen Fällen bewährt und ihr den Ruf einer Turandot verſchafft hatte, ſcheiterte an der Rede und dem ſeltſamen Benehmen des Schamanen. Dieſer geleitete ſie wieder zur Leiter, die in ihre Kammer führte, zurück, brach eine Lilie, die am Wege ſtand, und verließ ſie mit den geheimnißvollen Worten: „Ich habe nur einen Staubfaden aus dem Kelche dieſer Blume geriſſen. Befeuchte ſie mit dem friſcheſten Thau und dennoch wird ſie morgen todt und welk in deiner Hand liegen.“

In dieſer Art von Räthſeln war Gylluspa erfahrner, ſie beſchloß darüber nachzudenken, während ſchon der feſteſte Schlaf ihrer Erſchöpfung zu Hülfe kam. Der Schamane kehrte unter die feſt aufgepflanzte, ſchnarchende Horde der Sunneaſſars zurück; er allein durfte ſich zu Boden legen, weil er weder Geiſtlicher, noch Büßender war.

Endlich brach der Morgen an, von dem Hali-Jong wohl wußte, daß mit ihm der jüngſte Tag ſeiner Freiheit gekommen war. Mit dem Abend dieſes Tages zog man in Laſſa ein und über Nacht ſchon konnte das peinliche Verfahren der tibetaniſchen Inquiſition ſeinen Anfang nehmen. Er ließ Alles um ſich geſchehen. Sonſt gewohnt, nichts unbeachtet zu laſſen, jeden Sattelgurt zu prüfen, an jeder Arbeits-Verrichtung ſeiner Diener etwas zu tadeln, hier etwas höher, dort etwas tiefer geſchnallt, hier etwas offen, dort etwas bedeckt zu wünſchen, ſah er heute in die Welt, die ihn verrathen hatte, mit gläſernen matten Augen hinein. Er be-

merkte Alles und bemerkte Nichts. Er ließ minutenlang ſein Auge auf Gyllusya ruhen und hätte mit derſelben Zärtlichkeit den Schweif ſeines Pferdes anſehen können; denn er unterſchied nichts mehr. Die Dinge hatten ihre Umriſſe, die Umriſſe ihre Farben verloren; er war von einem grauen Nebel umhüllt und ſank in ſeine eigene Ohnmacht hin. Die Brüder mußten ihn auf den Sattel ſetzen, die Reitgerte in ſeine Hand legen und ihm ſogar ihren Mund leihen, um dem Pferde das Zeichen des Abmarſches zu geben.

Die Polizei iſt nicht immer die nothwendige Folge des Deſpotismus. Wo die Völker für Feſſeln, die ſie tragen, kein Gefühl und keinen Zorn haben, da bedarf es keiner Zwangsmittel, keiner Trabanten, die den Leib des Herrſchers und den Geiſt ſeiner Geſetze bewachen. In Europa lodert die Freiheitsluſt am hellſten und wir beſitzen die organiſirteſte Polizei: die türkiſche ſteht ſchon auf einer niedrern Stufe, weil ſie weniger zu thun hat: die tibetaniſche —? Dieſe exiſtirt gar nicht, obſchon der Deſpotismus der dortigen Hierarchie für *uns* unerträglich wäre. Wir ſehen da einen Verbrecher in ruhiger Ergebung und Erwartung einer Leibes- und Lebens-Strafe nach dem Orte ſeiner Verurtheilung hinpilgern, ohne vorgeſchriebene Reiſeroute, ohne Ablieferung an die Behörden, ohne Commiſſäre, ohne Gendarmen und requirirte Bauerwagen. Der Gedanke einer Flucht kann in einem tibetaniſchen Verbrecherkopfe nie entſtehen, weil die Hand Gottes, der Prieſterſchaft, überall iſt, weil ihm Dalai Lama über dreißig Millionen Königreiche der Erde herrſcht und weil die Geographie in dieſem Lande eine noch unbekannte Wiſſenſchaft iſt. Man hat geſagt: verbreitet die Aufklärung und die Gerechtigkeit wird leichter verwaltet werden.

Jetzt lernen wir, daß nichts so sehr zur Vereinfachung der Polizeipflege dient, als die Beschränkung des Unterrichts. Wer von einem Hamburg und dem Dampfboote nichts weiß, wird keine Extrapost nehmen, um sich dahin mit untergeschlagenen Geldern aus dem Staube zu machen. Ich predige so loyale Lehren, daß ich mit Vergnügen sehe, wie sich die Polizei-Präsidenten beeilen, auf meine künftigen Schriften zu pränumeriren.

Hali-Jong's Stumpfheit rächte sich bald. Die Tanguns-Pferde mit ihrem starken Halse, kleinen Füßen und kurzem Leibe sind zu kühn, als daß sie einer schläfrigen Hand gehorchten. Sein Roß bäumte sich, warf sich auf die Seite und lief dann mit einer Heftigkeit auf dem gefährlichen Pfade fort, daß sich jeden Augenblick ein Sturz in die Tiefe befürchten ließ. Sein Reiter verlor den Zügel, seinen spitzen Hut, seine Stellung und lag mit dem Rücken auf dem wilden Thiere, das die Zurufe und der Lärm der Nachfolgenden nur noch heftiger anspornten. Es war ein Anblick, der Lachen erregen konnte, wie der arme ungeschickte Reiter die erste Widerspänstigkeit zu zügeln versuchte, dann sich verloren gab, die Beine in die Luft streckte, die kläglichsten Schreie ausstieß, sich mit den Händen rückwärts am Schweif des Thieres zu halten suchte und endlich, um seine Anstrengungen zu krönen, zur Erde fiel. Glücklicherweise geschah diese Trennung von dem wilden Pferde einen Augenblick früher, ehe es in die Tiefe stürzte und zerschmettert den Abgrund erreichte. Der bleiche, zitternde Hali-Jong blickte seine nachgeeilten Gefährten mit bewußtloser Miene an; auf der Gränze zwischen Tod und Leben befindlich, setzte ihn jede Gefahr in Zweifel, ob er dem einen noch angehöre oder dem andern

ſchon verfallen ſei. Nur die Bemühungen ſeiner Brüder, der Anblick des zerſchmetterten Pferdes, die Zurichtung eines neuen, gaben ihm die verlorne Beſinnung wieder. Er faßte diesmal die Zügel feſter und begann wieder einige Worte von ſich hören zu laſſen, womit er ſeine beſorgte Familie über Alles erfreute.

„Die Ereigniſſe dringen auf mich ein," ſagte Hali-Jong; „ich kann mich allmälig daran gewöhnen, ihnen zu unterliegen."

„Die Gnade der Götter muß groß ſein über dir;" entgegnete der erſte Bruder.

„Dein Glück iſt mächtiger als alle die Zufälle, die es bedrohen," der zweite.

„Man konnte nicht dem Verderben näher ſein, wunderbarer nicht gerettet werden," der dritte.

Dieſen Bemerkungen ließ ſich nichts entgegen ſtellen; denn Hali-Jong fühlte ſich geſund und wohlbehalten in ſeiner Haut. Er fühlte auch die Beziehung, welche die Brüder ihrem Erſtaunen auf die bevorſtehende Kataſtrophe von Laſſa gaben; aber hier ſchien es ihm Vermeſſenheit, den Willen des Schickſals günſtig deuten zu wollen.

„Nein, meine Brüder," ſagte er; „ich bin den Göttern als ein Opfer beſtimmt, das ſie jetzt nur gerettet haben, um ſpäter ſeiner deſto gewiſſer zu ſein. Ich trage mich nicht mehr mit ſchmeichelhaften Erwartungen. Mein Leben hat die göttliche Ordnung der Welt geſtört, gleichviel ob die verbrecheriſche Proportion ein Werk meiner Blindheit oder meiner Vermeſſenheit oder meiner Unvorſichtigkeit geweſen iſt; deshalb muß ich durch meinen Tod dafür ſühnen. Dies iſt

ein alter Brauch, den wir nicht antaſten wollen, weder mit Werken, noch mit unſern unheiligen Worten."

Die abergläubiſchen Brüder wagten gegen ſolche Schluß=folgen nichts einzuwenden; ſie vermochten ſich nicht in Hali=Jongs Seele zu verſetzen, der alle ſeine Beweisführungen nur deßhalb machte, damit man ſie widerlegen ſollte. Und da dies Niemand konnte, die Brüder vielmehr dumm und verdutzt ſchwiegen, ſo fuhr der Arme fort: „Ich habe mein Haus beſtellt. In meinen letztwilligen Verfügungen iſt nichts enthalten, das eines frommen Lamaiten unwürdig wäre. Mein Vermögen iſt in zwölf Portionen getheilt, von denen ich acht für euch, meine Brüder, und für dich, Gylluspa, die Tochter eines unwürdigen Vaters zurück gelegt. Mit dem übrigen Drittel will ich mir die Gnade erkaufen, daß meine Seele nicht in die Luft verſchwindet, ſondern bei ihrer Wan=derung erhalten wird. Ach! möchte mich der große Lama deſſen würdigen, daß ich einſt in einem fremden Leibe, und ſei es in dem eines Hundes oder einer Katze, Ruhe finde! Alle meine Lämmerheerden opfr' ich dem Kloſter in Taſſiſ=ſudon, ſollt' es mir da nicht vergönnt werden, in die Wolle eines bis jetzt noch ungebornen Schafes zu wandern? Die Früchte meines Obſtgartens beſtimm' ich für den Zempi von Bukadewar, für einen heiligen Mann, deſſen Bitten die Göt=ter noch nie etwas verſagt haben. Meine Kleider vererb' ich für zehn Pilgrime, die für mein Seelenheil ſich im Ganges baden ſollen, und für zehn andere, die neun Jahre und einen Tag auf einem Bein ſtehen und kein Wort von ihren Lip=pen verlieren ſollen. Endlich ſetz' ich eine Anzahl Lämmer=felle, perſiſcher Shawls und chineſiſcher Seidenzeuge zu dem Zwecke aus, daß ein neues Handbuch für Ciſeleurs in den

Götzenmanufakturen geſchrieben wird, um ſie über die Diſtanzen einer dogmatiſchen Naſe und eines kanoniſchen Mundes, kurz über ihr Seelenheil aufzuklären. Für dies Alles verlang' ich nichts, als daß die Götter, wenn ſie auf dem Simnu über meine Seele Rath halten, ſie nicht zur Verflüchtigung in den endloſen Aether verdammen; (ach, ich fühle die Pein einer ſolchen Strafe!) ſondern ihr einen ſeligen Uebergang in ein neues Leben verleihen möchten und ſei es in den Körper einer Maus oder in das Gehäuſe einer Schnecke." Auch den Brüdern lief es kalt über den Rücken, als Hali-Jong von der Verflüchtigung in den öden, leeren Raum ſprach, und ſelbſt Gylluspa legte flehend ihre Hände zuſammen und murmelte ſtill ein Gebet, daß ſie ein Vogel in der Luft ſein möchte, um vor Maha Guru's Fenſter zu ſingen, oder eine Schwalbe, um ihm die Fliegen aus der Stube wegzufangen. Dann aber richtete ſie ihr ſchönes Haupt auf und ſprach in Worten, die ſüß an das Ohr ihres Vaters klangen: „Vor allen Dingen, du Guter, bittet dich die, welche die Tochter ihrer Mutter iſt, auf den Tritt deines Roſſes zu ſehen und die Zügel, wenn die eine Hand müde iſt und du die andere brauchſt, nicht immer zu lang zu faſſen. Dann aber fordert ſie dich auf, die Wolken, die ſich in den Furchen deiner Stirn gelagert haben, durch einen heitern, vertrauenden Blick in die Zukunft zu verſcheuchen. Hätt' ich dich zum Tode begleitet, ſo würdeſt du auf meinen Thränen nach Laſſa geſchwommen ſein. Aber ich folgte dir, um deinen Triumphzug zu genießen, der großen Rechtfertigung, welche dir geſchehen wird, beizuwohnen. Nein, mein Vater, du ſtehſt unter dem Schutze deiner Unſchuld und einer Gerechtigkeit, welche ſie anerkennen wird. Nicht

auf deine Vertheidiger, ſondern auf deine Richter vertraue! Die Weisheit des Regenten iſt allen Ländern auf den Flügeln des Rufes bekannt, deine Sache hat, noch ehe du vor deinen Anklägern ſtehſt, eine ſeltene Berühmtheit erlangt und alle Welt ſieht hin auf die Entſcheidung, die eine weiſe Mäßigung ihr geben wird. Du haſt die heiligen Schriften nicht geleſen, aber eine Ahnung ihrer Grundſätze hat mich durchdrungen. Glaubſt du, daß ich es nur in meiner Demuth weiß, was ſie über den Gebrauch der Geſetze lehren? Kleingläubiger Thor, der Stellvertreter des Lama führt die Wage der Gerechtigkeit; und wenn du in die eine Schale alle Beſchuldigungen, die dich getroffen haben und alle Vergehen, die ihnen einen Schein von Wahrheit geben, legſt, ſo wird ſie dennoch leichter ſein, als in der andern die Billigkeit und die Mäßigung, welche unſere alten Lehrer den Geſetzgebern zur Pflicht gemacht haben. Auf die Tugenden des Regenten baue deine Hoffnungen!"

Hali-Jong war gewohnt, die Worte ſeiner Gyluspa wie die Weiſſagungen einer Seherin zu verehren. Die Erwähnung des Regenten öffnete ihm einen ganz neuen Kreis für ſeine Combinationen und, um darin völlig ſicher zu ſein, ſuchte er noch den letzten Zweifel zu zerſtören: „Meine Tochter," entgegnete er, „was iſt die Mücke auf dem Ohre des Elephanten? Kann der, welcher das Auge des Weltalls vertritt, von einem Sonnenſtäubchen geblendet werden? Die Gylongs von Laſſa haben mich vor ihren Richterſtuhl gezogen, ſie werden meine Berufung auf den Regenten verwerfen."

„Aber der Regent iſt von deinem Handel unterrichtet und es iſt ſeinem Amte und ſeiner Tugend gemäß, darüber zu wachen, daß er nicht zu deinem Nachtheile geſchloſſen wird."

Gylluspa's Beredtſamkeit konnte Hali-Jong unmöglich widerſtehen; denn die Brüder ſchlugen die Hände über ihren Häuptern zuſammen, ſich hoch verwundernd über die Worte, die aus des Mädchens Munde kamen. Der alte Neuerer und Ketzer wider Willen ſetzte ſich in aufrechte Poſitur und und ſtachelte ſein Pferd mit ſichtlichem Wohlgefallen über dieſe neue Anſicht ſeines bedenklichen Verhältniſſes.

Die Weiterreiſe ging ohne Hinderniſſe von Statten. Laſſa liegt in der Ebene. Die Reiſenden würden dieſen heiligen Sitz des verkörperten Gottes ſchon in der Ferne geſehen haben, wenn die einbrechende Dunkelheit ſie nicht daran verhindert hätte.

Unter Hali-Jong's Dienern befand ſich einer, der die Gegend von Laſſa ſelbſt kannte und vor Jahren ſchon einmal die Seligkeit empfunden hatte, dreitauſend Schritte vom Palaſte des Dalai Lama die Erde mit ſeiner Stirn zu berühren. Dieſer hatte ſeinem Herrn ſo viel von dem Anblick, den die heilige Reſidenz in der Ferne gewähre, erzählt, daß Hali-Jong darin eine wehmüthige Vorbedeutung ſah, es nicht ſo anzutreffen. Statt der goldenen im Sonnenſcheine glänzenden Spitzen und Thürmchen, die in der Erzählung des Dieners die erſte Spannung erregten, erſchien unſern Reiſenden nur eine finſtere Nacht, in der ſich nichts natürlicher zu verbergen ſchien, als das Verderben, der Tod. Hali-Jong war in ſolchen Auslegungen und Deutungen ein unübertrefflicher Meiſter.

„Täuſchen mich meine Augen nicht," ſagte einer von ſeinen Brüdern, „ſo flimmert weit über dieſe rabenſchwarze Finſterniß ein dämmernder, beweglicher Lichtſtreifen."

„Wo? wo?“ rief Hali-Jong, dem eine ſolche Erſcheinung nur fehlte, um in ſeiner Symbolik günſtigere Reſultate zu finden; „ich ſehe nichts. Das iſt Alles ſchwarz ohne Unterſchied: Schatten ohne Licht.“

„Hili-Jong hat wahr geſprochen,“ bemerkte Holi-Jong; Heli-Jong ſagte auch, daß Holi-Jong dem Hili-Jong ein richtiges Zeugniß gegeben hatte.

„So will ich doch erblinden,“ rief Hali-Jong, der ein ſchwaches Auge hatte, und richtete ſich dabei von ſeinem Sattel ſo in die Höhe, daß er bald übergeſtürzt wäre. „Ihr müßt durch weiße Gläſer ſehen oder Fries an euren Augen haben. Sagt mir nur nicht, daß kein Schwarz iſt, was verderbenſchwanger vor uns liegt. Gylluspa, mein Kind, Falkenauge, was ſiehſt du?“

Gylluspa, die ſich in ſüße Träume und in die nahen Ueberraſchungen von Laſſa gewiegt hatte, beſtätigte jetzt die Ausſage ihrer übrigen Väter, von deren Richtigkeit ſich auch zuletzt Hali-Jong überzeugen mußte.

Ein Lichtmeer wogte in der Ferne über dem dunklen Raum. Der Wiederſchein einer Flamme konnte dieſe Beleuchtung nicht ſein, weil ſie ungeachtet eines heftigen Zugwindes ſich nicht flackernd bewegte, ſondern in derſelben ruhigen, weder zu- noch abnehmenden Lage und Stärke verblieb.

„Wir haben vor Kurzem erſt das Frühlingsäquinoctium gefeiert,“ ſagte Hali-Jong, ſich nachdenklich über die Stirne fahrend; „der Sommer kann nicht aus dem Kalender geſtrichen ſein; aber es ſcheint faſt, als feiere man in dem heiligen Laſſa das Todtenfeſt früher als in Taſſiſſudon. Wäre das nicht auch eine Neuerung?“

„Es müſſen andere Urſachen zu dieſer Beleuchtung ſein,“ ſagten die Brüder und Gylluspa fügte hinzu: „Wir ſtoßen in Laſſa auf ein großes Unglück; die Stadt iſt in Trauer. Hört, welche Klagetöne durch die Luft dringen!“

Den Reiſenden war der Weg verſperrt. Heulende Banden zogen über die Straße, ſchlugen mit entſetzlichen Gebärden auf ihre Rücken, zerrauften das Haar und ſtießen Töne aus, die mit dem ſchmetternden, zerreißenden Schalle ungeheurer Metallbecken in grauſenerregender Disharmonie ſtanden. Der Reiſezug mußte ſich dicht zuſammendrängen, um von den ſchwärmenden Haufen nicht auseinander getrieben zu werden. Hali-Jong, der es ſeiner Frömmigkeit für angemeſſen hielt, in den Ausdruck eines ſo gränzenloſen Schmerzes auch mit ſeiner Stimme einzufallen, war in der peinlichſten Verlegenheit, weil er nicht wußte, über wen er dies tiefe Wehe anſtimmen ſollte. Er fragte links und rechts; aber entweder hatten die Angeredeten vor dem entſetzlichen Lärm das Gehör verloren oder ſie verſtanden den butaniſchen Dialekt nicht, oder ſie hüteten ſich, einen Augenblick in ihrem Geſchrei inne zu halten.

Hali-Jong ſah, daß es einer ungeheuern Klage galt, er beſann ſich nicht länger, ſammelte alle Kraft, die in ſeinem ausgetrockneten Körper zu finden war, füllte die Luftröhre mit allem Winde, der ſich nur in ihm auftreiben ließ, und ſtieß dieſe Maſſe mit einer ſo fürchterlichen Vehemenz von ſich, daß ſein Roß zuſammenſchreckte und mit ihm einige verdächtige Sprünge machte. Es war ein Inſtinct, der ihn trieb, in dieſe unbekannte Trauer mit einzufallen und nur die beſorglichen Bewegungen ſeines Pferdes hielten ihn ab, noch einmal auf dieſe Weiſe ſeinem tiefgefühlten Schmerze Luft zu machen.

Endlich hatte ſich der Haufe verzogen und die Reiſenden gingen ungehindert durch das Thor der beleuchteten Stadt. Ueberall brennende Kerzen, Pechfackeln, Lampen; eine Illumination, wie ſie an dem Geburtstage deutſcher Fürſten nicht glänzender ſein kann. Aber in Tibet iſt die Illumination noch nie ein Ausdruck der Freude geweſen, ſondern immer nur der Dolmetſcher eines Schmerzes, der ſich in Worten nicht hinlänglich wieder geben ließ. Das herbſtliche Todtenfeſt wird auf dieſe Weiſe ſo gefeiert, daß ein Jeder zum Andenken ſeiner Geſchiedenen Kerzen anzündet und ſein Klagelied dazu anſtimmt. Was war in Laſſa geſchehen, das ſeine Bewohner in ſolche Trauer verſetzte?

Hali-Jong hatte ſchon längſt in dieſer Verwirrung die Beſinnung verloren. Seine Brüder mußten wieder an ſeiner Statt handeln. Der in Laſſa bekannte Diener führte die Reiſenden an einen zur Herberge ſchon vorher beſtimmten Ort; aber erſt in dem Augenblick, als die Thiere in den Stall gezogen wurden und Hali-Jong am Arme ſeiner Brüder, von ſeinem Gaſtfreunde längſt bewillkommnet, auf die Schwelle der neuen Wohnung getreten war, wußte er, was mit ihm geſchah. Mit den Händen um ſich ſchlagend, ſprang er auf die Straße zurück und rief wie wahnſinnig: „Ihr Elenden! wollt ihr mich zu neuen Geſetzesübertretungen verführen? Iſt euer Haus nicht unrein, wenn ich es mit dem Athem meiner verbrecheriſchen Seele verpeſte? — Mein Nachtlager iſt in dem Kloſter der ſchwarzen Gylongs und zugleich mein Sterbelager, wozu ſich Laſſa ſchon mit einer Illumination vorbereitet.“

Bis auf den Schluß war Vernunft in dieſer Rede, denn Hali-Jong hatte von ſeinen Anklägern den Beſcheid erhal-

ten, ſich bei ſeiner Ankunft in Laſſa augenblicklich in das Kloſter der ſchwarzen Gylongs zu verfügen und bei Todesſtrafe keine andere Herberge zu wählen. Die Brüder erinnerten ſich dieſes Beſcheids und Gylluspa, die über Nacht in keinem Mönchskloſter bleiben durfte, weinte, daß ſie den Vater verlaſſen mußte. Sie ſchloſſen alle einen Kreis um ihn, begleiteten ihn an die Pforte des genannten Convents, durch die er nach tauſend Umarmungen, tauſend Wünſchen und Verſprechungen endlich verſchwand. Die Uebrigen kehrten in die Wohnung des Gaſtfreundes zurück. Es war Hali-Jong's Commiſſionär, der auf ſeine Rechnung in Laſſa den Götzenhandel trieb und ihnen jetzt ſeine Ställe, ſeine Speiſekammer und ſeine oberen Stockwerke, die für Fremde leer ſtanden, mit innigſtem Vergnügen öffnete.

Drittes Kapitel.

Das Kloſter der ſchwarzen Gylongs.

Hali-Jong war in eine Vorhalle getreten, die er zwar prächtig erleuchtet, aber Niemanden darin fand. Da war kein Vorübergehender, kein Pförtner, an den er ſich hätte wenden können, ſondern nur der Wiederhall einer religiöſen Ceremonie, die, wie immer bei den Tibetanern, in einem übermäßigen, von den lärmendſten Inſtrumenten begleiteten Geſchrei beſtand. Er warf ſich zur Erde nieder, um in dieſer Stellung vielleicht einem Herantretenden aufzufallen und um die Dinge befragt zu werden, die er ſich ſcheute, ſelbſt zu offenbaren. Wie ſollt' er ſich auch ankündigen? Als einen Verbrecher, deſſen That im ganzen Lande berüchtigt wäre? Oder ſollt' er von ſeiner Jugend, ſeinem Vater anfangen, um zuletzt bis auf ſein jetziges Geſchäft zu kommen? Aber Niemand redete ihn an. Er ſtand wieder auf und maß ängſtlich ſeine Schritte, die er nun über den Hof zu ſetzen wagte. Dieſer war rings mit Lampen erhellt und in ſeiner Mitte braunten mehrere hochloderude Pechſchalen. Hali-Jong lauſchte

an der Thüre, die zu dem innern Heiligthume des Tempels führte. Der alte Mann war so erschrocken von dieser Art des Empfangs, den er sich vorher nur über ihn herfallend, harpyenartig gedacht hatte, daß er in diesem Augenblicke sich mit Mühe darauf besann, ob der Lamaismus einem Laien den Eintritt in das Allerheiligste eines Klosters gestatte. Er schlug sich vor den Kopf, als ihm einfiel, zu wie viel hundert Malen er vor Mahamuni's Bilde im innersten Tempel von Tassissudon gekniet hätte und daß selbst den Frauen bei Tage erlaubt ist, in einem Mönchskloster zu verkehren. Er öffnete also unbedenklich die Pforte, bog den Vorhang, der das dunkle Vestibul von der Rotunde trennte, zurück und schwamm jetzt in einem Meere von Licht und aufgeschreckten Tonwellen. Welches andächtige Geschrei! Welches wehmuthsvolle Paukengelärm! Eine unabsehbare Menge von schwarzgekleideten Gylongs lag vor einem ungeheuren Götzenbilde, das blau und roth angestrichen, mit untergeschlagenen Beinen und die Fingerspitzen an die beiden Nasenlöcher gehalten, auf die Schreienden herabsah. Rings um es herum bramten unzählige Opferschalen und zwei erhöhete Estraden standen für die Musiker an seiner Seite. Aus sechsfüßigen Trompeten klangen Töne, die das Weltgericht hätten ankündigen können; die Kesselpauken und die Metallbecken, Gongs genannt, wurden dazu mit einer Präcision geschlagen, die auf eine tiefes Studium dieser Instrumente schließen ließ.

Hali-Jong wagte es nicht, zu den Mönchen hinabzusteigen, sondern er hielt sich auf der hölzernen Balustrade, die sich rings an der Wand des Gebäudes entlang zog und einem christlichen Chor ähnlich sah. Er trat nur mit den Fußzehen auf und hätte doch den marmornen Schritt des

Comthurs aus Don Juan haben können, ohne in dieſem Gewoge gehört worden zu ſein. Jetzt ſtand er dicht bei dem Koloſſe, der die Gefühle der zahlloſen Menge elektriſirte. Ein Blick, ein Kennerblick und Hali-Jong ſank zu Boden, überwältigt von dem Gefühle, ein Kunſtwerk von ſeiner Hand hier, in dieſer Umgebung, unter dieſen Umſtänden wiederzufinden! Ach, dieſes Götterbild hatte er entworfen, er hatte die Proportionen gemeſſen und den Thon zu dieſer Geſtalt geknetet! Ach, es war einſt ein Tag der Erwartung, ein feſtlicher Tag geweſen, als die ſiebenfach im Feuer geläuterte Miſchung aus dem glühenden Ofen in die harrende, gebrannte Form hineinziſchte und, aus zwei Theilen geſchaffen, das hehre Götterbild daſtand, nichts mehr erwartend, als blau und roth angeſtrichen, verkauft und angebetet zu werden. Alle Bewohner von Paro waren damals in die Manufactur gekommen und vor dem noch ganz friſchen, dampfenden Götzen niedergefallen, eine Huldigung, die für den Meiſter zwar ſehr ſchmeichelhaft war, ihm aber damals nicht behagen wollte, weil die Leute nichts dafür bezahlten und er gewärtigte, daß die Anbetung den Gott abnutzte und er dadurch als ein ſchon gebrauchter im Preiſe ſinken konnte. Dies Alles ſtand jetzt wieder vor ſeiner Seele und er murmelte die ſtillen Worte vor ſich hin: „Porungher, du treuer Freund deines Freundes, was muß ich dir danken für deine Sorgfalt, die mein ſchönſtes Werk an dieſen heiligen Ort verhandelte! Ach, hinfort wirſt du meine Waaren nicht mehr zu ſo billigen Preiſen — was ſag' ich? du wirſt ſie gar nicht mehr verkaufen können, denn ich werde den Austritt aus dieſen geheimnißvollen Hallen nicht erleben. Wie würdeſt du für mich geſorgt haben, wenn ich das freundſchaftliche Anerbieten

deiner Herberge hätte annehmen dürfen! Da lieg' ich nun hier, wie ein zertretener Wurm, getrennt von meinen Lieben, die meines Rathes, meines Anblickes bedürftig ſind. Wirſt du auch für ſie redlich ſorgen? Wirſt du ihnen nichts abgehen laſſen? Wirſt du ihnen nicht altes Mehl zu ihrem Thee geben? Werden ſie Hammelfleiſch ſo viel haben, als ihres Herzens Begehr iſt? Meine Gyllusspa, daß ich deinen Troſt entbehren muß! Wo ſtreckſt du jetzt deine weißen Glieder? Iſt dein Zimmer von Ungeziefer rein? Haſt du ein Kohlenbecken, um dich zu wärmen? Geliebtes Kind, weht auch kein Zugwind durch deine Ruheſtätte und ſitzen keine Motten in den wollenen Vorhängen?"

Eine plötzlich erneuerte furchtbare Exploſion der frommen Andacht ſtörte unſern alten Freund aus ſeinen grübelnden quälenden Fragen; er richtete ſich auf, drückte ſich an die Wand und ſah, wie die Gylongs aufſtürmten und ſich eine Treppe zur Baluſtrade heraufdrängten. Dann wandten ſie ſich hinter dem Bilde weg und ſtürzten mit einem aufrühreriſchen Geſchrei auf eine andere Stiege, die ſie betraten, als gält' es, ſie im Sturm zu erobern. Doch blieb eine große Zahl im Tempel zurück, die übrigen ſchienen eine neue Ceremonie beginnen zu wollen. Hali-Jong war, wie die Natur des Alters es iſt, neugierig, und ging mit Vorſicht den ſich Entfernenden nach. Die letzte Scene hatte ihm Muth eingeflößt; ein gewiſſer Stolz über die Ehrfurcht, die man ſeinem Werke erwies, war ſehr verzeihlich und wir wünſchen ihm denſelben in einem ſolchen Grade, daß er anfinge, über ſein Schickſal beruhigter zu werden. „Wie?" dachte er bei ſich ſelbſt, „kann ich mich nicht jetzt ohne Umſchweife zu erkennen geben? Ich bin der Schöpfer eines Allmächtigen, der noch

vor Kurzem den Enthuſiasmus dieſer Männer in eine ſolche Wuth verſetzte. Was hab' ich zu fürchten?"

Unter ſolchen Betrachtungen, die ſein Herzklopfen zur Ruhe brachten, beſtieg Hali-Jong die zweite Treppe, die ihn wieder in ein Vorzimmer brachte, das durch einen Vorhang von einem großen Saal getrennt war. Hier bot ſich ihm ein neuer Anblick dar. Die Beleuchtung dieſes Saales ging von einer ſonderbaren Vorrichtung aus, die in der Mitte deſſelben angebracht war. Ein Herd von Backſteinen trug einen ungeheuren Keſſel, der aus einer Höhlung in der Unterlage geheizt werden konnte. Der Rauch des Feuers ging an die Decke des Gemaches und fand durch eine Oeffnung an derſelben, die den freien Himmel ſehen ließ, ſeinen Ausweg. Der dämmernde Lichtſchein, der ſich von dieſem einzigen Punkte aus über die Halle verbreitete, gab den verſammelten Mönchen in ihren langen ſchwarzen Kutten, mit den todtenbleichen, von Kaſteiungen zerſtörten Geſichtern, ein geſpenſtiges, grauſenhaftes Anſehen; dazu kamen die ſeltſamen Gebärden, die ſie machten. Sie ſchloſſen einen großen Kreis, gaben ſich zu zweien die Hände und liefen, tauſend Verwünſchungen und heilige Flüche ausſtoßend, um den lodernden Herd herum. Endlich blieben ſie ſtehen, hoben ihre Hände empor und flehten alle Martern und Qualen auf einen Gegenſtand herab, den ſie mit euphemiſtiſchen Ausdrücken umſchrieben und verdeckten.

Hali-Jong, in dem Dunkel, das ſein Verſteck war, begriff von dem Allen nichts. Das Räthſelhafte dieſes Schauſpiels feſſelte ihn und er ließ keine der Bewegungen unbeachtet, deren Verſtändniß ihn über den Sinn dieſer tumultuariſchen Proceſſion hätte aufklären können. Ein Gylong brachte jetzt

einen großen Korb herangeſchleppt, der mit unaufhölichen Anklagen und Vorwürfen in die Mitte des Kreiſes an den Herd geſtellt wurde. Was enthielt er? Hali-Jong ſtrengte ſich an, darüber Gewißheit zu erhalten. Er wagte ſich einige Schritte aus der ſchützenden Finſterniß hervor und wie ſchwach ſein altes, an der Feuereſſe ausgetrocknetes Auge war, ſo gab es doch gewiſſe Dinge, die er in der entlegenſten Ferne erkannte, die ihm ſchon durch ein Fernfühlen verſtändlich wurden. Es war kein Zweifel, daß dieſer Korb mit Götzenbildern angefüllt war. Eine feierliche Stille trat ein. Ein Gylong, an deſſen Mütze ſich die Zeichen eines höhern Ranges erkennen ließen, trat mit Würde hervor, hob einen Gott aus dem Korbe, hielt ihn in die Höhe, wurde von den verdammenden Kehlen acclamirt und warf ihn in den ſiedenden Keſſel.

Du unglücklicher Hali-Jong, wie grauſam verfolgen dich die Wechſelſchläge des Schickſals! Noch von dem ſtolzen Bewußtſein getragen, der Beglücker einer ſeligen Menge geweſen zu ſein, ſiehſt du in demſelben Augenblicke ein Strafgericht über die Werke ergehen, die von derſelben kunſtfertigen Hand geſchaffen ſind! Recke nur den Hals; ja, ſie ſind es, deine unheilvollen Fabricate, nach dem Willen der Prieſterſchaft auf dem ganzen Erdboden confiscirt und hier demſelben Feuer übergeben, das ihnen einſt das Leben einhauchte!

Und Hali-Jong erkannte ſie alle, die Octav- und Duodez-Götter und die Götter im Taſchenformat; er ſah auf hundert Schritte den Stempel ſeiner Fabrik, der ihnen allen in einer hintern Gegend des Körpers eingedrückt war, und, ein Vater, der die eignen Kinder vor ſeinen Augen ſchlachten ſieht, ſtieß er einen herzzerreißenden Schrei des Entſetzens aus. Die

Mitglieder dieſes heiligen Autodafe's würden ihn nicht gehört haben, hätten ſie gerade einen in den Schmelztiegel fliegenden Gott mit ihren Flüchen begleitet. So aber entlud ſich Hali-Jong's beklommene Bruſt in demſelben Augenblicke, als der Ketzerrichter einen neuen Unangemeſſenen in die Höhe hielt und auf die Neuerung der Naſen- und Mund-Bildung zeigte. Die Verſammelten ſtoben auseinander, Hali-Jong wurde entdeckt, ergriffen und an den Herd geführt, um des Frevlers, der eine kirchliche Handlung zu ſtören wagte, anſichtig zu werden. Man zerrte ihn, man frug ihn, was er wollte? wer er ſei? warum er ſich hier einſchleiche? warum er geſchrieen hätte? und Hali-Jong, ſchon beſorgend, daß der Meiſter ſeinen Werken in den Feuerpfuhl nachfolgen würde, fürchtete ſich, auf alle dieſe Fragen zu antworten. Erſt als der Oberprieſter die unberufenen Schreier zurückgewieſen hatte, fielen aus Hali-Jong's Munde allmälig die Geſtändniſſe in einzelnen, zerbröckelten Bruchſtücken heraus. Er ſagte mit erſtickter Stimme, daß er der unwürdige Vorſteher der Götzenmanufactur von Paro wäre.

Dies war genug, um die leidenſchaftliche fanatiſche Menge in die äußerſte Wuth zu verſetzen. Die Prieſter fielen wie die Henkersknechte über den unglücklichen Mann her, rauften an ſeinem grauen Haare, zerriſſen ſeine Kleider, und ſchleppten ihn nach dem Befehle des Ketzerrichters im Triumphe davon. Das ganze Kloſter war in Aufruhr und begleitete den Gefangenen in ein finſteres Gefängniß unter dem tauſendfach wiederholten Ausrufe: „Er iſt gerichtet, der Ketzer, der die Autorität des Lama und der Concile verworfen hat! Er iſt gerichtet, der Verfertiger falſcher Propheten!“

Viertes Kapitel.

Die chineſiſche Geſandtſchaft.

Ki-Dſü-Dſching ſagte: Es iſt genug, daß der Weiſe Reinheit des Herzens beſitze; was ſollen die Complimente? Dſü-King antwortete: Wie beklag' ich deine Aeußerung! Vier Pferde könnten ſie nicht von meiner Zunge bringen. Entblöße das Fell eines Tigers oder Pardels von ſeinen Haaren, und es hat nicht mehr Werth, als das eines Hundes oder Schafes! Nein! ohne Complimente keine Reinheit des Herzens.

Unſichtbar treffen der Leſer und der Autor wieder zuſammen in einer Halle, deren Anlage und Ausſchmückung ſo bezeichnend für den Charakter ihrer Bewohner iſt, daß wir uns einer genaueren Beſchreibung derſelben nicht überheben dürfen.

Dieſer Raum iſt weit, aber nicht zu hoch. Den Fußboden bedecken kunſtvoll gewirkte blumenreiche Teppiche, deren Muſter ſich an den Tapeten, welche die Wände bekleiden, wiederfinden. Wunderliche Arabesken bilden die Zeichnung derſelben; Drachen, von großen, rieſenhaften Blumen umſchlungen; kleine, niedliche Federzeichnungen, die der Akademie von Peking Ehre machten, hingen in reicher Anzahl

an den Tapeten. In der Mitte des Zimmers erhebt ſich zwei Stufen hoch eine Eſtrade, die von vier, einen Thronhimmel tragenden Säulen begränzt wird. Die Vorhänge, welche die vergoldeten Pfeiler verbinden, ſind aus Seidenſtoffen und mit reichen ſchweren Franſen beſetzt. Die Eſtrade ſelbſt bildete ein Sopha, auf dem ſich nach orientaliſcher Weiſe bequem zwei Perſonen mit untergeſchlagenen Beinen niederſetzen konnten. Vor dieſem Gefäß ſtanden auf kleinen Erhöhungen kupferne Rauchpfannen, die einen wohlgefälligen Geruch im Zimmer verbreiteten. Endlich hingen rings an der Decke eine bei uns nicht unbekannte Art von Laternen, ovalrunde Behälter von Seidenſtoffen, die die Flamme umſchloſſen halten und durch die gefärbte Gaze ein ſanftes Licht fallen laſſen. Es war heller Tag und dennoch brannten im bunten Farbenſpiel dieſe Leuchter, die zwar bei der ſonderbaren Gattung von Fenſtern, welche wir, aus dünnen, durchſichtigen Muſcheln beſtehend, hier antreffen, nicht ohne allen Grund ſind, aber den Europäer immer an Diogenes erinnern werden, welcher am lichten Tage mit der Laterne auf den Markt ging.

Diener ſind beſchäftigt, dies Zimmer aufzuräumen, die Kohlen unter den Rauchbecken anzuſchüren, den Staub von den Gemälden zu wiſchen und kleine runde Tiſche aufzuſtellen, welche in einem Geſellſchaftsſaale nicht fehlen dürfen. Es iſt noch früher Morgen, die Diener räuſpern und recken ſich und wie zänkiſch ſie ſich auch untereinander begegnen, ſo unterließen ſie doch nicht, bei der erſten Begrüßung ſich zu fragen: „Haſt du ſchon Reiß genoſſen?“ und darauf zu antworten: „Ja, mein Bruder, und er hat mir wohl geſchmeckt.“ In Hinteraſien dieſe ſpaßhafte Begrüßungsformel zu vergeſ-

ſen, würde bäuriſche Sitte verrathen und dieſelben Vorwürfe zuziehen, als wenn wir unſern guten Morgen und guten Abend nicht über die Zähne bringen könnten.

Ein Oberhofmeiſter brachte in alle dieſe Beſchäftigungen eine gewiſſe Ordnung. Die Erwartungen von hohen Beſuchen trafen auch bald ein. Ein Tatar im kriegeriſchen Aufzuge überbrachte ein demüthiges Compliment und den Namen ſeines Herrn in einem Billet von rothem, in Form eines Schirmes gefaltetem Papier, wo auf dem letzten Blatte ein kleines dreieckiges Stück Goldpapier befeſtigt war. Der Oberhofmeiſter verbeugte ſich mit Anſtand, nahm das Billet und eilte damit in ein neben anſtoßendes Zimmer, um es von dem Herrn des Hauſes öffnen zu laſſen. Er kehrte bald wieder zurück, verbeugte ſich tief und ſagte: „Mein Herr entbietet dem deinen ſeinen Gruß! Die Schwelle unſres Hauſes wird frohlocken, wenn ſie von den Zehen am Fuße deines Herrn nur die leiſeſte Berührung empfängt.“ Der Tatar verbeugte ſich mit Anſtand und eilte, ſeinem Herrn die Annahme des gemeldeten Beſuches zu hinterbringen.

Da gab es keine Zeit mehr zu verlieren. Der Beſuch war unmittelbar vor ſeinem Eintreffen angekündigt und konnte in ſeinem Palankin jeden Augenblick vor der Thür eintreffen. Der Herr des Hauſes folgte ſogleich ſeinem Oberhofmeiſter, dem er ſein Bewillkommnungsamt abnahm; denn die kleinſte Verletzung des höflichen, für vornehme Leute paſſenden Ceremoniells würde ihm eine ſchlafloſe Nacht gebracht haben. Dieſer Mann trug eine kleine Calotte von geſticktem, ſeidenem Zeuge, die vorne mit einer weißen Perle verziert war und ein kahles, mit einem mühſam geſammelten Zöpfchen verſehenes Haupt bedeckte. Zwiſchen dieſer Mütze und dem

langen violetten Kleide, das aus ſchwerem Seidenſtoffe zur Erde rauſchte, ſaß ein Antlitz, ſo beherrſcht und abgeſchliffen von der Welt, ihren Pflichten und ihren lebensklugen Lehren, daß ſich hinter dieſer todten Maske eben ſo gut die größte Weisheit wie die verſchlagenſte Ränkeſucht hätte verbergen können. Auf dem Rücken des großblumigen Atlasgewandes war ein Quadrat eingeſtickt, in deſſen Felde ſich das ſonderbare Symbol eines Storches befand. Kenner der chineſiſchen Kleiderordnung werden daran ſogleich bemerken, daß wir die Ehre haben, mit einem Mandarinen der ſechsten Klaſſe Bekanntſchaft zu machen. Dieſelben Kenner werden dann auch bezeugen, daß dieſer angeſehene Mann einen Gürtel trug, den vier runde Schildkrötenplatten zuſammenſetzten und vorn ein ſilberner Knopf zierte. Es folgte nicht nothwendig aus ſeinem Stand, daß ſchwarzſeidene Stiefel ſeine Füße bekleideten, aber bezeichnend war es, daß er in ihnen (denn ſie waren weit genug dazu) eine Anzahl Acten und ein vollſtändiges Schreibzeug verſteckt hatte.

Schon ſeit einigen Minuten harrt in dieſem Galla-Aufzuge der Herr des Hauſes vor dem zweiten Portale ſeiner Wohnung, um abzuwarten, daß der angemeldete Gaſt endlich vor dem dritten erſcheine. Da iſt er. Unſer Mandarin ſechster Klaſſe ſtürzt hinzu, hilft ihm aus ſeinem Palankin, ergreift ſeine linke Hand mit der Linken und ſchüttelt ſie mit einer Grazie, die man geſehen haben muß, um ſie beſchreiben zu können. Aber was iſt dieſe erſte Begrüßung gegen die Artigkeiten, mit denen ſich jetzt die beiden Leute überſchütten? — Jedes Zimmer hat drei Eingänge, wer ſoll die Ehre, durch den mittleren zu gehen, erhalten? Unſtreitig der Gaſt; aber dieſer iſt viel zu höflich und beſcheiden, eine ſolche Aus-

zeichnung anzunehmen, er ſucht vielmehr ſeinen Wirth hindurchzuſchieben und die Gelegenheit zu benutzen, durch eine der beiden Seitenthüren den Eingang zu gewinnen. Das wollte der Wirth zulaſſen? Unmöglich, dies wäre eine Verletzung der Etiquette, die ſeiner Natur ganz zuwider iſt. Im Gegentheil bedarf es nur einer geſchickten Seitenwendung, um durch eine Seitenthüre zu ſchlüpfen und in demſelben Augenblick ſchon die Hand des Gaſtes zu faſſen, um ihn durch die mittlere Thür hineinzuführen, eine Ehre, die nun der Beſucher unter unaufhörlichen Verbeugungen und einer gewiſſen gemachten Scham annimmt.

Dieſe Scene wiederholt ſich mit immer erneutem Wetteifer zu drei Malen, bis ſich die Herren endlich in das Beſuchszimmer hineinbekomplimentirt haben. Die Bedienten ſpringen jetzt hinzu, um nichts zu thun, als einen einzigen Stuhl zu holen. Es iſt chineſiſcher Ton, daß der Wirth dieſen ſaubern, lackirten Sitz, auf dem die Sorgfalt des Oberhofmeiſters auch wohl kein Sonnenſtäubchen geduldet hätte, erſt mit einem Tuche leicht abwiſcht. Jetzt eilt auch er zu einem Seſſel, aber wer wird ſich auf den ſeinigen zuerſt niedergelaſſen haben? Um hier das Richtige und die feine Sitte zu treffen, bedarf es eines jahrelangen Studiums des ſich Niederlaſſens; man mußte ſo alt ſein, als die beiden hier zuſammentreffenden Herren, um dieſes Compliment in ſeiner gehörigen Präciſion auszuführen. Das Ganze kommt dabei darauf hinaus, daß der Eine die Kunſt verſteht, den Andern zu täuſchen und dabei doch den Schein anzunehmen, überliſtet zu ſein. Die wechſelſeitigen Bewegungen werden mit Geieraugen belauſcht, die Entfernungen des ſich ſetzenden Körpers von dem Stuhle gemeſſen, die Faltungen des Atlaskleides berechnet;

der Eine gibt ſich den Schein ſchon zu ſitzen und ſteht doch noch und der Andere, wenn er der Hauswirth iſt, würde gegen allen feinen Anſtand verſtoßen, wenn er ſich durch dieſen Schein in der That überliſten ließe und früher den Seſſel erreichte, als der Beſucher. In unſerm Falle iſt dies Verſehen durchaus nicht zu befürchten; denn hier ſtehen ſich alte, im Ceremoniell unverwundbare Perſonen gegenüber, denen auch dies ſchwierige Manöuvre, dieſer glänzende Ausdruck gegenſeitiger Hochachtung nur gelingen konnte. Jetzt ſitzen ſie, ſie halten ſich gerade, die Hände nicht herumwerfend, nicht damit an den Kleidern ordnend, nicht die Mütze rückend, ſondern feſt und unbeweglich auf den Knieen liegend und die Füße nicht übereinander geſchlagen, nicht auf dem Boden ſcharrend, nicht den einen hinter, den andern vor den Stuhl geſtreckt, ſondern beide in gleicher, abgemeſſener, unbeweglicher Entfernung vom Körper, die Mienen ruhig, ernſt, pagodenartig.

Das erſte Wort gebührte dem Wirth, denn an ihm war es, ſich über die Ehre dieſes Beſuches glücklich zu preiſen. „In der Stunde der Mitternacht," ſagte er, „ſtieg der große Gott San-Pao-Fo hernieder, und raunte mir in das entzückte Ohr: „Siehe, dir wird am heutigen Tage eine unermeßliche Freude widerfahren!" Und als ich Ihren Brief, der mit akademiſcher Zierlichkeit zuſammengelegt war, empfing, da ſchlug mir das Herz vor Freude, denn die Weiſſagung des Traumes war in Erfüllung gegangen."

Das war eine Lüge; aber die Etiquette verlangte, daß der Beſucher ſie durch eine ähnliche erwiederte. Es war ein Mandarin der fünften Klaſſe mit einem dunkelblauen Stern an der Mütze. Aus dem Schilde, den er auf dem Rücken

trug, ſah man, daß er eine Militärperſon vorſtellte; denn dieſe Decoration war bei ihm in Geſtalt eines Tigers. „Sie erzählen nur die Hälfte des Wunders," antwortete er; „San-Pao-Fo iſt auch mir im Traume erſchienen und rief mir zu: „Reinige die Kanäle deines Ohres und ſtelle die Jonke deines Faſſungsvermögens in Bereitſchaft, denn du wirſt ſie mit den reichſten Ballen der Lebensphiloſophie in dem durchbrochenen Korbgeflechte kunſtvoller, ſententiöſer Rede anfüllen können, weil du die Schwelle meines Lieblings durch deinen Fuß entheiligen willſt!" Und ſiehe da, ich ſitze auf dem Rohrſtuhle der Erwartung."

Dem Wirth ſtand es frei, dieſe Aeußerung für ein Compliment oder für mehr als dies zu halten. Wir müſſen geſtehen, daß ihn zuweilen die Eitelkeit anflog und er den Civilmandarinen der ſechsten Klaſſe doch immer noch höher ſtellte, als den Militärmandarinen der fünften, der einen Knopf von Bergkryſtall tragen durfte. Aber er war zu vorſichtig, ſolche Anſichten auszuſprechen. Er ſagte alſo: „Khung-Fu-Dſü, unſer großer Meiſter, lehrte: Halte nichts auf deine Weisheit, denn ſie iſt oft nur der Widerſchein deiner Umgebungen! Und wer ſind Sie, mein Freund? Ein Stern am himmliſchen Reiche, deſſen Glanz meine Finſterniß erleuchtet. Die Nachricht, welche der geſtrige Abend in mein Haus brachte, verlangt vor Allem, daß ich von Ihnen über mein künftiges Betragen belehrt werde."

„Mit nichten, mein Freund," antwortete der Gaſt; „zwei Pfeile treffen ſichrer, zwei Augen ſehen weiter und auf zwanzig Zehen ſteht man feſter. Der Tod des Regenten gibt mir Gelegenheit, die Rathſchläge Ihrer Weisheit zu hören; daß ich ſie befolge, verlangt meine Freundſchaft und

mein geringes Maß von Klugheit, wenn ich anders auf meinen Wegen nicht ſtraucheln will."

„China iſt die Blume des Weltalls," ſagte der Wirth mit demüthigen Blicken; „von ihrem Dufte erfriſchen ſich die Königreiche der Erde, ſie erquickt ſie alle und auch dieſem Reiche, das heut ſeinen neuen Beherrſcher empfangen wird, fließt ihr Wohlgeruch zu."

„Ich fühle in meiner Hand nicht die Kraft," entgegnete der Gaſt, „Tibet unſern Schutz zu entziehen. Ich handle nur im Auftrage deſſen, den uns der Himmel ſandte, und habe ſchon einen Courier nach Peking beordert, um für dieſen neuen Fall meine Inſtructionen zu holen."

Der Civilmandarin hatte längſt daſſelbe gethan, er bemerkte, daß der Gaſt damit ſagen wollte, wie es keinem von beiden zukäme, eigenmächtig zu verfahren, und fuhr fort: „Aber wir können nicht warten, bis uns die Depeſchen und die Hofzeitung zukommen; heut iſt der Regierungsantritt des neuen Lama und wir müſſen Sorge tragen, bei den Feierlichkeiten in allem Glanz unſerer Macht zu erſcheinen."

Das waren nun die großen Rathſchläge, die der Beſucher von dem Wirth verlangt hatte, Dinge, die ſich von ſelbſt verſtanden und über welche ſie beide nur der Formalität wegen zu conferiren ſchienen.

Es trat eine Pauſe ein, in welcher Thee ſervirt wurde. Jedem der Herren ſtellten die Bedienten einen lackirten Teller mit kleinen Biscuits vor. Der Beſuchende warf die Frage hin: „Wer iſt der neue Lama: wie iſt er?"

Der Civilmandarin zuckte die Achſeln, er wollte nichts von ihm wiſſen: „Ich kenne ihn nicht," ſagte er ausweichend; „auch unſer Kaiſer ehrt die Gottheit in ihm und wir müſſen

uns freuen, daß das geiſtliche Regiment endlich wieder an die Stelle des weltlichen tritt."

Der Militärmandarin ſagte: „Ohne Zweifel!" fing aber doch wieder nach der Herkunft, der Erziehung, dem Charakter des neuen Herrſchers zu fragen an, worüber ſich der Wirth ſo unwiſſend ſtellte, als der Andere überzeugt ſchien, daß er unterrichtet war. Als jedoch der Gefragte eine lange Tirade über die Unerforſchlichkeit der Götter, über die Dunkelheit ihrer Wege begann und ſie endlich mit dem Ausrufe ſchloß: „Kann eines Sterblichen Auge in die geheime Werkſtatt der Götterzeugung ſchauen! Wird es nicht erblinden an den Strahlen, die ihm entgegen leuchten!" . . . . da verzweifelte der Gaſt, aus dem verſchloſſenen Manne etwas herauszubringen, ſchlürfte ſeine Taſſe leer, ſteckte nach chineſiſcher Sitte den nicht verzehrten Reſt der Biscuits in ſein Kleid und erhob ſich von ſeinem Seſſel. Unter Wiederholung des langwierigen Ceremoniells begleitete der Wirth ſeinen Freund wieder zurück in ſeinen harrenden Palankin.

Wer waren dieſe Menſchen? Wir werden ihnen noch oft begegnen, und müſſen ſie alſo kennen lernen.

Tibet liegt in der Mitte zwiſchen Indien und China, zweien Ländern, die in religiöſer und politiſcher Hinſicht mannichfache Einflüſſe auf daſſelbe ausüben. Während in den ſüdlichen Theilen des Landes die Religion den Annäherungen und Vermiſchungen mit hindoſtaniſchem Cultus ausgeſetzt iſt, ſteht der Norden in einer läſtigen Botmäßigkeit, welche ſich die Chineſen im Laufe der Zeiten über ihn angeeignet haben. Die Chineſen beſitzen die ſchlaue Politik, welche wir nur im Alterthum, in den Eroberungen der Römer wieder finden: die religiöſen Heiligthümer eines unterworfenen Landes un-

angetaſtet zu laſſen, wodurch ſie ihre Abſicht, alle Fäden der bürgerlichen Einrichtungen in ihren leitenden Händen zu haben, deſto vollkommener erreichten. Der Dalai Lama, zu deſſen Verehrern ſich nicht ſelten die chineſiſchen Kaiſer zählen, muß an ſeinem Hof chineſiſche Geſandte aufnehmen, die nicht die auswärtige Macht ihres Herrn repräſentiren, ſondern befugt ſind, ſich in Tibet's innere Verwaltung zu miſchen. Es gibt in einer ſolchen Abhängigkeit keine Gränzen. Das erſte Zugeſtändniß bahnt allen übrigen den Weg und tauſend ſcheinbare Gefälligkeiten können dazu dienen, einen läſtigen Zwang, deſſen man ſich nicht erwehren kann, vorzubereiten. Die chineſiſchen Geſandten dürfen in einem fremden Lande nicht ohne Schutz gelaſſen werden und es leuchtet ein, daß die Grundſätze des aſiatiſchen Völkerrechtes nicht hinreichen, um ihnen denſelben zu gewähren. Welches iſt die Folge dieſer Nothwendigkeit? Eine fremde Kriegsmacht auf einheimiſchem Boden. Neben dem tibetaniſchen Militär iſt fortwährend in Laſſa ein chineſiſches Armeecorps ſtationirt. Unter den Gründen, die für eine ſolche Erſcheinung angeführt werden konnten, war der einfachſte, aber nicht der wahrſcheinlichſte: der Schutz, welcher dem chineſiſchen Geſandten von Hauſe aus mitgegeben werden mußte.

Die zwei wichtigſten Perſonagen der Geſandtſchaft haben wir bereits die Ehre gehabt kennen zu lernen. Es war der General der chineſiſchen, in Laſſa ſtehenden Truppen, Ming-Ta-Lao, Mandarin der fünften Claſſe, welcher bei dem chineſiſchen Correſpondenten Leang-Kao-Tſu, der zufällig in ſeinem Mandarinenrange eine Stufe tiefer ſtand, aber als Civilbeamter und chineſiſcher Geſandter von dem General keine Befehle anzunehmen hatte, jenen nutzloſen cere-

moniellen Beſuch abſtattete. In jeder Stellung, wo ſich Gleichberechtigte in demſelben Geſchäftsgange begegnen, werden Eiferſucht und Verſtecktheit die nächſte Folge zuweilen unvermeidlicher Reibungen ſein; aber bis zu dem äußerſten Grade dieſer Leidenſchaft, die um ſo heftiger wird, je mehr ſie ſich unter der Maske der Höflichkeit und des Anſtandes verbirgt, kann es nur ein chineſiſches Gemüth bringen. Argwohn, Ehrgeiz und Betrug iſt die unheilige Dreizahl der chineſiſchen Untugenden und von dem Kaufmann an, der ſeine Waaren anfeuchtet, um ſie ſchwerer zu machen, bis zu den Anfeindungen und Intriguen der Beamten wird die Mehrzahl dieſes Volkes von ihnen beherrſcht. Was konnte alſo natürlicher ſein, als daß bei dem Beſtreben, ſich gegenſeitig den Rang abzulaufen, die beiden Repräſentanten des chineſiſchen Reiches am Hofe von Laſſa in den treuloſeſten Verhältniſſen ſtanden? Der General hatte von ſeinem Stande einige Sitten angenommen, die die ſchlechte Richtung ſeines Charakters bei weitem milderten. Obſchon er unter der Maske der Freundſchaft ſeinem Collegen alle erdenklichen Nachtheile anwünſchte, ſo war er doch wenigſtens zu träge, ſie ihm ſelbſt zuzufügen. Er beſchränkte ſich darauf, über die mißrathenen Plane des Correſpondenten zu lachen und würde ſich kein Gewiſſen daraus gemacht haben, ihm, wenn er an einem unvermeidlichen Abhange der Gefahr ausgeſetzt geweſen wäre, jeden Augenblick zu ſtürzen, ohne weiteres den letzten dazu nöthigen Stoß zu geben. Der Civilcorreſpondent andererſeits war nicht in der Lage, daß die Umſtände ſeine Tugenden hätten begünſtigen können. Ihm fehlte der Anhang einer Umgebung, die, Abwechſelung gewährend, auch der Sucht zu herrſchen eine unſchädliche Richtung gab und

welche der General immer in ſeinen Truppen fand. Dem Correſpondenten blieb nichts übrig, als ſich an dem tibetaniſchen Hofe eine impoſante Stellung zu ſichern und ſich mit dem Hofe von Peking in lebhafter Verbindung zu erhalten. Da es in ſeinem Amte lag, über den Zuſtand, die Ereigniſſe, die Menſchen von Tibet fortwährend an den Sohn des Himmels zu berichten, ſo konnte es ihm auch nicht ſchwer fallen, zuweilen ſeiner Eiferſucht ein Opfer zu bringen und über die in Laſſa ſtationirten Truppen Bemerkungen anzufügen, die ein Unbefangener mit einfachem Namen Verleumdungen genannt hätte. Der General ſagte aber, er fürchte ſie nicht, an ihm ließe ſich nie der Orden der Pfauenfeder verdienen und die beiden Collegen waren — die beſten Freunde; ſie hielten zuſammen ein Exemplar der Pekinger Hofzeitung, ſchickten ſich Thee- und Reisproben und gaben Viſiten und Gegenviſiten.

Wir haben Leang-Kao-Tſu, kaiſerlich-chineſiſchen Correſpondenten am Hofe von Laſſa, nur von einer Seite ſeiner Häuslichkeit kennen gelernt, ja, ihn ſelbſt ſchildern, heißt, ihn nur halb ſchildern. Seine Seele glich der Frucht, deren Schale zwei Kerne verſchloſſen hält. Das zweite Moment ſeines Lebens war Niemand, als Schü-King, ſeine geiſtreiche, ſchöne, leidenſchaftliche Schweſter.

Soll ich Schü-King's Reize ſchildern, wenn ich ſie an der Toilette beobachte? Oder ſoll ich ſie dir vorführen in jener behaglichen Stellung, wenn ſie auf einem Sopha ſitzend nach chineſiſcher Sitte die Tabakspfeife zuweilen in den Mund führt, die weißgeſchminkten Backen mit Rauch anfüllt und ihn dann in bläulichen Wolken aus dem Munde herausziehen läßt? Oder endlich, wenn ſie geheimen Rath mit ihrem

Bruder pflegt und ihm mit Planen, Intriguen und krummen Wegen an die Hand geht?

Schü-King war ſtolz auf ihren ſchlanken, mittleren Wuchs, auf ihre kleinen, länglichen und gekrümmten Augen, auf ihren friſchen, glänzenden Teint, auf alle dieſe, für eine Chineſin ſo weſentlichen Schönheiten. Aber was waren dieſe natürlichen Reize gegen die Kunſt, mit der ſie dieſe zu beherrſchen wußte? Mit fertiger Hand zog ſie die ſchwarze Tuſche in zierlichen Bogenſtreifen über ihre Augenbrauen. Welches dämmernde Incarnat legte ſie auf ihre Wangen, welche Purpurröthe auf ihre Lippen, auf denen ſich nichts ſchöner ausnehmen konnte, als der blutrothe Farbenpunkt, der die Mitte der untern zierte? Den Kopfputz erwähne ich nur; denn die chineſiſche Haartour, die in einer Art von Chignon aufgekämmten und mit goldenen Haarnadeln befeſtigten Locken, die geſchmackvollen Verzierungen durch künſtliche Blumen haben längſt vor dem Richterſtuhle der Mode in Paris eine glänzende Rechtfertigung erlebt, haben den Lauf um die Welt gemacht und tauſend europäiſchen Engelköpfen vollendete Triumphe verſchafft. Aber dies ſind nur Plagiate, ängſtliche Copieen, die weit hinter ihren Originalen zurückbleiben. Die Schönheit iſt erſt dann vollkommen, wenn ſie von der Harmonie des Enſembles unterſtützt wird. Schü-King war eine Chineſin und ſie beſaß Alles, was ſie hierzu ſtempelte. Sie lehnte ſich nicht gegen die Sitte ihres Landes auf, ſondern kokettirte ſelbſt mit den Reizen, die wir abſcheulich finden. Man erräth, daß ich von ihren unbedeutenden, unanſehnlichen Füßen, von dieſen ſonderbarſten aller verjüngten Maßſtäbe, ſprechen will. Ihre Füße waren ſo klein, daß ihre Hände dagegen noch rieſenhaft erſchienen. Man

rathe, wie lang und breit ihre Schuhe waren! Ich habe ihr nie dazu Maß genommen; aber eine Länge von einem Zoll und eine Breite von anderthalb iſt ſchon das Aeußerſte, was ſich vermuthen läßt. Und dennoch fehlt allen dieſen Vollkommenheiten ein Schmuck, den der Chineſe mit Bedauern an Schü-King vermiſſen wird. Wir würden ſogleich bereit ſein dieſe Zierde eine garſtige Unart zu nennen, aber das ſind die Verſchiedenheiten des Geſchmacks. Wer ſo glücklich in China iſt, den Nagel am kleinen Finger der linken Hand zu der Länge von 4 bis 5 Zoll zu hegen und zu pflegen, kann auf eine tief gefühlte Huldigung, die man ſeiner Schönheit darbringt, rechnen. Wer dieſen Nagel gar zu einer Länge von 6, 8, 10 Zoll zu bringen im Stande iſt, der iſt auf dem Wege, unter die Götter verſetzt zu werden; der Geruch der Heiligkeit iſt ihm ſchon hienieden gewiß. Schü-King beſaß dieſen Schmuck nicht und ſie beklagte oft einen Verluſt, der in ihren Augen nicht gering war. Sie bereitete ſich ſelbſt dieſes Leid; denn ihr Charakter, ihre Leidenſchaftlichkeit, das Feuer in ihren Bewegungen, waren für jene Nagelverlängerung, was die Raupe für ein junges Blatt. Wie konnte ſie, die nicht gewohnt war, verſchleiert im Hinterhauſe zu ſitzen und ſich von Verſchnittenen und alten Weibern Mährchen erzählen zu laſſen, fortwährend mit einem Bambusfutteral am linken Finger verſehen ſein, die Geſtikulationen ihrer Hand ängſtlich beachten und ihre Seele an dieſen Nagel hängen? Wenn ſie ihn auch einmal zwei Monate lang gepflegt und aufgefüttert hatte, ſo geſchah es bei einer etwas lebhaften Demonſtration, die ſie ihrem Bruder machte, daß der Nagel in eine falſche Lage kam und im Nu abknickte; dann weinte ſie mit ihrem Bruder, aber der Nagel war verloren. Ach!

ſie war ſo ſchön, ſo reizend; mußte ihr ein tückiſches Schickſal nur dieſe Zierde mißgönnen?

Schü-King trat ſo eben aus einem Säulengange in das Geſellſchaftszimmer, als ihr Bruder von dem Geleit, das er dem General gegeben, zurückkehrte. Welche zärtliche Bewillkommnung unter den Geſchwiſtern! Wie ſüßlich Leaug-Kao-Tſu, der Correſpondent, die Fingerſpitzen küßte, um die Freude an ſeiner Schweſter zu erkennen zu geben! Sie erkundigte ſich nach King-Ta-Lao's Beſuch und ſagte, ihre böswilligen Abſichten ſchlecht verbergend: „Mein Bruder, du hätteſt deine Brille ſtatt am Ohr zu tragen, auf die Naſe ſetzen ſollen. Wie war er gekleidet? Trug er die geſetzmäßigen Farben? Hat er dich durch eine falſche Façonnirung, durch einen loſen Knopf in deiner Eigenſchaft und Würde nicht geringſchätzig behandelt?

„Sei verſichert, meine Turteltaube," antwortete der zärtliche Bruder, „daß ich auch nicht eine Nath aus dem Auge verloren habe. Er iſt ſchlau dieſer Fuchs und trägt ſeinen Schwanz, wie er nach der großen Kleiderordnung von Tſchin-Song, aus der Dynaſtie Song, nur zugeſtutzt ſein kann."

„Auch nichts von gelber Farbe, lieber Bruder? Nur einen Faden gelber Seide auf ſeinem Körper und wir haben Genugthuung."

„Auf dieſe Hoffnungen wollen wir nicht bauen," entgegnete der Correſpondent; „der kluge Mann befolgt drei Regeln, ſagt ein weiſer Lehrer. Er läßt keine Eiſenſtäbe vor ſein Fenſter bauen: denn ſie locken den Dieb. Er verſchmäht die Süßigkeit des Weines: denn den Wein haben die Advocaten erfunden, um die Proceſſe zu vermehren. Er hütet ſich vor der gelben Farbe: denn ſie iſt die Farbe des Kaiſers

und in die Vorrechte des Himmels eingreifen heißt: seinen Körper um einen Kopf bringen. Der General verſteht zwar nichts von dieſen Lehren, aber der Inſtinkt leitet ihn, ihren Inhalt zu befolgen."

„Was denkt er über den neuen Lama? Kennt er ihn? Ich fürchte Bruder, du läſſeſt dir eine Falle legen?"

„Du nennſt mich deinen Bruder, Schü-King?" antwortete der Correſpondent mit lächelnder Miene, ſich ſeinen kleinen Stutzbart ſtreichelnd. „Was er denkt? Die Klötze denken nicht. Eine Falle? Die Füchſe beſitzen nur ihre Schlauheit bis zu dem Grade, daß ſie die Fallen vermeiden. Nein, meine Schweſter, in der Nacht iſt kein Schlaf über meine Augen gekommen. Dieſe Veränderung der Regierung bietet meinen Planen die Hand. Ich umſtricke ſie alle und werde mir ohne Mühe meine Auszeichnungen verdienen. Kannſt du zweifeln, daß ich in einem Monate die Pfauenfeder, in zwei, den Rubinknopf an der Mütze und die Agatſteine am Gürtel und im dritten den goldenen Pelikan auf dem Rücken habe?"

„Deine Ausſichten auf die Zukunft ſollteſt du," ſagte die vorſichtige Schü-King, „eher noch weiter hinausſchieben, als daß du den nächſten Augenblick unbeachtet läſſeſt."

„Was will deine Seele damit ſagen?"

Schü-King trat auf den Bruder zu und erklärte ſich: „Laſſa iſt in Bewegung, um ſich zu dem Schauſpiele vorzubereiten, das am heutigen Tage noch aufgeführt werden ſoll. In dem großen Pompzuge, der zu Ehren des neuen Lama gehalten wird, darf allerdings dem Abgeordneten des himmliſchen Reiches nächſt dem Heiligſten nur der ehrenvollſte Platz angewieſen werden; aber wie wirſt du mit dem Ge-

neral rangiren? Mein Bruder, bedenke, wenn dein Palankin nur einen Zoll hinter ſeinem Pferde zu ſtehen käme?"

Nur auf einen Augenblick überflog den ſtolzen Correſpondenten das Schreckliche, was für ihn in dieſer Möglichkeit liegen würde, dann ſann er darüber nach, ob eine Zurückſetzung ſeinem Anſehen und noch mehr ſeinen Planen ſchaden könnte; endlich aber ergriff er Schü-King's Hand, lachte und ſagte, das Mädchen am Ohrzipfel und an der Naſenſpitze küſſend: „Trag' um die Ehre deines Bruders keine Sorge! Ich muß der heiligen Perſon am nächſten ſtehen, um ihre Bewegungen zu beobachten. Das verlangt meine Inſtruction, das verlangt die Hofzeitung, für die ich meine „tibetaniſchen Zuſtände" ſchreibe."

Schü-King gab ſich zufrieden und bat den Bruder, ihr die Schminke nicht von der Naſe zu wiſchen.

Auf die uns ſchon bekannte Art wurde jetzt ein neuer Beſuch angekündigt, angenommen und bewillkommnet. Der Oberſt Tſchu-Kiang konnte für Schü-King's Verlobten gelten, obſchon es Augenblicke gab, da ihn die ſpröde, eigenſinnige Schweſter des Correſpondenten nur auf ſehr ungewiſſe Hoffnungen verwies. Er war nur erſt Mandarin der neunten Claſſe und trotz ſeiner ſchönen, einſchmeichelnden Geſtalt ſagte ſie doch zuweilen, daß er deßhalb ihrer unwürdig ſei und es blieb ihm dann nichts übrig, als den Moment abzuwarten, wo ſie, erbittert und entmuthigt durch irgend einen fehlgeſchlagenen Plan, wieder eines Gegenſtandes bedurfte, der ſie zerſtreute und den ſie quälen konnte. Tſchu-Kiang's Zärtlichkeit ging noch weit über ſeine Eitelkeit. Es beglückte ihn, Schü-King's Kleiderſaum zu küſſen oder aus ihrem kleinen Schuhe lauwarmes Waſſer zur Erquickung zu

trinken. Dieſe Hingebung contraſtirte ſeltſam zu dem Werthe, den der Oberſt auf ſich ſelbſt legte. Wenn man ihn ſah, wie er ſein kleines Bärtchen an der Oberlippe ſchwärzte, die Enden deſſelben ſauber beſchnitt, und die Entfernungen auf beiden Seiten nach der Linie abmaß, wie er die, auf dem Geſichte zuweilen wuchernden Härchen mit Seidenfäden umwickelte, um ſie mit Stumpf und Stiel auszureißen, wie er ſeinen Zopf des Abends aus zwanzig Strähnen flechten ließ und ihn in ein Futteral ſteckte, um ihm über Nacht ſeine Condenſität nicht zu rauben; ſo ſchien es auffallend, wie ein Weib gegen dieſe Reize gleichgültig ſein konnte, und ihm ſelbſt zwar am meiſten.

Tſchu-Kiang trat ein und ſpielte ſeine Rolle als chineſiſcher Stutzer vortrefflich. Er behandelte das Ceremoniell nur mit einer gewiſſen Oberflächlichkeit, die auch in dem affectirten Styl ſeines Ganges wiederkehrte. Der Körper wiegt ſich, alle Theile an ihm hängen nur mit einer ſchlotternden, aufgeknüpften Nachläſſigkeit zuſammen, der Unterleib muß mit der rechten Schulter in einer correſpondirenden, zuckenden Bewegung fortwährend abwechſeln und dem Gange ein Uebergewicht nach der rechten Seite hin geben. Die Kleidung entſpricht dieſem Benehmen, wenn man an die Stelle der graciöſen Nachläſſigkeit die übertriebene Sorgfalt und Zierlichkeit treten läßt. Welche prächtigen Koſtbarkeiten waren über dem Helm, über die glatte Stirn und über den Gürtel gezogen! Welche Reichthümer an Edelſteinen hingen an den weißgemalten Ohrzipfeln! Tſchu-Kiang glich einem Bräutigam, der zum erſten Male in die Kammer ſeiner Braut tritt.

Der Oberſt unterließ niemals durch ein Geſchenk oder ſonſt eine Gefälligkeit ſeine Beſuche willkommener zu machen. So

griff er auch heute zuerſt nach ſeinen ſeidenen Stiefeln, aus denen er etwas Eingewickeltes hervorzog.

„Was bringen Sie, mein junger Freund?“ fragte der Correſpondent.

„Nichts von Belang,“ antwortete der Oberſt; „aber, als ich mich geſtern Abend, müde des Gelärms in den Straßen, zur Ruhe legte, klopfte es noch ſpät an die Thür der Caſerne. Ich höre Pferdegetrappel, einen Wortwechſel mit der Schildwache, die ſpäte Beſuche nicht hereinlaſſen ſoll, und dabei zuweilen meinen Namen nennen, an den appellirt zu werden ſchien. Ich ſchickte hinunter, verſchaffte dem Boten Einlaß, erhielt ein zärtliches Schreiben von meiner Tante und ein großes Stück geräuchertes Rindfleiſch, das von einem der berühmten Ochſen in Wampu geſchnitten iſt.“

„Sie Glücklicher!“ konnte der neidiſche Correſpondent, der einen guten Biſſen nicht verſchmähte, anzumerken nicht unterlaſſen.

„Mein väterlicher Freund! Sie beſchämen mich,“ fiel der zuvorkommende Oberſt ein und wickelte das ſaubere, in Seidenpapier geſchlagene Päckchen auseinander. „Kann ich mit einer Probe, der auf einen Wink von Ihrer Hand mehr folgen wird, aufwarten?“

Einem ſolchen Anerbieten und dem kräftigen, würzigen Geruche, der es begleitete, vermochte der Correſpondent nicht zu widerſtehen; er griff haſtig zu und ſteckte die dargebotene Gabe, die in kleine Theile geſchnitten war, in den Mund.

„Es iſt unübertrefflich, dies klaſſiſche Vieh von Wampu,“ ſagte er mit verſtopfter Stimme und fügte dann kauend hinzu: „Die heilige Sage hat den Urſprung der Kühe von Wampu erklärt. Sie erzählt von einem Gotte, der bei

einem Mandarinen am grünen Fluß einſt einkehrte. Dieſer lebte in frommer Gottſeligkeit und mühte ſich ab, ſeinem dürren Boden einen Ertrag abzugewinnen. Der Gott wollte ihm die Reinheit ſeines Herzens belohnen und ſagte zu ihm: In aber drei Jahren werden deine Kühe goldene Kälber werfen! Der Mandarin erſtaunte, fuhr aber fort, ſein Land zu bebauen, es mit Kanälen zu durchſchneiden, die grüne Weide zu ſchonen, kurz dies Verſprechen des Gottes ging herrlich in Erfüllung, denn ſeine Kälber wurden auf dem Markte mit Gold aufgewogen. Von dieſem Mandarinen am grünen Fluß ſtammen alle Ochſen in Wampu. Ihre Tante wird Ihnen das erzählen können. Ihr Fleiſch ſind' ich delicat."

Schü-King hatte ſich beim Eintritt des Oberſten zurückgezogen und ein zweiter Narciſſus ihre Unterhaltung in einem Spiegel geſucht. Sie vertiefte ſich im Anſchauen ihrer Schönheit, verfolgte die ſanften Wellenlinien, mit denen die Natur nur in ihren Feierſtunden zeichnet, und ging in dem glänzenden, ſchwarzen Abgrund ihres Auges unter. Der alberne Oberſt mit ſeinem Rindfleiſch! Auch Schü-King hatte Geruchs- und Geſchmacks-Nerven; der würzige Geruch ſtieg ihr in die Naſe und den Heißhunger ihres Bruders verwünſchend, ließ ſie den metallenen Spiegel aus der Hand fallen.

„Herr Tſchu-Kiang," ſagte ſie, um ihren Aerger zu unterdrücken, „ſollte ſeinen Degen und Helm in das Depot abliefern, zu ſeiner Tante ziehen, die Landwirthſchaft lernen und ſich endlich als Markt- oder Speiſemeiſter in Peking oder Kanton anſtellen laſſen."

Der Oberſt, immer noch vor dem ſchmauſenden Correſpondenten ſtehend und ihm mit beiden Händen das Papier hinhaltend, ließ es über dieſe Anrede fallen, wandte ſich zur

holden Sprecherin und ſagte mit ſüßlicher Stimme: „O Schü-King, Widerſchein eines höhern Lebens, ich werde täglich gewiſſer in meinen Hoffnungen, die Sie einſt Vermeſſenheit nannten. Wie Sie liebevoll für meine Zukunft Sorge tragen! Warum ſoll ich den Helm, der nächſt dem Zopf die ſchönſte Zierde meines Hauptes iſt, warum ſoll ich den Degen von meinen Lenden legen, für die er geſchaffen iſt? Sie fürchten für mein Leben; denn die Gefahren des Kriegs ſind unzählbar. Aber meinem Muth, meiner Tapferkeit, meinen bewieſenen Tollkühnheiten, werden Sie die letzte ſein, Ihre Bewunderung zu verſagen? Kriegeriſcher Größe hält ſich der zarte Sinn des Weibes am meiſten verwandt."

„Von welchen Gefahren ſprechen Sie, lieber Oberſt?" fragte Schü-King lachend. „Die halbe chineſiſche Artillerie beſteht aus papierenen Kanonen und die andere Hälfte iſt von den Tataren vernagelt worden. In den Schlachten ſind die Cavalleriſten durch ihre Regenſchirme geſichert. Ich muß lachen, wenn Sie von Gefahren ſprechen."

„Schü-King, der Traum meiner Seele," antwortete Tſchu-Kiang, „wird niemals im Stande ſein, einer grauſamen Empfindung ihr fühlendes Herz zu öffnen. Nein, dieſe Regenſchirme ſind eine Erfindung der Humanität und unſer aufgeklärtes Zeitalter ſollte die Ausgabe nicht ſcheuen, ſie feuerfeſt zu machen. Das Wechſeln der Kugeln iſt im Kriege eine traurige Nothwendigkeit, die wir den tückiſchen und feigen Europäern verdanken; nur im Handgemenge zeigt ſich die Kraft und die Gewandtheit eines Mannes."

Der Oberſt wollte von dieſen Vorzügen, die ihn perſönlich trafen, ſogleich eine Probe ablegen und fuhr mit der rechten Hand hinter die linke Seite des Rückens, um ſeinen

Säbel mit Blitzesſchnelle aus der Scheide zu ziehen. Man weiß, daß die Chineſen ihre Säbel mit der Spitze nach vorn und dem Griff nach hinten tragen und demnach über den Rücken vom Leder ziehen. Aber der Oberſt ſelbſt hatte vergeſſen, daß außer dem Dienſt die Klingen befeſtigt ſein müſſen, und die Probe ſeiner Tapferkeit, die in der ſchnellen Gewandtheit beim Herausziehen liegen ſollte, konnte deshalb nur einen komiſchen Erfolg haben, über den Schü-King in ein unmäßiges Lachen und Händegeklatſch ausbrach. Tſchu-Kiang ließ beſchämt die vernagelte Scheide fallen und ſtrich ſich verlegen ſeinen gewichſten Knebelbart.

Endlich hatte ſich der Correſpondent von dem verführeriſchen Anblick der zerſchnittenen Fleiſchſtücke dadurch befreit, daß er ſie aufgegeſſen hatte. Die chineſiſche Gefräßigkeit, die alle Gränzen überſchreitet, machte jetzt ſeinen Speculationen wieder Platz und es fiel ihm zuerſt ein, daß ihm zur Verfolgung derſelben der Oberſt nicht günſtiger hätte erſcheinen können. „Vom Krieg redet ihr, meine Lieben?“ begann er, der von dem lächerlichen Geſtus des Oberſten nichts bemerkt hatte, „und könnt über einen ſo ernſten Gegenſtand euch in Lachen ausſchütten? Lao-Tſe äußert ſich darüber wie immer mit einer unübertrefflichen Wahrheit. Der Krieg, ſagt er, iſt ein Kaufmann, der ſeine Kunden betrügt. Er gibt ihnen Sand in goldnen Büchſen und Aſche in verſilbertem Seidenpapier. Der Krieg macht dich mächtiger und reicher, aber er verwildert deine Sitten und macht dich ſtinkend vor den Göttern. Ich finde darin eine traurige Wahrheit, an der nichts Lächerliches iſt.“

Schü-King gab dies zu, erklärte aber: „Das himmliſche Reich hat vor einigen Laſtern Ruhe und der Krieg gehört

dazu. Mit wem wollen wir Krieg führen? Wo ſoll ſich die Tapferkeit Tſchu-Kiang's bewähren? Warum iſt der Oberſt nicht in die Factorei nach Kanton gegangen, um unter den holländiſchen Fahnen zu ſterben?"

„Wir ſind täglich den Gefahren des Krieges ausgeſetzt," ſagte der Verſpottete; „die innere Ordnung des Staats iſt nur die Folge kriegeriſcher Anſtrengungen. China's Polizei hat nichts von der Polizei in andern Ländern, ſondern bei uns iſt ſie ein Krieg der Guten gegen die Böſen, der Wachſamkeit gegen die Verruchtheit. Es iſt wahr, die Hälfte unſrer Artillerie ſind papierene Kanonen, aber wir müſſen ſie bedienen, als ſeien ſie von Metall. Können Aufrührer, die nur zu oft die Ruhe des himmliſchen Reiches ſtören, in der Ferne unterſcheiden, ob die Lunte über einer fingirten oder einer vernagelten oder einer dienſtfähigen Kanone ſchwebt? Sie werden vor jeder zurückſchrecken und der Krieger muß alſo jede auf gleiche Weiſe behandeln. Nein, wir haben noch nicht aufgehört, auf dem Fuße des Krieges zu ſtehen."

Es war jetzt an dem Correſpondenten, ſeine Entſcheidung zu geben; er aber zog ſein Antlitz in ſehr ernſte Falten, nickte einige Male nachdenklich und ließ ſich ſchweigend auf den Divan neben Schü-King, die ihren Spiegel nicht aus der Hand ließ, nieder. Die Diener ordneten die Mittagstafel an und der Oberſt erhielt ſeinen Ehrenplatz. Der Correſpondent, von ſeinem geräucherten Rindfleiſch halb geſättiget, fand Zeit, ſeinen Mund auch zum Sprechen in Bewegung zu ſetzen. Nach dem erſten Gericht, das aus marinirten jungen Bambusſtängeln, einer zarten Frühlingsſpeiſe, beſtand, ergriff er ein Kelchglas mit Wein, hob es bis zur Stirn, ſetzte es an den Mund, trank in ſieben langſamen

Zügen auf das Wohl ſeines Gaſtes und ſenkte es dann tief auf den Tiſch, wie es chineſiſche Sitte iſt, weil Jedermann ſehen mußte, daß es auch in der That und Wahrheit geleert war. Dann begann er, in ſeine Rede unzweifelhaft eine verſteckte Abſicht legend: „Wenn ich auf das Wohl eines Freundes trinke, ſo denk' ich dabei nicht nur an die Erhaltung ſeines Glückes, ſondern auch an die Beförderung deſſelben. Sie, mein Theurer, ſtehen auf einer Stufe, die für Ihre Jugend außerordentlich iſt. Ich erſtaune, welchen Weg Sie noch machen können mit Ihren Empfehlungen, Ihren Talenten."

Schü-King reichte dem ſich ſtolz aufrichtenden Tſchu-Kiang ein in China ſehr geſchätztes, koſtbares Gericht, gebratene Hirſchſchwänze, und fügte die ironiſchen Worte als Aufguß hinzu: „Zwar iſt der Hirſch ein ſchlechtes Symbol für einen Krieger, aber die Schönheit ſeines Geweihes übertrifft Alles. Der Hirſch iſt ein umgekehrter Mandarin; je mehr Enden er an ſeinem Geweih hat, deſto koſtbarer ſein Werth; der Mandarin, je weniger Grade er zählt, deſto vornehmer ſein Stand. Auf welcher Stufe ſtehen Sie doch, Oberſt?"

„Auf der neunten, Schü-King," antwortete Tſchu-Kiang ſehr ernſt; „aber die Liebe zu Ihnen wird meinen Talenten Flügel geben; ich zweifle nicht daran, daß der Sohn des Himmels beim nächſten Avancement mich die achte Stufe überſpringen läßt und mich ſogleich auf die ſiebente befördert."

„Dann kommen Sie mir ſehr nahe," ſagte lächelnd der Correſpondent, dem es ein bitteres Gefühl war, noch auf der ſechsten Stufe zu ſtehen. „Aber laſſen Sie die Erwartungen, die Sie auf ungewiſſe Zufälle richten. Man muß

weiter reichen als das Schickſal. Das iſt ein Grundſatz, der zwar irreligiös klingt, aber aus der tiefſten Lebensphiloſophie geſchöpft iſt.“

„Mein Bruder hat Recht,“ ſagte Schü-King, „das Terrain iſt Ihnen nicht günſtig, Tſchu-Kiang. Zwei gleich harte Steine mahlen nicht gut; zwei Sonnen dürfen am Himmel nicht ſtehen. Was ſchadet Ihnen die Nebenbuhlerſchaft des Generals? Verlaſſen Sie das kalte Laſſa!“

Der Oberſt wurde heute von dem Uebermuthe ſeiner Freundin grauſam verwundet. „Der Wille des Kaiſers bindet mich an dieſen Ort,“ ſagte er; „ich kenne nur ſeine Geſetze und die, welche mir das eigne Herz vorſchreibt. O Schü-King, verläßt die Eidechſe den Ort, wo ſie ihren Rücken ſonnen darf? Pflanzt ſich die Blume auf einen Felſen, wo ſie nur im Stein wurzelt? Wie kann ich Laſſa und Ihre Nähe verlaſſen?“

„Mein Freund!“ unterbrach ihn der Correſpondent, „Sie kennen die Geſinnungen meiner Schweſter, aber die meinen ſind Ihnen noch verborgen. Auch dieſe werden Ihnen offenbar werden, wenn ich Sie mit den Aufträgen bekannt mache, die ich von Peking erhalten habe. Ihr Name ſteht unter den vornehmſten Perſonen, die zur Ausführung derſelben beſtimmt ſind. Nach der heutigen feierlichen Proceſſion erwarten Sie darüber die nähern Aufklärungen.“

Tſchu-Kiang war entzückt. Dies Vertrauen überraſchte ihn, obſchon er nicht daran zweifelte, deſſelben im höchſten Grade würdig zu ſein. Die Erwähnung der Proceſſion erinnerte ihn an die Erneuerung ſeiner Toilette, er nahm noch einige Taſſen Thee, ſagte Schü-King einige Schmeicheleien

über die liebenswürdige Art, mit der ſie jetzt die Tabakspfeife in den Mund nahm, und empfahl ſich, von dem Correſpondenten bis zum Ausgang begleitet. Sie winkten ſich einander zu, als wüßten ſie das ſchon, was ſie erſt erfahren ſollten. Nichts kann uns einen dümmern Anſtrich geben, als die Affectation des Einverſtändniſſes.

Schü-King begab ſich in den Harem ihres Bruders, der Correſpondent beeilte ſich, für die heutige Feſtlichkeit ſeinen officiellen Schmuck anzulegen.

Dieſe Feſtlichkeit folgte in unmittelbarem Wechſel auf die geſtrige Trauer-Ceremonie. Es iſt die Pflicht des Lebenden, das Recht der Todten anzuerkennen. Freude und Leid reichen ſich wechſelſeitig die Hände, um den Menſchen in der größten aller Tugenden, in der Mäßigkeit, zu erziehen. Der während der Minderjährigkeit des jungen Lama an der Spitze der Geſchäfte ſtehende Stellvertreter war kurz vor dem Ende ſeiner Regentſchaft geſtorben. Obgleich der Lama noch nicht völlig das geſetzmäßige Alter erreicht hatte, ſo war man doch in der Berechnung einiger Monate nicht peinlich und zog den, welchem Jahre wie Stunden ſind, aus ſeiner Verborgenheit hervor, um ihm die Zügel der Weltordnung in die Hand zu geben. Man vermied die neue Wahl einer Statthalterſchaft von zwei Monaten und ſah in dem Tode des Regenten den Willen der Gottheit, ſich bald im Fleiſch zu offenbaren. Deshalb folgte auf das Trauerfeſt um einen weiſen, beſonnenen Mann, dem Tibet ſeine Erhaltung während zehn Jahren verdankte, ſogleich das große Freudenfeſt der endlichen Erſcheinung des Königs der ſechszehntauſend Welten, das Feſt der Wiederkunft des Himmels auf die Erde.

Wir wollen die frohlockenden Bewohner von Laſſa nicht verfolgen, wie ſie ihre andächtigen Empfindungen in den Tempeln und Straßen zur Schau tragen, wie ſie die Luft mit ihren Jubeltönen erfüllen und mit ſechsfüßigen Trompeten den Herrn des Himmels in die Welt einblaſen. Wir begnügen uns den feſtlichen Zug zu beſchreiben, welcher den Dalai Lama aus ſeinem frühern Sitze in die Burg der Götter geleitete, und daran nichts zu ändern, als die pompöſe Langſamkeit durch einen mehr beſchleunigenden, raſchen, anapäſtiſchen Schritt.

So weit ſich in einem Tage die Nachricht von dem neuen, der Welt erſchienenen Heile hatte verbreiten können, waren die Einwohner an den Ort des Wunders zuſammengelaufen. Neugier und Andacht hatte eine unabſehbare Menge von Zuſchauern verſammelt. Der Weg, den der menſchgewordene Gott zu machen hatte, war in der Eile noch beſonders zugerichtet worden. Zwei Spaliere, weiß angeſtrichen, bildeten eine Straße, durch welche ſich der Zug bewegte. Auf beiden Seiten lagen in kleinen Entfernungen aufgethürmte Steinhaufen. An den Spalieren entlang ſtand eine doppelte Reihe von Prieſtern, die eine wohlriechende, aromatiſche und muſikaliſche Barrière bildeten; denn ſie trugen angezündete Kerzen, die einen angenehmen Geruch verbreiteten, ſchwangen Rauchfäſſer und accompagnirten die geſungenen Hymnen mit Hoboen, Seemuſcheln und den unerläßlichen Pauken.

Der Lärm wird ſchwächer, die Erwartung verſagt der Kehle den Athem, der ängſtlich zurückgehalten wird. Sie nahen, ſie nahen, die Heiligen alle und der Heiligſte in ihrer Mitte.

Die Hohenprieſter und Schriftgelehrten ſind wie immer die erſten Apoſtel eines Wunders. Sie zogen voran in be-

trächtlicher Anzahl, zwei und zwei, in der einen Hand eine Ruthe, in der andern ein Rauchfaß, das an drei metallenen Ketten am Ende eines langen Stabes hing und einen dichten Rauch verbreitete. Sie waren in lange Röcke von gelbem Tuche gekleidet und hatten eine kegelförmige Kappe von derſelben Farbe auf dem Haupte, von der an den Seiten ein paar Läppchen zur Bedeckung der Ohren fielen. Es ziemt ſich nämlich für die Verkünder eines neuen Cultus auf nichts zu hören, als die eigne Begeiſterung.

Der Bund der Prieſter mit dem Machthaber iſt ſo alt wie die Religion. Die Schergen der Souveraine ſind die Krieger. Sechs- bis ſiebentauſend Mann Cavallerie, die mit Köcher, Bogen und Gewehr bewaffnet waren, folgten unmittelbar auf die fromme Avantgarde. Sie wurden von einem Manne befehligt, dem der Haufe abgöttiſche Verehrung erwies. Er trug ein gelb atlaſſenes Kleid mit Zobel gefüttert und war um die Lenden gegürtet. Ein dunkel karmoiſinrother ſcharlachartiger Mantel, der zum Theil ſein Atlaskleid bedeckte, ging um den Leib herum, das Ende aber ruhte auf der linken Schulter, ſo daß der rechte Arm frei war. Er trug einen runden Hut, der mit einem gelben glänzenden Firniß bezogen war, und rothe Stiefeln von bulgariſchem Leder. Dieß war der General der tibetaniſchen Truppen, die aus Kalmücken beſtanden. Er hieß der Bruder des Dalai Lama und war es in der That, dem Fleiſche nach.

Wer hinter der Vorhut die erſte Stelle hatte, konnte ihn für den Ehrenplatz halten. Es war billig, daß der chineſiſche Correſpondent ihn behauptete. Unſer Freund trat in einer angemeſſenen Umgebung auf, die den Stolz ihres Führers theilte. Ich erwähne hier nichts von der Garderobe;

denn wäre dies Häuflein in ſackleinenen Kleidern aufgetreten, ſo würde es im Gefühl ſeiner Souverainetät dennoch das Haupt am kühnſten erhoben haben. Aus der Mitte des diplomatiſchen Corps ragte ein langer Bambusſtab hervor, welcher die Vollmacht des Correſpondenten als kaiſerlich chineſiſchen Umba's enthielt. Die Tibetaner ſahen mit betrübter Scheu auf dieſe Akte ihrer politiſchen Abhängigkeit.

Der chineſiſche General hatte in Laſſa ſcheinbar nur die Miſſion des Schutzes für den Correſpondenten; es war alſo natürlich, daß er ihm nachging. Er befehligte ſeine Cavallerie, die nach ihrer Art mit Feuergewehr, Säbel, Helm und papiernen Harniſchen bewaffnet war. Der Oberſt Tſchu-Kiang ritt dicht hinter dem General, überall, wo er ein ſchönes auf ihn blickendes Auge vermuthete, ſein Pferd zum Courbettiren ſtachelnd. Seine Perſon kennen wir, aber die Verzierungen ſeines Roſſes ſind uns neu. Das Thier, das er ritt, war mit großen karmoiſinrothen Quaſten und anderem prächtigen Geſchirr geſchmückt und mit einer Menge Glöckchen an einem Halsbande behangen, die, ſo wie es ſich in langſamen Schritten bewegte, harmoniſch klangen. Uebrigens war der Körper des Pferdes von den vielen ſeidenhaarigen Kuhſchwänzen, die auf beiden Seiten hingen, kaum zu ſehen. Ich kann den Sonnenſchirm nicht übergehen, der am Halſe des Pferdes befeſtigt war und den zarten Teint des Reiters gegen die bräunenden Sonnenſtrahlen ſchützte. Selbſt in der heißen Jahreszeit iſt die Hitze in Laſſa erträglich, aber der Oberſt wußte, wie ſchön ihm die Bewegungen ſeines Armes ſtanden, wenn er ſich mit einem Fächer Kühlung zuwehte und hatte alſo dieſen Fächer nicht vergeſſen. In dieſer Coquetterie ließ er ſich nur ſtören, wenn er zuweilen einen intereſ-

ſanten Gegenſtand, ein durch ein Fenſter blickendes Mädchenauge belauſchen wollte. Er hielt ſich dann mit vieler Grazie ſeine Brille vor die Augen, die er nach chineſiſcher Sitte an einem Bande im linken Ohrzipfel trug.

Jetzt folgten verſchiedene Gruppen, welche mancherlei Staats-Inſignien, Fahnen und Standarten führten; nach ihnen kreiſchende Inſtrumente und zwei mit reichen Decken belegte Pferde, deren jedes zwei runde Wannen trug, die mit brennendem wohlriechendem Holze gefüllt waren.

Ein Prieſter-Senior trug in einem Käſtchen die Gebetbücher und einige der vorzüglichſten Götzenbilder. Hinter ihm wurden neun prächtige Pferde geführt, die mit einem Gegenſtande beladen waren, der ein ſonderbares Attribut der Gottheit iſt. Aber auch unſere Künſtler ſind von der Nacktheit, mit welcher die Griechen ihre Götter bekleideten, zurückgekommen. Wir ſind ſchon lange gewohnt, die bildlichen Darſtellungen unſerer Gottheiten nicht ohne Kleid zu laſſen, und man wird es daher nicht auffallend finden, daß jene neun Roſſe die Garderobe des Gottes der Tibetaner trugen.

Die irdiſche Hülle des Allerheiligſten iſt jetzt an uns vorüber. Die Pulſe ſtocken, die Herzen beben, die Kniee wanken und mit heißen Thränen ſinkt der Gläubige nieder. Er hat kein Auge mehr für die vielen hundert Diener, die zu der nächſten Umgebung des Herrn der Heerſchaaren gehören, für die großen goldenen, mit ſinnbildlichen Figuren geſchmückten Gefäße, welche zwei Männer auf ihren Schultern tragen und die das gewöhnliche Geſchenk des Kaiſers von China an den neuen Lama bilden; kein Auge mehr für jene Seligen, die an den Stufen ſeines Thrones ſtehen, um die Bittſchriften zu empfangen und die Almoſen auszutheilen.

Denn in dieſem Augenblicke theilen ſich die Wolken-Vorhänge des Himmels, die Donner und Blitze rollen und zucken unter dem Fuße des Allmächtigen; die Heiligen mit goldenen Kronen ſtimmen den Lobgeſang an und die Schöpfung lauſcht entzückt dem Preiſe ſeiner Herrlichkeit und großen Gewalt.

Du ſtehſt auf von dem Boden, der deine leiſen Seufzer und ſtillen Gebete gehört hat; eine wilde Menge drängt ſich dem Zauber nach, den du nun empfunden und mit deinem geiſtigen Auge geſchaut haſt. Du weißt nichts von dem prächtigen Thronhimmel, der ſeinen Tragſeſſel beſchattete; nichts von den ſechzehn Chineſen, die zum Zeichen der Huldigung deinen Heiland auf den Schultern trugen. War er jung? War er ein Greis? Floſſen Locken über ſeine Stirn? Strahlte freundlich ſein Auge? Oder wurde Trübſinn und Wehmuth von ſeinen Wimpern beſchattet? Hielt er die Hände gefaltet oder hob er ſie auf zum Lichte der Sonne? Dein Auge war geblendet und dennoch haſt du ihn von Angeſicht geſchaut. Dein Auge ſah ihn und dennoch legte ſich auf deinen Mund ein geheimnißvolles Siegel, das weder die Neugier eines Andern, noch das Gelüſt deiner eignen Erinnerung je löſen wird.

Die Barrièren der Prieſter löſen ſich auf und drängen ſich hinter der Queue der Proceſſion her. Erſt am ſpäten Abend gelangt der Zug an den Palaſt des Lama. Die Menge harrt mit Sehnſucht, daß auf den Thürmen deſſelben die Fahnen aufgeſteckt werden, welche den Moment bezeichnen, da ſich der Herrſcher auf ſeinen Thron niederläßt. Ein donnerndes, weit in den Bergen nachhallendes Freudengeſchrei wirbelt in der Luft und bringt einem Thale nach dem andern die freudige Kunde von dem erſchloſſenen Jenſeits.

Du aber, frommer gläubiger Beter, ſchlägſt dein Auge zu Boden und kehrſt in Frieden zu deinen häuslichen Mauern zurück. Dein Mund zittert von inbrünſtigem Gebet. Du verſammelſt deine Söhne und Töchter und lehrſt ſie die Tugenden, die den Menſchen zieren, die Weisheit, die der Anker ſeines Lebens iſt, und die Hoffnungen, die einſt über das brechende Auge und über die erblaſſenden Lippen eine ſchmerzloſe, freudige Heiterkeit gießen!

Fünftes Kapitel.

Der junge Gott.

Schüler.

Wer iſt der, durch den der Geiſt thätig? Wer iſt der, durch deſſen Macht der urſprüngliche Lebenshauch wirkſam? Was iſt, durch deſſen Macht die menſchliche Rede ſich geſtaltet? Wer iſt der Gott, durch deſſen Macht Geſicht und Gehör ihr Amt verrichten?

Lehrer.

Das Ohr des Ohres, die Intelligenz der Intelligenz, das Wort des Wortes, der Lebenshauch des Lebenshauches, das Aug des Auges.

Kena-Upaniſchad des Sama-Veda.

Es war an dem Morgen, der auf Tibet's glücklichſten Tag folgte. Die Einwohner von Laſſa kehrten zu ihren gewohnten Geſchäften zurück. Die Straßen pflegten in der Frühe immer von ihrer theologiſchen Bevölkerung befreit zu ſein, denn die Prieſter waren des Morgens in ihren Klöſtern mit mannichfachen Hantirungen beſchäftiget und erſt wenn die Sonne höher ſtand, trafen gewöhnlich die geiſtlichen Herren auf den Spaziergängen und Plätzen ein, um ihre reichlichen und koſtbaren Mahlzeiten zu verdauen.

Aus den Werkſtätten tönte der Hammer und das feilende Eiſen; die Zimmerleute richteten Häuſer auf, die Maurer füllten die Fugen und die Steinmetzen arbeiteten an dem Ehrendenkmale, das dem verſtorbenen Regenten geſetzt werden ſollte; denn in Tibet, einem Lande ohne alle geſchichtliche Erinnerung und ohne die Materialien und Kenntniſſe, welche eine ſolche nur erhalten können, konnte es nicht auffallen, daß man die Geſchichte in ſolchen koſtbaren Denkmälern, die die Stelle der Buchſtaben und Declamationen vertreten, aufzeichnete. Es iſt erſtaunlich, daß das civiliſirte Europa mit ſeiner hiſtoriſchen Kunſt, ſeiner beſoldeten Hiſtoriographen, ſeinen tauſend Bibliotheken, den hiſtoriſchen Werken des In- und Auslandes, dennoch die Sitte der ſteinernen Denkmäler von den barbariſchen Völkern fortwährend entlehnt. Thaten die in den Annalen der Geſchichte verzeichnet ſind, bedürfen doch keines Marmors, um ſie zu verewigen!

Nur in der Gegend, wo am geſtrigen Tage die Proceſſion ihren Weg genommen hatte und über Nacht das weiße Spalier abgebrochen war, herrſchte eine ungewöhnliche Unruhe. Neugierige Müßiggänger, verſpätete Nachzügler trieben ſich auf dem geweihten Boden herum, um ihr Mißgeſchick zu beklagen oder die Mildthätigkeit der Betenden in Anſpruch zu nehmen. Tibet leidet, wie alle hierarchiſch regierten Länder, an einer unzähligen Menge von Bettlern. Dies iſt die natürliche Folge einer zahlreichen Prieſterſchaft. Wo man eine anſehnliche Anzahl von Menſchen beim Nichtsthun in den beſten Umſtänden leben ſieht, da gewöhnen ſich auch die Fleißigen an eine gewiſſe Trägheit und die Faulen an einen völligen Müßiggang.

Die größten, obſchon privilegirten Müßiggänger ſind bekanntlich in allen Staaten die Soldaten. Sie hatten ihre

Kaſernen verlaſſen und einen Ort aufgeſucht, der ihnen die meiſte Abwechſelung gewährte. Einige Rotten waren aber zu einer andern Abſicht an dieſe heilige Stätte gekommen. An ihrer Kleidung und ihrer tatariſchen Geſichtsbildung erkannte man die kalmückiſchen Reiter, welche von dem Bruder des Dalai Lama befehligt wurden und den Kern der tibetaniſchen Truppen bildeten. Dieſe wilden Söhne der mittelaſiatiſchen Hochſteppen ſind die eifrigſten Anhänger des Lamaismus und es ließ ſich daraus ihre Verzweiflung erklären, daß ſie, die den geſtrigen Zug an der Spitze eröffnet hatten, durch Erfüllung ihres Dienſtes um die höchſte Seligkeit gekommen waren, um den Anblick des jungen Lama. Sie warfen ſich jetzt, um doch wenigſtens etwas von ſeiner Nähe zu empfinden, auf den Stellen nieder, die ſie von ſeinem Baldachin geſtern beſchattet glaubten. Wie ungewiß mußten die Armen ſein, ob ſie die rechten gefunden hatten?

Unberufene Zuſchauer miſchten ſich in dieſe Handlungen, indem ſie den Kalmücken bei Auffindung der geweihten Fußſtapfen beiſtehen wollten. Hier wollte der Eine den rechten Ort bemerken, hier der Andere. Da ſollte das Pferd mit den Pantalons des Dalai Lama geſtanden haben, dort vermaß ſich einer hoch und theuer, daß der erſte der Baldachin-Träger ſeinen Fuß eingedrückt hätte und alſo zwei Schritte davon die Stelle ſein müſſe, über welcher der Angebetete einen Augenblick geſchwebt. Beſonders miſchten ſich die Chineſen, theils Soldaten, theils Diener von der Geſandtſchaft in den Streit. Ihr Vorwitz war genug, ihnen den Beruf dazu zu geben, ihr Eigendünkel trat immer mit einer Autorität auf, die entſcheiden ſollte, und ihren hämiſchen, ſatiriſchen Charakter konnten ſie da am wenigſten verläugnen, wo

ſie ihn ungeſtraft zeigen zu können glaubten. Die chineſiſchen Cavalleriſten, längſt mit den kalmückiſchen in geſpannten Verhältniſſen, trieben offenbar mit den letzteren, die jetzt in einer ſo demüthigen Stellung ſich im Staube wanden, ihren Spott. Sie riefen die Kalmücken bald hieher, bald dorthin, wollten hier einen kleinen Flecken in der Erde bemerken, dort ſchrieen ſie, müſſe der Lama Athem geholt haben, ſo daß ſich der Fußboden davon aufgekräuſelt hätte, kurz, ſie trieben ihre mit vielfältigen Bemerkungen vermiſchten Spöttereien ſo weit, daß die Kalmücken derſelben endlich überdrüſſig wurden und ſie mit Schlägen erwiederten.

Die feigen Chineſen wußten dieſen Angriffen nichts entgegenzuſetzen als Schimpfreden, mit denen ſie ihr ganzes, von Herrn Klaproth herausgegebenes Wörterbuch erſchöpften; dazu kam, daß ſie im Handgemenge mit den kräftigen, nicht dickbeleibten Kalmücken wenig gewinnen und nur Alles verlieren konnten. Ein zerriſſener Aermel hätte ihnen von ihrem Befehlshaber Stockprügel, der Verluſt des Zopfes den Abſchied zugezogen. Ihr Rücken war daher am meiſten verwundbar und ihr Zopf zwang ſie, ihn nicht zu kehren und tapfer zu ſein. Die Kalmücken ſetzten den Religionsſpöttern hart zu. Die Einwohner nahmen ihre Partei und die Chineſen ihre Zuflucht zu einem abſcheulichen Geſchrei. Obgleich ſie damit ihre Kameraden nicht herbeiziehen konnten, von denen vorauszuſehen war, daß ſie von dem Schauplatz der Verwirrung eilen würden, um ihre Zöpfe in Sicherheit zu bringen, ſo erreichten ſie damit doch, daß ſie ſich ſelbſt zum Widerſtande anfeuerten und ihn mit beſſerem Muthe leiſteten. Aber die Kalmücken ſchwangen nur um deſto kräftiger ihre ſiebenſträhnigen Peitſchen, die ſie um den Leib trugen und

würden darin von Lassa's Lazaronis unterstützt. Der Tumult nahm zu, das Aufruhrgeschrei verbreitete sich durch die Stadt, Alles lief neugierig aus den Häusern und der Auftritt würde die ernstlichsten Folgen nach sich gezogen haben, hätte eine neue Erscheinung ihm nicht ein wirksames Ende gemacht.

Ein Mann in langem, fliegendem Haare, mit Thierfellen nur halb gekleidet, warf sich unerschrocken unter die kämpfenden Parteien. Seiner gewaltigen Körperkraft gelang es, die Erbittertsten in die Reihen der Ihrigen zurückzudrängen und jedem neuen Angriff in die Arme zu fallen. „Unverschämte Fremdlinge," rief er, „wer hat euch die Thore dieser heiligen Stadt geöffnet, um sie mit euern Worten und Gewaltthätigkeiten besudeln zu lassen? Habt ihr in euern Salzwüsten die Sitten zurückgelassen, die euern Eltern die Achtung ihrer Freunde erwarben? Und ihr, Chinesen, seid ihr deshalb hiehergekommen, um die Laster, welche die Luft um den grünen und gelben Fluß verpesten, in unsre Berge zu verpflanzen? Ihr zur Rechten, warum beschlagt ihr nicht eure Pferde? Ihr zur Linken, warum nehmt ihr nicht eure Schreibfedern zur Hand, schickt euern Tanten Grüße und den Pagodenvorstehern und Mandarinen eures Orts die Neuigkeiten, die euch verdächtig scheinen und von euch ausspionirt sind? Stört die Ruhe dieser heiligen Gegend nicht, von der ihr eine Handvoll Erde nehmen solltet, um sie einst in euer Grab legen zu lassen!"

Die Menge wich ehrerbietig von dem kühnen Sprecher zurück. Die Kalmücken befolgten heulend den Rath, den er ihnen am Schlusse gegeben hatte, und verzogen sich; die unberufenen Zuschauer gingen an ihre Arbeit und die Chinesen,

lächelnd nach ihren geretteten Zöpfen fühlend, kehrten in die Caſernen zurück, um ihre Cameraden mit Prahlereien und Lügen zu bedienen.

Die beſänftigende Dazwiſchenkunft war vor einem Manne ausgegangen, den wir ſchon einmal in einem nächtlichen Geſpräch mit Gyllusya kennen lernten und ihn von ſeinen wilden, phantaſtiſchen Tänzen, die er vor Hali-Jong und ſeinen Brüdern ausführte, den Schamanen nannten. Wir wollen ihn auch ferner mit dieſem Namen bezeichnen, obſchon ihm Einiges fehlte, um denſelben ganz zu verdienen. Er eilte, von den ſcheuen Blicken der Menge verfolgt, der Gegend der Stadt zu, in welcher die Burg des Lama lag.

Wir haben von Maha Guru, dem jüngern Bruder des Schamanen gehört und mußten die ſonderbare Ausdrucksweiſe bewundern, mit der der ältere Bruder von ihm ſprach. War es nicht, als erwies er ihm eine göttliche Ehre? Dieſe Frage iſt jetzt nicht mehr zweifelhaft, denn Niemand anders als Maha Guru war der neue Dalai Lama.

Die Lehre von der Seelenwanderung iſt der einzige Erklärungsgrund für den merkwürdigen Cultus, der auf dem höchſten Gipfel der Erde herrſcht. Die Annahme, daß die, einen ſich auflöſenden Körper verlaſſende Seele wieder einen neuen Sitz zu ſuchen hat, um ihre Fortdauer zu ſichern, erlaubte die Anbetung eines Menſchen, auf den ſich die Fülle des göttlichen Geiſtes herabgelaſſen hätte. Der Dalai Lama iſt kein Papſt, kein Stellvertreter der Gottheit, ſondern dieſe ſelbſt, der Schöpfer und Erhalter der Welt, der Lenker der Himmelsbahnen, der Spender unſerer Lebensloose, der Richter über böſe und gerechte Handlungen. Die Tibetaner ſehen die Hülle ihrer Gottheit geboren werden und ſterben, aber in

dem Augenblicke, da der Körper von dem Geiſte bewohnt wird, der ihnen der Höchſte iſt, unterſcheiden ſie auch das Aeußere und Innere nicht mehr, ſondern halten die vergängliche Kleidung der Gottheit wie von ihr ſelbſt durchdrungen und untergetaucht in den Glanz ihrer unſterblichen Seele. Sie kennen die Eltern, Brüder und Verwandten ihres Gottes, aber wie zärtlicher Empfindungen ſie fähig ſein mögen, ſo ſchätzen ſie in dieſer Rückſicht die Bande des Bluts für das Geringſte. Die Prieſter lehren, daß die Geiſter alle nur Ausflüſſe einer und derſelben Seele ſeien, daß wir alle unſre Großmutter in dem Prinzip des Guten und Großen finden. Wer iſt in dieſer Kindſchaft bevorzugt? Da gibt es keine Einſchränkung auf Raum, Volk, Religion; ſondern die Guten ſind alle untereinander Brüder und Väter. Dies iſt nach der Weisheit von Tibet die wahre Aehnlichkeit und Verwandtſchaft.

Wenn Gott ſeines Körpers überdrüſſig wird, ihn verläßt und ſtirbt, ſo vertritt ein erfahrener Mann interimiſtiſch ſeine Stelle und ſorgt für die Auffindung eines neuen Körpers, der ſich zur Aufnahme der Gottheit eignen dürfte. Ich drücke dies Geſchäft nur von ſeiner praktiſchen Seite aus, während die metaphyſiſche erhabener iſt. Denn die Prieſter ſollen ja nur lauſchen, wo ſich die entſchwundene Gottheit hingeflüchtet hat; ſie ſollen die Geiſteskräfte der Tauſende von tibetaniſchen Kindern unterſuchen und überzeugt ſein, da die Weltſeele wieder zu finden, wo ſie die meiſte Empfänglichkeit, Lebhaftigkeit, Geiſtesſchärfe antreffen. Ein Kind, das in ſeinem erſten halben Jahre ſchon laufen konnte, mit einem Jahre alle Zähne hatte und den Namen des Vaters und der Mutter ausſprechen konnte; ein Knabe, der im dritten Jahre die vier Species begriffen hatte und im vierten eine leſer-

liche Hand ſchreibt, der im ſechſten Antworten gibt und Urtheile äußert, die eines Erwachſenen würdig ſind — da finden wir den Gott wieder, der eines alten runzligen Körpers müde, ſich in ein friſches, junges Leben flüchtete und von hier aus die Erkennungsſcenen vorbereitete. Die Prieſter fallen vor einem ſolchen Kinde nieder, heben den Gott aus den Windeln, hüllen ihn in ihre weiten Kutten und bringen ihn in eine einſame Gegend, wo er der ihm gebührenden Ehre und eines ſorgfältigen Unterrichtes genießt. Hier bleibt er ſo lange, bis es ihm gefällt unter die Menſchen zurückzukehren oder bis der Augenblick erſcheint, wo ihn das geſetzliche Alter zu ſeiner Wiederkunft verpflichtet.

Daß ſich Gott aber zuweilen auch Rückſichten unterwarf, bewies ſein Wiedererſcheinen in Maha Guru. Wir wollen keineswegs ſeine Legitimität antaſten, obſchon damit in unſerem Falle wenig Gefahr verbunden iſt; aber wir ſehen aus der Geſchichte ſeiner Berufung, daß zuweilen eine Empfehlung auch in dieſer ſchwierigen Aufgabe half. Tibet war lange in der betrübteſten Verzweiflung. Die Prieſter reiſten vergeblich im Lande herum, um den heimlichen, verborgenen Gott zu entdecken. Sie legten den Kindern auf den Landſtraßen verfängliche Fragen vor, die ſie aus dem Stegreif beantworten ſollten, erhielten aber zu ihrem Schrecken immer nur Antworten, die entweder ſehr dumm herauskamen oder deren Salz mit vieler Erde verſetzt war. Da ſagte der General der kalmückiſchen Kavallerie zu den oberſten geiſtlichen Behörden, als die Boten von ihren Examinationsreiſen mit wiederholten ſchlechten Erfolgen zurückkehrten: „Warum haltet ihr euch nur in den Umgebungen von Laſſa? Die Seele Gottes iſt beflügelt; glaubt ihr, daß ſie von einem dreiſtün-

digen Fluge ſchon müde iſt? Geht nach Taſſiſſudon, ſteigt auf die Mauern von Dukka Jeung und lauſcht dort nach dem, was ihr nicht finden könnt!" Die Prieſter ſandten an den bezeichneten Ort und trafen einen Knaben, der ſchon zum Jüngling reifend, von den gewöhnlichen Offenbarungen, in denen ſich Gott zeigte, dem Wuchs und Alter nach ſehr verſchieden, dem Geiſte und Verſtande nach aber gewiß Niemand war, als der Heilige, den ſie als verſchollen ſchon beklagt hatten. Von Stund' an wurde Maha Guru, dem jüngeren Bruder des Kalmückengenerals und des Schamanen, göttliche Ehre erwieſen, ihm der Sitz auf einem Schloſſe bei Laſſa eingeräumt und ſeiner reifen Bildung nichts mehr gegeben, als die ihm noch fehlende theologiſche Richtung. Man würde ſich eines ſehr falſchen Ausdruckes bedienen, wenn man Maha Guru's zunehmende Göttlichkeit ein ſich Zurechtfinden in ſeiner neuen Würde nennen wollte. Nein, er war nicht der letzte, der an ſich glaubte, er trat überall mit dem feſten Bewußtſein ſeiner Allmacht auf und wenn ihn je ein Zweifel beſchlich, ſo betete er zu ſich ſelbſt und ſein inwohnender Geiſt ſchlug den widerſpenſtigen Leib zu Boden.

Maha Guru's Brüder waren ſeine eifrigſten Anbeter, obſchon ſie in ihren Wünſchen ſich trennten. Keiner von beiden zweifelte, mit dem wahren Schöpfer des Himmels und der Erden einſt Verſteckens geſpielt zu haben; aber während der General die verſtorbenen Eltern und ſich ſelbſt am meiſten deßhalb glücklich pries, beklagte der mittlere Bruder, der Schamane, daß ihm Maha Guru einen ſolchen Streich geſpielt, und wünſchte ſeinem Bruder, aus ſpäter zu erklärenden Gründen, die nackte, ſterbliche Menſchheit wieder, die ihm einſt ſo nahe ſtand und deren Schickſal er thei-

len durfte. Er wußte, wie vergeblich dieſe Wünſche waren, und gerieth dadurch in einen Zwieſpalt mit ſich, der Welt, der Gottheit, den wir uns nicht erklären können, weil er auf, für uns zu ſonderbaren Vorausſetzungen beruht. Er durchſtreifte die Gebirge ſeines Landes und ſuchte der Erinnerung an ſeinen vergötterten Bruder zu entfliehen, die ihm doch überall folgte, in den Geſteinen, den Quellen, den Sternen des Himmels, in den Werken deſſen, dem er nirgends aus dem Wege gehen konnte. Auf Alles, was er ſah und hörte, auf Alles, an das er ſeine Klagen richtete, hatte Maha Guru ſeinen Stempel gedrückt. Niemals können die beiden Pole der Liebe und des Haſſes ſich näher gelegen haben. Was er anbetete, das mußte er fürchten, und was er mit heißer Liebe umfing, das ſtieß er in demſelben Augenblicke mit Unwillen von ſich. Dieſer Zuſtand grenzte an Verzweiflung. Er entzog ſich Monate lang dem Anblicke ſeines Bruders, der ihn zwar zur tiefſten Anbetung aufforderte, wie den General, ihn aber den leiblichen Bruder nicht vergeſſen machen konnte. Hier war Hingebung und Freundſchaft ein Verbrechen geworden. Er irrte nach den Auftritten, in denen er ſeinem beklommenen Herzen Luft machte, in den Wäldern und Bergen umher, warf ſich in toller, fanatiſcher Entzückung unter die wilden Schwärme der wandernden Fakirs, in welcher Umgebung wir ihm zum erſten Male begegnet ſind.

Der Schaman hatte ſeinen Bruder früher nur als Gott geſehen, heute ſah er ihn als Dalai Lama. Er war unter den Dienern wohlbekannt und tief verehrt. Kein Hinderniß ſtand ſeiner Audienz entgegen.

Vor dem Audienzzimmer trat er in einen großen, hohen, länglichen Saal, der von einer Colonnade umringt war und

durch eine Oeffnung über dem Mittelpunkte erleuchtet wurde. Die Luft, das Licht und die Wärme der Sonne werden dadurch hereingelaſſen, daß man ein bewegliches, unmittelbar vor der Oeffnung befindliches Dach von ihr wegnimmt. Die Säulen der Colonnade waren karmoiſinroth gemalt und reich mit Gold geziert, ſo wie auch die Spitzen der obern, ſich ſchlängelnden Bogen mit verſchiedenen ſymboliſchen Wappen geſchmückt. Die Wände waren blau gemalt und mit zwei breiten, rothen Streifen eingefaßt, durch welche ein gelber hinlief. Der Fußboden beſtand aus einer Compoſition von braunen und weißen Kieſeln, die mit Erde vermiſcht war und einen hellen ſtarken Glanz annimmt.

Ich ſagte, dies Zimmer habe ſich vor dem Audienzſaale befunden. Nein, er iſt es ſelbſt. Durfte ich mich in der Nähe einer ſolchen Erſcheinung, wie ſie vor unſern Augen ſteht, erſt auf eine Beſchreibung der vier Wände einlaſſen? Wir ſind an den Stufen, die auf den Götterberg führen. Der Thron ſteht in einer Niſche, einige Fuß über dem Boden erhaben, umringt mit Kiſſen von gelbem Atlas, die auf jeder Seite mit ſeidenen Franſen von verſchiedenen Farben und reichem Brocat geziert waren. Am Fuße des Thrones ſtanden dünne Kerzen von der Miſchung, wie ſie in den Tempeln als Weihrauch zu brennen pflegten, und Vaſen mit wohlriechendem Holze, das, langſam verbrennend, den Saal mit ſeinen Düften erfüllte.

Maha Guru? Wär' er allein geweſen, dann hätt' ich des Schamanen Eintritt in den Saal nur mit Farben ſchildern können, die aus dem Blau des Himmels, dem Weiß der Geſtirne, dem Roth des Abends und Morgens gemiſcht ſein mußten; aber er war nicht allein, Maha Guru ſaß in

menſchlicher Geſtalt auf den gelbſeidenen Kiſſen, ſeinen Bruder, den frommen General, dadurch beglückend, daß er die allmächtige Hand auf ſeine Kniee legte. Der Schaman ſtürzte nieder, küßte die Stufen des Thrones, die er mit heißen Thränen benetzte.

Maha Guru war ein ſchöner, mannhafter Jüngling, mit einer blendend weißen, durch ſeine eingeſchloſſene Lebensart zart erhaltenen Haut, dunkeln Augen und ſchwarzem, langgekämmtem Haare, das unter einer viereckigen Mütze in den Nacken floß. Er war in ein gelbſeidenes, mit chineſiſchen Golddrachen durchwirktes Gewand gehüllt. In ſeinen Mienen wehte eine ſanfte Milde, die Vertrauen erweckte, ja nach der Freude über das Wiederſehen ſeines lang vermißten Bruders machte ſein Antlitz und ſein Benehmen einer Schüchternheit, einer Schamhaftigkeit Platz, die dem hochgeſtellten Jünglinge zur Ehre gereichte, ihm aber nichts mit der Majeſtät des olympiſchen Jupiters Gemeinſames gab.

Der Schaman hatte die in Tibet gewöhnliche Begrüßungsformel, welche in einem Auswechſeln ſeidener Schärpen beſteht, an dieſem Ort für nicht anwendbar gehalten; aber ſein Bruder kam ihm darin zuvor, ergriff eine weißſeidene Binde und überreichte ſie dem Verlegenen, der dieſe Höflichkeit nicht erwiedern konnte. Der General gab dem, was der Schaman darüber empfand, Wort: „Wie glücklich ſind wir, mein Bruder!“ ſagte er; die Hand des Himmels reicht ſich uns durch die Wolken, daß wir den warmen Puls der Gottheit fühlen können.“

Der Schaman ſchwieg, aber Maha Guru entgegnete: „Du rühmſt dich eines Vorzugs, Theurer, den der Himmel Jedem gewährt. Ihr ſeid nur lebhafter von ihm durchdrungen, weil

ihr mir näher ſteht. Aber gehet hinaus in die Welt und lauſcht auf ihre Werke, ihr Thun und Treiben, und ich weiß, ihr werdet mich in Allem wieder erkennen. Dies iſt der ewige Verkehr, den ich mit meiner Schöpfung unterhalte. Ich bin zugegen, wenn die Mutter an der Wiege ihres Kindes Gebete in den Himmel ſendet; ich begleite den Jüngling in die Welt, wenn ſein Geiſt ſich Nahrung ſucht und ſein Herz von großen Entſchlüſſen anſchwillt; der Vater des Hauſes, zu den Göttern auf ſeinem Herde betend, weiß, daß ich ihm die Kraft dazu verleihe, und der ſterbende Greis ſtreckt die Hand nach mir aus, um ſeine Seele die Wege wandeln zu laſſen, die ich ihr zeige. Nein, meine Brüder, ich bin keiner von den vornehmen Göttern, die ſich durch den Umgang mit den Menſchen beſudelt glauben, die nicht ſelbſt hinunterſteigen, um ihre Angelegenheiten ins Reine zu bringen, ſondern ihre Geſandten, ihre Propheten, ihre Söhne ſchicken, unter deren unerfahrenen Händen ſie immer ſchlechter gerathen müſſen. Ich bin ſelbſt gekommen."

„Du ſprichſt von dem Wunder deiner Allgegenwart," ſagte der Schaman; „aber die Weiſen lehren noch etwas Anderes. Sie zeigen auf die Pflanze, den Stein, das Thier, und nennen ſie alle deine Offenbarungen. Aber wie? dann wäreſt du ja unterthan, nicht nur deinen eigenen Geſetzen, ſondern auch denen, welche Menſchen über dich verhängen. Wo iſt die Gränze, mein Bruder, da ein Eichbaum noch ein todtes, blättertreibendes Holz iſt, das ich fälle und in den Ofen werfe, wenn du ihm ſein Leben gibſt und ſeinen Tod doch nicht hindern kannſt?"

Maha Guru antwortete und ſprach: „Ich bin der Herr der Schöpfung, ihr Meiſter und kann nicht mein eigenes

Werk ſein. Aber wie der Künſtler ſeinen Schöpfungen ſich hingibt, ihnen Alles einprägt, was ſeine Seele erfüllt, wie ein Kenner ſich vor ſie hinſtellt und in ihnen den Geiſt des Schöpfers wieder findet, nicht anders der, welcher die Erde wie einen Thonball in ſeiner Hand hält. Nur der Gute wird jedoch den Stempel erkennen, den ich auf alle mein Werke gedrückt habe."

„Aber wie ſoll ich es verſtehen," fragte der General, „daß die Schöpfung ein vollkommenes Werk iſt und ſich dennoch in ihr eine Abwechslung findet, die uns Neues und oft Beſſeres bringt? Welche Dinge führen uns nicht die Fremdlinge über die Gebirge zu? Daß ich nur von meinem Fache ſpreche, wie verſchiedenartig ſind die Bewegungen auf dem Pferde bei uns und ihnen, wie ſonderbar ſind die Handgriffe des Exercitiums! Sie haben ſogar die beſchwerlichen Lunten nicht mehr, mit denen wir unſere Gewehre abbrennen. Wenn ich dies bedenke, ſo ſcheint mir die Schöpfung noch unvollendet. Wirſt du ſie vollenden?"

„Oeffne dein Ohr," ſagte Maha Guru, „ich werde dich mit Wahrheit bedenken. Sage zuvörderſt nichts von den unglücklichen Fremden, die meine Gebote verlaſſen haben und falſche Götter anbeten. Ich verlieh ihnen einſt Schärfe des Geiſtes, Beweglichkeit der Phantaſie und ſchöne, grüne Thäler, die reizender ſind, als mein treues Volk von Tibet auf ſeinen Bergen eine Vorſtellung davon hat. Aber dieſe Gaben ſteigerten ihren Uebermuth und dem Uebermuth folgte das Schickſal auf den Ferſen. Sie ſind eingegränzt in enge Städte, aus denen ſich der Rauch nicht herausfinden kann; ſie haben ſchlechte Nahrung und das Bedürfniß der Kleidung können ſie nur mit großen Opfern befriedigen. Ihr Geiſt ſtrengt

ſich an, während ihre Herzen verwildern; ſie machen Erfindungen, die die Vorwelt nicht kannte. Sie lernten die Elemente bezwingen und den Himmel erſteigen; aber ach, die Erfolge ihrer Entdeckungen haben der Freude nicht entſprochen, die ſie empfanden, als ſie ihnen zum erſtenmale gelangen! Denn welches iſt das Loos, das ihre Fortſchritte unaufhörlich begleitet? Sie ſind der Zahl nach weit geringer als wir und unſre Nachbarn; aber ſie werden beherrſcht von Königen und von den Brüdern der Könige und von ihren Schwägerinnen. Dieſe vernichten morgen Alles, was ſie heute gewonnen haben; es iſt eine alte Feindſchaft, die eine Schlange in die Herzen der Könige geſäet hat. Das Elend in jenen Ländern iſt groß, aber Alles, ſelbſt die Erleichterungsmittel des Elends müſſen dazu dienen, es zu vermehren. Ihre Vorfahren kannten nichts von den Fortſchritten der Bildung und die Laſter, die auf ihnen lagen, waren geringer, als ſie jetzt ſind. Denn wenn die Feinde dieſer Völker vernehmen, daß wieder ein großer Geiſt ein Element bezwungen hat, ſo bedrücken ſie ihn, daß er von Stund an ſeines Fundes nicht froh werden kann; denn jede Erleichterung iſt für ſie nur ein Grund, die Zügel ſchärfer anzuziehen. Ach du unglückliches Volk, warum verließeſt du mich!"

Der Schaman küßte weinend die Füße ſeines Bruders; denn in dieſem Bilde ſah er die Folgen eines Zweifels an dem einzigen Gotte. Maha Guru aber fuhr fort: „Die Schöpfung iſt nicht mein Leben, ſondern nur eine Beſchäftigung meines Lebens. Die Welt iſt meine göttliche Thätigkeit. Nehmt das kunſtvolle Uhrwerk, das im Vorhofe dieſes Palaſtes hängt! Der Zeiger und das Zifferblatt ſind die Welt; wer wollte ſagen, daß die Räder und Wellen auch

zur Welt gehören? Aber das Eine ſchreibt dem Andern Geſetze vor und keines beſteht ohne das Andere. Die Welt wird auch niemals untergehen, wie Irrlehrer behaupten; denn kann ich jemals ſterben? Können unſere Weiber aufhören, Kinder zu zeugen, in deren Leibern ich meinen Sitz nehme? Ich ſage euch aber, die Welt iſt vollkommen, weil ſie keines Menſchen Werk iſt und ich ſage euch wiederum, die Welt iſt unvollkommen, weil ich noch lebe und noch unzählige tauſend Jahre zu leben gedenke."

„Zu den größten Unvollkommenheiten dieſer Welt," bemerkte der General, „gehören unter andern die kurzen Gewehrläufe meiner Cavallerie. Je länger ſie ſind, deſto weiter tragen ſie; du ſollteſt ſie abſchaffen, mein Bruder!"

„Wenn es nicht zu viel koſtet," ſagte der Herr des Himmels, ſetzte aber nach einer Pauſe hinzu: „dies iſt nicht die einzige Unvollkommenheit, es gibt deren in den ſechszehntauſend Königreichen der Welt noch unzählige; ja, in der Harmonie des Weltſyſtems iſt noch Vieles nachzubeſſern. Tretet hinaus in die geheimnißvolle Stille einer Mondnacht. Dies Flüſtern in den Zweigen, dies Säuſeln im Winde, dies Glühen der Käfer, dieſe wunderbaren Laute, die ich in den Tagen, da ich noch Menſch war, vernahm, hielt ich damals noch für einen ſeligen Traum der Schöpfung, für einen leiſen Monolog der Gottheit, die luſtwandelnd ſich in die Bewunderung ihrer ſelbſt vertieft. Nein, daß ich euch nichts verſchweige, dieſe Töne, dieſe Stimmen, die ſchallend durch die Luft klingen, kommen von dem ſauſenden Webſtuhle der Zeit und von den Schlägen, die auf das eherne Firmament des Himmels fallen. Einer frommen und reinen Seele wird es nicht entgehen, daß Gott in dieſen Stunden an ſeinen Werken feilt."

Die Brüder ſtaunten über dieſe Mittheilungen und das Herz des Schamanen jubelte; denn er fühlte, daß ihm die Göttlichkeit ſeines Bruders immer näher rückte. „Dann geſchieht es wohl auch oft," fragte der General, ſcheu zu Maha Guru aufblickend, „daß ſich Gott von ſeinen Werken ausruht, da er ſie ja im Nu vollenden könnte?"

„Du ſprichſt die Wahrheit," antwortete der, welcher über ſich ſelbſt unſtreitig die beſte Auskunft geben konnte. „Es gibt Menſchen, die man die Ruhepunkte der ewigen Schöpfung nennen darf. Die Gottheit vergaß ihnen die Gaben zu verleihen, die ſie allen Sterblichen ſchenkte; aber weil dennoch die Fülle der Allmacht auf ihnen ruhte, ſo erhielten ſie einige Vorzüge, die ſie im außerordentlichen Grade beſitzen. Manche erhielten ein Herz ohne Tugenden, aber Gaben des Geiſtes, die Erſtaunen erregen. Eben ſo ſcheint an der körperlichen Bildung Vieler vergeſſen zu ſein, daß ſie zu den Menſchen gehören ſollten, aber in dieſen mißgeſtalteten Formen wohnt oft eine unbeſchreibliche Güte des Herzens und noch öfter eine ſolche Fülle geiſtiger Vermögen, daß jedem Buckligen das Vorurtheil entgegen kommt, er ſei der ſcharfſinnigſte Denker. An dieſen Menſchen ſieht man es, daß die Schöpfung ohne einen Plan angelegt iſt."

„Wie?" rief der General, „dann wäre ja Gott planlos zu Werke gegangen."

Man mußte dies Wortſpiel in der tibetaniſchen Sprache hören, um darüber lachen zu können. Die Brüder thaten es mit Wohlbehagen. Aber ſo ſchnell die beiden ältern ihre Lachmuskeln in Bewegung geſetzt hatten, ſo ſchnell blieben ſie ihnen krampfhaft ſtehen; denn das Außerordentlichſte, das

ſie nur geahnt, das ſie als Läſterung von ſich gewieſen hätten, hatte ſich in dieſem Augenblicke ereignet. War es möglich, daß Gott über den Witz eines Menſchen lachen, daß er überhaupt lachen konnte?

Maha Guru ſah das verlegene Erſtaunen ſeiner Brüder und wußte die Urſache davon, ohne ſie zu errathen. „Ihr ſeid betroffen, mich lachen zu ſehen?“ fragte er mit einem liebenswürdigen Ausdruck von Milde und Leutſeligkeit; „warum ſollten die Götter über euch nicht lachen, da ihr ihnen ſo oft Gelegenheit gebt, über euch zu weinen? Ich habe gelacht, als auf mein erſtes Wort eine Welt entſtand; denn ich geſtehe, dieſe erſte Probe meiner Macht überraſchte mich. Ich habe gelacht, als mich die Philoſophen bald im Waſſer, bald in der Luft, bald im Feuer ſuchten. Ich weinte, als die Menſchen anfingen bös zu werden und ſich von mir abwandten; aber lächerlich erſchien es mir, als ſie ein Weſen erfanden, das ſie ſeit dem Urbeginn der Tage mit mir in Kampf ſtellten und das böſe Princip nannten, um ihr ſchlechtes Herz damit zu entſchuldigen. Ach! wie lächerlich war es, als man mich mit dem Lichte verglich, das ohne Schatten gar nicht denkbar wäre, und daraus einen urweltlichen Gegner meiner Macht herleitete, von dem ich euch verſichern kann, daß er nicht exiſtirt. Wie vieles Andere hat mich nicht ergötzt! So wie mich überhaupt die Thorheiten meiner Feinde betrüben, ſo haben mir die Albernheiter meiner Freunde doch immer den größten Spaß gemacht. In meinem Namen ſind Tauſende getäuſcht worden und eben ſo viele haben ſich ſelbſt betrogen; man hat die ſchlechte Poeſie in meinem Namen befördert und in neueſter Zeit hat man ſogar eine Politik auf meinen Namen getauft. Aber

am ſchallendſten ſchlug mein Gelächter immer an die Wölbung des Himmels, wenn es einem Sterblichen einfiel, mein höchſt eigenes, wohlverſichertes Daſein zu läugnen. Dann rief ich alle meine Genien um mich her, verſammelte die Wolken, die Winde, befreite die Nymphen aus ihren Bäumen und Quellen und alles lärmte und tobte mit Spott und Neckerei; die Sphären fuhren lachend zuſammen, der Erdboden ſchüttelte ſich, daß es eine Freude war, bis der unglückliche Verfolger entweder in den lachenden Chor mit einſtimmte und von den Menſchen in ein Tollhaus geſperrt wurde, oder ſich verzweifelnd von einem Felſen ins Meer ſtürzte. Dieſe Seelen werden dann im Jenſeits meine beſten Freunde, ſie ſchlagen ſich über ihre Dummheit vor den Kopf, ſeitdem ſie Nektar und Ambroſia von meinen Realitäten überzeugt haben; ſie ſchämen ſich, wenn ſie einſt geglaubt hatten, mich durch ihr Läugnen zu reizen; ja die Atheiſten bilden dort oben meine Leibgarde, die mich nie verläßt und für eine launige Unterhaltung ſorgen muß."

Die Brüder ſahen ein, daß man nicht beſſer umgehen könne, als mit Göttern; ſie fingen allmälig an, in dieſem Himmel einheimiſch zu werden, ſprachen ohne Rückhalt und nur den General überfiel einige Male der Zweifel, ob dieſe Seligkeit nicht ein höherer, jenſeitiger Zuſtand ſein könnte; ob ſein Körper über dem vielen Sprechen nicht vielleicht unverſehens geſtorben und er hinübergegangen ſei in die Ewigkeit, ohne von ſeinem Tode etwas zu ſpüren. Aber dieſe Beſorgniſſe verſchwanden gänzlich, als ein Diener mit einer großen metallenen Theekanne hereintrat, ſich dem Dalai Lama demüthig näherte, einigen Thee vorher in ſeine eigene hohle Hand goß und ſie hinunterſchlürfte, zum Zeichen, daß dem

himmliſchen Meiſter und ſeinen Gäſten nichts Vergiftetes kredenzt werden ſollte.

Die Tibetaner trinken ihren Thee unſtreitig von beſſerer Güte als wir, aber in einer Miſchung, der wir kaum unſern Beifall ſchenken würden. Was ſoll man von einem Thee ſagen, der mit Mehl, Butter und Salz verſetzt wird? Dieſe abſcheuliche Mixtur wird jedem in einer flachen, lakirten Taſſe präſentirt, die der Empfänger auf ſeinen Fingerſpitzen ruhen läßt, um ſie allmälig auszuſchlürfen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die dem Trinken vorangehende Libation, die von einem langen murmelnden Gebete begleitet wird, nur von den beiden ältern Brüdern geopfert wurde. Maha Guru ſenkte, während ſie zu ihm beteten, ſein Haupt und ſpiegelte es nachdenklich in der trüben Fläche des Thee's.

Als dieſe Ceremonie beendigt war und die Taſſen durch eine geſchickte Bewegung der Zunge gereinigt und mit ſeidenen Läppchen umwickelt wurden, begann der wißbegierige General wieder aus der vor ihm ſitzenden Quelle alles Wiſſens zu ſchöpfen und ſeinen Bruder um einige Erläuterungen ſeiner jüngſten Worte zu fragen. „Wie verſteh' ich es, mein großer Meiſter," ſagte er, „daß du von den Werken der Lüge wie von einer Frucht ſprichſt, deren Samen aus Niemands Hand geſtreut wird? Ich bin gewohnt, in den Dingen die Erfolge von ihren Anfängen herzuleiten. Wenn ich daran nicht unrecht thue, wer flüſtert uns die Handlungen der Bosheit ein?"

Maha Guru mußte das wiſſen und er antwortete: „Es iſt eine alte lügenhafte Fabel, daß die Welt aus Liebe und Haß entſtanden. Der Widerſpruch iſt niemals der Anfang der Dinge geweſen. Merk' auf die Worte der Weisheit, die

mein Mund dir verkünden will! Es gibt nichts Böſes auf der Welt, ſondern nur Verwirrung im Guten. Wo ſollte der Gott ſeinen Urſprung genommen haben, welcher mit feindſeligen Anſprüchen und widerwärtigen Handlungen gegen mich aufträte? Nein, es iſt die Liebe ſelbſt, die zuweilen den Schein des Haſſes annimmt, um ihre Werke zu befördern. Ihr könnt dies nie begreifen, wenn eure Sinne an jener Liebe feſt kleben, die ihr beſchwört, um euer Treiben zu ſegnen; ich rede von derſelben Liebe, welche die Leidenſchaften des Menſchen feſſelt, ihm ſein Bewußtſein raubt, ihm die Augen des Geiſtes ausſticht. Die Gottheit liegt noch immer in dieſen alten Banden. Dieſelbe Begierde, welche die Götter auf die Erde trieb, um ſich mit den Töchtern derſelben zu vermiſchen, währt noch fort, obſchon die Freude an dem Anblick der Schönheit, als die Schöpfung noch jung war, als die Götter von den irdiſchen Weſen noch überraſcht wurden, gegen eine lange Gewohnheit längſt verſchwunden iſt. Aber Maja lebt noch immer fort, die alte Kupplerin des Himmels, welche die lodernden Liebesbrände auch in die Herzen der Götter warf. Sie iſt die Göttin der Verwirrung, des Unverſtandes, des Truges; ſie nimmt dem Regierer der Welt die Zügel aus der Hand oder blendet ihm ſo die Augen, daß er auf Augenblicke ſie fallen läßt. Gibt es eine Liebe, welche die Schöpfung belebte, ſo gibt es auch ihre Thorheit, ihre Kopfloſigkeit, ihre Schwärmerei, kurz die ganze ſüße Verwirrung der Leidenſchaft, welche ein alter, von Propheten genährter Wahn Haß genannt hat. Nein, meine Brüder! laßt den Glauben an ein böſes Princip und fürchtet nicht, daß ein uralter Erbfeind auf meine Schultern ſteigen könne; nur ein Gegner droht dem Herrn der Welten, er ſich ſelbſt."

Den Schamanen hatten dieſe Worte aus tiefem Nachdenken geweckt. „Lebt Gyllusva's Bild noch in ſeiner Seele?“ fragte er ſich ſelbſt; „iſt ſie es, deren Macht er fürchtet?“ Er ſchwankte, ob er dem Allmächtigen die aufgetragenen Grüße beſtellen durfte; ob er Erinnerungen wecken ſollte, die dieſer vielleicht ſchon verloren hatte oder welche ihn in Kreiſe zurückzögen, von welchen er ſich für immer getrennt haben mußte. Und ohne zu erwägen, daß ihm Niemand in dem Verlauf dieſer Gedanken hätte folgen können, rief er aus: „Ach, es wird niemals eine Vergangenheit für ihn geben, die kürzer wäre, als der Anfang ſeines göttlichen Lebens. Er hatte nie eine Jugend, deren Widerſchein ſonnenhell in ſeinem Gedächtniſſe leuchtete. Die Sphären-Harmonie iſt jetzt ſein Liebesgeflüſter, das Leuchten der Sterne ſein Liebäugeln, die Züge der Wolken ſeine Umarmungen.“

„Ja, du mächtiger Löwe,“ ſagte der General zu Maha Guru, „wer könnte würdig ſein, dich in ſeine Arme zu ſchließen? Du haſt dir die Natur zu deiner Braut gerichtet und die weiten Räume der Welt als die Kammer, in welche du ſie führen willſt. Und wir, dem Leibe nach deine Brüder, ſtehen an der Pforte lauſchend, wie du die Glücklichſte umfängſt, mit ihr koſeſt und mit deinen Allmachtsküſſen den Bund beſiegelſt. Die Sitte unſerer Väter verlangt es, daß des einen Bruders Gattin auch das Bett der andern Brüder theile; du wirſt es deinen ſterblichen Freunden nicht wehren, daß ſie den Saum vom Kleide deiner hohen Braut küſſen; daß ſie die Stellen erblicken, wo du ſie an deine Bruſt drückteſt; daß ſie wenigſtens an uns vorüberrauſche und einen Blick des Erbarmens auf die ſündigen Anbeter deiner Herrlichkeit werfe. Dürfen wir dieſen Theil an deiner Liebe nehmen?“

Maha Guru ſenkte das Haupt, legte die Arme unter die Bruſt und ſchwieg. Dann erhob er ſie und ſtreckte ſie aus mit himmelwärts gerichteten Augen und rief begeiſtert: „Sie kommen, die Boten der Liebe, die Vögel und Bäche des Waldes, die Blumen und Quellen der Gebirge, mit ihren klingenden, duftenden Grüßen. Hörſt du ihren leiſen Tritt über das ſchwellende Gras? Hörſt du das Murmeln der Blätter im Walde, wie die Heilige an ihnen vorüberzieht? Siehſt du das Leuchten dort weit in der Ferne, die goldenen Strahlen, den Wiederglanz ihres Stirnbandes, ihres Gürtels? Sie iſt es mit den dunkeln Locken, den funkelnden Rubinen, die auf ihr ſchwarzes Haar geſäet ſind. Beflügle deine Schritte, geliebtes Mädchen; denn ermattet ſinken mir die Arme, da ſie ſich nach dir ausſtrecken! Verwehre mir nicht den Saum deines Kleides, die Spitzen deiner Finger! ziehe deinen Fuß nicht zurück, daß ich ihn auf mein gebücktes Haupt ſetze! Du fliehſt mich, Geliebte? Du kennſt ihn nicht mehr, den Freund deiner Jugend, ſeitdem er König der Welten geworden iſt? Bei meiner Allmacht, bleib zurück! Gylluspa, gehorche deinem Gotte!“

Maha Guru lag mit ausgeſtreckten Armen auf ſeinem Polſterthrone. Der Schaman, jeden Ausdruck ſeines Bruders nachempfindend, berührte mit ſeiner Stirn den Boden und ſtieß einzelne Worte aus, die ſeine zwiſchen Freude und Schmerz wechſelnden Gefühle bezeichneten. Der General der Kalmücken endlich war, erſtaunt über dieſen Ausbruch der Begeiſterung, aufgeſprungen, um ſo mehr erſchrocken, als in dieſem Augenblicke ein Beſuch in den Saal getreten war.

Es war der chineſiſche Correſpondent, der mit ſeiner ſchönen Schweſter Schü-King vor den Thron des Lama ge-

treten war und ihm das Opfer ſeiner Huldigung darbringen wollte. Maha Guru kehrte ſogleich wieder in die Lage zurück, die ſeiner Würde gebührte, und hörte, während noch der Schaman in leiſem Murmeln dem Fußboden ſeine Gedanken anvertraute, die Anrede, die der Correſpondent in den zierlichſten Ausdrücken an ihn richtete. Wir erſparen uns die Pein, ſie hier wieder zu geben. Es war ein Gemiſch von den unverſchämteſten Schmeicheleien, die gegen die beigefügten Erklärungen des chineſiſchen Kaiſers, dem Lama ſeinen Schutz zu ſichern, und gegen die Anerbietungen ſeines Geſandten auffallend abſtachen. Bei aller Lüge, die in dieſer langwierigen Rede herrſchte, war aber dennoch eine gewiſſe Scheu vor dem Glauben, welcher ein ganzes Volk an den Angeredeten kettete, nicht zu verkennen. Wie leicht konnte hinter dieſem Glauben eine Wahrheit ſtecken, die ſich an dem Läugner derſelben empfindlich hätte rächen können?

Schü-King ſpielte bei dieſer Audienz eine Rolle, die ihrem Charakter entſprach. Sie drehte, auf einem ſeidenen Kiſſen ſitzend, ihren bunt bemalten Fächer in tauſend Wendungen und ſetzte den jungen Gott durch ihre Coquetterie nicht wenig in Verlegenheit. Sie empfand ein ſichtliches Wohlgefallen an Maha Guru's friſchem Anſehen, an ſeinen beſcheidenen Sitten, ſeinem ſanften und milden Ausdruck in der Rede und wenn ſie gegen das Ende der Audienz aufhörte in ihren eiteln, gefallſüchtigen Bewegungen, ſo dürfen wir mit Recht ſchließen, daß der junge Gott einen tiefern Eindruck auf ſie gemacht hatte.

Die Höflichkeiten des Correſpondenten waren nur die Präliminarien weiterer Verhandlungen geweſen, in denen er gleichſam andeuten wollte, unter welchen Vorausſetzungen ein

Dalai Lama ſich wohlbefinden und der Duldung des chineſiſchen Kaiſers gewärtigen könnte. „Ich höre mit Bedauern," fuhr er fort, auf den Kalmückengeneral die giftigſten Blicke ſchießend, „daß vor kurzer Zeit in den Straßen dieſer Hauptſtadt die Söhne des himmliſchen Reiches einer Mißhandlung ausgeſetzt geweſen ſind. Es iſt beklagenswerth, daß Tibet die Fremdlinge der Wüſte in ſeine Thäler ruft, um von ihnen einen Thron vertheidigen zu laſſen, deſſen Schutz nur dem Sohne des Himmels gebührt; aber es iſt eine ſträfliche Vermeſſenheit, die Diener des mächtigſten Kaiſers angreifen zu laſſen und ihn zu beleidigen, indem man ſeine Gnade mit Undank belohnt."

„Was iſt geſchehen, das die Gränze des Geſetzes überſchritten hätte?" fragte beſtürzt der General.

Der Correſpondent erzählte den am Morgen ſtattgehabten Auftrit, wurde aber von dem Schamanen unterbrochen, der ſeine falſchen Angaben berichtigte und ſeine Uebertreibungen milderte.

Der Kläger behauptete, die Verletzung des Rechtes wäre ſo weit gegangen, daß es ihm ſchwer ankomme, darüber zu ſchweigen. „Wie," ſagte er zum Schamanen, „du willſt das Uebertreibung nennen, was du ſelbſt für ſo wichtig gehalten haſt, dich hineinzumiſchen? So viel ich höre, iſt bei der Rauferei ein Zopf verloren gegangen und ein anderer ſchwebt noch in der Gefahr, abgenommen zu werden. Man muß einen ſolchen Verluſt zu würdigen wiſſen, um darüber Worte zu verlieren. Ich werde den Ausgang des zweiten Zopfes abwarten und unfehlbar darüber an den chineſiſcheu Thron berichten, wenn er verloren geht."

Maha Guru, der die Tyrannei der Chineſen wohl fühlte, ſeufzte, und Schü-King war entzückt, wie ſchön dem Jünglinge ſein ſchwermüthiger Blick ſtand.

Der Correſpondent konnte in ſeinen Beſchwerden kein Ende finden. Er hatte ſie alle auf einer Papierrolle verzeichnet, die er im linken Rockärmel verſteckt hielt und immer noch weiter hervorzog, obwohl ſie ſchon lang auf der Erde lag. Sein ganzer Leib ſchien mit dieſem Verzeichniß umwickelt, das bis auf das letzte Ende mit Erinnerungen, Klagen, Vorwürfen bedeckt war. Seine letzten Bemerkungen faßte der gefürchtete Mann in dieſe Worte: „Ich beklage den Herrſcher dieſer Lande, gleich bei ſeinem Regierungsantritt in einer Umgebung zu ſtehen, die ſich ſeiner Autorität bedient, um eigenmächtige Handlungen zu beſchönigen. Im Kloſter der ſchwarzen Gylongs ſind, wie ich höre, geſetzwidrige Unordnungen vorgefallen. Ein Gotteslängner, ein Religionsſpötter wird aus den ſüdlichen Gegenden dorthin citirt und bis zu ſeiner Verurtheilung in gefängliche Haft gebracht. Wie weitläufig ich dieß dem Allwiſſenden erzählen muß! Am Morgen nach der Ankunft jenes Elenden und vor ſeiner verdienten Hinrichtung! erſcheint jener Mann, welcher durch die Ehre, neben dem Dalai Lama zu ſitzen, auch Verbrechen entſchuldigen will, die er vorgibt in Gottes Namen zu begehen. Ich frage dich, kecker Knabe (er meinte den Schamanen) warum du den ſchwarzen Gylongs ihr Opfer geraubt haſt? Im Namen meiner Miſſion, wohin haſt du den grauen Sünder verborgen? Gib ihn heraus, oder du ladeſt den Rachezorn eines Mächtigen auf dich!“

Die Unverſchämtheit des Correſpondenten ging weit. Er miſchte ſich in Dinge, die ihn nicht berührten. Wie von einem

heiligen Feuer ergriffen, loderte Maha Guru auf und donnerte mit mächtigen Worten auf den unberufenen Unterhändler, den geiſtliche Angelegenheiten nicht betrafen, ein: „Wer ſind die ſchwarzen Gylongs? Diener, die meinen Befehlen gehorchen! Wer biſt du, chineſiſcher Correſpondent? Ein Narr, der mit ſeiner irdiſchen Weisheit den Himmel erklettert, um vom Glanz der ewigen Sonne geblendet, in die Tiefe zu ſtürzen. Wer iſt der Gotteslängner? Ich kenne ſie nicht, die mich nicht kennen und dürſte nicht nach dem Blute derer, denen ich Verzeihung gewähre, daß ſie mich an meiner Liebe verſtehen lernen. Weiche zurück, du läſtiger Rabe, den ich nie mehr in dieſen Mauern krächzen hören mag. Glaubſt du, Schwachkopf, den Himmel in deinem Sacktuch zu fangen? Wehe, wehe über den Läſterer, der dem ewigen Geſetz Geſetze geben will!

Und der Donner rollte über dem bebenden Zimmer und Blitze zuckten ſchlängelnd vom Dache herunter, das ſich öffnete und den Himmel in rothen Zornesflammen leuchtend zeigte. Ein geiſterhaftes Flüſtern rauſchte durch den Saal und die Wände fingen an, ſich zu bewegen. Die Umſtehenden fielen zitternd vor dem zornigen Gotte zu Boden und als ſie die Augen aufſchlugen, hatte ihn eine Wolke umhüllt, daß er ihrem Anblick entzogen war.

Sechſtes Kapitel.

G y l l u s p a.

Eines Morgens riß ſich mein Pferd vom Pfahle los und floh in die Ebene. Ich lief ihm den ganzen Tag nach und als die Sonne verſchwunden war, hört' ich noch nicht auf, zu laufen, ſondern ich lief drei Tage und drei Nächte, und wie ich den Schwanz meines Pferdes in der Hand hatte, zog es mich in die Wohnung der Götter. Ich ruhte meine Glieder aus in einem Stalle des Himmels. Was waren da für Pferde!

Erzählungen aus der Wüſte.

Wir ſind jetzt endlich auf den Punkt gekommen, zu unſrer erſten Bekanntſchaft, den Schickſalen Hali-Jongs, wieder zurückzukehren.

Wir verließen ihn im Gefängniſſe, kaum dem tumultuariſchen Ausbruch eines prieſterlichen Fanatismus entronnen. Wenn ſolche Menſchen, wie ſie ihn empfangen hatten, ſeine Richter ſein ſollten, ſo blieb für ihn nichts mehr zu hoffen übrig.

Hali-Jong befand ſich in einem finſtern Kerker, der am Tage nur durch einige ſpärliche Oeffnungen an der obern Wand erleuchtet wurde. Die erſte Nacht, die er hier auf

einem Strohlager zubrachte, ſchwand ihm unter Vorſtellungen über ſeine Lage, welche jetzt gerecht zu werden anfingen. Erſt am frühen Morgen löste ein erquickender Schlaf die Bruſt von ihren laſtenden Ketten.

Am folgenden Tage wachte er über einem Wortwechſel auf, der in der Nähe ſeines Kerkers geführt wurde. Er unterſchied ſehr bald die in Streit begriffenen Stimmen und hoffte aus dem Näherkommn der ihm wohlbekannten, auf einen für ihn ſo wohlthätigen Beſuch ſeiner Brüder und Gylluspa's ſchließen zu dürfen. Aber da es wieder ſtill wurde und er nur noch in der Ferne ein Klagen und Schluchzen hörte, ſo wußte er, was ihm hernach ein eintretender Mönch, ſein Kerkermeiſter, beſtätigte. Seine Lieben hatten ihn begrüßen und ſich nicht eher wieder von ihm trennen wollen, bis der hereinbrechende Abend ſie aus den heiligen Mauern vertrieb; aber die grauſame Strenge der Vorſteher des Kloſters hatte ſie daran verhindert. Einige Speiſen mußten die Stelle der beſorgten Ueberbringer derſelben vertreten.

Das Feſt des neuen Lama verhinderte die ſchwarzen Gylongs, noch an dieſem Tage ein ſolennes Ketzergericht zu veranſtalten. Hätte Hali-Jong darum gewußt, ſo würd' er nicht jene knarrende Thürangel für den Boten ſeines entſchiedenen Looſes gehalten haben. Gegen Abend hörte er haſtige Tritte ſeinem Aufenthalte nahen, der Riegel vor der Thüre wurde zurückgeſchoben und eine Perſon trat ein, die zu erkennen die Dämmerung verhinderte.

„Rüſte dich eiligſt, dieſen Ort zu verlaſſen," ſagte der Fremde, und Hali-Jong, der dieſe Wände nur zu ſeinem Tode zu verlaſſen gewärtigte, zögerte, ſeinen Winken zu folgen.

So mögen mich die Götter behüten!" sagte der Gefangene, als ihm der Andere deutlich von Flucht gesprochen hatte; „entweder ist dein Rath nur eine Falle, die mir die Väter legen, oder die Gefahr wird um so größer, wenn wir ihr entrinnen wollen und auf der Flucht ergriffen werden. Wer bist du auch, daß mein Schicksal dich erbarmte?"

„Wir entweichen," entgegnete eilig der Fremde, „ohne deßhalb zu fliehen, weil deine Wächter dich diesen Ort verlassen sehen werden. Säume nicht länger, damit wir die Rückkehr der Vorsteher vom heutigen Feste vermeiden."

Hali-Jong besann sich jetzt nicht länger, raffte seine Kleider zusammen und folgte seinem Führer, in dem er und wir den Schamanen erkennen. Der Weg ging durch dicht gedrängte Straßen, in denen sich Hali-Joug ohne Begleiter verirrt hätte. Sie folgten dem Zuge, der über das Gebiet der Stadt hinausströmte und den Palast des Dalai Lama belagerte, um die endlich auf seinen Zinnen erscheinenden Fahnen mit einem donnernden Geschrei zu empfangen. Sie wandten sich aber von der Fronte dieses großartigen Gebäudes, das selbst einer kleinen Stadt glich, ab und verfolgten eine Reihe von Seitengebäuden, an deren äußerstem Ende sie inne hielten und durch eine kleine Thür in das Innere der großen Wohnung des Dalai Lama traten. Hier wies der Schaman seinem Schützling ein abgelegenes, aber bequemes Zimmer an, das er unter keiner Bedingung verlassen zu wollen versprechen mußte.

Der Schaman hatte Alles an die Rettung Hali-Jongs, die er Gylluspa versprochen, zu setzen, wenn er sie gegen eine so mächtige Partei, als die Priester waren, durchsetzen wollte. Obschon ihm seine Würde, als Bruder des Höchsten, alle

Wege öffnete, die er einſchlagen mußte, um Hali-Jong einſtweilen zu ſichern, ſo durften ihm doch überall die Fanatiker folgen und zuletzt ihr Opfer wieder zurückfordern, wenn es der Spruch des Lama ihnen nicht entzogen hatte. So war die Rettung, die er dem Ketzer angedeihen laſſen konnte, nichts mehr als ein Aufſchub der Strafe, die nur durch höchſten Spruch abwendig gemacht werden durfte. Wie vieler Verantwortung er ſich dabei ausſetzte, bewies ihm der jüngſte Vorfall mit dem Correſpondenten. Sei es nun, daß das Syſtem der Spionage, welches dieſer Menſch über ganz Laſſa verbreitet hatte, ihn von den kleinſten Abweichungen der gewöhnlichen Ordnung der Dinge in Kenntniß ſetzte oder daß ihm die Gylongs von den eigenmächtigen Eingriffen des Schamanen in dieſe Ordnung Nachricht gegeben hatten, ſo war es ferner unumgänglich, den Dalai Lama von dieſen Verwickelungen zu benachrichtigen. Der Schaman hätte dies gern vermieden, weil er wohl einſah, wie ſchwer es dem Bruder ankommen würde, gleich durch ſeine erſte Regierungshandlung den Eifer der Zeloten gegen ſich aufzuwiegeln. Aber was ließ ſich Anderes thun?

Den Laien iſt der Dalai Lama nur zu gewiſſen Stunden des Tages zugänglich. Alle übrigen muß er im Gebete und Regieren mit den höchſten geiſtlichen Würdeträgern zubringen. Selbſt dem Bruder war es dann unmöglich, zu dem ängſtlich bewachten Gotte Zutritt zu finden. Dieſer Umſtand mußte ſeinen Planen ſehr ins Licht treten. Was er befürchtete, traf auch zu.

Die geiſtlichen Herren drangen auf Maha Guru mit Verwunderungen über die im Namen Gottes begangene Be-

freiung eines Gotteslängners ein. Der Lama wußte aber ſelbſt von der Angelegenheit nicht mehr, als daß ſein Bruder dieſe Befreiung vorgenommen hätte, und wie entrüſtet er darüber war, daß ihm dadurch die Geiſtlichkeit mit ihrem Argwohn und ihrer immer regen Verdächtigung auf den Rücken kam, ſo war er doch begierig auf die Umſtände, die ſeinen Bruder zu ſolchen Eingriffen in die Vorrechte der Inquiſition bewogen haben mochten. Selbſt, wenn er von dieſen mehr gewußt hätte, ſo würde er zwiſchen den Wünſchen des Herzens und des Mitleids und den Forderungen der großen Kirchenlichter einer ſchwierigen Wahl nicht ausgewichen ſein. Da er aber von dem Urheber des himmelſchreienden Verbrechens nichts wußte, nach ſeiner Perſon und Herkunft ſich nicht erkundigt hatte, ſo hatte er, um die harte Zurückweiſung der chineſiſchen Anmaßungen wieder gut zu machen, noch an demſelben Abend den drängenden Prieſtern verſprochen, dem Gange der Gerechtigkeit freien Lauf zu laſſen und von ſeinem Bruder die Auslieferung des entführten Verbrechers zu verlangen. Er hatte damit mehr verſprochen, als er leiſten konnte. Denn wenn er die Perſon erfuhr, um deren Leben es ſich handelte, wie konnte er ſie denen ausliefern, unter deren Händen man bald ſein Leben aushauchte!

Die erſten Augenblicke, da es den Laien gegönnt war, den Lama zu ſprechen, hatte der Schaman ſchon benutzt. Jetzt verließ er ihn und Maha Guru blieb mit einem zerriſſenen Herzen und mit unſicheren Entſchlüſſen auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit zurück. Welche Dinge hatte er vom Bruder erfahren! Derſelbe Verbrecher, deſſen Schickſal er preisgab, wenn er ſein Verſprechen wegen der Auslieferung erfüllte

war der Vater eines Weſens, das ihm über Alles theuer und werth war. Gyllusþa ſelbſt, ein Gedanke, der ſonſt nur ſchwache Fäden in ſeiner verwickelten wunderbaren Laufbahn zog, trat jetzt wieder mit der ganzen Macht, die in der Erinnerung und in der Ueberraſchung der Nähe liegt, vor ſeine Seele. Er fürchtete das Wiederſehen und ſann darüber nach, wie es für Hali-Jong zu einer Abwendung ſeiner Gefahren machen ſollte. Wie Gyllusþa begegnen? Darüber fand er bei ſich nur dämmernde Beſchlüſſe und wir ſehen in ihm einen Gott, der etwas auf die lange Bank der Zukunft ſchiebt, um davon nicht in Augenblicken gedrängt zu werden, da er zu Mißgriffen vielleicht ſehr empfänglich war.

Der Schaman kehrte von ſeinem Bruder ohne einen andern Erfolg zurück, als den, ihn durch ſeine Mittheilungen überraſcht zu haben. Weil er wohl einſah, daß Maha Guru zu willenlos war, um in dieſer Sache einen feſten Entſchluß zu faſſen, ſo beſchloß er ſo auf ihn zu wirken, daß er in einer Uebereilung ſich dem Clerus gegenüber ſtellte und dieſe Uebereilung ſo zu machen, daß er ſie nicht widerrufen konnte. Er gab daher dem Wunſche Hali-Jong's nach einer Audienz beim Herrn der Heerſchaaren nach und führte ihn vor den Lama, von dem ſein Schutzbefohlener aber nicht wußte, daß er an ihm einen ehemaligen Bekannten wieder finden würde.

Hali-Jong trat vor Maha Guru mit aller Zerknirſchung ſeiner Lage, ſeines Verbrechens, ſeiner Anbetung vor dem Heiligſten. „Wehe mir!“ rief er aus, „ich hoffte noch einſt in meinen alten Tagen vor den Löwen des Weltalls zu treten; aber ich ahnte nie, daß ich ſtatt der erwarteten Belohnung meiner Tugenden mich im Staube meiner Verbrechen

winden müßte. Ich liege wie ein Wurm vor dir, der nichts zu erwarten hat, als von dir zertreten zu werden."

Maha Guru erkannte die Züge des alten Herrn wieder, dem er oft bei seinen wunderlichen Fabrikationen mit kindischer Neugier zugesehen hatte. Hali-Jong scherzte damals gern mit dem jungen Buben, gab ihm hundert sonderbare Namen und lief zuweilen, um ihn zu schrecken, mit einem glühenden Eisenstabe hinter dem Schreienden her. Wie oft hatte er die Streitigkeiten geschlichtet, welche zwischen Maha Guru, seinem älteren Bruder, und den vielen Kindern der Fabrik oft mit blutigen Köpfen ausbrachen. Wie oft hatte er in der Art eines spaßhaften, gutmüthigen alten Vaters die früh keimende Neigung zwischen Gylluspa und Maha Guru zu einer Heirath ausgelegt und bedauert, daß der wilde Störenfried, der ältere Bruder, gegen sein Verdienst, durch die hergebrachte Sitte, dann an diesem glücklichen Bunde Theil nehmen durfte. Und dennoch hatte die Zeit und sein Schicksal alles aus seinem Gedächtnisse, was das Bild des jungen Maha Guru zurückrufen konnte, verwischt. Seine Erinnerung reichte nicht weiter, als der Anfang seiner entdeckten Strafbarkeit. Am wenigsten konnte er seinen jungen Freund an diesem Orte, in dieser Umgebung wieder zu finden erwarten.

Nachdem sich der Lama über die näheren Umstände des in Frage stehenden Versehens unterrichtet hatte, frug er Hali-Jong nach allen Dingen, von welchen dieser nie geahnt hätte, daß sie einem Fremden bekannt sein könnten. „Wie groß bist du in deiner Herrlichkeit!" rief er erstaunt aus; „dein Auge reicht weit über die Länder und Meere und nichts bleibt ihm verborgen. Du kennst meine Niederlassung (ach, daß sie mich wieder hätte!) ohne sie gesehen zu haben. Du

weißt die Anzahl der Schornsteine, die den Rauch aus meinen Feuereſſen leiten. Sogar die Sproſſen auf den Leitern, die zu meinen Taubenſchlägen führen, haſt du gezählt!"

Maha Guru lächelte über die Täuſchung, die den Alten blendete. „Wie leben deine Brüder?" fragte er; kann ſich Hili-Jong noch immer nicht an die Schafsfelle gewöhnen? Wie iſt's mit Holi-Jong's linkem Auge, das er ſich einſt durch glühendes, ſpritzendes Metall verbrannt hat? Er verſchmähte es damals, ſich heilen zu laſſen."

„Großes unendliches Weſen!" ſtammelte der Gefragte, den dieſe Kenntniß ſeiner häuslichen Angelegenheiten erſtaunen machte; „was darf ich dem Allwiſſenden ſagen, daß er nicht ſchon weiß? Jetzt darf ich hoffen, daß du meinem gerechten Wandel Glauben ſchenkſt. Du wirſt die Büchſe kennen, die ich, mit heiligen Gangesſande gefüllt, unter meinem Haupte des Nachts liegen habe. Du wirſt die frommen Amulette, welche mir heilige Waller von Jagarnaut gebracht, in meiner Behauſung wohl geſehen haben; ja, es kann dir auch nicht unbekannt ſein, um wie viel leichter meine Geldtruhen geworden ſind, ſeitdem ich unermeßliche Summen darauf verwandt habe, daß ſich in Alahabad für meine Rechnung jährlich zehn Büßende kaſteien."

Maha Guru ließ dieſe Anpreiſungen eines gottheiligen Wandels den er zu würdigen wußte, und fragte: „Du ſprichſt aber nicht von Gyllusva. Wie viel Zoll braucht ſie noch, um ſo groß zu ſein, wie du?"

Hali-Jong riß die Augen auf. Er ſtand wie verſteinert über die Kenntniſſe, die ſein König und Meiſter von ſeinen Angelegenheiten hatte. Gyllusva's Name konnte für ihn nicht beſſer erwähnt werden. Er glaubte durch eine Schilderung

ihrer Tugenden ſeine Verdienſte in ein beſſeres Licht zu ſtellen und ſchickte ſich zu einem endloſen Redeſchwall an. „Daß ich Euch ein Bild dieſes Weibes entwerfen könnte!“ rief er aus. „Soll ich von ihrer Mutter und ihrer Wiege und den glücklich überſtandenen Kinderkrankheiten anfangen? Nein, man muß ihre Tugenden und Vollkommenheiten kennen, um die Verdienſte ihres Vaters zu würdigen. Die Erziehung iſt ein Werk des Beiſpiels und der Unterweiſung. Gebt Gylluspa eine Cither in die Hand, welche Lieder wird ſie ſingen? Lieder, die von ihr ſelbſt verfertigt, nur den Preis der Mäßigung, der Natur und der Götter beſingen. Daran erkennt man den Umgang, den ſie gepflogen. Ihre Stimme im Geſang hat nichts von der weltlichen Frechheit, welche die chineſiſchen Komödianten über unſere Berge verbreitet haben, ſondern ſie iſt nach Grundſätzen modulirt und nur der Ausdruck einer für das Schöne in der Kunſt empfänglichen Seele. Allerdings iſt dieſes Alles nur durch dein Zuthun, großer Meiſter, ſo herrlich ausgeſchlagen; aber ich habe verhindert, daß ſie deine Wirkungen mißkannte; ich war es, der ſie lehrte, nur deinen Preis zu erheben und in Liebesſehnſucht zu dir zu vergehen. O, kann die Tugend einer Tochter nicht die Schuld eines Vaters tilgen?“

Maha Guru empfand nichts von dem Lächerlichen, das in den Schlußfolgen und Beweisführugen des Alten lag. Es genügte ihm, daß ſie im Zuſammenhange mit Gylluspa, der unvergeßlichen Freundin ſeiner Jugend, ſtanden und er hörte mit Entzücken auf die kleinlichen Ausführungen ihrer Vorzüge im Munde ihres Vaters. Er würde noch länger ſich der Wonne dieſer Erinnerungen hingegeben haben, hätte nicht ein neuangekündigter Beſuch die ſchnellſte Entfernung Hali-

Jong's, der von keinem Prieſter geſehen werden durfte, verlangt. Er winkte mit der Hand und der Ketzer verließ, nicht ohne einige Hoffnungen, den Saal.

Hinter dem Palaſte des Lama liegt ein umfangreicher Garten und hier ſehen wir Maha Guru einige Stunden ſpäter im Schatten der Bäume wandeln. Wie rauh und abwechſelnd auch das Klima dieſer hochgelegenen Gegend iſt, ſo trifft man hier doch auf Pfirſchen und Granatäpfel, ja ſelbſt auf Orangen und Limonen. In der Mittr des Gartens ſtand ein großer Mangobaum, deſſen Zweige von den reifenden Früchten herabgebogen waren.

Ein luſtwandelnder Gott! Das iſt eine Scene aus den erſten Tagen der Schöpfung. Freudig müſſen dem Herrn der Welten die Augen geglänzt haben, als ſein erſtes Meiſterſtück vollendet vor ihm lag. Damals, als ſein Bart über den vielen Kummer, den ihm die Erde verurſacht hat, noch nicht grau geworden war, oder wie die Juden und Heiden lehren, als die Götter noch Wohlgefallen hatten an den Töchtern dieſer Erde, gingen ſie wohl unter den Bäumen und labten ihr Auge an den Blüthen und Früchten, die an den Zweigen herunterhingen. Die Weiber kamen dann oft zu ihren Männern und die Jungfrauen zu ihren Vätern, wonnetrunken, daß ſie hinter einem blühenden Geſträuch einen Gott erblickt hatten oder daß er ihnen auf einem grünen Wieſenplan begegnet, ſie mit koſenden Worten verführt und in einer heimlichen Grotte unſterblicher Umarmungen gewürdigt hätte. Die Väter und Männer jauchzten über dieſe Botſchaften freudig auf, errichteten einen Altar und opferten Brandopfer des Dankes und der Anbetung. Die Söhne und Enkel aber wuchſen heran und ragten mächtig im Volke als

unverwundbare Helden hervor, beſchützten und vertheidigten Troja, ſtahlen das goldene Vließ, gründeten Städte und Königreiche und ſäuberten die Erde von giftigen Ungethümen. Das waren die alten Götter und ihre luſtwandelnden Spaziergänge. Die neuen Götter ſind alt und mürriſch; ſie legen keine Sorgfait mehr auf ihren Bart, ſeitdem er grau geworden iſt, ſie leiden an Hypochondrie und ſcheuen das Tagslicht. Die Menſchen haben ſich auch längſt daran gewöhnt, ſie auf ihren Ausfahrten nicht mehr zu ſehen. Denn als ein Unglück, der Tod, damit verknüpft war, daß man einen Gott erblickt hatte, da hatte man auch das Auge für dieſe Erſcheinung verloren und ſeitdem ſind die Götter nicht mehr von Angeſicht geſchaut worden. Aber ſollten ſie nicht zuweilen noch auf die Erde herabſteigen und ſich in den Räumen, die ſie geſchaffen, ergehen? Es gibt Augenblicke, im Leben des Alls, da man an eine ſolche göttliche Erholung glauben möchte. Aber ach, daß ſie immer ſeltener werden! Die Räder der alten Maſchine roſten immer mehr ein; wir hören die ſchreienden Töne, wenn ſie einmal heftiger in Bewegung geſetzt werden. Das große Weltauge wird je älter, je ſchwächer. Es wird nach dem Glauben einiger jungen Philoſophen noch dahin kommen, daß ſich das Auge der Vorſehung einer Brille bedienen muß. Die große Schlange, deren Ring die Welt umgürtet, häutet ſich nur noch mit den größten Anſtrengungen und der Erdball hat auf dem Rücken der Schildkröte, die ihn trägt, ſehr tiefe Eindrücke gemacht. Schon ſeit vielen Jahren ſehen wir Gott in der größten Arbeit, die Vorſehung hat alle Hände voll zu thun und das Amt der Gerechtigkeit iſt wegen überhäufter Geſchäfte gänzlich den Richtern der Erde überlaſſen worden. Wie iſt das

auch anders möglich? Die alten Götter wechſelten unter einander ab und wer nicht die Wache hatte, ging auf die Erde zur Erheiterung, die ihm der langweilige Olymp nicht gewähren konnte. Wir haben alle Sorgen des Weltregiments auf einen einzigen Gott übertragen; wann kann er Zeit finden, fertig zu werden und ein Stündchen der Erholung zu widmen! Darum leben wir auch ein Leben ſo traurig, ſo umwölkt, während unſere Vorfahren ſich im Glanz ihrer Götter ſonnen konnten! Wann werden wir wieder die Geiſter der Natur in freudiger Aufregung ſehen, weil ihnen der Beſuch des Höchſten angekündigt iſt? Wann wird meine Seele wieder untertauchen in die ganze, volle, wonnige Luft einer dämmernden Mondnacht? Und wann wird an das entzückte Ohr der Wonneſchauer klingen, wie der Gott luſtwandelnd unter den Zweigen vorüberzieht?

Maha Guru lag unter dem duftenden Mangobaum und verfolgte die Ausſichten, welche ſich ſeinem Auge darboten. Der Garten lag tiefer als ſeine Umgebung. Es führten terraſſenförmige Stufen, die in den Felſen ringsherum gehauen waren, von mehreren Seiten in ihn hinein, ſo daß er ohne Einfriedigung Jedem zugänglich war. Die oberhalb der Terraſſe führende Landſtraße war mit Fußgängern, Reitern, Fuhrwerken belebt. Welcher Reiſende hätte ſich ſo in der Nähe ſeines Gottes geahnt?

Dort wagte Jemand, vom Wege in den Garten herabzuſteigen Es war ein Weib, tief in weite Kleider gehüllt, doch nicht verſchleiert. Sie maß beſorgt ihre Schritte, blickte zuweilen ängſtlich um, ſtand dann wieder ſtill und mußte daher Maha Guru's Neugierde auf das Lebhafteſte ſpannen.

Er ſtand auf und ging der Kommenden, deren Abſicht er nicht begreifen konnte, entgegen.

Dieſer majeſtätiſche Wuchs, dieſe ſchönen, trotz der Verhüllung erkennbaren Glieder, dieſer vorſichtige, aber doch eigene Gang waren dem Gotte nicht unbekannt. Es bedurfte nicht einmal der Nachricht, daß Gylluspa in Laſſa ſich befände, er würde ſie in der Fremden erkannt haben. Gylluspa erſchrak, als ihr ein Mann den Weg vertrat. Sie war hieher gekommen, um den Aufenthalt ihres Vaters, der in dieſer Gegend liegen ſollte, aufzuſuchen.

Die Liebe hat ihre Erkennungszeichen, die auch nach vielen Jahren noch untrüglich ſind. Ein ſcharfer Blick, ein Erſtaunen, ein halber Zweifel und zuletzt die ſüßeſte Gewißheit! Die Liebenden lagen ſich in den Armen, ehe ſie noch ſicher ſein konnten, ſich nicht getäuſcht zu haben. Dem Pizzicato der erſten Umarmung folgte ein trunkener Staccatokuß, bis ſich die Freude des Wiederſehens, die Wonne der Ueberraſchung, die Seligkeit der heiterſten Hoffnungen in eine langanshaltende Fermate auflöſten. Gylluspa ſah in Maha Guru nur den Freund ihrer erſten Jugend wieder, deſſen Nähe für ſie in dieſer Gegend nichts Auffallendes hatte, da ſie den Schamanen hier wußte. Maha Guru ſelbſt aber vergaß, was er ſich und dem Himmel ſchuldig war; die Erde hatte ihn wieder; nur der Menſch kann eine jauchzende Freude empfinden.

Jede Europäerin würde ihrem wiedergefundenen Liebhaber den Vorwurf gemacht haben, warum er wenigſtens bei ſeiner langen Abweſenheit nicht an ſie geſchrieben hätte? In einem poſtenloſen Lande geſchah das nicht und Gylluspa unterließ

es, von der Vergangenheit zu reden, mit Entſchloſſenheit der Gegenwart in die Zügel fallend.

Sie ſetzten ſich im Schatten des Mangobaumes nieder, mit verſchlungenen Händen, den Sehkreis nur in dem engen Raume des wechſelſeitigen Auges ſuchend. Gylluspa erhob ihre melodiſche Stimme und fragte Maha Guru, warum nur ſein Bruder in die Herberge gekommen ſei und nicht auch er, der ihr unzählige Male willkommener?

Jetzt erſt fühlte Maha Guru, in welche Lage er gekommen. Wenn ihm auch die ſtumme Sprache des Blicks, der Umarmung, des Kuſſes nicht fremd war, weil der Menſch, wo er ſich ihrer bedient, immer an das Gebiet des Himmels ſtreift, ſo überraſchten ihn doch dieſe naiven Fragen, die eine lauſchende Prieſterſchaft, an den Dalai Lama gerichtet, für blasphemiſche Ketzerei erklärt hätte. Was ſollte er antworten?

Zum Glück behandelt die Liebe das Geſpräch immer nur ſehr geringſchätzig. Sie wirft oft drei Fragen mit Einem Male auf und wartet die Antwort ſo wenig darauf ab, daß ſie dieſelbe, wenn ſie wirklich erfolgt, für eine ihr vorgelegte neue Frage hält. Darum konnte Gylluspa eine Frage auf die andere ſtellen, ohne daß es ihr auffiel, wie ungenügend die Antworten waren, die Maha Guru darauf gab. Als ſie aber auf die Schickſale ihres Vaters und die Hoffnungen kam, welche Maha Guru's Wiedererſcheinen für die Zukunft in ihr rege gemacht hatte, da war es ihr um unumwundene, leſerliche Ausdrücke zu thun, die ſich bis jetzt in ſeinen Reden noch nicht gefunden hatten.

„Dein Bruder," ſagte Gylluspa, „will meinen Vater durch den Schutz des größten aller Götter, den er für ſich

in Anſpruch nehmen muß, retten. Er hat ihn auch deshalb in den Palaſt des Dalai Lama verborgen, wo ich ihn aufſuchen wollte. Du wirſt mich zu ihm führen und wenn ich auch nur unter ſeinem Fenſter einige Worte ſprechen darf: ſie werden hinreichen, um ihm auf Augenblicke einen Troſt zu verſchaffen. Dein Bruder hat doch den Ort vor dir nicht geheim gehalten?"

„Meine theure Gylluspa," antwortete Maha Guru, „mir iſt nichts verborgen. Mein Auge ſah Alles, meine Hand war bei Allem zugegen; du wirſt den unglücklichen Mann wiederſehen, den du deinen Vater nennſt."

So konnte noch immer ein Gott ſprechen, ohne ſich etwas zu vergeben.

„Dürfen wir hoffen," fragte Gylluspa, „daß ſich der Herr des Himmels ſeiner ſchlechtbeſtellten Sache annehmen wird? Dein Bruder ſagte, daß bei ihm von deiner Verwendung Alles abhienge!"

„Nichts kann hierin gegen meinen Willen geſchehen," entgegnete der Gott. „So groß das Verbrechen iſt, deſſen Hali-Jong bezüchtigt wird, ſo ſtreng der Gang der Gerechtigkeit, den er ohne Widerrede machen muß: ſo wird doch die Einſicht ſeine Unſchuld erkennen oder die Gnade ihm ſeine Schuld vergeben. Gylluspa, habe Vertrauen zu deinem Freunde und lege die Sache ganz in ſeine Hand!"

Die beſorgte Tochter konnte mit dieſer Erklärung ſich zufrieden geben. Alle Hinderniſſe auf der luftigen Bahn der Träume und Erwartungen, die Maha Guru's Liebe in ihr weckte, waren damit aus dem Wege geräumt. „Noch ehe der Schnee die Thäler verſchüttet," ſagte ſie, ihre Arme um den Geliebten ſchlingend, „wird das dumpfe Gemurmel des

Pa-Tschieu wieder an unser Ohr schlagen. Du kannst an diesem Ort nicht zurückbleiben wollen, da ich nichts von einer Würde höre, die du hier bekleidest. Du bist weder Zumpun, noch Zempi, noch trägst du Waffen, daß ich den Krieger in dir vermuthen könnte. Warum wolltest du nicht in die verödeten Hallen deines väterlichen Wohnsitzes nach Dukka Jeung zurückkehren? Die rauhen Wintertage würden dich nie abhalten, deinen Weg nach Paro zu nehmen; von grauem, Alles verhüllendem Nebel umgeben, würden wir nur Muße finden, unsre Augen auf uns allein fallen zu lassen. So wahr ich diesen Kuß von dir auf meine Stirn empfangen habe, du kannst in Lassa nicht bleiben und wirst mit meinen Vätern zu den Gräbern der deinigen zurückkehren."

„Ich bin überall," sagte Maha Guru, „wo dein Athem die Luft belebt!"

„Wir suchen die Orte wieder auf, welche die Heiligthümer unserer Erinnerung sind."

„Sie sind meinem Gedächtnisse noch nicht entschwunden. Die Liebe ist die Ewigkeit und im Reiche der Unsterblichen gibt es nur den Frühling."

„Was werd' ich Dir Alles zu zeigen haben," fuhr Gyllusya mit kindischer Freude fort; „Vorhänge hab' ich gewebt, welche die Thaten der Götter darstellen und du sollst mir das Zeugniß geben, daß ich die rechten Momente wählte und in den Gruppirungen mit Geschmack verfuhr. Auch in der Kunst der Verse hab' ich Fortschritte gemacht, obschon sie den deinigen nicht gleich kommen werden. Eine Reihe von Oden ist an den zukünftigen Dalai Lama gerichtet, die andern an dich, von dem ich sicher weiß, daß er die Mängel in der Form auf die Rechnung des Herzens setzen wird."

„Du ſollteſt dieſe beiden Reihen," fiel Maha Guru ein, „in einen Band leimen."

Sei es nun, daß Gyllnspa dieſer hingeworfenen Bemerkung nicht nachdenken wollte oder daß ſie ein Geräuſch hinter den Blättern des Gebüſches davon abbrachte, ſie fuhr in ihren Schwärmereien ungeſtört fort: „Auf einem großen Gemälde hab' ich Narrain, von ſeinen Freundinnen umgeben, gemalt, wie ſie den Anfang des Frühlings feiern. Es ſtellt eine Scene des Himmels dar, aber die Perſonen ſind dem Feſte entnommen, wie wir es oft zuſammen gefeiert haben. Du ſelbſt biſt der jugendliche Gott, der Meiſter der Muſik und des Tanzes, der Spender der Freude und der Schönheit, wie du mit den aus der Blume Julba zuſammengekugelten Blättern auf mich, als die Göttin deiner Wahl, wirfſt. Alle andern Huli's zeigen lachend auf die ſcharlachrothen Flecken welche die Kugeln auf mein Geſicht gefärbt haben."

In demſelben Augenblicke wurden die traulich Koſenden durch ein lautes Geſchrei aufgeſchreckt. Der älteſte Bruder Maha Guru's, der Kalmückengeneral, ſprang auf ſie ein, trat ſchützend vor den Lama und drängte ſie ins Gebüſch hinein. Zu gleicher Zeit zog am obern Rande des Gartens ein Detaſchement chineſiſcher Cavallerie vorüber, der Oberſt Tſchu-Kiang an der Spitze und der Correſpondent in einem Palankin in der Mitte. Die zärtliche Gruppe unter dem Mangobaum war von dort oben vollkommen ſichtbar und in der That ſtreckte ſich der Correſpondent aus ſeinem Tragſeſſel mit langem Halſe hervor, die Brille an die Augen drückend und eine im Garten des Dalai Lama ſo auffallende Erſcheinung mit unbeſchreiblicher Neugier fixirend. Hatte er Maha Guru in dieſer Lage erkannt, ſo ließ ſich von einer ſolchen

Entdeckung leicht eine Anwendung erwarten, die ſelbſt ein Gott zu fürchten Urſache hatte.

Der General war in Begleitung mehrerer hohen Beamten erſchienen, die zwar nicht Zeugen der göttlichen Umarmungen, aber nicht wenig erſtaunt waren, in dieſem Bereiche auf ein Weib zu ſtoßen. Gyluspa begriff von dieſen Auftritten nichts; ſie erſchrak vor der geheimnißvollen Art, wie man Maha Guru begegnete; kein anderes Gefühl würde in dieſer Lage ihre Scham über die plötzliche Dazwiſchenkunft zurückgedrängt haben; aber dieſe augenblickliche Umgebung, dieſe Zwei- und Dreideutigkeit der Mienen, der Bewegungen hatte für ſie etwas ſo Auffallendes, daß ſie regungslos die Blicke wiedergab, welche die Männer verwundert auf ſie warfen. Es ließ ſich wohl nicht umgehen, daß ſie endlich durch die ſie umgebenden, zuletzt in Andacht ſich auflöſenden Umſtände auf eine Vermuthung kam, die zu tödtlichem Schrecken ihr bald beſtätigt wurde. Mit einem Schrei des Entſetzens ſank ſie zu Boden; ihr Auge rollte, die Haare löſten ſich flatternd am Winde und ein phantaſtiſches Gemurmel legte ſich wie Schaum vor den Mund einer Wahnſinnigen.

Die griechiſchen Heroinen, welche in grauer, mythiſcher Vorzeit der Ehre einer göttlichen Liebe gewürdigt wurden, ſtanden mit den Göttern längſt auf dem Fuße einer weitläuftigen Schwägerſchaft oder in ſonſtigen Beziehungen, die ihnen die Zärtlichkeiten des Himmels nicht ſo ſchrecklich machten. Die Götter erſchienen auch nicht im glänzenden Gefolge ihrer Heerſchaaren; ſie zogen ſich die Flügelſchuhe von den Füßen, nahmen die Geſtalt eines Dritten an oder huſchten in allerhand ſpaßhafte Verwandlungen. Danaë ſah ihren Gott als goldenen Regen, Leda als einen wollüſtigen Schwan, Europa

als einen wedelnden Stier. Dieſe Incognito's waren ſelbſt in jener, an göttliche Erſcheinungen gewöhnten Zeit ſo nothwendig, daß Semele, als ihr Jupiter einmal nicht durch das Hinterpförtchen, ſondern mit ſechs Pferden in glänzender Carroſſe, mit betreßten Mamelucken, ſeine Aufwartung machte, wie ſie es wünſchte, augenblicklich des Todes erblich. Was ſoll man daher von einer Lage ſagen, wo ein Mädchen in ihrem Freunde nicht nur den Abgott ihrer Schwärmerei, ſondern in der That den Gott ihrer Andacht wiederfindet! Wenn das Weib in Europa an einem glattgeſcheitelten, hagern, verklärten Candidaten der Theologie ſchon ſehr wenig hat, was hatte Gyllusya an einem Weſen, das die Theologie ſelbſt war? Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß eines Dalai Lama der Umgang mit dem weiblichen Geſchlechte gänzlich unwürdig und ihm verboten iſt.

Gyllusya erwachte aus ihrer Bewußtloſigkeit in den Armen des Schamanen.

Siebentes Kapitel.

Der Bote von Teſchulumbo.

Der blaue Gott floh auf einen Kokosbaum; aber der rothe folgte ihm und legte Feuer darunter an.
Ceyloneſiſche Mythe.

An einem ſchönen milden Tage verſammelten ſich die Bewohner von Laſſa zu den Vorbereitungen einer Abendunterhaltung. Die Eingänge eines befeſtigten Hauſes waren von dichten Haufen belagert, die, ſo neugierig ſie ſich an die Thüren drängten, doch für den Augenblick, da ſie geöffnet wurden, auf dem Sprunge ſtanden. Endlich hörte man ein dumpfes Brüllen hinter den hohen Portalen, dann das Zurückſchieben großer eiſerner Riegel und die Menge wich ſchleunigſt denen, die durch das Thor gelaſſen werden ſollten, aus dem Wege. Ein langer Zug von wilden, die Erde ſtampfenden, brüllenden Stieren kam jetzt zum Vorſchein. An dem kleinen Kopfe, den gekrümmten Hörnern, dem ſtarken Halſe, der tiefen Bruſt und den kurzen Vorderſchenkeln erkannte man indiſche Raçe, die für öffentliche Beluſtigung vom Staat unterhalten wurde. An den muthigen Sprüngen, den rol-

lenden Augen, dem wedelnden Schweife ſah man die Kampfluſt, mit welcher ſich dieſe Thiere zu durchbohren drohten. Nach vielen von den Führern überſtandenen Fährlichkeiten kamen dieſe Gyalſtiere an dem Orte an, wo ſie Proben ihrer Kühnheit, Gewandtheit und Körperſtärke ablegen ſollten. Im Bereich eines großen Zirkels wurden ſie, an Pfählen befeſtiget, durch die Neckereien der Matadore zur Kampfluſt gereizt. Rings um dieſen innern mit lockerer Erde belegten Raum erhoben ſich Eſtraden, welche von einer unabſehbaren Zuſchauermenge beſetzt waren.

Dies war keineswegs eine Beluſtigung für den Pöbel, ſondern die vornehmſten Chargen von Laſſa hatten ſich in angemeſſener Umgebung zu dem bevorſtehenden Schauſpiele eingefunden. Auf einem hervorſtehenden, mit Vorhängen bedeckten Erker finden wir auch den chineſiſchen Correſpondenten, ſeine Schweſter Schü-King und ihren ſchmachtenden Anbeter, den Oberſten Tſchu-Kiang. Sie beherrſchten die ganze Umgebung, die ſcheu und ehrfurchtsvoll zu den Gewalthabern dieſer Loge heraufblickte. Alle drei nahmen mit der vornehmſten Herablaſſung die Huldigungen an, welche ihnen durch demüthige Verbeugungen und unzählige andere Complimente dargebracht wurden. Zu den Gründen, welche den Oberſten beſtimmten, ſich nach aufgeblähter Pfauen-Art in die Bruſt zu werfen, kam insbeſondere noch das Wohlgefallen, das er an ſich ſelbſt empfand. Er warf die Oberlippe weniger aus deſpotiſcher Laune, als in der Abſicht ſich von der wohl erhaltenen Schwärze ſeiner gefärbten Barthärchen zu überzeugen. Er ſaß unbeweglich mit dem untern Körper, um die anmuthigen Falten ſeiner reichen Gewänder nicht zu verwiſchen; nur den Kopf ſetzte er in eine unaufhörliche Be-

wegung, damit ſein Zopf recht oft an den Rücken ſchlug und die Aufmerkſamkeit eines Kunſtkenners und Geſchmackverſtändigen errege.

Der Correſpondent ſtand in einem beſtändigen Verkehr mit ſeinen Stiefeln. Bald hatte er einen Bericht zu leſen, bald eine kleine Note niederzuſchreiben und hiezu mußte ſeine Fußbekleidung als Bureau dienen. Die Dinte ging ihm aus und er bat den Oberſten, ihm aus ſeinem Stiefel etwas vorzuſchießen. Dieſer freute ſich, ſeinem erſehnten Schwager gefällig ſein zu können.

Schü-King ſah dieſem Vorſchuſſe lachend zu und ſagte dann zu Tſchu-Kiang: „Ihr ſeid ein Gelehrter, Oberſt, wie würdet ihr ſonſt Dinte im Stiefel tragen? Sagt mir doch gleich, wo das Vaterland dieſer abſcheulich wilden Stiere zu finden iſt!“

Dem Oberſten fehlte nichts als Anerkennung. Er zupfte nicht verlegen an den Aermeln, ſtrich nicht mit der Hand über die Stirn, ſondern fuhr dreiſt mit einer Antwort heraus: „Sie wiſſen, Schü-King,“ ſagte er, „daß ich in frühern Jahren Reiſen gemacht habe. Ich ſpreche nicht davon, daß ich in Su-Tſcheu war. Meine Sitten verrathen es, daß ich an dem Sitz der feinſten Moden, des beſten Geſchmackes der zierlichſten Sprache und der geiſtreichſten Theater geweſen bin. Was ſoll man von Su-Tſcheu Andres ſagen, als daß ein junger Mann von gutem Ton dort geweſen ſein muß, um ſich mit Anſtand in glänzenden Zirkeln zu bewegen?“

„Aber die Stiere?“ fiel Schü-King ein.

„Ich werd' Ihnen Alles ſagen, was ich weiß,“ entgegnete der Oberſt, „und Sie werden finden, daß man nicht mehr wiſſen kann. Auf der Inſel Haian, im Fluſſe Tha, traf ich

ſchon auf eine Sorte, die mit dem vorſtehenden Vieh einige Aehnlichkeit hat; aber die Milde des Klima's benimmt ihr jenen Muth, jene verwegene Tollkühnheit, die ſich hier findet und mich immer —"

Der Oberſt ſtockte, denn obſchon er ſonſt gleich bei der Hand war, wo es Eigenlob galt, ſo beſann er ſich doch einen Moment, ob es in dieſer Verbindung auch angebracht war. Schü-King benützte daher dieſe Pauſe und ergänzte ſeine abgebrochene Rede mit den Worten: „Und welche Sie immer ſo lebhaft an Ihre eigenen Vorzüge erinnert. Aber Ihre Reiſen intereſſiren mich, Tſchu-Kiang."

Jetzt nahm der Oberſt den Mund voll. „Von Ngao-Men aus," fuhr er fort, „kam ich in ein Land, das zu meiner Verwunderung noch von keinem Bürger des himmliſchen Reiches geſehen worden. Welche Dinge traf ich da an! Die Ströme ſind dort ſo reißend, daß man vergebens über ſie Brücken ſchlägt. Man kann nur durch Schwimmen über ſie wegſetzen. Bedenkt, mit welchen Anſtrengungen ich Meilen weit geſchwommen bin, um ein jenſeitiges Ufer zu erreichen! Laßt mich von den Unthieren, von den Schildkröten und Seekrebſen, welche dieſe Ufer ſo unſicher machen, ſchweigen, denn ich würde euch nur das Geringſte ſagen von dem, was mir noch begegnet iſt."

„Sie ſpannen meine Neugier, Oberſt," bemerkte der Correſpondent, der ſeine Feder hinters Ohr ſteckte und wie Schü-King aufmerkſam zuhörte.

„Der Reiz der Neuheit," fuhr Tſchu-Kiang fort, „liegt nicht ſo ſehr in den Erlebniſſen, als in der Schilderung. Man muß dergleichen darzuſtellen wiſſen, um es anziehend zu machen. Das Land, wovon ich eben ſprach, wird von

dem neuen, das ich darauf betrat, durch eine Mauer getrennt, die weder von Holz noch von Backsteinen, sondern von glänzend polirtem Stahl und riesenhoch ist. Sie werden mich nach der Ursache dieses sonderbaren Materials fragen und ich bin im Stande, Ihnen darüber befriedigende Auskunft zu geben. Weil dieses Land von den dichtesten Wäldern bedeckt ist, so können die Sonnenstrahlen es wenig erreichen. Es ließe sich deshalb eine pechschwarze Finsterniß und eine unausstehliche Kälte erwarten, wenn durch jene, in schräger Richtung gebaute Stahlmauer nicht die Sonnenstrahlen aufgefangen und durch riesenhafte Reflexe über das Land verbreitet würden. Ich bewunderte, daß die Menschen in jenem Lande schon auf diesen gescheidten Einfall gekommen waren, da ich unfehlbar durch die Angabe einer ähnlichen Vorrichtung mir ein unsterbliches Verdienst erworben hätte. Dennoch fand ich vielfache Gelegenheit, die Einwohner durch meine Kenntnisse, durch meine scharfsinnigen Bemerkungen und meine feinen Sitten in Erstaunen zu setzen."

„Warum umgehen Sie aber nur die Weiber?" fiel Schüking ein, „auf die Sie doch gewiß unvergeßliche Eindrücke gemacht haben?"

„Ich kann nicht sagen," entgegnete der Oberst lächelnd, „daß ich in dieser Rücksicht unglücklich gewesen bin. Die Frauen haben in jenem Lande das auffallende Vorrecht, bei dem Anblick einer Mannsperson, die ihnen gefällt, sich augenblicklich öffentlich von ihrem Manne loszusagen und dem, welcher sie bezaubert hat, die Ehe anzutragen. Sie können sich leicht denken, was bei solchen Sitten durch mein plötzliches Erscheinen herbeigeführt wurde. Ich war vor Liebkosungen meines Lebens nicht mehr sicher. Summende Bienenschwärme

von verliebten Weibern folgten mir über die Straßen, durch die Städte und Felder. Ich verſichere Sie, daß ich niemals in dieſem Grade die Uebelſtände, die mit der Schönheit verknüpft ſind, empfunden habe. Es war auch in Folge eines allgemeinen Aufruhrs, daß ich jenes Land verließ. Kein Mann war ſeiner Frau mehr ſicher; die Weiber brachen mit Ungeſtüm aus den Häuſern, ſobald ich mich nur in den Straßen blicken ließ; alle Geſchäfte und Handwerke blieben ſtehen, den König hatte ſein ganzer Harem im Stiche gelaſſen und ich war nahe daran, als ein Opfer der Erbitterung und der Eiferſucht zu fallen, als ich glücklicher Weiſe die Gränzen dieſes Landes erreicht hatte. Auf der Gränze blieb die ganze Weiblichkeit ſtehen, blickte mir händeringend nach und ich ſchwöre Ihnen zu, daß viele vor meinen Augen am gebrochenen Herzen ſtarben und andere ſich ſelbſt den Tod gaben. Sie hatten Recht; denn was war ihnen das Leben ohne mich?"

„Wie verändern ſich doch die Umſtände," ſagte Schü-King ſpottend: „In jenem fabelhaften Lande liefen alle Weiber Ihnen und in Peking liefen Sie allen Weibern nach!"

„Angebetete Schü-King," erwiederte der Oberſt, „ich berichte nur, was ich erlebt habe. Als ich das Land der unglücklichen Liebe verlaſſen hatte, kam ich in das Gebiet der ſogenannten Schwanzmenſchen. Ja, ſollte man wohl glauben, daß es Leute gäbe, welchen die Natur wie den Affen hinten Schwänze anſetzte! Es ſind erſtaunliche Dinge, die mir begegnet ſind. Wenn Sie erwägen, daß ſich bei jenen Menſchen alle Lebenskraft in ihren Schwänzen concentrirt, daß der Verluſt derſelben für einen Unglücklichen dieſer Art tödtlich iſt, ſo können Sie die Sorgfalt abmeſſen,

mit welcher ſie ihre Heiligthümer behandelten. Sie trugen Futterale darüber und mußten, wenn ſie ſich ſetzen wollten, immer vorher ein Loch in die Erde graben, um ihren Schwanz hinten hineinzuſtecken. Leſen Sie die Reiſebeſchreibungen der ausgezeichnetſten Mandarinen, Sie werden nie etwas von dieſen Menſchen bei ihnen antreffen. Ich kann aber ſagen, daß es ſonſt Leute waren von wiſſenſchaftlicher Bildung; ſie wußten die Talente nach Würden zu ſchätzen und ſie waren bald darüber einverſtanden, daß ich in meiner Heimath zu den Meiſtern gehörte. Ich denke noch mit Vergnügen an die Lobſprüche, welche ſie meinem Styl und meiner Handſchrift ertheilten."

„Wie?" rief der Correſpondent, „dieſe Schwanzmenſchen redeten chineſiſch?"

„Nein," antwortete vornehm der Oberſt; „ſie beſaßen keineswegs die Sprache des Himmels. Man hat keine Vorſtellung von dieſem wunderbaren Volke, wenn man es nicht geſehen hat."

„So reden dieſe Menſchen alſo gar nicht?" meinte ächt chineſiſch Schü-King.

Der Oberſt ſchwamm in Entzücken, daß er um Dinge gefragt wurde, die ſo geſcheidten Leuten, wie er vor ſich hatte, unbekannt waren. Er ſah nachläſſig auf die Frager herab, maß ſie mit geringſchätzigen Blicken, brachte dann ſeine Kleider in Ordnung und begann nun erſt mit wichtiger Miene die verlangte Aufklärung zu geben. „Man muß dies geſehen haben," ſagte er, „um darüber ſo zu ſprechen, wie ich es thun werde. Die Schwanzmenſchen haben allerdings dieſelben Redewerkzeuge, wie die Chineſen, ja ich muß ſogar

zugeben, daß ſie ſich derſelben wie wir bedienen, obſchon die wenigen Worte, die in ihren Dictionären ſtehen, nicht die entfernteſte Aehnlichkeit mit der Sprache des himmliſchen Reiches haben. Wo bekommen ſie alſo die Worte her, die ihnen noch fehlen? Ich bin in dem Lande geweſen, ich kenne die Schwanzmenſchen wie ſie ſind. Es iſt lächerlich zu glauben, daß ſie ſich die Worte entgehen laſſen, für welche ſie keine Laute haben. Behüte! Sie haben eine andere Sprache, die in ſtummen Geſten beſteht und in welcher man es zu einer ſeltenen Vollkommenheit bringen kann. Ich kann mich davon ſelbſt als Beiſpiel anführen. Es iſt hier nicht davon die Rede, daß man die nothdürftigſten Wünſche und Gedanken in einigen unbeholfenen Fingerzeigen ausſpricht, daß man, um Brod zu haben, auf eine Aehre, um Fleiſch zu haben, auf einen Hammel zeigt. Nein, es gibt darin Stufen, die zu einer unbeſchreiblichen Präciſion führen. Sollte man es glauben, daß man durch Schnellen der Finger, durch Umkehren der Hand, durch Berühren der Naſenſpitze eine Rede halten kann, die von den Gebildeten als vortrefflich beklatſcht wird? Allerdings muß dies Alles mit einer ſeltenen Gewandtheit und mit gewiſſen feinen Kunſtgriffen geſchehen, deren Auseinanderſetzung mich zu weit führen würde. Ich kann nur ſo viel ſagen, daß ich den Ruhm einer phantaſiereichen und numeroſen Diction, der mich noch nie verlaſſen hat, auch hier zu behaupten wußte. Alle Welt war erſtaunt. So tiefſinnig, ſo gedankenreich, ſo blühend war noch nie mit Fingern geſpielt worden."

Ein Freudengeſchrei unterbrach die Lügenberichte des eitlen Gecken. Die Matadore und Picadore hatten ſich mit großen, beſchlagenen Stöcken rings um das Schlachtfeld her-

umgeſtellt und die Stiere wurden jetzt von entgegengeſetzten Seiten losgelaſſen. Sobald ſie ihre Freiheit fühlten, bohrten ſie mit ihren Hörnern den Raſen auf, ſchlugen aus und ſchienen von den ſtärkſten Symptomen der Wuth befallen. Sie griffen ſich nicht ſogleich an, ſondern gingen an einander vorbei, betrachteten ſich ſeitwärts; und wie ein ins Waſſer fallender Tropfe immer größere Kreiſe zieht, näherten ſie ſich immer mehr dem Mittelpunkte, den es zu erobern oder zu erhalten galt. Wenn ſie ſich ſo gewendet hatten, daß ſie ſich gerade gegenüber ſtanden, ſo rannten ſie ungeſtüm mit den Köpfen an einander; die Hörner verwickeln ſich, alle Muskeln treten an den ringenden Thieren hervor, der Boden zittert unter ihren Füßen und es kracht entſetzlich, wenn ſie mit ihren felſenharten Stirnen zuſammenſtoßen. Hier und da ſinkt einer der kämpfenden, die Wärter ſpringen hinzu fangen den Sieger mit Seilen, ziehen ihn zurück und retten den bedrängten Schwächeren. Es kam in allen dieſen Anläufen niemals zum Aeußerſten; denn dieſe Stiere, ſo ſchwer aus dem Süden zu transportiren, wollen erhalten ſein und Tibet iſt ein kirchliches Land, das nicht nach Blut dürſtet.

Dieſe Scene erneuerte ſich zu wiederholten Malen. Die Chineſen, die langweiligſten Geſchöpfe der Welt, wurden nicht ſobald durch das Einerlei einer ſolchen Beluſtigung gelangweilt, ſondern ſie hatten Luſt, bis auf den letzten Mann und den letzten Stier auszuharren, als hätten ſie Geld für ihre Sitze gezahlt.

In der erſten verſchnaufenden Pauſe hätte der Oberſt ſehr gern ſeine fabelhaften Reiſen weiter gelogen; aber wie begierig auch ſeine beiden Zuhörer darauf geweſen ſein mochten, ſo verhinderte ſie doch alle am Sprechen und Hören ein

neues Geſchrei, das an einer andern Seite ausgeſtoßen wurde. Man lachte, klatſchte mit den Händen und dazwiſchen hörte man eine laute gellende Stimme: „Wo geht der Weg nach Peking?“ Das Getümmel kam der Loge des Correſpondenten näher und ſpie endlich einen kleinen, vom Kopf bis zum Fuß rothgekleideten Mann aus, in deſſen ſpaßhaften Begrüßungen und auffallender Kleidung die Bewohner von Laſſa ſogleich einen Luſtigmacher aus den ſüdlichen Provinzen erkannten. Der religiöſe Norden von Tibet muß ſolcher Freuden und Würzen des Lebens entbehren, während man im Süden des Landes bei allen theologiſchen Disputen, Kaſteiungen und Ceremonien noch immer einige Stunden fand, in denen man ſich gern den Späßen eines gutmüthigen, alten Narren hingab. Doch kannte ihn Jedermann, wenn ſich ein ſo ſeltener Vogel ins Hochgebirge verflogen hatte.

Der Anſtand verlangte, daß der Lärm abnahm, als ſich der Ankömmling dem Sitze des Correſpondenten näherte. Die drei Inhaber dieſer Loge erſchraken aber nicht wenig, als der beſtäubte, unheimliche Gaſt unter beſtändigem Ausruf: „Wo iſt der Weg nach Peking?“ zu ihnen über Bänke und Barrieren ſprang und ohne weitere Förmlichkeiten meldete, daß er Peking hier gefunden zu haben glaube. „Nein, mein guter Freund,“ konnte ſich der Oberſt doch nicht enthalten zu bemerken, „Sie finden hier weder Peking noch Nanking. Dieſer große Stern am himmliſchen Reiche, der Correſpondent des Sohnes, zeichnet ſich durch ſeine Weisheit aus und man hat die Weisheit bis jetzt immer nur in Koang-Tſcheu-Fu geſucht; und was mich anbetrifft, ſo hoffe ich durch mein Benehmen und meinen Anſtand zu beweiſen, daß ich in Su-Tſcheu geweſen bin!“

„Der Herr Oberſt ſprechen die Wahrheit," fiel der Correſpondent ein; „wenn Euer Weg nach Peking geht, ſo wendet Euch an jenen Mann dort zu Pferde, der ſich General der chineſiſchen Garniſon nennt. Einen Mandarin und einen Lümmel aus Peking erkennt man ſchon an dem Ungeſchick, mit dem er die Theetaſſe hält."

„Was kümmert's mich," antwortete der Rothrock, „daß ihr in Eurem Lande erſt Reiſen machen müßt, um Verſtand zu bekommen? Ich ſeh' an dem Staube, der in der Blume der Mitte ſitzt, daß ein Körnchen dem andern gleicht. Eure Kleider ſind alle von Seide, Eure Kerzen von Wachs, Eure Löffel von Horn und Eure Reichthümer beſtehen aus Worten. Was kümmert das mich? Ich ſuche einen Mann, der ſich den Correſpondenten des Mittelpunktes der Erde nennt."

„An Euren gewaltthätigen, ungewogenen Worten," ſagte der Geſuchte, „hör' ich, daß Ihr niemals die Chrien Meng-Tſe-Tſchu-Hi's, des Königs der Wiſſenſchaften, geleſen habt; was wollt Ihr von mir?"

„Zieht einmal die Falten Eures Gedächtniſſes auseinander!" entgegnete der grauhaarige Schalk; „wo leben in der Welt Eure Freunde? Kann ich aus Wampu kommen? Nein, ich bring' Euch kein Rindfleiſch! Kann ich von Luk-Tſcheu kommen? Nein, ich bring' Euch keine Zobelpelze! Kann ich vom Vorgebirge Leſſep kommen? Nein, ich habe für jene Dame, in der ich Eure Schweſter erkennen möchte, weil ſie, wie Ihr, auf der rechten Seite ſtärker iſt, keine Perlen zu Ohrringen mitgebracht, um damit die linke Seite zu beſchweren und die Gleichmäßigkeit der Schönheit herzuſtellen. Ihr würdet mir dies Alles und unter Andern meine Grobheit

vergeben, wenn mich Euer beſter Freund, der Sohn des Himmels ſchickte, um Euch eine Pfauenfeder zu überbringen."

Es konnte für den Correſpondenten keinen wohlgefälligeren Klang geben, als den Orden der Pfauenfeder. Alle ſeine Gedanken hingen an dieſem Symbol der höchſten Auszeichnung. Er hatte ſich ſchon tauſendmal auf den Moment vorbereitet, wo ein Abgeordneter des Kaiſers vor ihn treten und ſeine Mütze mit dem ſchönſten Schmucke zieren würde. Es war einleuchtend, daß in dem angekommenen Fremden dieſer Augenblick noch nicht erſchienen war; aber dennoch erhob ſich der Correſpondent unwillkürlich von ſeinem Sitze; ein ſchamhaftes Roth fuhr über ſeine Wangen, er ſenkte beſcheiden das Haupt, als würd' ihm die Pfauenfeder in der That an die Mütze geſteckt.

„Nein, ſo würdig Ihr jetzt ſchon ſolcher Auszeichnung ſein möget," ſagte der Kleine, „ſo komm' ich doch jetzt in Angelegenheiten, die erſt zu Ende gebracht werden müßten, um Euch jene zu ſichern. Ich bringe Euch Grüße aus einer Gegend, die Ihr nie geſehen habt und überbringe Euch Freundſchaftsverſicherungen von einem Manne, den Ihr noch beſſer werdet kennen lernen, als Ihr ihn bereits kennt. Ich bin Dhü-Kummuz, und trage die Kleider, welche mein Herr, der Statthalter von Teſchulumbo, ablegt."

Dieſe Nachricht machte auf den Correſpondenten einen ſehr angenehmen Eindruck. Und während er ſich nun in einen Schwall von Höflichkeiten gegen den Abgeordneten eines ſo ehrenwerthen Mannes vergaß, fragte Schü-King den Oberſten, ob auch Teſchulumbo auf der Charte der von ihm beſuchten Länder läge?

Tſchu-Kiang war überall geweſen. „Es dürfte ſchwer fallen," ſagte er, „ein Land zu entdecken, das von mir nicht beſucht wäre. Teſchulumbo! Was ſoll ich nicht Teſchulumbo kennen!"

„Wie ſind die Menſchen dort? fragte die Angebetete, „haben ſie nur einen Kopf? Sitzen ihnen die Hände am Rücken? Tragen ſie Kleider mit zwei Näthen? Reden Sie, Oberſt, ich höre Sie gern von Ihren Erfahrungen ſprechen."

„Es liegt Alles in der Darſtellung," entgegnete der eitle Chineſe; „die Frauen beſitzen in jenem Lande eine koloſſale Leibesbeſchaffenheit, während die Männer ſich durch ihre unbedeutende, ſchwächliche Statur auszeichnen."

„Wahr geſprochen," fiel Dhü-Kummuz ein, der mit dem Correſpondenten in vertraulichen Unterhandlungen begriffen war, aber doch zuweilen ſein Ohr für die neben ihm geführten Geſpräche hinhielt. „Daher rühren auch in unſerem Lande die unehelichen Mißverhältniſſe. Die ſtarken Weiber haben an ihren Männern noch lieber, daß ſie einige Schwächen beſitzen, als daß ſie ſchwach ſind."

„Nun, Schü-King, können Sie ſich denken," fuhr der Oberſt fort, „welche Triumphe ich in Teſchulumbo gefeiert habe."

„Ich hörte einmal von Ihrem Stallmeiſter," ſagte Schü-King, „daß Sie einſt eine Prinzeſſin vom Tode errettet und ſich dann tödtlich in ſie verliebt haben. War das in jenem Lande?"

„Dies Ereigniß hat einen Schein von Wahrheit, doch ſind die Verhältniſſe anders," antwortete der vorſichtige Liebhaber, der bald durch ſeine Rodomontaden Schü-Kings Gunſt verſcherzen konnte. „Nein, ich betete alle an und daher im Grunde keine."

„Es gibt eine Leidenſchaft mit untergeſchlagenen Beinen," ergänzte Dhü-Kummuz, der rothe Schalk von Teſchulumbo.

„Was Ihr mir da für Dinge erzählt!" rief Schü-King unwillig. „Ich will von den Merkwürdigkeiten, die Euch aufgeſtoßen ſind, hören; von Affen, die ihre Schwänze am Kopfe haben und von Bäumen, die dreierlei Früchte tragen. Tſchu-Kiang, Ihr ſeid ein ſtarker, tapferer Held, aber wenn es in einem Lande Frauen gibt, ſo habt Ihr für Alles den Kopf verloren."

„Einem Löwen der ſich verliebt, hängt man leicht eine Schelle ins Maul," ſagte Dhü-Kummuz und unterbrach damit den Oberſten, der ſich eben anſchickte, mit einigen extravaganten Unwahrſcheinlichkeiten die Neugierde der gelangweilten Dame zu befriedigen. Die Verhandlungen des Correſpondenten mit dem Boten des Statthalters waren zu wichtig, als daß ſie hier unter freiem Himmel weiter fortgeführt werden durften. Die Geſellſchaft brach daher noch vor Beendigung des Stiergefechtes auf und Dhü-Kummuz begleitete ſie.

In der Wohnung des Correſpondenten angekommen, übernahm es der Oberſt, den Gegenſtand ſeiner Anbetung durch improviſirte Länder- und Völker-Kunde zu unterhalten, während Leang-Kao-Tſchu mit ſeinem wichtigen Gaſtfreunde in ein abgelegenes Zimmer ſich begaben und ihre Unterhandlungen zu Ende pflogen.

„Ich wiederhole dir," begann der Correſpondent, „daß meine Abſichten den Planen deines Herrn in die Hände arbeiten."

„Das Intereſſe ſchließt die Freundſchaften," bemerkte Dhü-Kummuz.

„Nein, mein Alter," fiel jener ein, „ich fühle Hochachtung für den Statthalter und ſchätze die Einſichten, die ihn meinen Werth erkennen ließen. Mein großer Lehrer Yong-Tſchu ſagte aber ſchon: Willſt du raſch fahren, ſo halte deinen Pferden ein Brod vor; willſt du ſchneller, ſo halte ihnen zwei, und willſt du aus zehn Stunden eine machen, ſo gib dem einen die Ausſicht auf Heu, dem andern auf Hafer."

Solche Redensarten fielen in Dhü-Kummuz Handwerk und er ſagte deßhalb: „Das ſind Worte der Weisheit. Man erkennt in Euch den Lebensphiloſophen."

„Ich verſichere dich, alter Kauz," fuhr der Lebensphiloſoph fort, „daß meine Weisheit noch von meiner Vorſicht übertroffen wird. Ich habe ein ſehr feines Auge für falſch gewobene Rathſchläge und ſehe es ſchon am Rollen der Würfel, ohne ſie zu berechnen, ob ſie falſch ſind."

„Der Statthalter beſitzt ſehr viel kluge Leute in ſeiner Umgebung," ſagte der Abgeordnete; „was ich zuerſt zu ihm ſprach, iſt ihm von dieſen Allen beſtätiget worden. Ich ſagte: unſer Freund und Gönner, der chineſiſche Correſpondent in Laſſa, kann durch unſere Aufrichtigkeit vielleicht gewinnen und ſollt' es nur die Pfauenfeder ſein; durch unſere Treuloſigkeit wird er aber nichts verlieren. Darum rath' ich zur Ehrlichkeit. Und dieſen Rath hat man befolgt. Das ſind die ſchlauſten Füchſe, die ihre Gruben mit zwei Eingängen verſehen. Ihr gehört zu ihnen."

„Ich bin ein Sohn des Mittelpunktes der Erde," erwiederte der Correſpondent; „ich kenne die feindſeligen Abſichten, welche die herumgezogenen Kreiſe gegen ihr himmliſches Centrum beſeelen. Die Bosheit der Tibetaner gegen ihre großmüthigen Beſchützer zeigt ſich in Spuren, die nie ver-

narben, weil ſie durch friſche immer wieder erſetzt werden. Was wir als Gnade euch ſchenken, das nehmt ihr wie ein Joch, welches euch aufgedrungen wird. In meinen tibetaniſchen Zuſtänden, die einen fortlaufenden Artikel der Pekinger Hofzeitung bilden, hab' ich alle dieſe Elemente auseinandergeſetzt, die China bei euch zu beobachten, damit ich nicht ſage, zu fürchten hat. Leſet jene Muſter publiciſtiſcher Ausführungen und ihr werdet ſehen, daß ihr in mir keinen Mann trefft, der ſich in Dinge einließe, ohne zu wiſſen, wen ſie alles intereſſiren. Auf wen darf der Statthalter rechnen? Wer leitet in Laſſa die Gemüther, die ihm zugewandt ſind?"

„Wo denkſt du hin, Weiſeſter?" rief der ſchlaue Dhü-Kummuz; „welcher Kaufmann wird dir einen Mantel verhandeln und dir die Löcher zeigen, die er heimlich zugeflickt hat? Aber noch mehr, wird er Dem einen alten Rock für einen neuen verkaufen, von dem er weiß, daß er ſo gut wie er ein Schneider iſt? Nein, einem ſo alten Fuchs den Pelz abzugewinnen dürfte den Hühnern wohl ſchwer fallen. Laſſa iſt Laſſa und Teſchulumbo Teſchulumbo. Der Statthalter drückt hier Niemanden die Hand, als dir und denen, die ihm von dir empfohlen werden."

„Darin iſt kein Arg," ſagte befriedigt der Correſpondent. „Nun ich weiß, worauf ich mich verlaſſen darf, werd' auch ich mit dem nicht zurückhalten, was dein Herr von mir zu erwarten hat. Aber ich ſeh' es dir grauköpfigem Schelm an, daß du in den Schuhſohlen, unter deinem Mützendeckel, auf dem Rücken oder ſonſt wo noch Briefſchaften verſteckt haſt, die an einen Mann gerichtet ſind, den einige unglückliche Menſchen für höher halten als mich, ohne zu wiſſen, daß ſie damit einen gelinden Grad des Hochverraths begehen und es

wenigſtens durch zehnjährige Gefängnißſtrafe und Abbitte vor dem Bilde des Kaiſers büßen müſſen; an einen Mann, der, wenn man ihm zehn Fragen aus Lao-Tſe vorlegt, nicht eine beantworten kann; an einen Mann, der ſeine Weisheit in ſeinen Sporen ſitzen hat und ſie Niemanden einprägen kann, als einem alten Gaul, den er obenein noch ſchlecht reitet; an einen Mann, was ſag ich? — iſt es denn ein Mann? Die Weiber ſind ihm alle aus ſeinem Harem entſprungen. Einen Mann? Was nennt er denn einen Mann? Ja, und wo blieb' ich denn ſtehen? So oft ich an einen Eſel denke, fangen mir ſelbſt die Ohren an zu wachſen."

Wir wiſſen, daß der Correſpondent von Ming-Ta-Lao, dem General und Mandarinen der fünften Claſſe, ſpricht. Wie er ſelbſt ſagte, der Gedanke an dieſen Mann konnte ihn um ſeine eigenen bringen.

Als aber Dhü-Kummuz den Namen des Mannes, um den es ſich handelte, erfahren hatte, ſagte er: „Von wem ſprichſt du? Ming-Ta-Lao? Nennt ſich ſo in Laſſa vielleicht eine Blattlaus? Soll dieſer Hund erſt geboren werden oder fallen ihm ſchon die Haare aus? Oder heißt vielleicht ein Zwitter ſo, der des Nachts den alten Weibern die Betten wärmen muß?"

„Vortrefflich, mein Freund," rief die Hände zuſammenklatſchend der entzückte Correſpondent. „Du ſchilderſt jenen Unwürdigen in lebensgroßen Zügen. Du kennſt ihn und kannſt ihn doch nicht aufſuchen wollen; denn der Weiſe ſpricht: die Dummen pflegen ſich zwar oft der Klugen zu bedienen, aber die Klugen können die Dummen nie zu etwas brauchen. Wiſche dir aber jetzt dein Ohr rein, damit du meine Rathſchläge vernimmſt! Wenn auch das Ei ſelten klüger iſt als

die Henne, ſo findet es ſich doch oft, daß es brauchbarer iſt, als die zähe Mutter, die es legt. Mein guter Freund, ich bin mit dem Henkel an einem Topfe zufrieden und nenne den Deckel eine Anmaßung. Jenes Unweſen, das ſich hier den General der chineſiſchen, für mich beſtellten Ehrengarde nennt und zwar um ſo leichter, als er es in der That iſt, iſt auch für uns unweſentlich. Wir bedürfen dieſes Menſchen nicht. Aber ſein Regiment hat allerdings einen Ehrenplatz, wie vor meiner Thür, ſo jetzt in meinen Abſichten. Der Oberſt deſſelben wird für uns die Stelle des Generals vertreten. Ich werde von demſelben tapfern Degen, welchen du vorhin —"

Ein Klopfen an der Thür unterbrach den Correſpondenten.

„Der Herr Oberſt Tſchu-Kiang," hieß es im Munde eines Dieners, der den Kopf halb zur Thür herein ſteckte, „ſind plötzlich von ſo heftigen Ohnmachten befallen worden, daß Fräulein Schü-King augenblicklich befohlen haben, ihn nach Hauſe zu bringen."

„So, ſo," brummte der zukünftige Schwager, der den geſchnürten Oberſten eben als einen löwenartigen Helden ſchildern wollte und das ironiſche Lächeln des Dhü-Kummuz wohl bemerkte. „Ich kann die Verſicherung geben, daß der Oberſt trotz ſeiner Ohnmachten ein Ehrenmann iſt. Die Truppen lieben ihn ſeiner Leutſeligkeit wegen und würden jedem Befehle Folge leiſten, den er mit Energie zu geben weiß. Kommt es auch nicht zum offenen Kampfe, ſo erlangen wir durch unſere Truppen doch, daß die kalmückiſchen Reiter in Schach gehalten werden. Das Ding mit der Ohnmacht iſt doch ſehr verdrießlich. Wir müſſen uns morgen weiter beſprechen. Du ſollſt in meinem Hauſe wohl aufgenommen ſein "

Dem Dhü-Kummuz kam die Einladung nicht gelegen. „Wollt ihr mir meinen Mantel bezahlen, wenn er mir in der Herberge geſtohlen wird?“ fragte er. „Ich kann in Eurem Hauſe nicht wohnen, weil Ihr mich zu großmüthig behandeln werdet. Ihr werdet mich auf ſeidene Kiſſen betten und ich habe ſehr viele Vorliebe für einfaches Stroh. Außerdem iſt Euer Haus klein und den Harem hat man von allen Seiten in der Nähe. Einen Tibetaner, einen Gläubigen, der die herumſchweifende Liebe für die wahre Liebe hält, müßt Ihr von dem Ort der Verführung entfernen, ſelbſt wenn er auf dem Kopfe ſchon verſchimmelt iſt. Ich gehe in die Herberge.“

Der Correſpondent wollte das nicht zugeben und erklärte offen: „Ich laſſe dich, ſo lange du in Laſſa biſt, nicht aus meinen Augen. Ich muß die Gewißheit deiner Ehrlichkeit haben, die du mir erſt dann gibſt, wenn du hier Niemanden als mich kennſt.“

Dhü-Kummuz mußte nachgeben, um jedem Verdachte auszuweichen. Als er dem Correſpondenten in das für ihn beſtimmte Gemach folgte, ſchnitt er hinter dem Zopf ſeines Wirthes ein ſehr ſaures, böſes Geſicht. Wie geräumig und wohnlich das Zimmer war, in welches der Correſpondent ſeinen Gaſt führte, ſo wenig ſchien doch dieſer Luſt zu haben, die Anweiſung deſſelben zu acceptiren. Als Dhü-Kummuz mit dem grünen Schimmer, welcher durch eine Taftlaterne von dieſer Farbe im Gemach verbreitet wurde, allein war, bog er die aus Meermuſcheln beſtehenden Fenſter zurück, maß die Entfernung derſelben vom Fußboden, die nicht bedeutend war und warf in den dunkeln Hof ſeine ſpähenden Blicke. Nur in einem abgelegenen Hinterhauſe brannten noch einige Lichter; es war der Harem des Correſpondenten.

„Kann ein Bekenner des großen Lama," ſprach Dhü-Kummuz zu ſich ſelbſt, „in dem Hauſe eines Mannes Wohnung machen, der die Rolle eines Weibes ſpielt? Welch läſterliches Volk, das chineſiſche! Dieſe Menſchen machen ihre Männer zur Jagd für ihre Frauen. Ich beſitze ſehr viel Anhänglichkeit an meine Berge und behaupte, daß meine Frau, die vier Männern neben ſich einen Platz einräumt, ſich ſelbſt und dieſe Vierzahl auf das trefflichſte bedient, daß aber vier Frauen auf einen Mann nur des letztern Untergang ſein können."

Durch eine Halle, die zum Hofe führte, ließen ſich Fußtritte vernehmen. Der Hof wurde hell. Der Chineſe ging in ſeinen Harem, von Bedienten begleitet, welche Fackeln vor ihm hertrugen. Auch zu dieſen Beſuchen bedurfte er ſeines Pompes, auf welchen er, nach der Lehre der Weiſen, allen Werth legte.

Selbſt, wenn Dhü-Kummuz ein weniger feines Ohr gehabt hätte, ſo würde er den Aufruhr gehört haben, welcher bei Ankunft des Weiberdeſpoten in dem Bereich ſeiner Sklavinnen ausbrach. Tauſend Stimmen ſchienen lebendig zu werden. Die Jungen zwitſcherten, die Alten belferten, die Aufſeher fuhren mit Schimpfreden und dem Stocke darunter. Dann lachten die Einen, die Andern heulten und riefen den Schutz ihres gemeinſchaftlichen Ehemannes an oder bedeckten ihn mit Vorwürfen. Hier ruft man nach Limonen, dort quält man um einen neuen Shawl, die Eine will Roſinen, die Andere Stecknadeln; die letzte nennt den Correſpondenten Herzväterchen, indem ſie ſeine Taſchen unterſucht und als ſie dieſe leer findet, verwünſcht ſie ihn als einen alten Papa, dem man den Zopf abſchneiden müſſe. Und ihn ſelbſt

den Vielgeliebten, wer konnte ihn verkennen, an den zärtlichen Verkleinerungswörtern: mein Töchterchen, mein Schneckchen, mein Himmelchen! und an den moraliſchen Sentenzen, welche er aus allen Philoſophen citirte, um damit ſeine ſüßen Artigkeiten zu würzen. Endlich nahm der Lärm ab. Der Haushahn ſchien ſeine Wahl getroffen haben. Alles wurde ſtill.

Dhü-Kummuz hielt es jetzt für die angemeſſenſte Zeit, ſich aus der Wohnung des Correſpondenten zu ſtehlen. Ein herzhafter Sprung aus dem Fenſter brachte ihn in den Hof, den er mit leiſen Tritten durchſchritt. Am untern Ende führte ein Säulengang zu Nebengebäuden, die von einer hohen Mauer begränzt wurden. Die daneben aufgeſtellten Palliſaden erleichterten es dem Boten von Teſchulumbo, die Mauer zu überſchreiten.

Wir ſind in Laſſa ſchon ſo orientirt, daß wir trotz der Dunkelheit die Richtung angeben können, welche Dhü-Kummuz einſchlug. Er ſuchte den Palaſt des Lama auf und war darin, obſchon Fremdling, ſo bewandert, daß er ſich weder durch die Unſicherheit bei der Wahl der Scheidewege, noch durch das Bellen der herumſtreifenden großen Wachthunde, von dem richtigen Pfade abbringen ließ. Zuletzt war ein fernes Licht in den Hintergebäuden des Palaſtes der göttlichen Regentſchaft ſein Führer. Er ſtand vor einem Fenſter, trat auf den Stein, welcher unter ihm lag, und ſah durch das ölgetränkte Papier, welches die Stellen unſerer Glasſcheiben vertritt, in das Innere einer matt erleuchteten Wohnung.

Es befanden ſich drei Perſonen in dem Zimmer und bildeten eine ſtumme Gruppe, wenn man die zuweilen anſchlagenden Töne einer Guitarre nicht hören wollte. Dies Inſtrument lag in dem Schoß eines Mädchens, deſſen Schönheit

mit der Trauer, die aus ſeinen Mienen ſprach, einen wehmüthigen Contraſt bildete. Sie hielt das dunkellockige Haupt in dem weißen Lilienarm, den ſie auf einen ſteinernen Altar ſetzte. In einen ſolchen trüben Schleier kann ſich die Anmuth nur hüllen, wenn durch die geheimen Flügelthüren der Seele ein ſcharfer, eiſiger Zugwind weht.

Zu den Füßen des jungen Weibes ſaß auf dem glatten Fußboden ein greiſer Alter, um deſſen Scheitel, wie eines Trauernden, das Haar in langen Schneeſtrömen fluthete. Er verwandte kein Auge von ſeinen geſchäftigen Händen, die mit einem wahnſinnigen Eifer an kleinen Figuren arbeiteten, von denen ſchon ein großer Theil fertig vor ihm aufgepflanzt ſtand. Nur zuweilen hielt er den halbvollendeten Klotz, den er gerade unter dem Meſſer hatte, mit der linken Hand in die Höhe, betrachtete ihn von allen Seiten und ſchien das Ebenmaß durch die Perſpective der Fernſicht zu prüfen; dann verzog ſich ſeine Miene in ein freundliches Lächeln, das ihn aber nur unwillkürlich zu überfliegen ſchien, weil er, ſo wie er ſich darauf ertappte, wieder die jämmerlichſten Geſichter ſchnitt und in ſeiner Arbeit mit derſelben Angſt und Bedächtigkeit fortfuhr.

Im Hintergrunde des Gemachs lag auf einem Ruhebette eine männliche, in einen weiten Mantel gehüllte Geſtalt, welche ſtumm in die geheimnißvolle Scene ſah und abwechſelnd ihre Blicke auf dem Mädchen oder am Fenſter ruhen ließ, als erwartete ſie einen Beſuch. Dieſer war auch in Dhü-Kummuz unſtreitig eingetroffen; denn nach einem leiſen Klopfen ſprang der dritte auf und begrüßte den Ankommenden durch das Fenſter. Dhü-Kummuz wünſchte vor der Thür eine Fortſetzung der Bewillkommnung, weil er die Um-

gebung dieſes abgelegenen Häuschens für verdächtig hielt. Der Schaman (denn dieſer war der Heraustretende) wunderte ſich über dieſe Aeußerung ſeines alten Freundes, konnte aber nicht läugnen, ein Flüſtern hinter den Wänden gehört zu haben, das er bei ſo tiefer Windſtille doch unmöglich für das Schrillen des Zugwindes halten konnte. Die beiden Freunde gaben ſich aber bald darüber zufrieden, weil ihnen die Freude des Wiederſehens nicht Zeit zu Unterſuchungen ließ und den Boten aus Teſchuluubo ohnehin die Kürze der Nacht drängte, in den Mittheilungen, die er dem Schamanen zu machen hatte, kurz zu ſein.

„Dein Brief," ſagte Dhü-Kummuz, indem ſie ſich allmälig von der Wohnung des Schamanen entfernten, „hat mich in Erſtaunen verſetzt, aber zugleich auch ſo ſehr erfreut, daß ich den ehrgeizigen Planen des Statthalters gern die Hand bot und gegen den Correſpondenten wenigſtens zur Hälfte ehrlich ſein werde. Ich habe daraus zwar wieder gelernt, daß die Freundſchaft uns beſſer macht, aber ich fürchte, man wird uns deſto ärger mitſpielen, je aufrichtiger wir ſind."

„Worauf du dich immer allein verlaſſen willſt," antwortete der Schaman, „deine Afterphiloſophie des Trugs hat im Grunde nur dich betrogen; denn biſt du bei all deinen ſcharfſinnigen Planen und verſchlagenen Gedanken mehr geworden als ein Narr? Du befindeſt dich vielleicht wohl dabei, aber weil du nun ſchon ſeit Jahren nichts mehr getragen haſt, als rothe Kleider, ſo haben deine Sinne einen verkehrten Gang genommen. Du ſcheinſt zu verlangen, daß wir Narren ſind, aus dem Grunde, weil du die Hoſen dazu trägſt! Was gefällt dir an meinen Rathſchlägen nicht?"

„Wenn ich einen ſchwarzen Rock weiß nenne," ſagte Dhü-Kummuz, „und es darauf wieder läugne, daß er weiß iſt, ſo kann er ſo viel Farben haben, als ein Chineſe deren am Leibe trägt, nur nicht ſchwarz. Nein, mein Freund, aus zwei Widerſprüchen wirſt du niemals etwas ſchaffen, am wenigſten das, worauf du die Fäden ausſpannteſt. Vergiß jedoch nicht, daß ich nur prophezeien will. Meine Dienſte ſtehen für dich überall in Bereitſchaft und deine Schuld iſt es, wenn ſie dir nichts nützen."

„Dhü-Kummuz ſchwieg und nach einer Pauſe nahm der Schaman das Wort: „Ich kenne das Mißliche dieſer Angelegenheit," ſagte er; „aber weil wir auf ſo viele Nummern ſetzen, ſo iſt es über allen Zweifel gewiß, daß wenigſtens eine nicht fehl ſchlägt. Wir befördern einen ſchlechten Plan, um einem beſſern dadurch Vorſchub zu leiſten. Wir geben zu, daß der Eine auf das Unglück des Andern ſinnt und führen die unglücklichſte Kataſtrophe herbei, um ſie alle zu beglücken."

„Du willſt jedem Etwas nehmen," entgegnete Dhü-Kummuz, „und ſie alle zufriedenſtellen. Gegen dieſe Maxime kann der nichts einwenden, welcher die Ereigniſſe beobachtet hat; aber du mußt deine Menſchen kennen, ob ſie die Geſchenke aus deiner Hand nehmen und die ihrigen zum Dank dafür hineinlegen werden."

„Was glaubſt du von deinem Bruder, unſerm Hochheiligſten? Wann waren deine Gedanken die Seinigen? Wann hat die Schwäche eines Menſchen auf die Kraftloſigkeit eines Gottes ſpeculirt? — Ach, du Guter, wie kannſt du deine Wünſche einem himmliſchen Weſen unterſchieben, weil du glaubſt, es ſei in ſeinem eignen Willen nicht ent-

ſchloſſen! Du willſt die Sehnſucht eines Allmächtigen erfüllen und Wünſche befriedigen, die er ſich gleichſam ſelbſt nicht zu geſtehen wagt. Man ſieht, daß du der Tage nie vergeſſen kannſt, wo du Maha Guru um Fleiſch betrogſt oder ihn mit Schlägen bewillkommneteſt, wenn er deine Tauben zu füttern vergaß."

Die Zumuthung ſolcher Frevel mußte für den frommen Schamanen ſchrecklich ſein. Er hielt dem Sprecher die Hand vor den Mund und rief erſchrocken aus: „Sprich in meiner Nähe nicht ſolche Läſterung! Bleibt uns denn mehr übrig, als die Rathſchlüſſe des Himmels zu erforſchen? Ich will dem Höchſten einen Dienſt erweiſen, den er ſich ſelbſt leiſten könnte, wenn er an den Opfern der Liebe nicht Wohlgefallen hätte. Iſt die Frucht unſrer Anſtrengungen reif, ſo mag er ſie brechen oder ſie mit dem Stamme in den Pfuhl der ewigen Strafe werfen."

Darauf folgte dann eine genauere Beſprechung der im Werke befindlichen Umtriebe, die auf den ſonderbarſten Plan hinausliefen.

In dem Leben des Dalai Lama ſtreift das Göttliche an das Menſchliche. Wir haben früher geſehen, wie die Wahl und die Erziehung des künftigen Herrn des Himmels mit Machinationen und Intriguen jeder Art verknüpft ſein kann und es wird nicht auffallend erſcheinen, daß namentlich die Prieſter weit weniger von der wahrhaften Göttlichkeit ihres Zöglings durchdrungen ſind, als der gemeine Haufen der Laien. Der Clerus ſieht den Gott in Windeln, im Pohlrock, er corrigirt die Sprachfehler, die er macht, ruft den Schneider, der ihm Maß nehmen muß, und ſorgt dafür, daß ſeine Schuhe ſtets zu rechter Zeit beſohlt werden. In den

Antichambres iſt von jeher die wahre Größe der Helden nicht geſehen worden. Hier ſchrumpften ſie zuſammen zu den ordinärſten Menſchen und ſelbſt von den chriſtlichen Prieſtern wiſſen wir ja, daß ſie von ihrem Gott ganz andere Geheimniſſe erzählen können, als wir dummen Exoteriker in dem Urtext leſen. Um wie viel mehr iſt der Dalai Lama den Verwechſelungen ſeiner Würde ausgeſetzt; er, den ein Oberprieſter alle Tage aus- und ankleiden muß! Daher iſt es allein erklärlich, wenn in dem Kopfe eines ehrgeizigen Beamten der Kirche der Gedanke entſtehen konnte, den gegenwärtigen Schöpfer der Welt von ſeinem ewigen Throne zu ſtoßen, ſich für die wahrhafte Incarnation der Ewigkeit auszugeben und einen Plan zu offner Empörung einzuleiten. Dieſer Geiſtliche war der Statthalter von Teſchulumbo.

Der chineſiſche Correſpondent ſetzte alles an die Pfauenfeder. Er kannte die Politik des Cabinets von St. Peking und verſtand auf das vollkommenſte die Abſichten, welche der Sohn des Himmels ſchon ſeit einem Jahrhundert mit dem Lande Tibet hegt. Es fehlte dieſem nur an einer Gelegenheit, das über Tibet ausgelegte Netz anzuziehen und als eine willkommene Beute dem Mittelpunkt der Erde einzuverleiben. Dies war der Grund, warum ſich der Correſpondent auf die Plane des Statthalters einließ; denn entweder gelang es, den Thron des Himmels in dem Augenblicke, da ſein Beſitzer dafür kämpfte, für China in Beſchlag zu nehmen oder ſich dem ſiegreichen Uſurpator ſo ſehr zu verbinden, daß er die ihm gewordene Hülfe nur mit einer an völlige Unterwerfung gränzenden Erkenntlichkeit erwiedern konnte. Solche geſchickte Machinationen mußten aber dem Correſpondenten von ſeinen Behörden reichlich belohnt werden.

Die Verrätherei des Chineſen mußte für den Statthalter von Teſchulumbo in ſo weit erwieſen werden, als dieſer aus der Revolution Nutzen zog, der ſich gleich blieb, gleichviel, ob ſie fehlſchlug oder wenn ſie gelang. Dhü-Kummuz war ein ſchlauer Kopf, der im Durchſchauen von Betrügereien ein geübtes Auge hatte. Wie gern er auch ſeinem Herrn folgte, ſelbſt um eine verrätheriſche Handlung zu unterſtützen, ſo ſuchte er doch den Antheil, welchen der Chineſe an den künftigen Erfolgen haben wollte, ſo ungewiß als möglich zu machen; wie ſehr mußte er aber erſtaunen, als auch der Schaman, der leibliche Bruder des Dalai Lama, in die Reihe der Verſchwörer trat, an die Abſichten des Statthalters und den Sturz des Regenten Intereſſen knüpfend, die ſelbſt für das Land der Sonderbarkeiten, für Tibet, auffallend waren! Er wollte Maha Guru den Donnerkeil und die Blitze ſeiner Allmacht entreißen, ihn auf ſeine Schulter nehmen und den Menſchen wieder zurückgeben. War dies die Handlung eines Atheiſten? Der Unglaube wurzelt immer in dem Egoismus und das perſönliche Intereſſe beſtimmte den Schamanen zu dem gewagten Schritt, den er vorbereitete.

Gylluspa war der Preis, um den ein Frevler den Himmel erſtürmen wollte. Den Beſitz eines Weibes ſchätzte der Schaman höher als die Verwandtſchaft mit dem Weltenſchöpfer. Er gab den Blick in alle Sterne des Firmamentes für das Auge einer Angebeteten. Gylluspa aber, welche durch den Anblick ihres Gottes nur heftiger daran erinnert wurde, mit wie heißer, ſterblicher, menſchlicher Liebe ſie ihn umfing, würde niemals den Wünſchen ſeines Bruders Gehör gegeben haben, ohne Maha Guru zu beſitzen. Sie war zwar nicht in der Lage, wie die Europäerin, den minder Bevorzugten

als einen Vermeſſenen mit etwas gemachtem Pathos zurückzuweiſen; aber dieſe kleine tibetaniſche Prüderie wollen wir an ihr entſchuldigen, daß ſie dem Schamanen erſt dann einen Finger ihrer Hand geben wollte, wenn ſie auch Maha Guru beſitzen konnte. Was blieb dem Schamanen übrig? Er mußte ſeinem Bruder das Scepter der Weltregierung entreißen, ihn in eine irdiſche Hütte führen, den Glanz der Gottheit von ihm ſtreifen und ihn in menſchlicher Nacktheit zeigen. Erſt dann konnte er der Umarmungen Gylluspa's gewiß ſein, wenn ihm Maha Guru darin vorangegangen war. Wir berichten eine Geſchichte, die ſich weder an der Themſe, noch an der Newa, ſondern in Tibet zugetragen hat. Eine legitime Hahnreiſchaft iſt das mittelaſiatiſche Duell, und die Entſagung der Europäer würde in Tibet verlacht werden. Der Schaman konnte ſich Gylluspa nur durch den Bruder erwerben.

Während Dhü-Kummuz und der Schaman noch in vertrautem Geſpräch auf- und abgingen, wiederholten ſich jene verdächtigen Zeichen eines irgendwo geſtellten Hinterhaltes, deſſen Abſicht ſich wohl errathen ließ. Als jetzt in der Ferne Feuergewehre durch die Nacht blitzten, blieb ihnen kein Zweifel mehr, daß es auf einen Ueberfall der friedlichen Wohnung, welche Hali-Jong und ſeine Tochter beherbergte, abgeſehen war. Der Schaman ſtürzte auf den Eingang zurück, den er aber ſchon beſetzt fand. Wie er im Innern des Hauſes Gylluspa's Hülferuf hörte, ſuchte er ſich durch die Schergen der prieſterlichen Gewalt den Weg zu bahnen; aber die chineſiſchen Soldaten, welche ſich an ihren Zöpfen ſogleich erkennen ließen und von einigen Mönchen angefeuert wurden, fielen über ihn her und nahmen ihn feſt. Dhü-Kummuz traf dasſelbe Schickſal.

Dieſe Scene machte Lärm. Die Chineſen müſſen ſich ohnedieß durch übermäßiges Geſchrei erſt zur Tapferkeit begeiſtern und die Vorſchriften der anführenden Prieſter, die das geräuſchloſeſte Verfahren bezweckten, waren bald überſchritten. Die im Palaſt des Lama aufgeſtellten Wachen mußten aufmerkſam werden und in demſelben Augenblicke, wo Hali-Jong mit ſeiner weinenden Tochter gefeſſelt aus dem Hauſe geführt wurde, kam ein Piket kalmückiſcher Reiterei herbeigeſprengt, um dieſe nächtlichen Ruheſtörungen zu unterſuchen und ſie beizulegen.

Der Schaman wandte ſich ſogleich an den Anführer dieſes Trupps: „Du treuer Sohn des Höchſten!“ rief er, „dein Muth muß ein Verbrechen deines umwachſamen Auges wieder gut machen. Welche Dinge geſchehen in dem Palaſte der ewigen Gnade? Gib mir dein Schwert, daß ſich der Bruder des Lama aus den Händen der unreinen Fremdlinge rette!“

Der Befehl des Anführers verſchaffte dem Schamanen und Dhü-Kummuz augenblickliche Befreiung; als ſie aber jene auch für Hali-Jong und ſeine Tochter verlangten, trat der Ketzerrichter der ſchwarzen Gylongs hervor und ſchrie mit kreiſchender Stimme: „Ihr unreinen Blattläuſe auf dem Baume des Lebens, wage Niemand der ewigen Gerechtigkeit in den Arm zu fallen! Sind eure Pallaſche ſo weiſe, daß ſie künftighin das wahre Dogma von den ſectireriſchen Neuerungen unterſcheiden ſollen? Ich rathe euch, euren Degenſcheiden die Klingen und der Kirche ihre Ketzer zu laſſen!“

Die erneuerten Verſuche des Schamanen, dem dumpfheulenden, wahnſinnigen Hali-Jong die Freiheit zu verſchaffen, fruchteten nichts; denn der geiſterbleiche Großinquiſitor hob ſeinen Knochenarm ſo hoch, wie ſeine Stimme, und begleitete

mit den furchtbarſten Geſten dieſe Worte: „Gegen die Löwen wollen die Waſſermäuſe zu Felde ziehen? Ihr müßt noch nie gehört haben, welche Stufe in der Ordnung des Himmelreichs die ſchwarzen Gylongs einnehmen. Als die Welt geſchaffen wurde und ſich der große Werkmeiſter von ſeiner Arbeit eine Stunde ausruhen wollte, da übergab er Gya, ſeinem oberſten Engel, das angefangene Werk zur Hut und Gya iſt der Stammvater der ſchwarzen Gylongs. Unſre Arme können ſich in Schlangen verwandeln, unſre Zunge gleicht dem Stachel einer Viper und mit den Augen vermögen wir zu tödten, wie der Baſilisk; warum ſeid ihr ſo lüſtern, uns in flammenden Zorn zu verſetzen? Ja, ihr kalmückiſchen Cavalleriſten! Unter den dreißigtauſend Königreichen der Erde waren eure unfruchtbaren Steppen von Gott die verfluchteſten. Kein Halm wehte in eurem Lande, kein Vogel flog durch eure verpeſtete Luft, kein Quell rieſelte aus euren Bergen, ehe ihr euch zu dem großen Gott wandtet, der mit ſeinem Haupte an die Sterne reicht und mit ſeinem Fuße einen Büchſenſchuß weit von hier wurzelt. Seit ihr auf dem Wege, von ihm jetzt wieder abzufallen? Haben eure Vettern daheim die Götzen zerſchlagen? Habt ihr den Ganges-Sand in eure unheilige Fläche vergoſſen? Was ſeid ihr in die Partei eines Sectirers übergetreten, der die Heiligen an ihren Naſen beleidigte und ihren Oberlippen nach eigener Erfindung eine ketzeriſche Verlängerung anbildete? Weicht zurück, Cavalleriſten, oder eure Seelen werden einſt vergeblich einen leeren Sitz ſuchen, in den ſie hineinfahren könnten.“

Schon bei den erſten Worten dieſer impoſanten Anrede waren die Kalmücken von ihren Pferden geſprungen und in ein ſo lautes Geheul ausgebrochen, daß die Zureden des

Schamanen nichts mehr fruchteten und Hali-Jong ungehindert von den geiſtlichen Vätern und ihren Helfern abgeführt wurde. Gylluspa war nicht zu vermögen, ſich von dem unglücklichen alten Manne zu trennen.

Dhü-Kummuz hatte ſich längſt entfernt. Es mußte ihm Alles daran gelegen ſein, von den Chineſen nicht erkannt zu werden. Er kehrte ungehindert auf dem Wege, wie er das Haus des Correſpondenten verlaſſen hatte, wieder in daſſelbe zurück. Er hätte nur von Einem Weſen bemerkt werden können, von der Schweſter ſeines Wirthes. Schü-King war ein ſtarkes Weib, aber im Kampf mit männlicher Schönheit konnte ſie auf Augenblicke unterliegen. Wir können es, ihrem Charakter vertrauend, auf das beſtimmteſte vorausſagen, daß die beim Anblick Maha Guru's in ihr auflodernde Leidenſchaft einer baldigen Einſicht weichen wird, aber noch befand ſie ſich in dem ſüßen Traum der Erinnerung an jenen göttlichen Jüngling, den ſie im Zorne noch reizender fand, als in dem ruhigen Genuſſe der ihm dargebrachten Huldigung. Sie war auf einen kurzen Zeitraum, der noch währte, aus ihrem Charakter gefallen. Sie konnte die geheimen Unterhandlungen ihres Bruders nicht ertragen, ohne ſich um deren Inhalt zu bekümmern. Sie konnte ſich von Tſchu-Kiang ethnographiſche Vorleſungen halten laſſen, ohne dabei zu bemerken, daß ſie abſcheulich von ihm belogen wurde. Ja, ſie konnte ſogar drei Fliegen in ihrem Zimmer leiden, ohne für jede dem Oberhofmeiſter eigenhändig ein Dutzend Bambusprügel aufzuzählen. Kurz, ſie war ſehr nachgiebig und duldſam geworden, ging früh zu Bette, ſchlief ſpät ein und ſtand auf, als die Sonne ſchon im Zenith war. Sie hätte den an ihrem Fenſter vorüberſchleichenden Dhü-Kummuz wohl hören können, aber ſie hörte ihn nicht.

Achtes Kapitel.

Das Gericht.

Kauft bei meinem Nachbar keine Shawls; sie sind so schlecht gewebt, daß man Erbsen durchwerfen kann.

Scene auf dem Markte von Kaschemir.

Um Hali-Jong's Seele hatte sich der Schleier eines leidenden Trübsinns gelegt, den auch die neue Veränderung seiner Lage nicht von ihr zog. Keine Hoffnung belebte dies gedrückte Gemüth, das auch keine Furcht mehr kannte. Das Ungewisse seines Verhältnisses war so weit in den Hintergrund getreten, daß er auch von der plötzlichen Wendung desselben zu einem unglücklichen Ausgange keine Vorstellung hatte. Die Schnitte, welche er, ohne zu ermüden, in unzählige Holzblöcke machte, waren die Furchen, in welche er seine matten Sinne versenkte. Er lebte in jenen Gestalten, die unter seiner kunstreichen Hand geboren wurden, und empfand unausgesetzt nicht nur die Freude eines alten Meisters, dem seine Werke noch immer trefflich gelingen, sondern auch die Wonne seiner jungen Schöpfungen selbst, in welchen er mit Leib und Seele aufging.

Die erſte Wohnung, welche den Vorſteher der Götzenmanufactur von Paro aufgenommen hatte, daſſelbe alte Gefängniß, dem Hali-Jong durch die fruchtloſen Bemühungen des Schamanen auf einen kurzen Zeitraum entzogen worden, öffnete ſich jetzt wieder dieſem unglücklichen Opfer des Fanatismus. Gylluspa konnte durch nichts vermocht werden, eine beſſere Lage zu ſuchen; ja ſelbſt die Drohungen der Prieſter, deren Geſetz dem Frauenzimmer im Kloſter den Aufenthalt über Nacht verbietet, hielten ſie nicht zurück, mit ihrem Vater das Gefängniß zu theilen. Sie ſah ein, wie wohlthätig der Trübſinn Hali-Jong's auf ihn wirkte, weil er durch ihn verhindert wurde, das Mißliche ſeiner Zukunft zu fürchten. Sie wußte aber auch, daß dieſer ſchlummernde Zuſtand des alten Mannes ihn ſogleich verlaſſen würde, wenn er außer dem Kreiſe einer kurzen Gewöhnung verſetzt werden ſollte, wenn ſie aufhörte, ſeine tägliche Umgebung auszumachen. Die Unglückliche! In welche Welt war ſie getreten. Sie war nicht nur in ihren Erwartungen, ſondern ſelbſt in ihren Ahnungen getäuſcht worden. Das Schickſal ihres Vaters hatte eine Wendung genommen, welche ihr niemals erklärlich geſchienen hätte. Die Aufopferung des Schamanen fruchtete nichts. Ihre Liebe zu Maha Guru ſtand auf der Gränze zwiſchen einer religiöſen Tugend und einem Verbrechen. Sie fühlte nur zu gut, daß die Wünſche ihres Herzens ſie auf die letzte Seite zogen.

Die hölzerne Götterwelt, welche Hali-Jong um ſich her gezaubert hatte, belebte ſeine Phantaſie mit den ſeltſamſten Illuſionen. Dieſe Heiligen ſchienen ihm oft im Vollgenuß ihrer Göttlichkeit zu leben, ſie ſprachen mit ihm und dankten ihm für die Mühe, die er ſich gäbe, um ihnen anſtändige

Kleider zu verſchaffen. Hali-Jong ſprang dann auf und verbeugte ſich tief, unaufhörlich die Dankſagungen zurückweiſend und ſich auf ſeine Pflicht und Schuldigkeit berufend. Zuweilen ſchien es ihm auch in Folge einer merkwürdigen Verwechſelung, daß das Schnitzmeſſer nicht in ſeiner Hand läge, ſondern daß der halbvollendete Gott im Gegentheil ihn zwiſchen den Beinen halte und ihn aus dem Groben herausſchneide. Dann pflegte er zu Gylluspa's großem Entſetzen zu rufen: „Jeder Schnitt eine Stufe höher auf den Berg des Himmels! Was fährt mir da unter die Arme? Coli legt den Finger in meine Seite und ſpricht den Zauberſegen über mein Gedeihen. Was hab' ich mir ein Pferd gekauft? Ein Thor, der dafür hundert Schafe ausgab und jetzt an den Füßen geſchnitten wird, daß er wie eine Wolke über alle Berge fliegen kann! Hinein, ihr kunſtreichen Dewtas, mit euren lebenſchaffenden Meſſern, hinein in die Haut eines alten Eſels, die von euch geritzt bald ihre Furchen ausglätten wird und jugendlich, götterkräftig, frühlinggeboren die alten Runzeln Lügen ſtraft! Die Oberſchenkel nicht zu dünn, mein großer Schöpfer, damit ich in deinem Himmel meine Schritte länger nehmen kann! Die Haare auf dem Scheitel nicht zu ſtolz, damit ich nicht am Giebel der hohen Pforte einen Schaden ſtifte! Ach, welch ein Glück, unter der warmen Hand eines Gottes von den Feſſeln der irdiſchen Materie erlöſt zu werden!" Konnte Hali-Jong bei dieſen großartigen Täuſchungen ſich nicht einmal mit ſich ſelbſt verwechſeln? Wer hemmte das Eiſen, wen es ſtatt in die Faſern eines werdenden Götzen in ſeine eigene Bruſt fuhr? Ja, konnt' er im Uebergenuß ſeines Entzückens nicht plötzlich aus ſeiner Haut herausfahren und todt in Gylluspa's Arme zurückſinken?

Eines Tages ſaß Hali-Jong wie gewöhnlich auf dem Fußboden, phantaſirend über ſeine Hölzer, die er mit zärtlichen Blicken betrachtete. Er hatte ſeinen Schöpfungen jetzt wieder eine ganz neue Seite abgewonnen. Er führte in Gedanken eine große Schlacht auf, welche den guten Göttern von den böſen geliefert wurde. Die Waffen, deren ſich die Geiſter bedienten, und die Wunden, die ſie damit ſchlugen, waren wiederum aus ſeiner Sphäre entnommen und erinnerten an die Dinge, welche in ſeinem Gedächtniſſe doch jetzt ſo weit zurückgedrängt waren. Aus dem Kampfgeſchrei, das er ſelbſt ausführte, erſah man, was in ſeiner Seele vorging. „Wir haben das große Welt-Ei gelegt," rief er im Ton der guten Götter; „wir haben den zehntauſend Elephanten, welche die Erde tragen, ihre Rüſſel gegeben und laſſen das Mennigkraut wachſen, womit ſich die Tugendhaften bemalen. Nennt eure Verdienſte, die ihr euch um die große Sylbe Om erworben habt. Ha, ihr ſchweigt? die Gebirge ſind vor euren Mund getreten, daß Niemand eure Worte hört."

Es wurde im Gemache geſprochen. Hali-Jong glaubte, die böſen Geiſter wollten nicht Ruhe geben, und er fing daher wieder an: „Eure Läſterzungen, mit denen ihr des Nachts auf den Bergen unſre Gläubigen beſchwatzt, ſind noch nicht verſtummt? Was habt ihr an uns auszuſetzen? Kennt ihr jene Bücher, in welchen die Lehre von der Symbolik des heiligen Antlitzes der wahren Tradition gemäß behandelt wird? Nimmermehr, denn in euren Geſichtsbildungen liegt der Stempel der Neuerung und der Bosheit. Ihr werft die Oberlippe auf und verſteckt eure Unterlippe wie die Schlange ihren Stachel. Eure Naſenlöcher weiten ſich auf, wie zwei furchtbare Abgründe, aus denen Peſt und Krieg und Un-

glaube heraufſchlängeln. Eure Naſenſpitze iſt von ihren Winkeln ſo weit entfernt, daß man einer Reiſe bedarf, um von dem einen in den andern zu kommen. Was ſagen wir guten Götter von den Augen der böſen? Liegen ſie nicht ſo tief, als wollten ſie ſich in euer Gehirn verkriechen? Hat man je ſolche Augen geſehen, die eher zum Hinterkopfe gehören! Naht euch nicht denen, welche approbirt ſind! Schon euer Hauch könnte die Regelmäßigkeit unſerer Formen in Unordnung bringen!“

Es waren drei Perſonen in das Zimmer getreten, in denen die weinende Gylluspa ihre drei übrigen Väter begrüßte, Hali-Jong aber ſeine Brüder nicht erkannte. Seine Einbildungskraft war im Gegentheil von dem Kampfe der guten und ſchlechten Formen ſo ſehr ergriffen, daß er in den theuern Ankömmlingen nur für die Vertheidiger der letzten einen Succurs ſehen wollte. Er wehrte ſie mit beiden Händen zurück und überſchüttete ſie wegen ihrer verbrecheriſchen Abſichten mit entrüſteten Vorwürfen. „Gelobt ſei dieſe Stunde!“ rief er, „denn jetzt hab' ich jene Rieſen, welche den Berg Simnu unterwühlen, vor mir. Seid ihr gekommen, um die Verhältniſſe der von mir entworfenen Geſichtsbildungen zu zerſtören? O, ich kenne euch längſt! Ihr ſeid mir Tag und Nacht erſchienen und habt meine Sinne durch Gaukeleien blenden wollen, damit ich abweiche von meinen alten Thonknetungen und auf eure neue ruchloſe Proportionenlehre ſchwöre. Ihr waret es, die ihr falſche Modelle in meine Manufactur brachtet und, auf der That ertappt, kaum mit heiler Haut davon kamt. Ich habe das Geheimniß erfunden, die Kunſt in Einklang mit der Tradition zu bringen! Sehet her, hier ſtehen jene Gebilde, welche beſtimmt ſind, für den Erdkreis einſt normal zu werden!“

Inzwiſchen hatte ſich kurz nach dem Eintritt der Brüder von Neuem die Thüre geöffnet, einige Prieſter im ſchwarzen feſtlichen Aufzuge mit gelben viereckigen Mützen traten ein und näherten ſich dem wahnſinnigen Hali-Jong mit feierlichen Schritten.

Durch die offene Thür ſah man lange Reihen von Mönchen, die ſich weit durch die Gänge zogen und ein Spalier bildeten, das von murmelnden Gebeten wiederhallte. Mit einem Schrei des Entſetzens gewahrte Gylluspa dieſen Anblick; die Brüder fielen zu Boden und ſelbſt Hali-Jong ſchien von der auffallenden Zurüſtung betroffen. Es ſchien, daß jetzt der Augenblick herangekommen, der über Hali-Jong's Schickſal entſcheiden ſollte.

Der erſte unter den hereingetretenen Mönchen wandte ſich an den ihn anſtierenden, auf dem Fußboden ſitzenden Verbrecher. „Ich preiſe mich glücklich," ſagte er, „den Göttern zur Sühne jenen Elenden zuzuführen, der ſie ſo unverzeihlich beleidigt hat. Stehe auf und folge den Dienern der ewigen Gerechtigkeit."

Der Angeredete, welcher von den ihm gemachten Vorwürfen nichts begriff, erhob ſich mechaniſch und folgte den Prieſtern, von Gylluspa und ſeinen Brüdern unterſtützt. Er ſah befremdet auf die langen Reihen, die er paſſiren mußte, lachte über die Verwünſchungen, welche zuweilen ausgeſtoßen wurden und die er für einen andern als ihn beſtimmt hielt. Die Mönche ſchloſſen ſich hinten der Gruppe an und begleiteten ſie über mehrere Gemächer, Höfe und Stiegen, bis zu jenem großen, unterm Dache befindlichen Saale, in welchem Hali-Jong einſt dem grauſamen Gerichte, das über ſeine verfehlten Statuen gehalten wurde, beigewohnt hatte.

Der eiſerne, uns wohlbekannte Keſſel bildete den concentriſchen Mittelpunkt für zahlreiche Peripherieen, welche ſich rings bis zur Wand und dem Dache terraſſenförmig herumzogen. In der Mitte befanden ſich einige Erhöhungen, welche für die Ankläger, die Richter und den Angeklagten beſtimmt waren. Der Großinquiſitor nahm den höchſten Sitz ein, Hali-Jong den tiefſten; auf den erſten Stufen, die zum Keſſel führten, ließen ſich Gylluspa und ihre drei trübſeligen Nebenväter nieder. Die unabſehbare Anzahl der neugierigen und fanatiſchen Mönche nahm hinter den Schranken des Gerichts auf den Sitzen der Eſtrade ihren Platz.

Dieſe Einnahme der Sitze geſchah mit dem lauteſten Schreien und Toben, wie es der Würde der Handlung wenig angemeſſen war. Erſt als ſich der Sturm etwas gelegt und die Neugier der Mönche über ihre Schwatzhaftigkeit geſiegt hatte, ja nachdem mehrere der überlauten Geiſtlichen von ihren Vorſtehern mit ſcharfen Beweiſen notirt oder wohl gar mit kleinen Disciplinarſtrafen belegt waren, konnte endlich die feierliche Sitzung ihren Anfang nehmen. Der Großinquiſitor hob die Hand in die Höhe und Niemand wagte noch einen Laut von ſich zu geben. Man hörte nur das unterdrückte Schluchzen Gylluspa's und das ängſtliche, beklommene Seufzen ihres Vaters, der von allen dieſen Zurüſtungen noch keinen Begriff hatte.

Die Vorleſung der Anklageacte beſtand in nichts Anderm, als dem Vorzeigen eines blauen Götterbildes. Die Prieſterſchaft machte den Schluß, daß man dies nur zu ſehen brauchte, um zu wiſſen, um welches Verbrechen es ſich handelte. Der Vorſitzer des Gerichts hob die Statue in die Höhe, hielt ſie dem Angeklagten vor und fragte ihn mit feierlicher Stimme,

ob er dies ketzerische Wesen in seiner rechtgläubigen Hand wohl erkenne?

Hali-Jong bedurfte nur dieses Anblicks, um aus seinen starren Träumen aufzuwachen. Obschon mit ihm das Licht der Vernunft nicht wieder zurückkehrte, so erhielt er doch für die Dinge, welche um ihn her geschahen, ein haltendes Bewußtsein; er konnte an ihnen Theil nehmen. Die blaue Statue in der Hand des Anklägers war ihm keinen Augenblick fremd; er entriß sie ihm, drückte sie an seine Lippen und umschloß sie mit beiden Armen. „In einer so glänzenden Versammlung," rief er mit einem Complimente aus, „soll ich dich, mein Pozio Cenreſt, wiederfinden? Als du in die Welt kamſt und den Namen Geia-Thrix-Thengo annahmſt, lehrteſt du deinen Völkern die schönste aller Künste. Hab' ich dich nicht so ciselirt, daß deine Kunst sich dir zur Huldigung darbringt? Kann man dich immer nur in der Gestalt eines männlichen Affen darstellen? Nein, ich gab in dir den schönen Knaben wieder, auf dessen Ruf sich die Erde mit Menschen bevölkerte, der ihnen Gesetze verlieh und die Geheimnisse der Kunst erschloß. Wo find' ich eine Pyramide von eilf Schädeln, auf welcher du nach deinem alten Wunsche nur stehen wollteſt? Wo das Geschmeide und den grünseidenen Mantel, der nach derselben Vorschrift stets um deine Schultern gehängt sein soll? Du verdienſt diese Ehre; denn es ist kein Fehl an dir."

„Deine Zunge läſtert," fiel der Ankläger ein; „wer lehrte dich, daß aus dem geschwänzten Affen ein schöner Knabe zu bilden sei? Die Tradition. Wer erlaubt dir aber, von den Bestimmungen des zehnten Kanons im siebenundachtzigsten allerheiligsten Concile abzuweichen und an der Nase Pozio's

die aufgeworfene Formation, den Stempel der alten Geſchichte ſeines Cultus, mit einer glatten, auslaufenden, ſchönen, aber unheiligen, untraditionellen, pſeudocanoniſchen Naſe zu vertauſchen?"

Hali-Jong hob ſein weißes Auge gen Himmel, blickte dann wieder auf die Umgebungen, welche erwartungsvoll ſeinen Worten horchten, drückte den Gott, welcher den Stempel ſeiner Fabrik trug, an die Bruſt und ſagte dann feierlich: „Ja, mein Pozio, aus dem Kopfe dieſes alten Mannes, der dich mit ſeinen Küſſen bedeckt, biſt du entſprungen! Ich höre da, daß man an deinem jugendlichen Körper die Naſe des Affen vermißt. Solche Worte ſind aus dem Munde eines begeiſterten Freundes der Götter nicht gekommen. Das iſt noch der alte Wahn jener Barbaren, welche die Kunſt zu einer Dienerin der Religion, nicht zu ihrer Freundin und Schweſter machen. Die Zeit der Fratzen und des Götterſchreckens iſt vorüber. Wir leben durch die Wohlthat des Himmels; aber nicht um Furcht zu erregen, ſondern um Liebe zu gewinnen, ſpendet man ſeine Gaben. Wer für den Himmel, wie ich, eine geheime Leidenſchaft empfindet, wird ihn mit lang auslaufenden, von der Wurzel bis zur Spitze und dem Knorpel wohlgemeſſenen, nicht mit aufgeſtülpten Naſen bevölkern."

Hali-Jong hatte früher, wie wir wiſſen, im Zuſtande ausreichender Beſinnung nichts ſo ſehr zu ſeiner Rechtfertigung vermieden, als ſich auf die Intereſſen der Kunſt zu berufen. Im Gegentheile hatte er entweder die Thatſache ſeiner plaſtiſchen Neuerungen geläugnet und ſie auf die Rechnung des Zufalls geſchoben, oder er hatte jede böswillige

Auslegung derſelben durch die Aufzählung ſeiner Verdienſte um die Religion, durch ſeine bezahlten Pilgrimsfahrten zu hintertreiben geſucht. Wie viel Ganges-Sand hatte er nicht ſonſt in die Augen ſeiner Ankläger geſtreut! Jetzt war darin die auffallendſte Veränderung eingetreten. Er ging nicht nur auf ſein Verbrechen ein, ſondern entſchuldigte es auch durch Gründe, welche ihm jede Rechtfertigung vor ſeinen Richtern abſchnitten. Es ſchien, als wollte er untergehen, ein Märtyrer der Kunſt und des guten Geſchmacks.

Die Zeichen des allgemeinen Entſetzens hinderten den Götzenfabrikanten nicht, in ſeinen artiſtiſchen Rettungen fortzufahren. Er äußerte Grundſätze, die eines Reformatoren würdig waren. „Ihr ſtaunt über den Inhalt meiner Reden?“ rief Hali-Jong; „nur Die können ſtaunen, welche vom Geiſte nicht ergriffen ſind. Als die erſte Menſchengeneration auf die Erde gepflanzt war, gingen die böſen Geiſter daran, ſie den guten zu rauben und von ihren Früchten ihren nimmerſatten Leib zu nähren. So fuhren die Seelen aller erſten Menſchen in das verfluchte Leben der abtrünnigen Engel. Was hatten nun die guten von ihren Geſchöpfen? Es mußte ihnen Alles daran gelegen ſein, die ausgeflogenen Vögel wieder einzufangen. Sie mußten auf Mittel ſinnen, ſich bei der Menſchheit ihrer Zukunft zu verſichern. Sie mußten ſich in Donner und Blitz hüllen, in Schlangengewinden mit peſtträufelnden Fingern unter die Empörer treten, um durch Schrecken diejenigen wieder zu gewinnen, welche ſie durch ihre Güte und Milde verloren hatten. Von dieſem Augenblicke zeigten ſie ſich auch nicht mehr in den Lüften und Wolken, ſondern ließen ſich in den roheſten Stoffen darſtellen, um als ungeheure Erzmaſſen, Holzblöcke, Steinkoloſſe auf den

Gehorſam der Ihrigen zu wirken. Daher ſchreiben ſich die mißgeſtalteten Formen, welche Jahrtauſende lang die Phantaſie der Völker mit Ungethümen, ihr Herz mit Schreckbildern, ihren Geiſt mit furchtſamen Gedanken befruchtet haben. Kahle Schädel ſollen jugendlichen Göttern ſtehen! Fürchterlich rollende Augenräder glotzen auf den Untertheil des Antlitzes herab, der bald einen abſcheulichen Vorſprung bildete, auf dem ein Prieſter bequem ſitzen konnte, bald ſo tief eingebogen war, daß man im Zweifel ſtand, wo das Kinn aufhörte und der Hals anfing. Was ſoll ich von dem Fundament dieſer mißgebornen Köpfe ſagen, von denen Jedermann weiß, daß ſie einen Bauch, zwei verſchränkte Arme und zwei übereinandergeſchlagene Beine vorſtellen ſollen? Auf allen Wegen erblickten wir dieſe grauenhaften Bildungen, die wie zuſammengeronnene Glieder ausſehen und im letzten Falle noch den Anblick mehrerer, in einander verwickelter Schlangen darbieten. Die Prieſter, immer gewohnt das Wahre zu verfehlen, legten in dieſe Zufälligkeiten einen ſcheinbar tiefen Sinn und nahmen die Auswüchſe der Natur für dasjenige, was ſie am meiſten bezeichne. So iſt eine Symbolik entſtanden, welche ſich noch da erhalten hat, als ſchon lange die Götter von ihrer alten Maxime, durch Furcht auf die Liebe zu wirken, zurückgekommen waren. Ihr fragt, wie ich hinter dieſe Inconſequenz gekommen bin?“

„Wir fragen nichts, du Elender,“ ſchrie die ganze Verſammlung, und von den hinterſten Bänken ſprangen ſchon die Eifrigſten herüber, um den Frevler in Stücke zu zerreißen. Aber der Großinquiſitor hob ſeine Hand und Hali-Jong, die entſtandene Pauſe benützend, fuhr mit unerhörtem Gleichmuth in ſeiner Vertheidigung fort. Es iſt dabei merkwürdig, daß

die Tibetaner, wenn ſie wahnwitzig werden, faſt wie Europäer ſprechen.

„Die Götter haben ihr Schickſal in unſere Hände gegeben," ſagte Hali-Jong. „Sie waren es, die unſern Seelen den feinen Sinn des Geſchmacks und unſern Händen die künſtleriſche Fertigkeit verliehen. Was ſprachen ſie damit aus? Ihren Wunſch, ſich würdiger Darſtellungen zu erfreuen. Sie können nie gewollt haben, daß ſich die Schönheitsformen nur auf den Wellen finden, die über die Flußbetten hingleiten. Sie haben die Schwäne nicht deßhalb geſchaffen, damit nur an ihren Hälſen die Zauberlinien der Anmuth lebten. Sie bauten die Himmelsveſte nicht, um die Sterne nur in der gelungenſten Wölbung ſchweben zu laſſen. Sie gaben Allem ſeine eigenthümliche Form, um ihre eigene Größe dadurch zu feiern. Ja, würden ſie den Menſchen als ein Muſter der regelmäßigen Schönheit hingeſtellt haben, wenn ſie nicht gewollt hätten, daß ihre eigene Herrlichkeit durch dieſe Formen widerſtrahle? Lag die Frömmigkeit, auf welche die Götter rechneten, nicht von jeher darin, daß man ſein Theuerſtes daran ſetzte, um ihnen zu gefallen? Wird der ein wohlgefälliges Opfer bringen, welcher vor den Altar ſeines Hausgottes ein Lattichblatt ſtellt und doch die Mittel beſitzt, ihm eine Lotosblume zu reichen? Wer eines Roſſes entbehren kann, wird keinen Hund verkaufen, um ſeinen Heiligen mit einem neuen Kleide zu beſchenken. Wer ſich auf die fünfzeilige Strophe verſteht, wird die Götter nicht mit dem eintönigen Versmaß der vier Glieder beſingen. Das iſt auch in der Kunſt die neue Lehre, für welche ich ſterben will. Soll ich darüber weitläuftig ſein? Ich kenne einen Allmächtigen, vor dem ſich Millionen im Staube beugen wollen.

Dieſe Millionen beſchwören meinen Thon, meinen Bossirgriffel, meine Steinkohlen, daß ich ihnen das Bild dieſes Großen zaubere: Meine Seele erbebt vor der Wonne dieſer Schöpfung; ſie fühlt die Nähe des Darzuſtellenden, der nur noch geträumtes, geahnetes Bild, ein flüchtiger Gedanke meiner Phantaſie iſt; ich verſchließe mich in tiefe Einſamkeit und trete erſt nach dem Kreislauf vieler Monde wieder hervor. Ich ziehe den Schleier von meiner Schöpfung und die Millionen halten die Hand vor ihre geblendeten Augen. Würd' ich meinem Gott den Schädel eines Affen gegeben haben, wenn ich ſein Haupt mit den Mähnen des Löwen bedecken konnte? Soll ich ihm die ſchwarzen Augen des Kalbes geben, wenn ich die Farbe dazu den lieblichſten Blumen entnehmen kann? Ruchloſes Beginnen! Von deinen Gaben gib ihm dir reichſte, die theuerſte, die du für Alles nicht verſchenken würdeſt! Das ſchönſte Kleinod aber iſt das, was wir an uns beſitzen; wer vermöchte ſich ſelbſt in einen Schrein zu verſchließen! Laſſet uns Götter ſchaffen nach der Menſchen Ebenbild! Wenn es keine Gränzen mehr zwiſchen dem Himmel und der Erde gibt, dann wird die Frömmigkeit ihre reinſten Opfer darbringen!"

Hali-Jong ſtand mit emporgehobenen Armen da, wie ein verklärter Seher. Der Gott Pozio Cenreſt war ihm entfallen und das Gericht mit ſeinen zahlloſen Beiſitzern blickte ihn einen Augenblick mit ſtummer Bewunderung an. Als er aber am Schluß ſeiner ekſtatiſchen Peroration dem philoſophiſchen Atheismus das offenbarſte, unumwundenſte Wort geredet hatte, da brach der Sturm mit erneuerter Wuth los und nur die ſeltene Mäßigung des Großinquiſitors verhinderte es, daß jene Aeußerung für ein Geſtändniß ſeiner

Schuld und deßhalb für ſeine Verurtheilung gehalten wurde. Die Gewiſſenhaftigkeit verlangte, daß derſelben noch einige nähere Erörterungen vorangingen.

Der Großinquiſitor begann dieſe mit folgenden Worten: „Die Kirche iſt unveränderlich. Alles, was dieſe Eigenſchaft beeinträchtigen könnte, muß ſie unterdrücken. Aus den Reden dieſes Unglücklichen vernahmen wir alle, wie frevelhafte Folgerungen die ſogenannte Vollendung der Kunſt nach ſich zieht. Was verſtehen dieſe Neuerer unter Verbindung der Religion mit der Kunſt? Sie wollen der einen ihre Würde entziehen, um damit die Blöße der andern zu bedecken. Sie ſetzen die Wahrheit der Ewigkeit in die Schönheit des Augenblicks und machen die Götter zu einer Sache des Geſchmacks."

„Den Menſchen wollen ſie als das Maß aller Dinge anbeten," fuhr der Oberrichter fort; „zwar iſt der Mittelpunkt der allein ſeligmachenden Lehre die ewige Menſchwerdung Gottes; der große Lama würdigt den Leib ſeines unſterblichen Geiſtes, aber wer hätte je die Sünde begangen, dieſe flüchtige Hülle eben ſo zu ſchätzen, als das ewig in Gott Wiederkehrende? Nein, das allein Anbetungswürdige liegt in Dingen, die wir nicht ſehen, alſo auch nicht nachbilden können."

„Wir ſind die ſpätgebornen Enkel einer alten Zeit," ſagte ein zweiter Beiſitzer des Gerichts. „Wir ſchaffen die Götter ſelbſt nicht, ſondern die Vergangenheit überliefert ſie uns mit den Formen, welche ihnen einſt gefielen, mit der ganzen Geſchichte ihrer alten Verehrung, an welcher nur die Lüge etwas ändern kann. Die Tradition iſt das heiligſte

Buch unſeres Glaubens, auf deſſen Blättern in unvergänglichen Zügen die Gebote der Frommen ſtehen. Wer könnte von ihnen abweichen, ohne Schaden an Seele und Leib zu nehmen?"

„Die Kunſt," fiel ein Dritter ein, „iſt nur ein ſchwacher Nothbehelf der Religion; man kann ihr keinen ſchlechteren Rath geben, als ihrer Meiſterin Geſetze vorzuſchreiben. Das ewige Dogma ſteht unerreichbar. Die Rückſichten eines ſonderbaren Geſchmacks, den die Neuerer geltend machen wollen, verſchwinden vor den Beſtimmungen, welche die Religion darüber ertheilt. Kann die Nachahmung der Natur mehr ſein, als das tiefſinnige Symbol, welches der Künſtler nur nach der Angabe des Prieſters zu fertigen hat? Ja, der Prieſter iſt allein jener wahrhafte Künſtler, welcher den Göttern wohlgefällt."

Der Großinquiſitor nahm wieder das Wort: „Dieſen Aeußerungen meiner hochweiſen und demüthigen Collegen," ſagte er, „geb' ich meinen ungetheilten Beifall. Sie halten die beiden Sphären, die erhabenſte und die aufrühreriſche, mit entſchiedener Feſtigkeit auseinander. So muß es ſein, wenn Tibet ſich des Schutzes ſeiner Götter ferner noch erfreuen will. Unſere Wohnhäuſer werden ſchon ſeit langer Zeit bequemer und annehmlicher gebaut, als die Tempel, welchen wir ihre ehrwürdige alte Bauart laſſen. Hierin Geſchmackloſigkeit ſehen zu wollen, iſt eine Blasphemie, für die man eine neue Kirchenſtrafe erfinden ſollte. Warum bleiben wir bei den alten Stockwerken, bei den auslaufenden Rundbächern, bei den Kuppeln und vergoldeten Säulen? Weil wir den Wohnungen der Götter ihre ſchönſte Zierde, die Bedeut-

ſamkeit der kleinſten Einzelheit, nicht entziehen wollen. Durch einen Vorhof drücken wir den erſten Grad der Wiedergeburt aus, durch einen Vorhang die verborgene Wunderkraft des Allmächtigen. Eine Gallerie mit acht Niſchen ſind die acht Stufen der Läuterung. Die Seitenfenſter in dem Vorzimmer bedeuten die ſündhaften Rückblicke auf die irdiſche Vergangenheit; die Dachfenſter in den innern Gemächern ſind die ſehnſüchtigen Hinneigungen nach dem Jenſeits. Dies iſt die tiefe Symbolik unſerer Tempel und alle Baumeiſter des Erdkreiſes ſind gehalten, von derſelben nicht abzuweichen!"

Derjenige Richter, welcher dem Großinquiſitor zunächſt ſaß, führte dieſe Auseinanderſetzung ſo fort: „Dieſelbe Bewandniß hat es mit der heiligen Götterplaſtik. Hier iſt nichts ohne eine Erklärung, nichts ohne praktiſche und dogmatiſche Anwendung. Jedes Haar auf dem Haupte eines Gottes hat die Kirche gezählt; denn an ein jedes knüpft ſich eine Reihe der lehrreichſten Erfahrungen aus der Geſchichte des Dargeſtellten. Willſt du, Abtrünniger, deinem Durga zwei Ohren geben, wenn die Tradition dich lehrt, daß ihm im Kampfe mit den Racuſſes das linke abgehauen iſt?"

Dies Beiſpiel war ſo ſchlagend, daß die für das verlorne Ohr Durga's begeiſterte Menge in Verwünſchungen ausbrach, welche Hali-Jong mit theilnahmloſen Blicken aufnahm. Der Oberrichter, den Eindruck ſeiner Beiſpiele verfolgend, fuhr fort, deren mehrere zu geben: „Wie willſt du die Fußſohlen des mächtigen Tſchuptſchu bilden?" — rief er; „du wirſt ſie glatt und eben ciſeliren, Unverſchämter, und unſere Nachkommen um die Erinnerung des glorwürdigen Factums betrügen, daß Tſchuptſchu's Fuß auf ſeiner Flucht aus Butan

hinter Bukadewar eine tiefe Kluft hinterließ, weil er einer Schlange den Kopf zertreten wollte. Wäreſt du nicht im Stande, den Biß der Schlange durch deine künſtleriſchen Grundſätze ungeſehen zu machen?"

„Er hat den Schlangenbiß von Bukadewar geläugnet!" ſchrien tauſend Stimmen durcheinander und Manche zerriſſen vor Entſetzen ihre Kleider.

„Ein Schwanz am Leibe eines Menſchen," fuhr der Oberrichter fort, „iſt freilich ein Ding, das man in Tibet vergeblich ſuchen möchte. Würde nach dieſem Grundſatz ein Atheiſt nicht immer bereit ſein, dem Gott Perampor ſeinen Schwanz zu nehmen, den er, wie die Tradition meldet, mit ſo wohlgefälliger Freude getragen hat? Unſere Nachkommen werden dann nichts mehr wiſſen von den zehntauſend frommen Affen, welche Perampor aus einem Walde zu Hülfe kamen, als ihn die Racuſſes in einem Hinterhalt angriffen. Sie werden es nicht mehr hören, daß der Gott zum Andenken dieſer Rettung für beſtändig einen Schwanz zu tragen ſich entſchloß."

„Wehe, wehe dem Mörder unſerer heiligen zehntauſend Affen!" war das Klagegeſchrei, das an Hali-Jongs Ohr, ihm unverſtändlich, drang.

„Der menſchlich ſchönſte Gott iſt unſtreitig Narrain," begann auf's Neue der Oberrichter; „aber die heilige Legende weiß, daß er dicht unterm rechten Ohrzipfel ein Muttermal hatte, das in ſeiner Geſchichte eine große Rolle ſpielt. Nimmt man ihm aus falſchen Rückſichten dieſes Mal, woran ſoll ihn nach tauſendjähriger Abweſenheit ſeine Mutter Nazzim wieder erkennen?"

„Wenn ſich die Götter untereinander ſelbſt zu erkennen aufhören," rief eine Stimme, „wie ſollen die Menſchen mit ihnen bekannt werden?"

Die Menge gab dieſer Logik Beifall und verlangte den Tod eines Menſchen, deſſen Leben nur eine Kette von groben Gotteslängnungen geweſen ſei. Die Miene, welche Hali-Jong zu dieſem böſen Spiel machte, konnte nicht beſſer ſein. Er ſchien ſogar zuweilen zu lachen, als wäre das Ganze der Verhandlung eine Farce, die ohne Zweck aufgeführt würde und am wenigſten ihn beträfe. Der Großinquiſitor beſaß Einſicht genug, dieſe Apathie zu bemerken und ſie zum Theil richtig zu erklären. Was hatten alle die Bemerkungen des geſchwätzigen Oberrichters mit Hali-Jongs Verbrechen zu thun? Sie hielten ſich nur auf der Oberfläche der Geſchichte und trafen nicht einmal auf die begangenen Verſehen zu. Hatte denn Hali-Jong je die Attribute ſeiner Gottheiten, ihre Hörner, ihre Warzen, ihre Muttermale, ihre Schwänze, ihre Ziegenfüße außer Acht gelaſſen? Nein, nur gegen die Proportionen war er eigenmächtig verfahren. Auf den kleinen Flecken des Geſichts zwiſchen der Naſe und der Oberlippe concentrirten ſich die Verbrechen, mit denen er den Hals verwirkt hatte. An dieſer Stelle war Hali-Jong empfindlich und von ihr mußte man reden, um von ihm Antwort zu erhalten.

Der Großinquiſitor übernahm es, die Ausſchweifungen des Oberrichters wieder auf die fragliche Gegend zurückzulenken: „Weil die Prieſterſchaft die heiligen Bücher bewahrt," ſagte er, „ſo dürfte es trotz der Vermeſſenheit ketzeriſcher Bemühungen dennoch möglich ſein, daß die alte Legende, der Mythus der Ueberlieferung, erhalten wird. Aber was durch

dieſelben unendlich größern Gefahren ausgeſetzt iſt, bleibt die Symbolik des überſinnlichen, unerklärlichen Dogma's. Ich gehöre nicht zu jenem, auf dem hundert und neunzehnten Concil verdammten Schisma, welches die Irrlehre verbreitet hat, daß der Kopf allein ſchon hinreiche, einen würdigen Begriff von den Göttern zu geben, ſondern ich glaube im Grunde meines Herzens an den Rumpf, wie an die Weſentlichkeit des Kopfes. Dennoch iſt es über allen Zweifel gewiß, daß die Extremitäten der Götterleiber nur zu Verſinnlichung ihrer myſtiſchen Zufälligkeiten, ihrer geringfügigen Abenteuer, ja ihrer kleinen Conſequenzen beſtimmt ſind. Das Antlitz aber iſt der Spiegel ihrer höchſten Vollkommenheit. Hier knüpft ſich an jeden Zug eine Reihenfolge der ernſteſten Betrachtungen. Hier etwas ändern, heißt die Nägel ausziehen, welche den Himmel über der Erde feſthalten. Die Götter wiſſen Alles. Was heißt das? An ihren Augen darf ſich nicht die entfernteſte Beſchränkung zeigen. Wie? wenn es dem Frevler dort zu meinen Füßen einfiele, das Auge der Götter mit dem Augenliede halb zu überziehen oder ſie mit den Wimpern der Menſchen zu überſchatten? Kann Pozzo nur in die Werkſtätte der Tiſchler ſehen und nicht auch in die der Poſamentirer? Wenn die Hulis dem Narrain den Rücken zukehren, kann er dann nur ihren ſchönen Nacken bewundern und nicht auch die Buſen, die ſich ihnen wölben? Nein, es heißt die Allwiſſenheit läugnen, wenn auch nur eine Linie des Augenliedes aus der Höhle hervorſteht. Es iſt uns allen bekannt, daß den Göttern die Allgegenwart in der Naſe ſteckt. Perampor macht den Weg durch die dreizehntauſend Königreiche der Erde früher, als ich einmal „Hui“ ſage. Es iſt alſo einleuchtend, daß hier Alles auf die Kürze

ankommt. Eine verlängerte Naſe würde an Perampor ausdrücken, daß er in der That einige Zeit braucht, um dieſe Reiſe zu machen. Nicht weniger würde das Wunder der Allgegenwart durch eine Naſe in Zweifel geſetzt werden, an der beide Flügel ſchlaff herunterhängen. Was ſoll ich von den Verhältniſſen ſagen, in welchen die einzelnen Theile des Antlitzes zu einander ſtehen müſſen? Es hat Irrlehrer gegeben, welche behaupteten, daß die Allmacht niemals ein Werkzeug des göttlichen Zornes ſein könnte. Heißt es nicht dieſen falſchen Propheten Vorſchub leiſten, wenn man die Zähne der Götter durch den Mund, die Drohung durch die Kraft Alles ins Werk zu ſetzen, verbirgt? Wenn das Kinn die Liebe, die Stirn aber die Gerechtigkeit bezeichnet, ſo darf in der Proportion dieſer Theile nicht die kleinſte Eigenmächtigkeit herrſchen, da unſre heiligen Bücher ſehr genau das Maß beſtimmen, wie weit die Geduld und die Nachſicht der Götter reichen. Es iſt eine alte Streitfrage, ob die Allgegenwart die Folge der Allmacht iſt. Die heiligen Lehrer Tibets haben ſie längſt bejaht und deßhalb verordnet, daß der Mund der Götter immer mit vollen Backen gebildet werde, weil auf dieſem Wege die Naſenflügel anſchwellen und gleichſam einen leichten Schwung bekommen. Gegen dieſes tief berechnete Gebot haſt du, unglücklicher Vorſteher der Götzenmanufactur von Paro, am meiſten gefehlt, ungerechnet, daß ſeit zehn Jahren aus deiner Fabrik phyſiognomiſche Neuerungen kamen, die zuletzt den Zorn des Himmels herausforderten. Sieh her, du falſcher Prophet, dies ſind die abſcheulichſten Vorboten des Vernunftgottesdienſtes, welchen du einführen willſt! Die wahren Urbilder dieſer Jammergeſtalten fordern Rechenſchaft und dein religionsſpöttiſches Leben als gerechte Sühne."

Bei dieſen Worten trugen die Kloſterdiener eine Reihe von Standbildern in den Saal, die wir für etruskiſche Ausgrabungen gehalten hätten. Sie machten dem Geſchmack Hali-Jongs Ehre. Unter rauſchendem Gelärm wurden ſie vor ihren Verfaſſer hingeſtellt und der Großinquiſitor fragte ihn, ob er ſie als die ſeinen anerkenne? Hali-Jong gerieth, wie immer, beim Anblick ſeiner Schöpfungen in überſchwengliche Freude. Er umarmte ſie, wiſchte den Staub aus den Fugen, hielt ſie gegen das Licht, um ſie in der Fernſicht zu prüfen, brachte ſie dann in einen Kreis zuſammen und, ſich ſelbſt in die Mitte ſtellend, antwortete er auf die wiederholte Frage des Großinquiſitors mit folgender Erklärung: „Bin ich aus meiner eigenen Haut geboren? Der Fromme wird daran zweifeln, obſchon er mich immer den Sohn meines Vaters nennen mag. So erkenn' ich zwar in allen dieſen Formen mich ſelbſt als den Werkmeiſter an, welcher ſie gebildet; aber ſind ſie mehr als Eingebungen eines höhern Willens? An dieſen Bildern iſt kein Fehl!"

„Zerſchlagt ſie, ſiedet ſie, macht ſie dem Erdboden gleich!" war die tauſendſtimmige Erwiederung auf dies freie Selbſtlob.

„Ihr ſeid für die Schönheit nicht empfänglich," ſagte Hali-Jong; „man muß euch eine Süßigkeit zu koſten geben, um auf immer euren Gaumen dadurch zu reizen. Ich will euch nichts von den tiefen Geſetzen, die über das menſchliche Angeſicht walten, verſchweigen, und ſie erklären, wie ſie dem empfänglichſten Forſcher, dem Freunde der Natur, erſchienen ſind. Die Bildung des Kopfes iſt die erſte Folge der Zeugung, deßhalb iſt ſeine Geſtalt die des Anfangs: er iſt eirund. Alle Dinge der Anſchauung, alle Ereigniſſe des Lebens, kommen

auf die heilige Dreizahl zurück: Geburt, Leben, Tod; Anfang, Mittel, Ende. Deßhalb wurde das menſchliche Antlitz in drei gleiche Theile gelegt, während ein größerer oder kleinerer Theil ein Zeichen der Unſchönheit iſt. Vom Scheitel der Stirn bis zum Auge iſt das erſte Drittel. Die Stirn iſt die weite öde Fläche, auf welcher noch kein Gras der Erkenntniß wächſ't, kein Berg der Erfahrung ſich erhebt, kein Thal der Erholung von gehabten Anſtrengungen liegt. Nur das Auge wölbt ſich in der Tiefe, der Spiegel einer menſchlichen Seele und das Symbol der erſten Lebensregungen, des Empfängniſſes fremder Eindrücke. Die Welt geht dem Bewußtſein auf. Die zweite Lebens-Anfangsſtufe drückt ſich durch das zweite Drittel des Geſichts aus. Zwiſchen den Augen erhebt ſich die Naſe und ſcheint unter der Oberfläche tief in der Seele zu wurzeln. Sie iſt es, welche keck die Heimath verläßt und den erſten Ausflug in die Welt macht. Dieſe liebenswürdige Unverſchämtheit, mit welcher das Kind die Dinge der äußern Erſcheinung betrachtet und weit über ſeinen Verſtand in Alles die Naſe ſteckt, kehrt nie wieder; es ſei denn, daß bei einzelnen Perſonen das Kinn eben ſo weit hervorragt, ja wohl noch weiter geht, als die Naſe. Dieſe Menſchen mit den ungeheuren Kinnbacken werden deßhalb auch allgemein als liebloſe, dreiſte, hinterliſtige Geſellen gefürchtet. Sie erinnern lebhaft an die Phyſiognomie der Affen. Wir ſind noch auf dem zweiten Drittel des Geſichts und kehren von unſrer Excurſion dahin zurück. Das Vordrängen der Naſe iſt nur Frühreife, nur die Anregung zum eignen Denken und daher der beſtändige Sitz der Phantaſie. Das Innere dieſes Knorpels iſt hohl, es iſt am äußerſten Ende nicht einmal mehr durch einen Knochen unterſtützt. Vielmehr wird durch das

Naſenbein der Weg in die Thalgegend, welche ſich um den Backenknochen verbreitet, gebahnt und eine weite Fläche zieht ſich zu der wichtigſten Partie in dem zweiten Drittelfelde. In der erſten Region lernten wir ſehen, in der zweiten hören. Die frühe, vorſchnelle Weisheit der Naſe wird durch die geſchärfte Thätigkeit des Ohres wieder gut gemacht. Es iſt nicht ohne Grund, daß ſich von dieſem Gliede immer ein Doppelexemplar findet; denn überhaupt ſind die auf die Beſcheidenheit, die Belehrung, das Walten der innern Thätigkeiten berechneten Gliedmaßen zwiefach vorhanden, wie das Auge und das Ohr, die beiden Hauptorgane der leidenden Zuſtände. Nach der vollendeten Ausbildung dieſer beiden erſten Geſichtsdrittel, ſollen wir erſt wagen, in das letzte Drittel herabzuſteigen und uns dem Mund und unſerm Kinn anzuvertrauen. Die wahrhafte Symbolik des menſchlichen Antlitzes drückt ſich darüber folgendermaßen aus: Der Mund wird von der Naſe beſchattet. Er ſieht an den Naſenlöchern die innere Hohlheit des rückſichtsloſen Hineintappens in die Welt; er hat zur Warnung dies beſtändige Beiſpiel vor ſich, wie weit die Vermeſſenheit gehen kann, wenn er durch wohlerwogene Worte den Ausſchweifungen nicht Einhalt thut! Das Kinn endlich iſt der Ausdruck der höchſten menſchlichen Vollendung. Um dieſen Hügel ſpielen alle Verhältniſſe, die im Leben nur zuſammentreffen, an ſeiner Wölbung unterſcheidet der Unterrichtete die Charaktere früher, als am Auge. Die Bedächtigkeit im Reden und Handeln, die Abgeſchliffenheit des Betragens, alle Tugenden des geſelligen Umganges laſſen ſich am Kinn abſehen. Man kann eine gewölbte Stirne für das Zeichen eines tiefen Denkers halten; man kann an dem kleinen Ohr die verſchmitzte Laune des Schalks

erkennen; man kann endlich aus den Falten, die ſich um die Naſenwinkel bergen, auf gewiſſe Eigenthümlichkeiten im Umgange ſchließen; aber nichts iſt für den Menſchenkenner bezeichnender, als das Kinn. Hier lagern ſich alle Tugenden und Laſter im ſelteſten Vereine. Nichts iſt hier offen, frei, hingegeben, ſondern alles zugerichtet für das gewöhnliche Bedürfniß des Lebens. Die Tugend hat hier ihre Anſpruchloſigkeit zwar nicht aufgegeben, aber ſie will nicht als ſolche gelten, ſondern nur um des ſchönen Scheins willen, der dadurch auf die Gewohnheit der Geſellſchaft fällt, ihre Werke üben. Am Kinn iſt die Tugend nicht mehr ihrer Güte wegen, wie am Auge da, ſondern um ihrer Schönheit willen, und das Laſter, das ſich an der Naſe offen gibt, iſt hier verbannt, weil es häßlich iſt. Beim Kinn beſchwört man das Mitleiden, eine Tugend, die auf den geſelligen Umgang einen ſo blendenden, wohlgefälligen Schein wirft. Die Folge der Convenienz iſt die Protection, die Gefälligkeit, die Dienſtbereitwilligkeit, kurz die Grundlage aller geſellſchaftlichen Höflichkeit, und deßhalb wird man immer bei dem Barte, welcher das Kinn bedeckt, ſeine Verſprechungen geben. Weil man nur durch ein empfehlendes Kinn einen tüchtigen Ritt durch die Welt macht, ſo iſt es ganz natürlich, daß die Kinnbacken die Form eines Sporns haben. Was läßt ſich nach dieſen Erläuterungen noch von den Beſtandtheilen des Mundes Triftiges ſagen? Die Ober- und Unterlippe gehören zweien Welten an, die wie Himmel und Erde auseinander liegen. Die Oberlippe liegt faſt noch in jenen Reichen der Unbefangenheit, wo das Auge nur zu ſehen, das Ohr nur zu hören hat, wo man ihre Weisheit der Naſe darum verzeiht, weil ſie der Sitz der Phantaſie iſt. In der Oberlippe iſt

noch Jugend, ungefeſſelte Begierde, die ganze Anſteckung des Gliedes, welches über ihr liegt, und weil ſie noch ohne Geſetz und Regel verfährt und mit ſich ſelbſt nicht im Klaren iſt, ſo hat die Natur ihren Zwieſpalt auch dadurch bezeichnet, daß ſie aus zweien, durch ein verführeriſches Grübchen getrennten Theilen beſteht. Der eigentliche Reiz des Kuſſes liegt in der Berührung der Oberlippen und nur die erſte, ſtürmiſche, geſchlechtsüberraſchte Jugend vermag überhaupt aus dem Kuſſe die höchſte Seligkeit zu trinken. Die ſentimentale, entſagungsſelige platoniſche Liebe iſt auch nur bei weit auseinander ſtehenden Lippen möglich. Hier hat ſich das Herz noch nicht zu dem Verſtande gefunden, das Gefühl iſt noch in der Gährung begriffen, die Rückſichten legen noch kein Gewicht in die Wagſchale der Entſchließungen und man ſollte ſich nicht eher verheirathen, als bis man die Lippen zu ſchließen verſteht; denn die Unterlippe feſſelt das Gefühl an die Umſtände, unter denen es ihm erlaubt iſt, ſich zu äußern. In ihr ligen die Uebergänge zu der kalten Berechnung des Erlaubten und Schicklichen, zu den Geboten, welche die Sitte, die Mode und der gute Ton vorſchreiben, zu den Grundſätzen, welche man entweder ſelbſt annehmen muß, oder man gezwungen iſt, an andern zu berückſichtigen, kurz zu der weltlichen Klugheit des Kinns. Bei jenen Menſchen, welche über ihre Leidenſchaften zu ſiegen wiſſen, wird auch die untere Lippe die obere beherrſchen; ſie wird nicht ſchlaff herunterhängen und noch weniger von der obern nach der Sitte ſinnlicher, unerfahrener Gefühlsmenſchen überbiſſen werden. So liegt in den unſcheinbarſten Einzelnheiten ein tiefer Zuſammenhang. Dies iſt die wahre Myſtik der Geſichtsbildung, für welche ich mit Freuden untergehe. Sie auch auf die Götter

anzuwenden, was hinderte mich daran? Da ist kein Unterschied als der der Unsterblichkeit; denn auch die Götter wurden jung geboren und gesäugt an den Brüsten einer Ziege oder einer Hirschkuh oder einer Wölfin. Auch sie zogen auf Erfahrungen aus und ließen sich in Abenteuer ein, zu denen sie ihrer ganzen Götterkraft bedurften, um aus ihnen mit unversehrter Haut herauszukommen. Auch zu ihnen traten die Leidenschaften und die Liebe warf sie zu Boden. Auch ihre Küsse waren schneller als ihre Ueberlegung. Der Eine erfreute sich nicht immer der Vorzüge des Andern. Zorn und Milde wechselten hier schneller ab; da verdrängten sie sich, dort blieb nur für eines derselben Raum. Ich kenne die Geschichte meiner Götter und nach ihr hab' ich eines Jeden Gesichtszüge modellirt. Konnt' ich anders? — Nein. Hier stehe ich; ich bin bereit, mit meinen Werken zu Grabe zu gehen."

Der arme Hali-Jong! Mit dieser langwierigen Begeisterung für eine Lichtseite der Kunst glaubte er die Anklagen des Fanatismus zurückzuweisen. Seine Sache war verloren. Die Mönche begleiteten jede seiner Auslegungen mit einem Zetergeschrei, das immer mehr anwuchs und ihm zuletzt ein nothwendiges Schweigen auferlegte. Die Wahnsinnigen, welche die Ansteckung fürchteten, waren von ihren Sitzen aufgesprungen, stürmten die Schranken und fielen über den überwiesenen Verbrecher her, dem seine Götterwelt nur einen schwachen Schutz gewährte. Der Großinquisitor konnte der Erbitterung keinen Einhalt mehr thun; Hali-Jong hatte sich durch seine Rede über die drei Drittel des Gesichts selbst verurtheilt und es war nur eine leere Förmlichkeit, daß er noch über den Ketzer den Stab der Verdammung brach.

In dieſer merkwürdigen Verhandlungsſcene gaben Gylluspa und ihre übrigen Väter ſtumme, regungsloſe Zuſchauer ab. Die Vertheidigung, deren ſich Hali-Jong bediente, war für ſie ſo unverſtändlich, daß die Zeichen des Erſtaunens über ſeine ſeltſamen Reden durch die Hoffnung, er möchte durch ſie vielleicht ſeine Unſchuld erweiſen, gemildert wurden. Die entrüſtete Art jedoch, wie man ſeine Auseinanderſetzungen allgemein aufnahm, konnte ihnen den Erfolg derſelben ſchon unzweifelheit machen.

Niemand mußte von dem drohenden Ausgange Hali-Jongs mehr ergriffen ſein, als Gylluspa. Sie hatte den Vater am äußerſten Rande des Verderbens geſehen, als ſie ihn gegen Alles geſchützt glaubte, um wie viel weniger konnte ſie auf Rettung hoffen, wo Alles ſchon verloren ſchien. Mit Recht dachte ſie an die Anſtrengungen des Schamanen, von dem ſie wußte, daß er nichts unverſucht laſſen würde, wenn es ſich um die Erhaltung eines ihr theuren Kleinods handelte. Aber ſie hatte Urſache, auf die Fruchtloſigkeit derſelben zu ſchließen, nachdem die vorangegangenen Bemühungen alle fehlgeſchlagen und ſelbſt der Schutz des Dalai Lama ohne Erfolg beſchworen war. Was blieb Gylluspa von dem Dalai Lama zu denken übrig? Sein ſterblicher Theil war derſelbe Freund, der Alles für ſie gewagt hätte. Und ſelbſt in der Fülle ſeiner Gottheit hatte er nicht verſchmäht, ſie mit der alten Liebe zu umfangen. Konnte ihre bedrängte Lage ihm verborgen ſein, dem Allwiſſenden? Konnte dem Allmächtigen die Macht gebrechen, ein rathloſes, unſchuldiges Opfer, das zuletzt doch nur ihm dargebracht wurde, vom Tode zu retten?

Die Lage Gylluspa's war aber noch eigenthümlicher, als wir es beim erſten Anblick errathen können. Ihre Liebe zu

Maha Guru blühte mit frischen, leidenschaftlichen Farben in ihrem Herzen. Sollte man glauben, daß diese Neigung mit den Wünschen, welche ihre kindliche Hingebung für das Wohl Hali-Jongs hegte, im vollsten Widerspruche stand? Das Wiedersehen Maha Guru's hatte ihrer lange unbefriedigten Sehnsucht verständliche Worte gegeben, sie mußte sich in den Armen ihres Jugendfreundes gestehen, daß in ihm ihre Träume und Gedanken lebten. Aber die Umstände, unter denen sie ihn wieder sah, seine himmlische Beförderung mußten sie in eine Verzweiflung stürzen, welche mit dem Maße ihrer Liebe wuchs. Es war ein Verbrechen, daß Gylluspa ihren König und Meister mit Liebe umfing? Was stand ihr also mehr im Wege, als Maha Guru's Lamaität? Es war hier nicht von unwesentlichen Standes- und Rangesverhältnissen die Rede, nicht von dem sogenannten Urtheile der Welt, über welches sich Liebende bald hinwegsetzen, ja vielleicht nicht einmal von dem festen Gedanken an die Möglichkeit, Maha Guru zu besitzen; sondern Gylluspa, ihrer tibetanischen Bildung folgend, schien sich über die Sündhaftigkeit einer solchen Neigung Rechenschaft ablegen zu wollen. Sie schauderte vor einem Herzen, das sich dem Höchsten, Allerheiligsten mit sinnlicher Inbrunst nahte. Was mußte daraus folgen? Ihre Liebe ließ sich nicht wegläugnen, wohl aber die Hindernisse, die ihr entgegenstanden. Gylluspa's Seele wurde von Zweifeln zerrissen. War Maha Guru in der That jener Träger des Erdballs, der allen Ursachen und Wirkungen seine Gesetze gibt? Warum vermochte der, welcher das Haar auf den Häuptern aller Menschen gezählt hat, nicht das Leben eines Einzigen zu retten? Warum konnte es Anmaßungen geben, für die er keine Blitze hatte, um sie zurückzuschmettern?

Hier brachen ſich die Intereſſen, welche für den Vater und den Geliebten nicht mehr dieſelben waren. Die Rettung Hali-Jongs ſchien ſeiner Tochter die Götterprobe, von welcher die Unglückliche bald wünſchte, daß ſie Maha Guru beſtünde, bald, daß ſie gegen ihn zeuge. In jenem Falle war ihr Vater gerettet, in dieſem ihre Hoffnung auf Maha Guru. Der Preis, um welchen ihr dann das Leben ihres Vaters erkauft ſchien, war die Entſagung einer glühenden Leidenſchaft und die Verzweiflung des Schamanen; der zweite Preis, um welchen ſie ihre Liebe rettete, war der Tod des Vaters. Blieb ihr in dieſem fürchterlichen Dilemma etwas Anderes übrig, als aus dem Kampfe der ſchrecklichſten Momente zu fliehen und ihre zitternde Seele in die dunkle Kammer der regungsloſeſten Apathie zu bergen?

Es war wie Nacht um Gylluspa. Dämmernde Geſtalten gaukelten an ihren gefangenen Sinnen vorüber. An ihr Ohr ſchlug es, wie das dumpfe Gemurmel eines fernen Stromes. Wenn ſich ihr Auge öffnete, entluden ſich die Strahlen als Blitze, welche durch die ſchwarze Finſterniß fuhren und im Vorüberflug eine theure Gegend erleuchteten. Gylluspa war in dem Thale von Paro, mit ihren Blicken die fernen Zinnen von Dukka Jeung verfolgend. Eine Fahne wird auf der höchſten Kuppel aufgeſteckt, ihr Herz pocht in freudigeren Schlägen. Ein Nachen fährt über die blauen Wellen des Pa-Tſchieu, er landet und eine Schaar von Jünglingen entſteigt ihm, der herrliche Maha Guru an ihrer Spitze. Die Mädchen von Paro verſammeln ſich und die Tänze des Hulifeſtes beginnen. Die rothen Kugeln verfolgen die jauchzenden Mädchen, aber Maha Guru's Blätter färben nur Gylluspa's Wangen. Wo blieben die Geſpielen? Sie verſchwinden lachend

und die Liebenden wandeln einſam an dem Ufer des Pa-Tſchieu. Weiße Lotosblumen ſchwimmen auf den ſtillen Waſſern, ſie entwurzeln ſie dem ſchlammigen Boden. Sie knien in der Götzenhalle von Dukka Jeung. Die ſchönſte Lotosblüthe duftete vor dem ehernen Bilde Mahamuni's. Wer zählt die ſtillen Seufzer, welche den jugendlichen Herzen entquillen! Wer die frommen Gelübde, welche ſie mit ihren Lippen beſiegeln! Die Thränen in Gylluspa's brennenden Augen brechen die Bilder und verrücken ſie ineinander. Der Götze Mahamuni iſt entſchwunden und in dem Kelche der Lotosblume ſchlummert ein göttergleicher Knabe. Soll ſie den Traum der Pflanze ſtören? Ihr Auge ruht mit Entzücken auf den blendenden Gliedern des Knaben, ſie ſpielt in ſeinen dunklen Locken und Maha Guru erwacht aus dem betäubenden Blüthendufte. Warum löſt aber das Entzücken des Wiederſehens die Feſſeln der Zunge nur zu Schmerzenslauten? Hat ſich je die Ueberraſchung ringender Umarmungen bedient? Gylluspa träumte von einem Kampfe mit Maha Guru. Ihre Küſſe waren nur Eroberungen, die ſie bald machte, bald zurückſchlug. Ihr Buſen hob ſich mit einer Heftigkeit, die für Wonneſchauer der Liebe zu ſtürmiſch, ja eine Anſtrengung der Verzweiflung war. Sie ſah ein Schwert zucken. Führte der Geliebte den Griff? Lag es in ihrer Hand? Wehe! ein blitzender Schein war der Vorbote eines purpurrothen Blutſtrahls, der aus Maha Guru's durchbohrtem Herzen fuhr.

Gylluspa lag in den Armen ihrer klagenden drei Väter. Mit einem Schrei des Entſetzens und dem gebrochenen Auge war ſie zurückgeſunken. Das ferne Rauſchen, das ſie im Traume gehört, war zu einem mächtigen Strome angewachſen,

der ſich über ihre betäubten Sinne ergoß. Die ſechsfüßigen Trompeten ſtießen ihre zerſchmetternden Disharmonien aus; die Paukenſchlägel wirbelten auf den unermeßlichen Kalbsfellen und die metallenen Becken wurden zuſammengeſchlagen, daß die Wölbungen des Saales zitterten. Die Prieſter aber erhoben ihre Stimmen zu einem unſäglichen Freudengeſchrei und riefen ſich über die Schranken wechſelſeitige Grüße zu und beglückwünſchten die Götter, daß ſie ihnen einen Tag des Wohlgefallens bereitet hätten. Ein blutiger Rumpf diente ihren entzückten Fingerſpitzen zur Zielſcheibe. Hali-Jong war nicht mehr.

Neuntes Kapitel.

Eine geheime Reise.

Lauter rothe Füchse sehet,
Schwarze Raben sehet ihr,
Böse Zeichen, wo ihr gehet;
Freunde, wohin gehet ihr?
Laßt uns bleiben, laßt uns bleiben,
Weil zurück die Zeichen treiben!

Schi-King.

Wer einem Reisenden, dessen Wegen wir noch weiter zu folgen gedenken, auf der Landstraße begegnete und das geübte Auge eines Menschenkenners besessen hätte: welche Auslegung würde dieser wohl dem gemessenen Ritte, dem ängstlichen Blicke, der scheuen Rede desselben gegeben haben? Leute, deren Beobachtungsgabe nicht weiter reicht, als wo sie eine Abweichung von ihrer hergebrachten Sitte bemerken, einen Löffel falsch gehandhabt, einen Gruß sonderbar erwiedert sehen, waren in der That schon oft von dem eigenthümlichen Benehmen unsers Reisenden überrascht worden. Wo er einen Ort verließ, sahen ihm die Bewohner mit langen Gesichtern nach, steckten die Köpfe zusammen und verwunderten sich über die auffallenden Anomalieen von dem landesüblichen

Herkommen, welche ſie an dem Fremden bemerkt hatten. Der Eine behauptete, jener Merkwürdige hätte Meſſer und Gabel ganz natürlich am Leibe gewachſen gehabt und Alle, die ihn geſehen, gaben ihm darin Beifall; denn er hatte durchaus nach einem Beſteck nicht gefragt und ſich ohne weiteres der langen Fingernägel zum Zerſchneiden und Halten der Speiſen bedient. Der Andere ſchwur bei allen Heiligen, dem Fremden hätten die Beine gefehlt und alle Welt konnte dieſem Urtheile nur beiſtimmen; denn der abenteuerliche Mann hatte da, wo jeder in Tibet ſeine Beinkleider trägt, einen großen, faltigen, ſeidenen Rock, der ſeine Mängel gleichſam verbergen ſollte und war ſo ſchwach auf den Füßen, daß ihn ſein Diener immer aufs Pferd mehr tragen, als führen mußte. Wie kann er aber Füße beſitzen, wenn es ihm an Beinen fehlt? O traue man doch den Tibetanern nicht ſo ſcharfſinnige Schlußfolgen zu! Jedermann war damit einverſtanden, daß jene in der That vorhandenen Füße entweder nur falſche geweſen wären oder wegen ihrer übergroßen Kleinheit als wirkliche, eigenbeinige Füße gar nicht gerechnet werden konnten.

Bei ſolchen Beobachtungen ließ es ſich auch nicht anders vermuthen, als daß der Reiſende, wenn der Schwanz ſeines Pferdes über das Heck der Dörfer hinaus war, eine förmliche Mythologie in ſeinem Rücken zurückließ. Mit dem zufallenden Heck ſchloß ſich für die Landbewohner eine himmliſche Erſcheinung, die ſie ihres Beſuchs gewürdigt hatte, und an die wenigen Kupfermünzen, welche der Fremde in ſeiner Herberge für Nachtquartier, Nüſſe, Käſe, Streu und Futter für ſeinen Gaul hinterließ, knüpften ſich Erzählungen, welche bald ins Sagenhafte und Ungeheure übergingen und die ihre werth-

loſen Urheber zu Midasſchätzen ausprägten. Wär' es ein gewöhnlicher Reiſender geweſen, ſo würd' ihm bei dem gänzlichen Mangel an Fremdenbüchern in Tibet zwar die Erinnerung und die Tradition ein unverloſchenes Andenken geſichert haben, aber ſeine Kanoniſation vielleicht erſt um einige Monden ſpäter eingetroffen ſein. Wir ſagten jedoch ſchon, daß es kein gewöhnlicher Pilger war und werden es daher erklärlich finden, wenn ihn beim letzten Wiehern ſeines Roſſes, das man im Thale noch hören konnte, die Tradition ſchon zum Gotte geſtempelt hatte und ihm von der ewig jungen Sage ſchon in den Fabeln und Mythen ein Platz zugewieſen war, als hätt' er ihn vor tauſend Jahren ſchon in Beſitz genommen.

Die tibetaniſchen Dörfler ſind aber auch conſequent in ihren Phantaſieen. So raſch ſie im Vergeſſen ſind, ſo ſchwer kommt ihnen das Erinnern an. Wen ſie, ehe noch die Taſſen ausgewaſchen ſind, aus denen er ſeinen Morgenthee getrunken, ſchon zum Gott gemacht und um tauſend Jahre zurück in die Vergangenheit geſchoben haben, können ſie den noch als jenen irdiſchen, übernachteten, zahlungsquitten Menſchen anſehen, wenn die Taſſen ſchon ſo weit gekommen ſind, daß ſie an der Luft abtrockneten? Wir müſſen es ganz in der Ordnung finden, daß ſie den Diener, welcher in das Dorf zurückgeſprengt kam, um ein von ſeinem ſchon kanoniſirten Herrn vergeſſenes Neceſſaire zu holen, mit verwunderten Augen anſahen und ſeinen Verſtand eben ſo in Zweifel zogen, wie er mit lärmenden Worten ihre Ehrlichkeit. Sie hatten über den Herrn des treuen Dieners ſchon, den Moderduft einer tauſendjährigen Vergangenheit verbreitet, wie konnte ihnen ein vermißtes Neceſſaire anders klingen

als für unſer Ohr die Scheere der Atropos oder Thors Hammer? Kurz, ſie wollten eben ſo wenig etwas von einem eben aus dem Dorfe gerittenen Reiſenden als von einem verlorenen Gegenſtande wiſſen, den ſie ohne Zweifel wieder hätten herausgeben ſollen.

Der Diener tobte und fluchte. Er durchſuchte die ganze Herberge und beſchrieb den Umſtehenden, die ihn ruhig ſuchen ließen, was ſie ſich unter dem Neceſſaire ſeines Herrn zu denken hätten. Es handelte ſich um einige Zahnſtocher, Ohrlöffel, Bartbürſten, welche in ein Ganzes gebunden, der kaum fünfhundert Schritte vom Dorfe harrende Beſitzer noch geſtern am Ohr getragen, über Nacht jedoch abgelegt hatte, um ſich beim Schlafen keine Runzeln, deren er vielleicht ſchon genug beſaß, in die Wangen zu drücken. Bei der Abreiſe mußte er nach der Ausſage des Suchenden vergeſſen haben, dieſe Hülfsmittel zur feinen Lebensart wieder einzuhenken. Er ſchwur darauf, daß ſie auf dieſem Tiſche liegen geblieben ſeien und der Wirth, der zugleich der Prieſter des Dorfs war, wie in Polen die Krüger oft auch die Rabbiner ſind, ſetzte eben ſo hohe Betheuerungen für ſeine Behauptung dagegen, daß ſeit Jahren kein irdiſches Weſen bei ihm eingekehrt ſei, daß aber die Signalements, welche der Diener von ſeinem Herrn gebe, ſehr lebhaft die Erinnerung an eine alte, uralte Sage und an einen Helden, der in ihr die Hauptrolle ſpiele, wecke. Die Umſtehenden beſtätigten die Geſchichte von einem Gotte, der in den Localſagen dieſes Ortes lebe und durch ein angebornes Beſteck eben ſo merkwürdig wäre, als durch den gänzlichen Mangel von Beinen, der jedoch, wie der Wirth und Prieſter hinzufügten, den Beſitz kleiner, unbedeutender Füße nicht ausſchlöſſe.

Der arme Diener war um ſo mehr zu beklagen, als er ſich am Ziele ſeiner Miſſion befand, das Neceſſaire richtig in den Händen des Wirths erblickte, aber ſein Verlangen darnach als einen Tempelraub abgewieſen ſah. Der Gegenſtand ſeiner Reclamation, hieß es, befinde ſich an hieſigem Orte ſchon ſeit undenklichen Zeiten, werde als heilige, urweltliche Reliquie verehrt und hätte ſchon ſo viel Segen ſeit Jahrhunderten in der Umgegend verbreitet, daß man ihr denſelben ohne einen allgemeinen Aufruhr nicht entziehen könne. Dieſe weißen Stäbchen, welche der unberufene Fremdling mit dem Namen eines Zahnſtochrrs zu belegen wage, ſeien die Lanzen, mit welchen der in Frage ſtehende Gott von den Pygmäen verfolgt worden ſiebentauſend Meilen weit; jene an dem oberen Ende ausgehöhlten Plättchen hätten niemals mit einem menſchlichen Ohre in Berührung geſtanden, ſondern es ſeien Ruder, welche ein Pilger aus dieſer Gegend am Ganges gefunden und ſeit langen Jahren im Geruche ſtanden, daß mit dieſen die Pygmäen über den heiligen Fluß geſchifft ſeien, als ſie vor dem mehrfach beſprochenen Gotte die Flucht ergriffen. Als der verſchmitzte Wirth endlich auf das Werkzeug kam, welches der Diener ſeinen Bartwichſer genannt hatte, drängten ſich alle neugierig heran, um dieſes in Tibet neue Inſtrument zu ſehen. „Ein Bartwichſer?“ rief man durcheinander: „welcher fremden Sitte ſoll dieſes Weſen Vorſchub leiſten? Seit wann wachſen in Tibet die Haare am Kinn ſo reichlich, daß man daraus einen Luxusgegenſtand machen kann? Dieſer Menſch muß aus fremden Ländern ſein. Verwegener, wie darfſt du dich in unſere Thäler einſchleichen?“ Für den Diener nahm dieſe boshafte Scene eine Wendung, die mit ſeinem Verderben hätte enden

können. Er ergriff ſeine Reitgerte, eilte znm Hauſe hinaus und ſchwang ſich ohne Verzug auf ſein Pferd. Die Tibetaner verfolgten den Diener eines Mannes, den ſie eben unter die Götter verſetzt hatten, um ihn deſto beſſer berauben zu können, mit Schimpfreden und fernhintreffenden Steinwürfen.

Der im Thal harrende Reiſende würde ſich unzweifelhaft nach ſeinem endlich herbeieilenden Diener umgeſehen haben, wenn ſein Pferd nicht mit dem Entblättern eines Ahornbaumes zu emſig beſchäftigt geweſen wäre. „Der Inſtinct der Thiere," ſprach der gelehrte Reiter vor ſich hin, „kann zur Leidenſchaft werden, wenn man ihm ſeine Richtungen abſchneidet. Ich bedarf zu meiner weiten Wanderung eines frommen Trägers; ein hartnäckiger wäre mir durchaus zuwider." Ja, als der Diener ſeinem Herrn die ſchlechten Erfolge ſeiner Nachfrage gemeldet hatte, hütete ſich dieſer wohl auf das unwillige Zucken, das dieſe Nachricht über ſein Antlitz ſandte, eine in äußerliche Gebärden übergehende Entrüſtung folgen zu laſſen, ſondern ſeine Philoſophie und ſein graſender Klepper waren für ihn Grund genug, über dieſen Gegenſtand nicht mehr Worte zu verlieren, als die folgenden: „Unter allen Lehren, welche für Reiſen zu empfehlen ſind, iſt keine paſſender, als der Spruch Lao-Tſe's: Wenn dein geſatteltes Pferd im Stalle wiehert und doch erſt über viele Meilen ſein Futter findet, ſo beſuche noch einmal deine Nachbarn, welche ein Handwerk treiben und laß dich über das Nöthigſte ihrer Kunſt unterrichten! Hab' ich alſo an dem Neceſſaire etwas verloren? Nein, mein guter Ho-Po, die nächſte Eiche muß uns das Material liefern, es durch unſere Geſchicklichkeit zu erſetzen."

Der Sprecher war um ſo mehr beruhigt, da endlich ſein hungeriges Roß von dem Baume abließ und zu einem ſanften Trabe ſich geſtärkt hatte. Dieſer Trab kam dem Reiter wie gerufen; denn die Aeußerung Ho-Po's, daß er an dem Bartwichſer faſt für einen Fremden erkannt ſei, verſetzte ihn doch in mehrfache Beſorgniß. Er nahm ſeine Brille vom Ohr, wandte ſich mit vielem Bedacht auf dem Rücken ſeines Pferdes um und forſchte, ob er gar einer Verfolgung ausgeſetzt ſei. Die hinter ihm waltende, kaum von einem Vogel oder dem Rauſchen eines Blattes geſtörte Ruhe der Gegend mußte ihm die genügende Beruhigung geben.

Ho-Po trug etwas auf dem Herzen. Er drehte und wandte ſich auf ſeinem Thiere, griff den Zügel bald kürzer, bald länger, öffnete zuweilen die halben Lippen und ließ dann wieder von der hemmenden Zunge die vorwitzige Oeffnung verlegen. Endlich faßte er ſich aber doch ein Herz und brachte die ſchwebenden, von keinem dreiſten Luftzuſchuß der Kehle unterſtützten Worte hervor; „Ja, aber — wenn ſonſt mein Herr durch Tibet reiſ'te, ſo gingen ſeinem Zuge Herolde voran, die ſilbergeſtickte Mäntel trugen und ein Schwert auf jeder Hüfte, die täglich einen Tacis Zulage bekamen und alle acht Tage einen Sei Reis und wenn ſie Frauen hatten, noch einen halben mehr: und jeder Träger ihres Palankins wurde in einen neuen Seidenrock mit eingenähten Drachen gekleidet, der ihnen zwar nicht geſchenkt wurde, aber mit einigen Tacis doch vergütet." —

Nachdem ſich der vornehme Herr durch einige ſpähende Blicke von der Abweſenheit jedes unberufenen Zuhörers überzeugt hatte, lächelte er ſehr herablaſſend und beglückte Ho-Po durch eine zwiefache Gnade. Denn einmal war er ſo

zuvorkommend, das Ende jener Bemerkungen vorwegzunehmen, als der Diener ſchon beim Anfang ſtecken blieb, und ſodann ſo milde, ihm ſeine Verwunderung gar nicht zu verdenken. Er ſagte alſo in ſeiner dialektiſchen Manier: „Deine abgebrochenen Reden dienen mir zu Stufen, welche mich an das nördliche Ende der Blume des Weltalls führen. Hier wohnt eine Secte, welche den Eigennutz als das größte aller Laſter verdammt. Glänzende Thorheit! Sieht der Diener nicht ſeinen Schmuck im Glanze ſeines Herrn? Schon auf dem ganzen Wege, Ho-Po, ſeh' ich dir's an, wie ſich deine Seele betrübt, daß ſie von dem geſchmackvollen Faltenwurf ſeidener Gewänder nicht wie ſonſt umwallt wird. Darin liegt eine Aufopferung; denn würdeſt du deinen Drachenrock umhaben, wenn nicht auch um meine Hüften die Schildkrötplatten lägen, in meinem Rücken der Storch und auf meiner Mütze die weiße Peele ſäße? Ja, Ho-Po, deine Seele athmet nur Hingebung für deinen Herrn.“

Ho-Po wußte weder, warum ihn ſein furchtſamer Herr mit ſolchen Zärtlichkeiten liebkoſ'te, noch welches in dieſer Erklärung die Antwort auf ſeine beſcheidene Frage ſein ſollte; doch fühlte er, wie verbindlich der Inhalt derſelben für ihn ſei, und küßte ſich mit der Schwärmerei eines Verliebten die Fingerſpitzen.

Auf einige Zeit durfte er nicht erwarten, daß ſein Herr wieder zu reden beginnen werde; denn dieſer hatte ſo eben aus einer blechernen Kapſel eine Art Betel in den Mund geſteckt, woran er vielleicht eine Stunde kauen wollte. Die Reiſe war langwierig genug, als daß ſich der Eine gegen den Andern zu ſehr zu beeilen brauchte.

Endlich machte der ausgeſogene Betel weitern Erklärungen wieder Platz. „Ich will dich hinter den Schleier dieſer Reiſe," hieß es in dem duftenden Munde des Herrn, „ſo weit blicken laſſen, als es ſich mit meinen heiligſten Verpflichtungen verträgt. Die Erklärungen, welche ich darüber dem Sohne des Himmels ſchuldig bin, ſind nicht die, welche ich zur Beruhigung eines Dieners gebe. Ich glaube zu meinen Freunden zu gehen und doch könnten die ſchmählichſten Mißhandlungen unſer Willkommen ſein. Wird man uns übel begegnen? Nein, Ho-Po, wir dürfen uns wohl mit den beſten Erwartungen tragen; denn längſt heißt es in dem alten Spruche: dein Feind drückt dir die Hand, wenn du ihm verſprichſt, ſeinen verlornen Ring zu ſuchen."

Die Chineſen (denn ſieht nicht Jeder, daß wir zwei Söhne dieſer Nation vor uns haben?) ſind die langweiligſten Leute. Abgemeſſen in ihren Bewegungen, weitläuftig und doch nichtsſagend in ihren Reden, können ſie einen Tag verbrauchen, um ſich über die Schleife eines Zopfbandes zu verſtändigen. Sie fangen mit den Maulbeerbäumen an, kommen endlich auf die Seidenwürmer, umgehen keine Metamorphoſe derſelben und wenn die Sonne am Horizonte längſt verſchwunden iſt, ſprechen ſie vielleicht noch immer erſt von dem Webeſtuhl, der dem fraglichen Seidenbande das Daſein gab. Dieſe Kunſt der Weitläuftigkeit macht einen Theil ihrer Jugendſtudien aus und tritt im männlichen Alter in den Dienſt einer immer zum Trug bereiten Verſchlagenheit. Man wird es daher ſo natürlich finden, wie Ho-Po ſelbſt, daß er erſt dann über Zweck und Plan dieſer geheimnißvollen Reiſe einige ſtark ſchattirte Erläuterungen erhielt, als die Nacht einbrach, oder um chineſiſch zu reden, als die

dreibeinige Kröte Hampha das himmliſche Geſtirn verſchlungen hatte.

Das Ziel der heutigen Reiſe war das Ufer des Erechumbo, eines unter dem Namen des Buremputer uns bekannteren Fluſſes. Man konnte nach Teſchulumbo keinen beſſern Führer wählen, als den Lauf dieſes Stromes, deſſen Nebenfluß, Painom-Tſchieu, den Fuß der Reſidenz des Teſchu-Lama beſpülte.

Es war keine geringe Verlegenheit für die Reiſenden, daß ſie die hereinbrechende Nacht mit dem nächſt erwarteten Raſtorte in falſche Berechnung gebracht hatten. Die Unſicherheit des Weges geſellte ſich zu ſeiner ſteigenden Unbequemlichkeit. Kein Dorf, keine Hütte, keine Einſiedlerwohnung in der Nähe, um die eben ſo ermüdeten als ängſtlichen Reiter aufzunehmen. Dazu machte es die rauhe Witterung, der ſteinichte Boden, der auf unabſehbare Strecken von zerſchieferten Felsſtücken gebildet ſchien, gänzlich unmöglich, unter dem Schutze des freien Himmels ſein Nachtlager zu ſuchen. Ho-Po hatte noch weniger Ausdauer, als ſein Herr. Der weichliche Chineſe jammerte über ſeine vor Froſt erſtarrten zarten Hände, die er nicht einmal durch den Hauch des Mundes erwärmen konnte, weil ſie mit dem Lenken des ermatteten Pferdes hinlänglich beſchäftigt waren. Ueberdies ſah er ſich zuweilen ängſtlich um und machte endlich ſeinen Herrn auf ein anhaltendes Geräuſch, das bald vor, bald hinter ihnen wäre, aufmerkſam. „Ich hab' es längſt bemerkt," antwortete dieſer, es ſind Schichten zerbröckelter Steine, die wir durch unſere Bewegungen zum Herunterſtürzen bringen."

Ho-Po hatte ganz Recht, wenn er deshalb anmerkte, daß man um ſo behutſamer auftreten müßte. Doch fügte

er hinzu, daß er das Geräuſch mehr vor, als hinter ſich höre. „Man ſollte faſt glauben, daß du die Wahrheit ſprächeſt,“ ſagte der Herr; „ich täuſche mich vielleicht nicht, wenn ich annehme, daß wir dicht in der Nähe des erſehnten Fluſſes ſind.“

Ho-Po rief erſchrocken aus: „Und wenn wir gar in den Fluß, ohne es zu wiſſen, hineinritten!“

„Fürchte nichts, mein Sohn,“ hieß es zur Beruhigung; „der Unerſchrockene denkt in dem Augenblick der Gefahr immer an den Moment, wo er ſie überſtanden hat. Das iſt das ganze Geheimniß des Muthes.“

In der That hatten die Reiſenden längſt die Oeffnung des Gebirges hinter ſich und wateten durch ein Meer von Kieſelſteinen, welches der oft ſehr hoch austretende Burem-puter zurückzulaſſen pflegt. Bald blitzten auch wie von einem hin- und herbewegten Spiegel einzelne Strahlen des Fluſſes durch das Dunkel der Nacht; das Getöſe einer durch tauſend Hinderniſſe ſich hindurchdrängenden Wogenmaſſe ſchlug immer vernehmbarer an das Ohr und erreichte endlich eine Kraft, daß man von der Rieſengewalt des Stromes einen Begriff hatte, noch ehe man ihn in unzähligen Krümmungen durch ſein zerriſſenes Bett ſtürzen ſah.

Der Anblick dieſer in ihrer ungebändigten Wildheit ſo großartigen Natur mußte die Hülfloſigkeit der Verirrten vermehren. Das Geräuſch des Stromes machte es ihnen unmöglich, ſich über ihre Lage zu verſtändigen und es blieben ihnen daher nur die kläglichen Mienen der Verlegenheit übrig, mit denen ſich beide wechſelſeitig betrachteten. Weniger ihr Muth, als die Noth zwang ſie dennoch zu den letzten Anſtrengungen. Sie führten ihre Roſſe am Zügel und ver-

folgten das Ufer, das ſich in einer endloſen, wüſten Einförmigkeit ausdehnte. Das Bett lag mit dem Strome in einem hartnäckigen Kampfe; denn es vergönnte dieſem nur ungern den Durchgang. Kleine, aus dem Fluſſe hervorragende Inſeln waren die Siegestrophäen, welche der Boden aufſteckte und deren Grundveſten die ungeſtümen Wogen vergebens niederzureißen ſuchten. Wie dieſe ſtillen, unbeweglichen, mit üppiger Vegetation bedeckten Inſeln des Fluſſes ſpotteten, ſo auch unſerer Wanderer, die unter ihnen Bäume, Hütten und Obdach genug vermutheten und bei dem Mangel jedes Uebergangs und jeder Verbindung von dieſem Schutze keine andere Empfindung hatten, als daß ſie ihn ſchmerzlich vermißten.

Es iſt hiſtoriſch erwieſen, daß unſer chineſiſches Reiſepaar am Buremputer in jener Nacht weder erfroren iſt, noch gezwungen wurde, den Morgen unter freiem Himmel abzuwarten. Wie mißliche Folgen ſich auch für Beide an den endlichen Schutz, welchen ſie antrafen, anknüpften, ſo iſt es doch gewiß, daß er ihnen auf einige Stunden von einer einzeln am Ufer ſtehenden Hütte gewährt wurde.

Die rechte Freude über dieſen Fund konnte nur Ho-Po's Herr empfinden, welcher ſich durch tröſtenden Zuſpruch und Citate aus allen Kapiteln des Schi-King noch wach genug dazu erhalten hatte. Ho-Po wußte nicht mehr recht, was er that, als er über die ermüdeten Thiere wollene Decken ausbreitete und ſich ſelbſt auf dieſe Unterlage gebettet hätte, wenn ihn ſein Herr nicht aufgefangen und ſeinem Fall die Richtung in einen Winkel der Hütte gegeben hätte. Dieſer ſelbſt wagte erſt dann ſein Auge zu ſchließen, als jedes Theilchen ſeines Körpers vor den Einflüſſen der Nachtluft

durch Umhüllungen geſchützt war. Draußen ſangen die Wogen des Buremputer Wiegenlieder, welche einem Rieſen die Augenlieder geſchloſſen hätten.

Es währte jedoch nicht lange, ſo wurden die Schlafenden von einem heftigen Lärm geweckt. Die vom Tageslichte ſchon matt erhellte Zufluchtsſtätte war mit Bewaffneten angefüllt. Die Pferde, welche den Eingang verlegten, waren aufgeriſſen und ſtanden vor der Thür, von einigen andern Männern gehalten. Fremde, den Beiden unverſtändliche Laute drangen auf ſie ein und ſchienen ſie eben ſo um ihr Hierſein zu befragen, als ſich über die Unverſtändlichkeit ihrer Rede zu verwundern. Die Mienen, von denen ſie begleitet wurden, ließen keineswegs auf friedliche und freundliche Abſichten ſchließen.

Ho-Po erwartete Alles von der Würde und dem Stande ſeines Herrn, dieſer dagegen war zweifelhaft, ob er nicht vielleicht Alles verlöre, wenn beide bekannt würden. Schon auf der ganzen Reiſe hatte ihn die Verbindung des Urtheils und der Gefahr, welche den Burematuter zum beſten Wegweiſer und zugleich zum unſicherſten machte, gepeinigt. Dieſer Fluß war weit berüchtigt durch ſeine räuberiſchen Bewohner, welche ein Gewerbe daraus machten, in niedrigen, langen, ſchmalen, oft mit dreißig bis ſechzig Rudern verſehenen Booten den vorüberfahrenden Schiffen aufzulauern und welche auf ihren Streifzügen auch die in den Flußebenen entdeckten Reiſenden mit Ueberfällen nicht verſchonten. Waren ſie dieſen bewaffneten Menſchen als Opfer ihrer Tollkühnheit in die Hände gefallen? Wenigſtens ſchien man draußen die Pferde ſchon als eine willkommene Beute zu betrachten.

Die Ueberfallenen waren nicht nur der Plünderung ausgeſetzt, ſondern ſie wurden auch ihrer Freiheit beraubt und

gefangen genommen. Ihre Beſorgniſſe mußten um ſo mehr zunehmen, als ſie von den Bewaffneten eben ſo wenig in ihren Bitten und Verſprechungen verſtanden wurden, als die Drohungen und Verwünſchungen dieſer von ihnen. Sie mußten ihren Drängern in ein Boot folgen, das am Ufer des Buremputer angelegt war; die Thiere wurden von einigen Andern das Ufer entlang geführt und ſie ſelbſt flogen pfeilſchnell auf dem unſichern Spiegel des Fluſſes hin.

Unter dieſen Umſtänden mußt' es den Gefangenen ſchon zur Beruhigung gereichen, daß die Schifffahrt ihre Richtung nach jener Gegend hin nahm, welche ſie ſelbſt ſuchten. Auch ließ die Bewaffnung ihrer Führer eher darauf ſchließen, daß ſie ſich unter Kriegern, als unter Räubern befänden. Dazu kam die zunehmende Belebung der Ufer des Fluſſes, welche zahlreiche Gruppen ausmachten, die aber immer nur dieſelbe Scene vorſtellten. Hier hatten ſich mehrere Menſchen um ein Feuer verſammelt, an welchem ſie ihre Nahrungsmittel zubereiteten; dort ſtanden Feldhütten, welche in der Eile aufgebaut ſein mußten. An ſeichten Uferſtellen wurden Pferde in den Fluß geführt, deren Reiter neugierig dem vorbeieilenden Schiffe nachſahen. In andern Gruppen beſchäftigte man ſich mit Bogenſchießen und Steineſchleudern, in weitern Entfernungen mit dem Abbrennen ſchwerfälliger Lunten-Musketen. Und wenn man erwog, daß alle dieſe wiederkehrenden Scenen immer dichter und enger zuſammen traten, daß die Zahl der Bewaffneten immer zunahm, ſo blieb kein Zweifel mehr, daß ſich unſere Reiſenden unter einem Kriegerſtamme befanden, der von dieſer Seite in Tibet eingebrochen ſein mußte oder ſonſt mit militäriſchen Bewegungen in Verbindung ſtand. Ho-Po, der am entgegengeſetzten Ende

des Bootes ſaß, warf ſeinem Herrn verſtohlene Blicke zu, welche dieſer ſich auslegte, je nachdem er ſelbſt mehr Angſt oder Hoffnung empfand.

Der Spiegel des Bettes wurde jetzt von zahlloſen Kähnen durchſchnitten, welche auf eine weite Strecke hin den Buremputer bedeckten. Sie ſammelten ſich alsbald um die neuen Ankömmlinge und begleiteten ſie unter verworrenem Fragen und Forſchen nach dem gemachten Fange in eine Bucht, welche einen leidlichen Hafen zum Landen bildete.

Unſere Reiſenden, deren Schwerfälligkeit im Gehen uns ſchon bekannt iſt, wurden aus dem Fahrzeuge gehoben und von dem Anführer der Rotte, welche ſie zu Gefangenen gemacht hatte, zum Nachfolgen ermahnt. Alles was ſich in der Nähe befand, ſtrömte zuſammen und erſchreckte durch ſeinen abenteuerlichen Aufzug, die tumultuariſche Bewaffnung und den wilden, gebräunten Anblick der trotzigen Stirnen die zitternden Chineſen, welche den Fremden eben ſo ſonderbar ſchienen, als ſie dieſen. Ho-Po war in Verzweiflung, ſeinen Herrn ſo wenig geachtet zu ſehen; denn die Huldigungen, welche dieſer zu empfangen gewohnt und vielleicht auch berechtigt war, pflegten doch ſonſt auch auf ihn ſelbſt übertragen zu werden.

Endlich langte der immer mehr anſchwellende Zug vor einem Zelte an, welches unzweifelhaft von dem Befehlshaber dieſer Kriegerſchaaren bewohnt wurde. Ho-Po's Herr hatte ſich noch kurz zuvor alle Fälle überlegt, welche durch die Vermuthungen über ſeine Perſon eintreten könnten. Er fand im Grunde unter ihnen nur den einen gefährlichen, daß er im Falle von Kriegsläuften für einen Kundſchafter angeſehen würde, ein Verdacht, der in dem zweiten Falle bedenklich

wurde, daß er ſich durch das Nichtverſtändniß ſeiner Sprache davon nicht reinigen konnte. Wie beruhigend war es daher für ihn, bei dem Befehlshaber, vor den er jetzt gerettet war, einen Dolmetſcher anzutreffen, der, wenn auch nicht das Chineſiſche, doch das Tibetaniſche leidlich verſtand!

Die Gefangenen ſtanden vor einem kleinen Manne von wildem, kriegeriſchem Ausſehen, der ſich nachläſſig auf ſeinem erhöhten Polſter ſtreckte und bald mit einem großen Hunde, der ihm zur Linken ſaß, bald zur Rechten mit ſeinen glänzend polirten Waffen ſpielte. Dies ſtruppige Haar, dieſe kleinen zuſammengedrückten Augen, dieſe ſcharfgezeichneten Brauen, endlich die ſtrengen Furchen, welche ſich durch das dunkle Antlitz zogen, waren nicht gemacht, den Chineſen Vertrauen einzuflößen. Doch beſaß Ho-Po's Herr eine gewiſſe Entſchloſſenheit und ſo viel Gewandtheit des Geiſtes, daß er augenblicklich die Freiheit ſeiner Perſon erhalten hätte, wenn ihm die Geläufigkeit der Rede zu Hülfe gekommen wäre. So aber blieb ihm nichts übrig, als durch das Gewicht ſeiner Erklärungen jeden weitern Widerſtand niederzudrücken und er gab ſich daher ohne Weiteres als den in Laſſa reſidirenden Correſpondenten des Mittelpunktes der Erde zu erkennen.

Wir glauben in dem Frühern dieſen Mann ſo kenntlich gemacht zu haben, daß in dieſer Angabe für uns nichts Auffallendes mehr liegen wird.

Der Befehlshaber richtete ſich betreten auf und war zweifelhaft, ob er die rothſaffianene Mütze vom Scheitel ziehen oder den Gefangenen für eine ſo vermeſſene Lüge peitſchen laſſen ſollte. Dieſe Ueberlegung gab dem Correſpondenten Zeit, die Folgen, welche ſein Geſtändniß haben

konnte, in Erwägung zu ziehen. Befand er ſich unter Leuten, die gegen die Tibetaner freundliche Geſinnungen hegten und deßhalb den Haß der Chineſen mit dieſen theilten? Oder konnte ihnen ſeine Gefangennehmung erwünſcht erſcheinen, auch wenn ſie mit offener Gewalt die Gränzen ihrer Nachbarn belagert hielten? Konnte er in dieſem Falle hoffen, von dem Statthalter in Teſchulumbo, dem ſein verſteckter Beſuch galt, ausgelöſ't zu werden oder überhaupt mit ihm in Verbindung zu treten? Ho-Po wollt' es durchaus nicht in den Kopf, daß man den Namen und Stand ſeines Herrn erfuhr und nicht ſogleich die Stirn im Staube vor ihm badete.

Schon war der Befehlshaber nahe daran, ſich dafür zu entſcheiden, daß er eine Lüge gehört hätte und das Zeichen zum Wegführen des Gefangenen zu geben, als vor dem Zelte ein plötzlicher Tumult entſtand und die Aufmerkſamkeit des Richters in Anſpruch nahm. Boten ſtürzten herein und überbrachten die Nachricht, daß ſich bei den Vorpoſten eine Geſandtſchaft eingefunden hätte, welche den General zu ſprechen verlange. Dieſe Sache war von größerer Wichtigkeit, als die Beſtrafung eines Lügners. Der Correſpondent wurde mit ſeinem Diener in einen Winkel des Zeltes verwieſen, wo er ſich heimlich flüſternd durch den Dolmetſcher über die Lage, in welcher er ſich befand, unterrichten konnte.

Die aus mehrern Perſonen beſtehende Geſandtſchaft trat in das Zelt. Es handelte ſich um die Vermittlung eines Friedens zwiſchen dem Lama von Teſchulumbo und den nipaleſiſchen Gränzvölkern, welche das Gebiet des erſten mit unausgeſetzten Einfällen beunruhigten und in Folge ihrer Tapferkeit oft glänzende Siege errangen. Wenn der Statthalter ſeinem frühern Vorſatze, den Thron des Dalai Lama zu

ſtürzen, noch treu war, ſo konnte ihm nichts unbequemer ſein, als an der Ausführung deſſelben durch einen zweiten Kampf verhindert zu werden. Hingegen ließ ſich aus dem Gange, welchen die Verhandlungen mit dieſem erſten Haupte der Nipaleſen nahmen, vermuthen, daß der Statthalter aus dem Frieden nicht nur den Vortheil der Ruhe und fernern Nichtverhinderung ziehen würde, ſondern auch den der Unterſtützung und gewonnenen Theilnahme.

Wie wichtig waren alle dieſe Dinge für den Correſpondenten! Er, der über dieſe Verhältniſſe zuerſt berechtigt war, ſeine Stimme abzugeben und wenigſtens verlangen konnte, über ſie unterrichtet zu werden, mußte ſie in einer Lage erfahren, die ihm jetzt erſt unerträglich wurde, nachdem er einſah, daß ſie ihn unter dieſen Umſtänden nicht länger mehr peinigen konnte. Er trat unerſchrocken aus ſeinem Rückhalte hervor und hatte, ehe er drei Schritte machte, einen Schlag im Rücken. Er kam von Freundeshand, wenigſtens von der Hand eines Bekannten. Dhü-Kummuz, der geiſtliche Hofnarr und Diplomat von Teſchulumbo, ſtand verwundert vor dem Correſpondenten, den er eher in Pe-Tſchi-Li, der nördlichſten Provinz von China, als am Einfluſſe des Poinom-Tſchieu in den Buremputer vermuthet hätte. „Seh' ich recht?" rief er erſtaunt aus; „hab' ich einen verflogenen Falken oder den verirrten Jäger vor mir? Ein Chineſe müßt ihr ſein und ich ſchwöre, Ihr ſeid der Vornehmſte, den es in Tibet gibt. Solltet ihr nicht der Mann ſein, bei dem ich eingemachte, grüne Bambusſtängel mit gebackenen Hirſchſchwänzen einſt gegeſſen habe?"

Der Correſpondent nickte nur freundlich, denn er wünſchte, daß Dhü-Kummuz, auch ohne deßhalb von ihm erſucht zu

werden, in ſeinen Wiedererkennungen fortfuhr und den Glauben an die Identität ſeiner eigenen Ausſage mit der Wahrheit in dem Befehlshaber, der ſich durch ſeinen Dolmetſcher von allen Worten den Sinn wiedergeben ließ, beſtärkte. Als aber dieſer hinter dem Erſtaunen mit dem Verdachte herkam und die einfache Frage: „Wie kann man den Freund im Lager ſeines Feindes antreffen?“ mannigfach variirt hatte, da trat er ſchnell mit ſeiner Erklärung hervor, daß er gefangen hieher aufgetrieben ſei und gab damit eine Thatſache an, die ihm von zehntauſend Menſchen beſtätigt werden konnte.

„Wie konnt' ich an euch zweifeln!“ ſagte Dhü-Kummuz. „Schon die Länge eures Bartes mußte mich von euren redlichen Geſinnungen überzeugen. Wo ihr willkommen ſeid, wird es euch auch nie an Bequemlichkeit fehlen. Euer ſtruppiger Bart beweiſ't mir aber, daß ihr die Scheerbeutel der nipaleſiſchen Barbiere nicht zu commandiren hattet.“

„Ich habe die Beſchwerlichkeiten einer langen Reiſe nicht geſcheut,“ entgegnete der Correſpondent, „um deinen Herrn von Angeſicht zu ſehen.“

„Du biſt kurzſichtig,“ fiel der Diener des Statthalters ein; „und wollteſt daher die Schrift im Auge des Lama in der Nähe leſen. Ich hoffe, daß du unter dem glänzenden Style dieſer Schrift auch aufrichtige Gedanken erkennen wirſt.“

„Nicht Mißtrauen trieb mich über eure todten Berge,“ berichtigte der Correſpondent; „was kümmern mich die Augen deines Herrn! Ich wollte ſeinen Entſchluß beflügeln, ihm die Länge ſeiner Termine abſchneiden und ſeinen Soldaten

das Blei aus den Schuhsohlen nehmen. Doch wende jetzt deinen Einfluß an, mich von diesem Orte zu befreien!"

Es war hohe Zeit, daß sich diese beiden endlich verständigten; denn dem Befehlshaber wurde die Episode zu weitläufig und er verlangte, daß man in den Friedenspräliminarien endlich fortfahre. Dhü-Kummuz nahm es auf sich ihm und dem Correspondenten zu gleicher Zeit zu dienen. „Der streitige Punkt der wechselseitigen Auslieferungen," begann er mit schneller Rede, „kann jetzt vortrefflich ausgeglichen werden. Ihr sprecht einen Ersatz von acht Ochsen und neunzehn Schafen an, welche euch von den Unsrigen gestohlen sein sollen. Wie sehr wir bereit sind, die Zahl der Schafe anzuerkennen, so ist es doch unmöglich, daß wir uns auf die der Ochsen verstehen. Sieben sollen euch nach dem Spruche des Statthalters vergütet werden; ich erlaube mir, in seinem Namen euch auch den achten noch zu versprechen, wenn von eurer Seite dieser achtungswürdige Mann dafür ausgeliefert wird. Ich denke, der Handel wird euch nicht gereuen."

Dieser Vorschlag fand auf nipalesischer Seite ungetheilten Beifall, aber ein Officier, der sich von Ho-Po eine Viertelstunde lang Schreibunterricht hatte geben lassen, brachte den Diener zur Sprache und nun verlangten die Nipalesen wenigstens noch ein Schaf zum Ersatz für diesen Gefangenen. Dhü-Kummuz wies diese Zumuthung ernstlich zurück: „Ein Diener gehört zu seinem Herrn," sagte er: „wie der Aermel zum Rock, der Henkel zum Topf, das Rad zum Wagen, die Thür zum Haus, kurz wie der Schweif zur Kuh. Wir sind unsers Handels einig. Der Friede ist hergestellt, wir können des Nachts unsre Lichter löschen, die Bombardiere von den Kanonen und die Kanonen von den Wällen nehmen. Wir

erlauben euch, auf dem Spiegel des Buremputer zu ſengen und zu brennen, die Luft zu plündern und die Heerden zu ſtehlen, mit welchen wir euch verköſtigen wollten. Eure Bogen bleiben geſpannt, eure Musketen geladen und die Steine in euren Schleudern. Die Ziele, welche es zu treffen gibt, werden euch bekannt werden, noch ehe die Sonne dreimal über uns ihr feierliches Rad geſchlagen hat. Bis dahin mögt ihr an eure Weiber denken oder für eure Schweſtern Liebesbriefe ſchreiben. Wir gehen." Der Correſpondent erhielt ſeinen Diener und ſeine Pferde zurück und unter der Geſandtſchaft einen Platz, der ſeinem Anſehen gebührte. Sein Incognito war einmal aufgedeckt und es blieb unmöglich, es von Neuem anzunehmen. Er glaubte ſicher zu ſein, daß ſeine Ankunft in Teſchulumbo nicht früher in Laſſa bekannt würde, als bis er ſelbſt die Nachricht davon überbrachte. Dhü-Kummuz machte ſich ein beſonderes Geſchäft daraus, aller Welt den überraſchenden Fund mitzutheilen. Wie ein wohlriechendes Waſſer ſprengte er tauſend Schmeicheleien auf der Landſtraße, welche ſie zogen, aus; es duftete rings von ſolchen Parfüms, daß ſich Ho-Po und ſein Herr wie in einem Meere von Roſenblättern wälzten.

Schon den erſten tibetaniſchen Vorpoſten rief der Schalk zu: „Die Patrouillen haben eure Wachſamkeit immer loben müſſen; denn wenn ſie euch anriefen, ſo ſchliefet ihr doch immer nur auf Einem Ohr. Jetzt bringen wir den Frieden und ihr möget in Ruhe euch auf beide legen. Habt ihr aber noch etwas Friſche in euren Augen, ſo reißt ſie auf, ſo weit wie Suppenteller; denn wir haben eine Merkwürdigkeit bei uns, die unbezahlbar iſt und uns im Grunde doch nicht mehr als einen fetten Ochſen koſtet."

Die Vorpoſten und Tirailleurs verließen ihre Standorte, weil Frieden war, und folgten immer anwachſend dem Geſandtſchaftszuge, weil ſie auf die geprieſene Merkwürdigkeit neugierig wurden.

Jetzt begann Dhü-Kummuz eine Schilderung, wie ſie die Ausrufer vor den Menagerieen von ihren Elephanten, Löwen und Eisbären entwerfen. „Verſteht ihr, was ein Chineſe iſt?“ rief er: „Ein Chineſe bleibt nur ſieben Monate im Mutterleibe, weil in China die Weiber viel zu klug würden, wenn die Weisheit ihrer Kinder ihnen noch früher als die Milch in den Kopf ſtiege. Ein Chineſe macht ſich ſchon hörbar, ehe er noch auf die Welt kommt. Er macht ſeiner Mutter Vorwürfe, wenn ſie vor ihrer Entbindung zu viel tanzt. Ein noch ungebornes chineſiſches Kind hat in ſeinem kleinen Finger mehr Verſtand, als zehn ausgewachſene Bürger von Teſchulumbo in ihren Köpfen zuſammen genommen. Wenn ſich die Muhmen und Vettern darüber ſtreiten, welchen Stempel des Geſchlechts der erwartete Ankömmling tragen könne, ſo ruft der Kleine oft ſehr vernehmlich, daß er unter die Männer gehen werde, oder auch, daß er es ſelbſt noch nicht wiſſe und ſie in acht Tagen deshalb wieder anfragen ſollten. Iſt es ein Mädchen, ſo ſträubt ſie ſich nicht ſelten ſo gewaltſam gegen die Verlobungen, welche die Eltern ſchon mit ihr anſtellen, daß der Mutter Angſt und Weh wird. Ja die Knaben erklären zuweilen ſehr dreiſt, daß ſie aus der Schule laufen würden, wenn man ſie zu Gelehrten machen wolle. Jetzt wißt ihr, was in China die Vernunft ſchon dann iſt, ehe ſie noch geboren wird. Und wie große Dummköpfe Ihr auch ſein möget, ſo drängt nicht ſo gewaltig auf mein Pferd und laßt mich etwas Athem holen.“

Die Unterofficiere rangen mit den Gefreiten, in die Nähe des Sprechers zu kommen. Sie vermutheten, Dhü-Kummuz trage vielleicht unter ſeinem Mantel einen neugebornen Chineſen in einem Glaſe verſteckt. Dhü-Kummuz fuhr auch mit der Hand an dieſen Ort hin, brachte aber nur eine lange Peitſche zum Vorſchein, mit welcher er die ungeſtüme Neugier glücklich auf einige Schritte zurückſcheuchte. Als der nächſte Raum um ihn leer blieb, fuhr er fort, die wogende Menge mit ſeinen Uebertreibungen aufs Neue zu bedienen.

„Chineſen muß man geſehen haben," ſagte er; „um von ihnen reden zu können. Als ich den erſten Bewohner der Blume des Weltalls kennen lernen ſollte, bereitete ich mich mit einer Erwartung auf ihn vor, die ich eher Schrecken als Andacht nennen möchte. Wer aber war dies auch? Ein Menſch, der von der Erde nur ſeinen Namen hat. Ich ſollt' ihn wohl nach Würde beſchreiben, aber mein Mund iſt zu einer wahrhaften Schilderung zu ſchwach. Ich ſuchte dieſen Mann aus einer großen Menge von Menſchenköpfen, die nicht klüger und nicht dümmer waren, als die eurigen, heraus; glaubt ihr, daß ich Jemanden nach ihm zu fragen brauchte? Ich warf meinen Blick über die Häupter hin und war gewiß, den Geſuchten dort zu finden, wo ſich die meiſte Lichtmaſſe geſammelt hatte. Ein aufgeklärter Kopf ſprüht zuweilen Funken aus, die Alles um ihn her erhellen."

Wer vermag die Wolluſt wiederzugeben, in der ſich der Correſpondent badete; denn er ſchloß darauf, daß der Erzähler nur ihn zu ſchildern beabſichtigte. Dhü-Kummuz fuhr fort, ihn noch kenntlicher zu machen. Er ſagte: „Ich ſuche vergeblich nach einer Würde, die euch bekannt iſt und euch nur einige Aehnlichkeit mit dem Range eines Mandarinen dar-

bieten könnte. Wenn Einer vom Volk an einem Mandarinen vorübergeht, ſo muß er ſich ſo tief neigen, daß er ihm nur bis an das Knie reicht. Ihr müßt einſehen, daß dies nicht unbillig iſt; denn es iſt von einem ſeltenen Geiſte die Rede. Was wäre das Weltall ohne die Mandarinen! Es gäbe keine ſcharfſinnigen Antworten auf witzige Fragen mehr, keine Räthſel mehr, die bis ins Kleinſte geheimnißvoll ſind und von feinen Köpfen doch errathen werden; die nützlichſten Dinge, z. B. die Entſcheidungen über den guten Ton und die Complimente, würden mit den Mandarinen verloren gehen. Man kann wohl ſagen, daß der Welt daraus ein großes Unglück entſtehen würde."

Der Correſpondent hätt' es bei weitem lieber gehabt, Dhü-Kummuz wäre bei ſeiner Perſönlichkeit ſtehen geblieben. Dieſer Wunſch ließ ſich errathen und der Sprecher genügte ihm auch ſogleich mit Folgendem: „Auch unter den beſten Dingen muß man einen gewiſſen Vorrang anerkennen, welchen eines vor dem andern hat. Ich geſtehe, daß ich wohl mit einem der vorzüglichſten Mandarinen zuſammenzutreffen das Glück hatte. Der Kaiſer ſpricht von dieſem Manne immer nur mit einer leiſen Verneigung des Hauptes auf die linke Seite der Bruſt; eine Ehre, die er weniger ſeinem Range als ſeinem unermeßlichen Verſtande zollt. Das iſt aber auch etwas Einziges an dieſem Manne. Erzählt ihm eine Hiſtorie und nach fünf Minuten wird er ſie rückwärts wiedergeben und in derſelben Zeit mit dem Vortrage fertig werden, wie ihr von vorne! Gebt ihm von einem Gedichte die Reime und er weiß den Text ſo vortrefflich auszufüllen, daß es ſich vom Original nur durch ſeine größere Vollkommenheit unterſcheidet. Dieſer Mann hat alle Länder der Erde geſehen.

Er weiß von den Rieſenvögeln fremder Welttheile zu erzählen, wie von den Schwalben vor ſeiner Hausthür. Die auswärtigen Könige erklärten ſich oft den Krieg, wenn ein Fürſt den Mandarin vermochte, in ſein Gebiet früher zu kommen, als in das eines andern. Sie hätten es alle gern gehabt, er wäre im Lande und zur Rechten des Königs geblieben. Ach, was hätten die fremden Völker nicht für einen ſolchen Miniſter gegeben? Er würde alle auswärtigen Feinde durch einen ſchöngeiſtigen Zweikampf beſiegt und ſomit viel Blut und Geld erſpart haben. Er hätte die Könige zeichnen und dichten und die Königin ſo vortrefflich tanzen gelehrt, daß ſie damit das Glück aller ihrer Unterthanen begründet hätte. Ich muß euch aber ſagen, daß ihr auch in meinen Augen ſchlechter Koth ſeid, ſeitdem mich jener Mann zweimal umarmt und zu öfterm ſeinen Freund genannt hat. Ihr werdet einſehen, daß dieſer Stolz gerecht iſt und ich euch nicht ohne Grund verachte."

Inzwiſchen war aber ſchon das Gerücht verbreitet, daß ſich der mehrfach geſchilderte Wundermann in eigner Perſon unter dieſem Zuge befände. Das Wogen und Drängen nahm zu und Dhü-Kummuz verſprach, der Neugier zu gewähren. „Seht her!" rief er, indem er ſein Pferd anhielt und den Correſpondenten an ſich vorbeireiten ließ: „Wer auf dem ganzen Erdboden kann mit ſo viel Einbildungskraft im Sattel ſitzen? Wem iſt es möglich, mit dieſem Scharfſinne den Steigbügel von den Rippen des Pferdes entfernt zu halten? Ich ſchwöre, der Klepper ſelbſt empfindet, daß ihm das Licht der Vernunft auf dem Rücken brennt. Und zum zweiten Male ſchwör' ich, daß Euer Stumpfſinn ohne Gränzen iſt. Denn es bedarf nur etwas kurzer Ohren, um einzuſehen,

daß ich das Glück habe, neben dem Correſpondenten des Mittelpunktes der Erde, neben dem in Laſſa reſidirenden Geſandten von China zu reiten."

Jetzt brachen unzählige Stimmen in unzählige Huldigungen aus. Wie im Triumphe zog der Correſpondent in Teſchulumbo ein, nachdem die vielen vergoldeten Traghimmel und Thürmchen dieſer Stadt ſchon aus der Ferne vom Sonnenlichte beſchienen, den Kommenden entgegengeglänzt hatten. Der Gefeierte rückte zuweilen ſtolz an ſeinem Hute und blickte Dhü-Kummuz mit einem Ausdrucke an, der eben ſo ſehr ſeine Zufriedenheit bezeichnete, als er für eine Gefälligkeit, zu der den Schalk nichts verpflichtet hatte, an Dankbarkeit zu gränzen ſchien. Dhü-Kummuz erwiederte dieſe zufriedenen Mienen mit beſcheidenem Lächeln.

Im Innern ſeines Palaſtes hatte der Teſchu-Lama ſeine vertrauteſten Freunde und die von ſeinen Planen unterrichteten Beamten verſammelt. Es war ein Mann, in deſſen Mienen nichts an den Prieſter erinnerte, als ein leichter Ausdruck von ſtrenger Vorſicht, der ſich zuweilen bis zu einem ſchlauen Blicke ſteigerte. Seine ganze Erſcheinung erinnerte eher an einen Krieger, als an den Mann des Friedens. Es ſchien, als hätte die Prieſtermütze, welche ſein Haupt bedeckte, nur den kriegeriſchen Helm auf einen Augenblick verdrängt und als müßte aus dem ſeidenen Atlasmantel, der ſeinen Leib umfloß, die Spitze eines Schwertes oder Dolches hervorblinken. In ſeinen Bewegungen war nichts von der feierlichen Würde, die einem Prieſter und Untergotte ziemte, ſondern es beherrſchte ihn eine Lebhaftigkeit, die mit ſeinen Empfindungen und Gedanken in Wechſelwirkung ſtand.

Die Nachricht von dem gemachten Friedensſchluß war hier noch nicht angekommen. Die Ungewißheit darüber ſtörte daher jede Berechnung der Zukunft, welche von den Einen unter den Verſammelten gemacht und von den Andern geprüft wurde. Wir würden durch die Mittheilung des Protokolls dieſer Verhandlungen einen groben Verſtoß gegen die Kunſt der Anlage einer Erzählung begehen; denn da wir längſt von dem glücklichen Ausgange jener Friedensanträge unterrichtet ſind, ſo kann in den Chancen der Zukunft, wie ſie auch ohne dieſelben eintreten ſollten, für uns durchaus kein Intereſſe liegen. Es genügt anzumerken, daß aus allen vorangegangenen Entſchließungen ein unbedingtes Vertrauen auf die eigene Kraft und die Gunſt des Glückes ſprach.

Geraume Zeit vor der Rückkunft der Geſandtſchaft trat ein Mann unter die Verſammelten, deſſen Theilnahme an den Planen des Statthalters uns vor einiger Zeit noch überraſchte, an die wir uns aber gewöhnt haben, ſeitdem wir ſie zu rechtfertigen ſuchten. Der Schaman beugte vor dem Teſchu-Lama ſein Knie und überreichte ihm zum Zeichen ſeiner Huldigung eine weiße Schärpe, die der Statthalter ſeinerſeits mit einer grünen an den Schamanen auswechſelte. Die Ceremonie wurde um Vieles verkürzt, weil Alles auf die Nachrichten des Schamanen begierig war und es dieſen eben ſo ſehr drängte, ſie mitzutheilen. Er kam auf geradem Wege aus Laſſa, einem Orte, deſſen kleinſte Verhältniſſe in Teſchulumbo intereſſirten und in weitläuftige Anſchläge gebracht wurden. Seine Miene verrieth, daß er etwas von Bedeutung mitzutheilen hatte.

„Beklagt nicht die Beſchwerlichkeiten, welche ich auf dieſer Reiſe zu überwinden hatte;“ begann er dankend gegen

die zuvorkommenden Herren. „Ich hatte Euch eine Nachricht zu hinterbringen, die meine Schritte beflügelte. Ihr wißt, wie aufrichtig ich an Euren Entſchließungen Theil nehme und daß ich noch nie unterließ, alles hierin Erwägungswerthe zu Eurer Wiſſenſchaft zu bringen. Es handelt ſich jetzt um nichts Geringes. Unſere chineſiſchen Bundesgenoſſen ſtanden während der ganzen Zeit, ſeit ſie ſich für uns erklärten, unter meiner Aufſicht, ich fürchte, daß ſie mit Verrath umgehen.“

„Dieſe Beſorgniſſe haben einen Schein der Wahrheit,“ hieß es allgemein; aber der Statthalter ſagte, daß man ſie rechtfertigen müſſe.

„Habt Ihr des Nachts über Eure Thüren wohl verſchloſſen?“ fuhr der Schaman fort. „Laßt Ihr Eure Worte an Orten erſchallen, wo das Echo nicht zum Verräther werden kann? Die Chineſen liegen unter Eurem Bette, wenn Ihr ſchlafen geht; ſie ſtehen hinter Eurem Rücken, wenn Ihr zu Tiſche ſitzt. Wißt, daß ſeit einigen Wochen der Correſpondent aus Laſſa verſchwunden iſt.“

Man ſah den Sprecher fragend an; denn was beſtimmte ihn, daraus zu vermuthen, daß der mächtige Bundesgenoß die unermeßlichen Berge überſtiegen und daß er ſich in dieſen Gegenden aufhalte?

„Die Reiſen des Correſpondenten ſelbſt,“ fuhr der wohlunterrichtete Bruder Maha Guru's fort, „haben nichts Auffallendes, wohl aber ihre Richtung. Es iſt ſeine Gewohnheit, alle Jahre einige Reiſen im Umkreiſe von Laſſa zu machen und ſich über die Verhältniſſe zu unterrichten, welche er tibetaniſche Zuſtände nennt. Er ſchreibt dann jeden Namen auf, wo er glaubt, nicht mit gebührender Achtung empfangen

zu ſein, und ſchickt endloſe, mit Namen bedeckte Papierrollen nach Peking, wo ſie in die Liſte der Verdächtigen eingetragen werden. Er koſtet die Suppe in den Bauernhäuſern und beurtheilt, je nachdem ſie mager oder fett ſind, den Wohlſtand Tibets, den er zuletzt immer als eine Wohlthat des chineſiſchen Schutzes zu ſchildern weiß. Aber dieſe Züge geſchehen mit dem größten Aufwande, mit allem erdenklichen Gepränge und werden Wochen lang vorbereitet. Diesmal iſt der Correſpondent in Begleitung eines einzigen Dieners verſchwunden. Obſchon er nach einer entgegengeſetzten Seite die Stadt verließ, ſo gelang es doch meinen Nachforſchungen, ſeinen Wegen bald auf die Spur zu kommen. Er iſt in der ſtrengſten Verläugnung ſeiner Würde und ſeiner Geburt hierher gereiſ't und erſt vor einigen Tagen verſchwanden ſeine Fußſtapfen, die ich von Dorf zu Dorf zählen konnte. Steckt das Licht Eurer Vernunft auf und die Abſichten dieſes Mannes werden hell werden. Er befindet ſich längſt in Eurer Umgebung, um Euch zu belauſchen. Sein Mißtrauen iſt eben ſo gefährlich als ſeine böſe Abſicht und ich glaube, großer Lama, daß ihn die letzte bewog, ſich in deine Nähe zu ſchleichen." Der entrüſtete Statthalter erhob ſich von ſeinem Sitze und zerriß zum Zeichen eines feierlichen Schwures ſein Kleid. „Kein Winkel dieſes Landes," rief er, „ſoll undurchſucht bleiben. Wir wollen die Dienſte eines Bundesgenoſſen nicht mit der Gefahr erkaufen, von ihm betrogen zu werden. Es iſt leichter, ſich eines Wolfes zu erwehren, als eines Betrügers, der unter der Maske der Freundſchaft ſich in unſere Seele einſchleicht. Ich ſende nach allen Gegenden meine Boten aus; wenn die Schlange in unſerer Gewalt iſt, ſo wollen wir ihr die giftigen Zähne ausbrechen.

Kann ſie uns dann nichts mehr gegen Andere nützen, ſo ſind wir doch ſicher, daß ſie uns auch nichts ſchadet."

Die Polizeibeamten, welche durch dieſe Erklärung ihres hohen Gebieters hinlänglich beauftragt waren, verließen augenblicklich den Saal, um ihre tauſendarmigen Kräfte in Bewegung zu ſetzen. Es galt, einem unterirdiſchen Mineur durch Gegenminen zu begegnen. Aber die Botſchaft, welche in der Luft auf dem erſten friſchen Windhauche anlangte, machte alle weiteren Anordnungen unnütz. Unzählige Kehlen riefen ſich die Nachricht von der Ankunft des mächtigen wunderbaren Chineſen zu und brachten ſie auch bald in das Innere des Saales, wo der Statthalter von ſeinen Vertrauten noch umgeben war und ſich von dem Schamanen Aufklärungen über ſeinen Bruder geben ließ. Kurz darauf drängte ſich die Geſandtſchaft in den Saal und der Correſpondent ſtand vor dem Teſchu-Lama, noch ehe dieſer ſich in dies plötzliche Erſcheinen des Gefürchteten zu finden vermochte.

Der Correſpondent, durch den triumphirenden Empfang der Bevölkerung von Teſchulumbo daran gewöhnt, ſeinen Rang und ſeinen Stolz zu behaupten, erwartete von dem Lama eine Bewillkommnung, welche ſowohl ſeiner in Laſſa befindlichen Vollmachtskapſel entſprach, als auch dadurch beſtimmt wurde, daß der Statthalter ſeiner bedurfte. Dieſer ſelbſt dagegen ſah in dem Correſpondenten nur einen auf Verrath ertappten falſchen Freund und würde ihn auch ſonſt im Bereiche ſeiner Statthalterſchaft niemals mit den Ehren überhäuft haben, welche die Eitelkeit als nothwendige Huldigung anſpricht. Dhü-Kummuz endlich war mit dem Wiederſehen ſeines Freundes, des Schamanen, ſo beſchäftigt, daß ſein küſſender und geküßter Mund keine Zeit fand, die ſtei-

genden Mißverſtändniſſe durch Angabe der ihm bekannten Thatſachen, wenn nicht zu heben, doch zu mildern.

„Ich habe dich eines Morgens," begann der Chineſe zum Statthalter gewendet mit verdrießlicher Stimme, „bei deiner erſten Taſſe Thee überraſchen wollen; der Zufall hat gewollt, daß ich in meinen Eigenſchaften früher erkannt worden bin, und ich erſtaune, daß du mir zum Empfange nicht einmal einen Finger deiner Hand reichſt."

„Ich preiſe das Geſchick," entgegnete der Statthalter, „daß es mir günſtiger iſt, als deinen hinterliſtigen Anſchlägen. Ich habe lange gelebt und ſchon in tauſend Augen geblickt, um die Herzen zu prüfen, aber noch hab' ich keines gefunden, deſſen Wimpern ſo viel Falſchheit beſchatteten, als die deinigen."

Jetzt fiel dem Correſpondenten das ganze Gewicht ſeines Wagniſſes aufs Herz. Er hatte ſeinen Rücken freigegeben und jede Zunge war ungefeſſelt, ihn mit Schmähungen zu bedecken. Er verſuchte es, ſeinen Zorn zurückzuhalten, weil er wußte, wie unmächtig er war; er berief ſich auf ſeine Redlichkeit, ſeine Aufopferung, die ihn hierher getrieben, und die Umſtände, welche ihm das verſteckte Auftreten zur Pflicht machten. Aber der Statthalter wollte an den Umſtänden nur die Eigenſchaft bemerken, daß ſie ihn zur Ehrlichkeit gezwungen hätten.

„Ein Dieb," ſagte er, „der einen Mantel geſtohlen hat, wirft ihn gern der zitternden Armuth um, wenn ihm die Häſcher ſchon auf den Ferſen ſind. Ihr verhindert mich, daß ich Euch als einen Freund behandle."

„Haben die Dohlen jemals gegen das Stehlen geeifert?" fiel der Correſpondent mit Gebärden ein, die von Wuth

überſchäumten. „Seit wann ſtellen ſich die Mörder auf die Dächer und predigen Menſchenliebe? Haben ſich die Feldhühner untereinander je Vorwürfe gemacht, daß ſie nicht beſſer ſingen? Wo ſind jene Tugenden, auf welche du fußeſt, wenn du mir ein Verbrechen vorwirfſt? Steht dein Land nicht in Aufruhr? Dem Prieſter ziemt es, den Saamen der Eintracht zu ſtreuen. Du gürteſt dich aber mit dem Schwerte und willſt die Spuren deines Weges mit Blut bezeichnen. Deinem göttlichen Meiſter ſetzeſt du ein Meſſer an die Kehle und willſt die Getreuen morden, die ſich für ihren König und Herrn aufopfern! Bei meinem Haupte, was vermagſt du, Elender, gegen mich, den du betrogen haſt?“

Der Gott des Entſetzens flog durch den Saal und hielt Jedem die Kehle zu, daß er regungslos, ſtumm und erſtaunend auf die beiden Männer ſah, welche ſich drohend gegenüber ſtanden. Der Correſpondent war zu weit gegangen, als daß Dhü-Kummuz' Dazwiſchenkunft zur nähern Verſtändigung noch hätte einlenken können. Der Teſchu-Lama hatte ſich hoch von ſeinem Seſſel aufgerichtet und den Bicken, die ſeine Augen ſchleuderten, folgten dieſe niederſchmetternden Worte: „Ich hörte von einem Gecken, welcher ſein graues, verſchimmeltes Haar in Salben badete. Ich hörte von einem alten Narren, der ſich für ein violettes Band, einen milchweißen Knopf, für eine Feder aus dem Schweif eines Pfauen, um ſeine Nächte betrügt. Ich hörte von einem Verleumder, der des Nachts unter den Fenſtern ſeiner Nachbarn lauſcht und in den Morgenviſiten aller Welt verfängliche Neuigkeiten bringt. Aber was waren dieſe Dinge gegen diejenigen, welche ich ſpäter erfuhr? Da ſah ich einen Dieb, der ſeine Freunde umarmt und ihnen die Taſchen ausräumt; einen Lügner, der

ſich in das Schlafzimmer ſeiner Bekannten ſchleicht, ihnen die Hausſchlüſſel unterm Kopfkiſſen wegnimmt und ſie den Räubern zum Fenſter hinauswirft; einen Schurken, der ſich vor die Thür eines Gartens, in welchem man ſeine Vettern und Schwäger ermordet, Wache ſtellt und den Vorübergehenden ſagt, er ſtehe hier, um ihre ſchönen Kleider zu bewundern und den Armen recht viel Almoſen zu geben. Dieſer heimtückiſche Geſell miſcht ſich in eine heilige Angelegenheit, an welche er nicht denken kann, ohne ſie zu verunglimpfen. Wir wollen einen Thron ſtürzen, nicht weil uns ſein Glanz blendet, ſondern weil ihn die Schwäche gebaut hat. Wir wollen der Gottheit nicht Hohn ſprechen, ſondern ihr eigener Wille hat uns berufen, ein Trugbild ihrer Herrlichkeit zu vernichten. Unſere Schwerter ſind Zornesflammen, welche der Himmel in unſere Hand gegeben. Weſſen Sohn biſt du, daß der Stachel deiner giftigen Zunge in mein heiliges Antlitz lückt? Kann man dem eine Blöße vorwerfen, der auf dem Wege iſt, die Kleider des Dalai Lama anzuziehen? Wenn auch in den nächſten Monden erſt die Blitze des Himmels in meine Hand gegeben ſind, ſo iſt ſie doch jetzt ſchon ſtark genug, dich zu zerſchmettern. Dieſe Thäler bleiben dein Gefängniß. Nenne dich blind; denn du wirſt die Heimath niemals wieder ſehen!“

Der Teſchu-Lama verließ den Saal und alle Anweſenden folgten ihm bis auf den Correſpondenten und Dhü-Kummuz. Dieſer trat auf den verzweifelnden Chineſen zu und ſchlug ihm vertraulich auf die Schulter. „Verfluche meinen Herrn tauſendmal,“ ſagte er, „und du wirſt ihm dennoch danken müſſen, daß er mich zum General-Polizeimeiſter gemacht hat. Die Vögel werden durch Lockvögel gefangen und die

ganzen Spitzbuben durch halbe. Die Gefängniſſe verdanken mir Vieles, eben ſo die Gefangenen, wie du ſelbſt ſehen wirſt. Du haſt mir in Laſſa Herberge gegeben und ich will die Gaſtfreundſchaft an dir erwiedern. Mein Haus iſt geräumig, meine Gärten hab' ich noch nicht meſſen laſſen, weil es mich zu viel koſten würde, meine Felder tragen ſo viel Korn, daß ich mit dem daraus gebackenen Brode alle böſen Mäuler in Teſchulumbo ſtopfen kann. Du wirſt die fröhlichſten Tage bei mir genießen und nichts zu thun haben, als rauchen, Betel kauen, die Nägel zierlich beſchneiden und nichts zu laſſen, als das Entlaufen."

Noch glühte der Correſpondent vor Zorn; als er aber die Thränen ſeines Dieners Ho-Po rinnen ſah, da löſten ſich die krampfhaft geſpannten Nerven, das heiße Blut hörte auf, ungeſtüm zu wallen, und er ſank wie vernichtet über ſeine auf der Reiſe vergebens abgeriſſenen Schuhſohlen zuſammen. Dhü-Kummuz ergriff ſeinen Arm und geleitete ihn in ſeine Wohnung, die dem Chineſen, wie es ſchien, für den Reſt ſeines Lebens angewieſen war. Wenn der Statthalter auch ſeine Aufwallung bereute, wie wollte er ſie wieder gut machen? Konnte er hoffen, den Thron von Laſſa ſicher zu behaupten, wenn er ſich gegen den Repräſentanten der chineſiſchen Macht ſo übereilt vergangen hatte? Weil der Teſchu-Lama jetzt Alles zu fürchten hatte, blieb für den Correſpondenten wenig mehr zu hoffen übrig.

Zehntes Kapitel.

Opium.

Dieser Weiber Augen leuchten,
Daß sie mir wie Sonnen deuchten
Oder Fackeln hell in Brand.
Doch der Schiller dieser Seide
Macht die Farb' an ihrem Kleide
Ungewiß und räthselhaft.

Schi-King.

Nach der schrecklichen Katastrophe Hali-Jongs erwachte Gylluspa in sechs Armen, die sich sorgfältig mit ihr beschäftigten. Sie war nicht verwaist; denn ihre übrigen drei Väter traten jetzt mit denselben Verpflichtungen auf, welche der todte Bruder vor allen gegen sie übernommen hatte. Sie hatten sie von den Stufen des steinernen Altars, wo Hali-Jong als Opfer gefallen war, in diese einsame Zelle getragen, welche ihnen die Priester anwiesen. Sie umstanden das schönste Kleinod ihrer schwindenden Schätze und betrachteten die ohnmächtige Gylluspa mit Blicken, aus welchen wechselnd das Entsetzen der erlebten blutigen Scene und die Besorgniß für ihre Tochter sprach. Auch von Gylluspa's Seele stiegen allmälig die verhüllenden Nebel und die Er-

innerung trat in ſo lebensgroßen Zügen vor ihr Bewußtſein, daß ſie keiner Aufklärung über das Geſchehene bedurfte, ſondern ſich ganz dem Schmerz darüber hingeben konnte. Die Klage, in welche dieſe Unglücklichen ausbrachen, war lang, ſtürmiſch, leidenſchaftlich; ein ſchluchzendes Schweigen löſte ſie ab, bis mit dem feſter auf die Zukunft gerichteten Blicke endlich eine aushaltende, ſtille Pauſe eintrat.

Die Zukunft brachte vor allen Dingen eine neue Ordnung der Familienverhältniſſe. Obſchon ſich nichts natürlicher ergeben konnte, ſo begann doch der älteſte unter den Brüdern darüber noch folgende Erklärung zu geben. „Wir ſind im Ungewiſſen," ſagte Heli-Jong, „über die Wendung, welche unſere Angelegenheiten in den nächſten Augenblicken nehmen werden. Aber einige Verhältniſſe gibt es, welche ſich durchaus nicht anders beſtimmen laſſen. Ja, Gyllusya, unwiderruflich bin ich jetzt in die Rechte Hali-Jong's getreten und darf mich hinfort deinen erſten und bevorzugten Vater nennen. Wenn ich früher nur hinter den Vorhängen deines Schlafzimmers auf deinen Athem lauſchte, ſo darf ich jetzt unerſchrocken hineintreten und dir die Decke auf die Bruſt ziehen, wenn deine heftigen Träume ſie heruntergeſchoben. Des Morgens beim Ankleiden darf ich dir die Kraft meiner Hände leihen, um deinen Gürtel ſtärker anzuziehen. Wenn du aus deiner Kammer heraustrittſt, ſo werden deine erſten Grüße mich beglücken. An der Jahresfeier meiner Geburt mußt du mich in der fünfzeiligen Strophe beſingen, da du es ſonſt nur vierzeilig thateſt. In deinen Gebeten an die Götter nehm' ich den Ehrenplatz ein; und wenn ich nach meinem Tode früher nur in den Leib einer Waldſchnepfe fahren ſollte, ſo werden jetzt deine Wünſche darauf gerichtet ſein, mir die

Wohnung eines Geyers oder eines Biſamthieres zu erflehen. O Gylluspa, man kann nicht glücklicher ſein, als eines ſolchen Weſens, wie du biſt, berechtigter Vater zu werden.“

Die übrigen Brüder fühlten, daß auch ſie durch dieſe Promotion um eine Stufe höher gerückt waren und ſie umarmten daher Gylluspa mit wahrhaft zärtlicher Inbrunſt. Heli-Jong fuhr aber in den Manifeſten beim Antritt ſeiner neuen Herrſchaft fort. „Ich war von jeher gewohnt,“ ſagte er, euch Allen mit Liebe zu begegnen. Ich finde es nicht für angemeſſen, von dieſer Gewöhnung, die meinem Charakter ſo ſehr entſpricht, zurückzukommen. Wenn mir ſonſt beim Guß in unſerer Fabrik ſiedendes Metall in's Auge ſpritzte, ſo ſeid ihr noch immer mit einem fürchterlichen Geſchrei mir zu Hülfe gelaufen, habt mir die Augen mit Salben bedeckt, die Vorhänge des ganzen Hauſes zuſammen getragen, um mir den Lichtreiz zu entziehen und Tage und Nächte an meinem Lager durchwacht. Ich kann an dieſe Ereigniſſe nicht denken, ohne von dem Andenken an meinen unglücklichen Bruder, an ſeine treue Hingebung und ſtete Aufopferung auf das ſchmerzlichſte bewegt zu werden. Ach, meine Lieben, welch gränzenloſes Unglück iſt uns begegnet!“

Solche Erinnerungen riſſen alle Schleuſen der kaum gedämmten Thränenbäche wieder auf. Der ungeheuerſte Schmerz warf ſich wieder auf dieſe treuen Menſchen, zerraufte ihnen das Haar, zerrang ihnen die Hände, daß ihr Leib regungslos nur dem Gewichte ihres ſchweren, öden Hauptes nachſank. Nach einer allmählig wieder eingetretenen Beruhigung nahm Heli-Jong von neuem das Wort und ſagte: „Noch umſchließen uns dieſe finſtern Räume, die uns ſo Vieles gebraut haben; meine Hoffnung ſteht aber darauf, daß ſie uns

nicht Alles entriſſen. Die Thüren dieſes Kloſters werden für uns keine Riegel haben und an den Thoren von Laſſa werden uns keine Schergen erwarten, um den friedlichen, der Heimath zugewandten Leidträgern die Straße zu verlegen. Wir werden die Orte wiederſehen, welche wir mit den ſchönſten Hoffnungen betraten. In ſieben Tagen nähern wir uns den heimiſchen Thälern. Keine Rauchſäule, die von den Eſſen aufſteigt, keine zückende Flamme, welche zuweilen aufſchießend die finſtern Wolken erhellt, wird uns am Horizonte erſcheinen, ſondern einſam ziehen wir in die einſamen Räume ein. Es wird lange währen, daß wir uns an dies ſchmerzliche Wiederſehen gewöhnen. Jeder Winkel des Hauſes wird uns an einen unerſetzlichen Verluſt erinnern. Aber der beſte Arzt iſt die Zeit und die beſte Tröſterin die Gewöhnung. O, richtet euch auf, meine Lieben! Tauſend Hände müſſen bald wieder geſchäftig um uns walten. In den Wäldern tönt die Art, in den Schachten der Gebirge der Hammer, auf dem Pa-Tſchieu kommen Floßhölzer herab, welche die Eſſen mit Holz und die Glühöfen mit Metall verſorgen. Die alten, verurtheilten Modelle werden bald durch neue erſetzt ſein. Fleiß, Kunſtfertigkeit und Achtung vor dem religiöſen Geſetze werden ſich in die Hände arbeiten. Kurz, wenn wir auch nicht vergeſſen lernen, ſo werden wir uns doch an die Erinnerung, wie an eine Beruhigung, gewöhnen."

Hoffnungsſchwellendes Schiff! Ein Windſtoß erhebt ſich in widriger Richtung und du biſt genöthigt, deine rauſchenden Segel zu ſtreichen!

Noch hätte das Echo der letzten Worte Heli-Jongs kaum verklungen ſein können, wenn in der kleinen Zelle ein Echo befindlich geweſen wäre, als ſich die Thüre öffnete und eine

Anzahl Prieſter hereintrat. Sie hatten ſich vielleicht noch nicht einmal von dem Blute des Armen gereinigt, der hier beweint wurde. Die Prieſter machen nur dann viel Umſchweife, wenn ſie ſich über die Geheimniſſe, als deren Wächter ſie beſtellt zu ſein glauben (da ſie doch ihre Ergründer ſein ſollten), ausſprechen müſſen; wo ſie aber zu befehlen und anzuordnen haben, da ſind ſie raſch zu Werke und ſparen die weitläuftigen Vorbereitungen. Der Führer der Deputation trat vor und erklärte den Brüdern, daß es zwar den menſchlichen und göttlichen Geſetzen angemeſſen, einen Hochverräther am Daſein Gottes bis ins dritte und vierte Glied zu beſtrafen, nicht nur ſeinen Namen auszurotten, ſondern auch den Namen derer, die denſelben mit ihm führen, ſeine Brüder, Schweſtern und Freunde zu züchtigen, weil ſie alle inſofern an ſeinem Verbrechen Theil haben, als ſie es nicht verhinderten. „Aber dennoch," fuhr er fort, „weiß es alle Welt, daß die Kirche nicht nach Blut dürſtet. Der Orden der ſchwarzen Gylongs hat immer geglaubt, daß die Strafe eben ſo zur Belehrung als zur Sühne dienen müſſe. Begangene Verbrechen laſſen ſich nicht ungeſchehen machen; aber wenn ſie noch im Werden ſind, ſo kann man ihnen vorbeugen. Erkennet daraus die liebevollen Abſichten, welche die Kirche mit euch, die ihr dem Verderben ſchon faſt anheim gefallen ſeid, hegt! Ihr wollt zurückkehren zu euren gewohnten Beſchäftigungen? Wer ſtellt aber uns und euch ſicher, daß ſich an die kaum abgebrochene Kette von Vergehen keine neuen knüpfen? Wir dürfen nicht zugeben, daß ihr dieſen Ort verlaßt, ohne Belehrungen von uns empfangen zu haben. Ich ſelbſt bin mit dieſem Geſchäfte beauftragt; ich eröffne für euch eine Reihe von Vorleſungen über die

traditionelle Götterbildung; bereitet euch zu einer Prüfung vor, die ihr im Angeſichte des ganzen Kloſters beſtehen müßt, worauf erſt eure Roſſe geſattelt und die Thore dieſer heiligen Stätte euch geöffnet ſein dürfen. Da eure Tochter gewohnt war, die Malereien an den Göttern auszuführen, ſo darf ſie ſich dieſer Unterweiſung nicht entziehen. Macht euch auf und folgt mir in die neue Wohnung, die euch künftig beherbergen ſoll!"

Die Brüder kannten nichts von Einwendungen gegen den Willen eines Prieſters. Sie ergaben ſich friedlich in den Aufſchub ihrer Abreiſe und folgten ihrem Lehrmeiſter, bei dem der anvertraute Unterricht nicht wenig Kenntniſſe und nicht wenig Stolz darauf vorausſetzen ließ.

Gylluspa, in einen weiten Schleier gehüllt, ſchwankte ihnen nach. Der Schmerz machte ſie ſtumm; ja ſelbſt dem Gefühl verſagte eine deutliche, verſtändliche Sprache. Sie wußte nicht, was ſie verloren, aber auch, was ihr wiedergegeben war, blieb ihr unbekannt. Zuletzt ſchien es ihr wohl eines feſten, anhaltenden Gedankens werth, daß ſie in Laſſa blieb; ſie hing an ihm einen Augenblick, aber als er in ihr Herz ſchlug und wie ein Feuerſtrahl ſie erwärmte, da blickte ſie auf; ihr Auge fiel in den Hof und auf ein Grab, in welches Prieſter eine blutige weiße Hülle ſenkten. Widerhallte vorher Maha Guru's Name noch in ihrer Seele, ſo ſtieß ſie ihn jetzt zurück; denn ſelbſt ein liebendes Herz mußte ſeine draußen prangende, kraftloſe Allmacht mit Unwillen erfüllen. Wir überlaſſen Gylluspa auf einige Zeit ihrer Trauer, der Sorgfalt ihrer Väter und den klagenden Tönen ihrer Laute, dieſer ſchwachen Tröſterin des Schmerzes.

Schü-King war das Gegenbild Gylluspa's. Dieſe würde in Augenblicken der Gefahr niemals mit feſter Entſchloſſenheit haben auftreten können, wenn ſie auch wie jene die Situationen und die Mittel dazu beſeſſen hätte. Schü-King handelte energiſch, wenn ſie in den Fall kam, es thun zu müſſen. Von ihren Lippen war der Uebergang zum Arme ſchnell, wenn es galt, ihre Worte ins Werk zu ſetzen. Wenn die Frauen in den Lauf der Dinge eingreifen, ſo handeln ſie oft mit mehr als männlicher Entſchloſſenheit, weil ſie keine Rückſichten kennen und die Schmeichelei ihnen die Verantwortlichkeit zu einer unbekannten Verpflichtung gemacht hat.

Es war billig, daß der Correſpondent während ſeiner Abweſenheit die ganze Verwaltung ſeiner häuslichen Angelegenheiten dem wachſamen Auge ſeiner Schweſter anvertraute. Aber er empfahl ihr beim Abſchiede noch mehr. Er entwarf ihr ein Bild des Zuſtandes, in welchem er die Angelegenheiten Tibets und Laſſa's zurückließ, und wurde von Schü-King darin oft unterbrochen, weil ſie bald eine ſeiner falſchen Angaben zu berichtigen, bald über Verhältniſſe, die ſelbſt dem Bruder noch zweifelhaft waren, die richtige Auskunft zu geben hatte. Sie kannte die Eiferſucht, mit welcher ein Kloſter das andere verfolgte, die üblen Nachreden, welche die verſchiedenen Orden der Geiſtlichkeit hinter ſich herſtreuten; ſie war vollkommen unterrichtet über den Zuſtand des Heers, wo ihr ſelbſt die Statiſtik der Sattelgurte nicht unbekannt geblieben war, ja bis auf die kleinſten Erlebniſſe des Tags erſtreckte ſich ihre Kenntniß; ſie wußte, welche Frauen im Umkreiſe binnen drei Monaten niederkommen mußten, welche Eheverlöbniſſe eingegangen waren und auf wie lange Zeit der Nachbar im dritten Hauſe zur Linken ſich

Brod gebacken hatte; kurz der Correſpondent konnte mit der gerechteſten Beruhigung die Thore der Stadt verlaſſen. Er umarmte ſeine Schweſter mit aller Zärtlichkeit und gab ihr die Verſicherung, daß zwiſchen dieſem Abſchiede und der Accolade des Wiederſehens nur der kurze Zeitraum einiger Wochen liegen würde.

Daß dieſe Reiſe ihrem mächtigen Bruder gefährlich ſein könne, fiel Schü-King erſt da aufs Herz, als die Wochen immer von neuem anfingen, ohne am Schluß die Reiſenden zurückzubringen. Tſchu-Kiang, der verliebte Oberſt, lief jeden Morgen in der Frühe, ſobald er nur mit ſeiner Toilette fertig geworden war, in das Haus ſeines gehofften Schwagers, weil er beſtimmt darauf gerechnet hatte, daß er dieſe Nacht, dann dieſe, dann wieder eine Nacht, endlich eingetroffen ſei. Aber die Thürſteher ſchüttelten ſchon in der Ferne den Kopf, ſo daß ihm recht bang wurde und ihn nur die Complimente der Dienerſchaft daran erinnern konnten, ſich zu faſſen und aufrecht zu halten. Und wenn er des Tages über zu den Füßen Schü-Kings ſaß, ſo trieb ihn jedes Geräuſch auf der Gaſſe ans Fenſter oder eine plötzliche Ahnung und Caprice ſeiner Angebeteten zwang ihn, auf der Stelle bis in die fernſten Dörfer zu reiten, weil ſie den Bruder dort eben angekommen glaubte. Dem Oberſten mußte daher Alles daran gelegen ſein, daß der Correſpondent endlich wieder in ſeinen Wirkungskreis zurückkehrte.

Das Ausbleiben des Erſehnten wurde zuletzt ſo auffallend, daß die einzige Beruhigung nur noch darin lag, daß man ihn aufgab. Um jedes Aufſehen zu vermeiden, wurden die verſchwiegenſten Diener ins Vertrauen gezogen und über das

Land nach allen Richtungen geſchickt, um die Spur des Verlornen zu entdecken. Schü-King aber rief eines Morgens den Oberſten dicht in ihre Nähe, zerriß ihm die auf ſeiner Schulter mit Zierlichkeit gelegten Epaulettes von ſeidnen Atlasbändern und ſagte: „Ich legte mich geſtern mit ſchwankenden Entſchlüſſen nieder, über Nacht ſind ſie gereift und ich ſtand mit einem feſten, unwiderruflichen Vorhaben auf. Das Regiment von Tibet iſt eine Eroberung geworden, die Jeder machen kann. Ich kenne die Gedanken einiger übermüthigen Menſchen, welche wir zu fürchten haben, wenn wir die Zügel in Händen behalten wollen. Wer will mich hindern, im Auftrage meines Bruders zu handeln, wenn meine Thaten von Entſchloſſenheit und mein Wille von Muth zeugen? Ich mache mein Putzzimmer zum Mittelpunkt, um den ſich Alles in Tibet bewegen ſoll.“

Tſchu-Kiang war nur geſchaffen, fremde Gedanken anzuhören, nicht ſie zu prüfen. Am wenigſten würde Schü-King von ihm eine Billigung der ihrigen verlangt haben. Sie fuhr in ihrem Selbſtgeſpräche fort: „Die Klugheit,“ ſagte ſie, „kämpft nicht mit Pfeil und Bogen, ſondern mit Worten, die von Drohungen begleitet ſind, mit Handlungen, welche den Schein der Gefälligkeit annehmen, und mit Lügen, die zur rechten Zeit und in paſſender Verbindung angebracht werden. Die gewaltſamen Schläge ſchaden dem Hammer mehr, als dem Ambos. Durch weiſe und mäßige Berechnung ſind alle Ziele erreichbar. Warum ſollten dieſe Einſichten den Frauen verſagt ſein? Die Männer, welche ſo oft von ihren Weibern betrogen werden, dürfen ſich wohl kaum rühmen, daß nur ihnen die Liſt und die Kunſt der Verſtellung beſchieden iſt.“

Darauf begann Schü-King mit einer ausführlichen Darstellung der Verhältnisse, wie sie überall vorlägen und welche Richtung sie ihnen geben müsse, um den Absichten ihres Bruders, auf den sie keineswegs noch zu hoffen unterließ, entgegen zu kommen. Nachdem sie dabei unzählige Male auf Ming-Ta-Lao, den General, zurückgekommen war, blieb sie beim Dalai Lama stehen.

„Dieser junge Mann," sagte sie mit sehr profanen Ausdrücken, „findet in seiner neuen Würde Alles, was sich in ihr nur suchen läßt, Bequemlichkeit, Ruhe, Gleichgültigkeit. Er hat nichts zu thun, als seine gnädigen Herablassungen zu studiren. Sein Leben ist eine fortwährende Uebung im Lächeln und kein Wunder, wenn er es in dieser Kunst so weit bringt, daß sein Anblick unwiderstehlich wird. Er hat mich zu wiederholten Malen gesehen, ich habe ihm schlecht verhehlt, wie zärtlich ich für ihn empfinde; ich will aber niemals wieder vor sein Antlitz treten."

Tschu-Kiang mußte Dinge hören, die ihn folterten; aber Schü-King fügte zu seiner Beruhigung hinzu: „Auszeichnungen, welche man für Jeden bereit hat, sind es für Niemanden. Ich verwünsche dieses Lächeln des Lama, mit welchem er jede Bauernfrau, welche ihre Eier auf dem Markte verkauft hat und die Stadt nicht verlassen will, ohne ihn zu sehen, von weitem beglückt. Die Gleichgültigkeit dieses jungen Menschen würde jede Andere herausfordern, mir macht sie ihn zuwider."

Der Oberst rückte selbst mit einer Geschichte heraus, die man sich seit längerer Zeit in Lassa erzählte und zum Theil auch Schü-Kings Ohr schon erreicht hatte. Es waren Ver-

muthungen über die Verhältniſſe des Dalai Lama zu Gyl-luspa, der Tochter eines wegen Ketzerei hingerichteten Verbrechers. Sie kamen der Wahrheit ziemlich nahe und waren hinreichend, wie ſie den Verdacht der lauernden Prieſterſchaft ſchon erregt hatten, auch die Eiferſucht eines ehrgeizigen Weibes zu ſteigern. Schü-King würde, wenn ſie erfuhr, daß Maha-Guru, in ihren Augen der menſchlichſte Gott, den Reizen einer Andern den Vorrang gegeben hätte, ihn zwar nicht mit heftigerer Leidenſchaft verfolgt, ſich aber an dem Gegenſtande ſeiner Hingebung empfindlich gerächt haben. Sie trug daher ihrem Anbeter auf, über dieſe Angelegenheiten weitere Erkundigungen einzuziehen.

.Bei aller männlichen Energie mußte Schü-King doch dem Weibe unterliegen, wenn ihre Leidenſchaften die Richtung auf Liebe und Beſitz nahmen. Sie gerieth in einen Zuſtand der Erregung und ſchwankte zwiſchen den Umarmungen Tſchu-Kiangs und der Theilnahme an einer Scene, für welche ſie ſich zuletzt entſchied und der wir die nachfolgende Schilderung widmen. Der Oberſt wurde entlaſſen; und Schü-King eilte, ſo ſchnell es der verjüngte Maßſtab ihrer Füße erlaubte, in den hintern Hof, wo ſie den Harem ihres Bruders betrat.

Im Harem war eine von vergoldeten Säulen getragene Halle das Geſellſchaftszimmer der Frauen des Correſpondenten. Hier mußten ſie ſich in der Frühe verſammeln und die längſte Zeit des Tages zubringen; denn die Chineſen wiſſen, daß die Einſamkeit den Frauen ſehr ſchädlich iſt, wenn man ſie lebhaft, munter, geſellig erhalten will. Die Chineſen legen aber ihren Weibern auch noch andere Verbindlichkeiten auf. Sie

wollen ſie, wenn ſie ſie überraſchen, nicht von den Armen des Müßiggangs umfangen antreffen, ſondern entweder mit kunſtvollen Handarbeiten beſchäftigt oder unter Büchern begraben oder den Schreibpinſel in der Rechten und ein Stück Papier in der Linken. Auch für die Abweſenheit des Correſpondenten blieb es das ſtrengſte Verbot, von dieſer gewohnten Ordnung der Dinge abzuweichen.

Nichts deſtoweniger mußte die Verzögerung der endlichen Ankunft des Verreiſ'ten auf die Strenge, mit der man in Beobachtung ſeiner Befehle verfuhr, zurückwirken. Die Augen der verſchnittenen Aufſeher wurden kurzſichtiger, ihre Erinnerungspeitſche wurde nicht mehr in Waſſer getaucht, die Unterrichts- und Gebetſtunden erlitten anſehnliche Verkürzungen und Scherz und Luſt zog da ein, wo ſonſt nur eine Verläumdung, eine üble Nachrede, die Mißgunſt und Eiferſucht die Gemüther und Lungen in Bewegung ſetzte. Man rief ſich Sänger von der Straße herauf, man beſtellte ſich Tänzerinnen, welche den Weibern vortanzten, da ſie ſelbſt durch ihre kleinen Füße daran verhindert wurden, und wenn ſonſt nur ein einziger Palankin dafür beſtimmt war, die Frauen des Harems eine nach der andern abwechſelnd ſpazieren zu tragen, ſo brachte man jetzt deren ſechs und acht zuſammen und zog in Karawanen auf das Land, ohne ſich dabei durch den Schleier viel verhindern zu laſſen, zu ſehen und geſehen zu werden. Der Garderobe-Aufſeher mußte die Feſttagskleider herausgeben und als er ſie zurück verlangte, wurde er von einem verabredeten Gelächter empfangen. Man hätte ihm die Augen ausgekratzt, wenn er die Zurückgabe ernſtlich gewollt hätte. Er nahm aber ein Einſehen und befolgte die Maxime der übrigen Inſpectoren, welche ſich alle dem weib-

lichen Despotismus unterwarfen, den Morgen um sieben Uhr, den Abend um acht anfangen, die schriftlichen Pensa sehr verkürzen, die Gedächtnißaufgaben gänzlich fallen ließen und selbst für das Einschleichen männlicher Gesellschafter kein Auge gehabt hätten, wenn dies anders auch vielleicht nicht geschehen ist.

Schü-King sympathisirte mit jeder Licenz, welche über gezogene Schranken und Befehle sprang. So lange sie in den Unordnungen des Harems nur das Lüften einer pressenden lästigen Kleidung sah, so lange in ihr die erste Gebieterin des weiblichen Heerlagers noch verehrt wurde, gab sie gern den Ausbrüchen der Ungebundenheit und Freiheit nach. Sie warf den Mantel ihrer Nachsicht um die Ausschweifungen des weiblichen Sansculottismus. Dies that sie um so mehr, als sie eine Befriedigung darin fand, an ihnen Theil zu nehmen. Zuweilen gab sie sich den äußersten Anregungen hin, die auf die Phantasie und die versteckteften Gefühle nur wirken können.

Jetzt eilte sie über die mittleren Höfe, bis sie schon aus der Ferne das Geräusch vernahm, das aus den Räumen des Gesellschaftssaales schlug und in den Höfen widerhallte Man sang, man lachte, man klatschte in die Hände, in demselben Augenblick erhob eine Stimme ein Zetergeschrei, mehrere andere fielen ein, Parteien bildeten sich mit kreischenden Parolen; zu den Losungswörtern gesellten sich geschleuderte Nadelkissen, fliegende Fächer, zerschmetterte Stickrahmen, bis sich endlich die Aufseher dazwischen legen und vermitteln wollten. Dies war aber nur das Signal, um Alle zu vereinigen. Die Parteien bildeten einen Phalanx, wenn es die Inspectoren-

kette zu durchbrechen galt. Dieſe wich, ſuchte den Rücken zu gewinnen, die Zöpfe in Sicherheit zu bringen und Alles löſ'te ſich in ein ſchallendes Gelächter auf.

Schü-Kings Eintritt in den Saal gab dieſen Scenen wieder eine neue Wendung. Alle Weiber drangen auf ſie ein und überhäuften ſie mit Liebkoſungen und den zärtlichſten Grüßen. Die älteren Damen empfingen ſie wie eine langjährige Freundin und die jüngeren, friſche, liebliche Kinder, die noch von der Sonne des vorigen Sommers die Wellen des gelben Fluſſes beſchienen geſehen hatten, drängten ſich mit zutraulicher Hingebung an ſie und küßten zärtlich die Säume ihrer weiten Seidenärmel. Jede wußte ihrer Gebieterin etwas zu erzählen, das ſie ihrer Kenntniß für würdig hielt. Yeg-Jeg hatte zwei Stecknadeln gefunden und überſtrömte vor Freude; Hong-Niang ſchlug die Hände zuſammen, weil auf ihrem Zimmer die Blume Lan eine Knospe getrieben; Lo-Liang weinte, weil ſich ihr Schoßhündchen einen Splitter in den Fuß geritzt und am Wundfieber kranke; Ye-King ſagte mit ſchelmiſchen Augen, daß ſie von einem Tempel der Pu-Kieu oder der allgemeinen Hülfe geträumt und daß ſie der Himmels-Königin Weihrauch geopfert habe.

So floſſen unendliche Redeſtröme von mehr als dreimal fünf Lippen und ſelbſt der Schmerz wurde eine Seligkeit, ſeitdem er ſich ausſprechen ließ. Allmälig aber ſtockten die Zungen, man fing an, ſich auf die Sprache der Augen zu beſchränken und betrachtete, in die verſchiedenſten Gruppen zertheilt, abwechſelnd bald die Genoſſinnen, bald Schü-King, welche ihre ſtummen Blicke mit Schweigen erwiederte. Es ſchien, als würde allgemein etwas erwartet, das Eines gegen

das Andere nicht auszusprechen wagte. Schü-King weidete sich nicht an den bittenden, sehnsüchtigen Mienen ihrer Umgebung, sondern sie schien dieselben Wünsche zu theilen, vor ihrer Erfüllung aber zu erschrecken. Diese Erfüllung lag jedoch in ihrer Hand. Ein Kahlkopf stand schon lange an der Pforte, wie auf dem Sprunge, um augenblicklich die Befehle seiner Gebieterin ins Werk zu setzen. Alles blickte, während Schü-King niedersah und den wogenden Busen hielt, auf den verschmitzten Eunuchen, der mit verfänglichen Gebärden die zitternden Winke erwiederte und nur auf Schü-King wies, als den Schlüssel eines Himmels voller Seligkeiten. Endlich hob diese ihr Haupt, sah nach der Thür, fixirte den lauschenden Diener und warf ihm so verliebte, schmachtende Zeichen zu, daß er hinaus flog und die Weiber in banger Erwartung zurück ließ.

Nach einigen Augenblicken kehrte der Eunuch mit einer großen hölzernen Rundplatte zurück, welche er auf den Händen trug. Es war ein Pfeifenbesteck, das in sechszehn rings herumlaufenden Löchern eben so viel Pfeifen von feinstem, chinesischem Porzellan und in der Mitte eine glühende Flamme enthielt, an welcher sich der Tabak anzünden ließ. Dieser Moment war der ersehnte, von Schü-King erflehte; ihm sollten noch größere Seligkeiten folgen. Die Weiber nahmen hastig von dem Brett eine Jede ihre Pfeife, sahen mit einem lüsternen Blick auf den gelben angefeuchteten Inhalt des Kopfes, griffen nach einem Hölzchen und waren bald von balsamischen Rauchwolken umhüllt. Aber welche sonderbaren Stellungen nehmen unsere Freundinnen an! Sie haben Eine für die Andere das Auge und jede Rücksicht verloren. Hat man je in einer lang ausgestreckten Stellung

Tabak geraucht? Dieſe Frauen verſtehen das vielleicht nicht beſſer oder ſie haben eine andere Abſicht, die wir nicht errathen können. Sie aber darum zu fragen, möchte ſchwerlich Erfolg haben; denn mit dem erſten Zuge aus der dampfenden Pfeife ſcheint bei Allen jede Theilnahme an der Außenwelt verſchwunden. In dem duftenden Wolkennebel herrſchte eine geheimnißvolle Stille. Alle Worte waren von der Zunge verbannt und ſelbſt wenn die Rauchende auf einen Augenblick die Pfeife vom Munde nahm, blieb ſie lautlos und hatte für ihre Nachbarin weder eine Frage noch Antwort, wenn ſie wäre verlangt worden. Doch bald zogen durch dieſes Schweigen einzelne Laute, die von allen Stimmen nach einander aufgefangen und wiedergegeben wurden. Es waren Seufzer der Erwartung, ein entzücktes Ach der Ueberraſchung. Ein ſeliges, freies Athmen entrang ſich der tiefſten Bruſt; dieſer Hauch ſchien ſeine Wolkenarme auszubreiten und die ganze Welt der Erinnerungen und Hoffnungen zu ſich herauzuziehen. Es war, als ſtürbe dieſer Athem an der Größe ſeiner Sehnſucht einen ſeligen Tod. Denn auf Augenblicke trat das Schweigen wieder ein, die Pfeifen dampften glühender, die Wolken ſtiegen undurchſichtiger.

Dieſe Abwechſelung kehrte zu öfteren Malen wieder; doch verkürzten ſich die Intervalle zwiſchen den Pauſen und der leiſen, athmenden Muſik dieſer in Seligkeiten aufgelöſten ſechszehn Weiber. Die Entzückungen wurden anhaltender, die innere Luſt machte ſich mit lauten Worten kund, der Tabak in den Pfeifen verglomm, die Chineſinnen lagen mit ausgeſtreckten Armen und geſchloſſenen Augen auf ihren Polſterkiſſen. Die einzelnen Worte in dem Munde der Einzelnen gewinnen einen Zuſammenhang; die tollſten Phantaſieen

ſchwirren durch den Saal; Nord und Süd, Feuer und Waſſer, Liebe und Entſagung verwirren ſich in einander; es gibt keine Wünſche, keine Hoffnungen, keine Träume mehr; die Götter ſteigen von ihren Wohnungen herab und öffnen alle Seligkeiten aller Himmel.

Yeg-Jeg, dieſelbe, welche vor einer halben Stunde über zwei gefundene Stecknadeln ſich die Hände vor Freude wund klatſchte, war vielleicht die ſchönſte unter den Weibern des Correſpondenten; die jüngſte war ſie ohne allen Zweifel. Ihre Träume rannen zuerſt zu einem vollſtändigen Sinne zuſammen. Ein Gott ſprach aus ihrem Innern, nur bediente er ſich ihrer hellen, zarten, kindiſchen Stimme, ſo daß die ungeheure Gewalt der Empfindung und Vorſtellung gegen den Ton, in den ſie ausbrach, ſeltſam lächerlich abſtach. „Ach, wie ſchnell," rief ſie, „tragen mich die Flügel durch die Tage und Nächte, welche ich brauchte, um in dieſe kalten Gegenden zu kommen! Ich fliege wie der Vogel Peng, welcher hunderttauſend Li in einem Fluge macht. Ich ſehe Wogen, weiß wie der Schnee, bis zum Himmel hinaufblitzen; die tauſend Blumenbeete von Lo-Yang entfalten, von dieſem Schnee benetzt, ihre Kelche. Ach, dieſe gelben Fluthen ſind das Bett meines heimathlichen Hoanghofluſſes. Ich ſehe dich wieder, Tſchang-Kong, die Leuchte meiner Seele! Ich zweifle nicht daran, daß du jetzt dein Examen beſtanden und die Würde eines graduirten Doctors erlangt haſt. Du warſt in allen Königreichen, welche der naſſe Gürtel deſſelben Fluſſes umgibt, der Fleißigſte. Ja, mein Geliebter war ſo fleißig, daß er durch ſeinen Eifer ein eiſernes Dintenfaß aufgerieben hätte. Er hat alle klaſſiſchen Schriftſteller ſtudirt! Er war wie der Wurm, der mitten in Büchern lebt und es

nie ſatt wird, ſie zu verzehren. Auch die Nächte verwandte er auf ſeine Studien; wenn er kein Licht bezahlen konnte, ſo las er bei dem Dämmerſcheine des Schnees, der durchs Fenſter fiel, oder im Sommer bei dem funkelnden Lichte, welches der Glühkäfer um ſich verbreitet. O wie ſelig bin ich, daß ich meinen treuen Freund, den Doctor, in meine Arme ſchließe!"

Die Worte, welche ihre Nachbarin ausſprach, kamen etwa auf folgende Phantaſie zurück: „Es müßte gar keinen neunten Himmel geben, wenn ich mich nicht jetzt in ihm befände. Das muß wahr ſein: mein Gemahl iſt der ſchönſte Mann in Peking und da Peking die Blume aller Städte iſt, ſo iſt er auch der ſchönſte in allen Königreichen, deren Namen herzuzählen ich jetzt keine Zeit habe. Er iſt Vicepräſident am Ober-Ceremonien-Gerichtshofe und hat ein Syſtem der feinen Lebensart herausgegeben, nach welchem ich mich hauptſächlich gebildet habe. Ach, dieſer Mann lebte nur in Complimenten; ſelbſt wenn er des Abends in meine Kammer trat, ſo löſte er niemals meinen Gürtel, ohne mir etwas Schmeichelhaftes zu ſagen. Muß ich mich aber nicht überaus glücklich ſchätzen, daß der Vicepräſident jetzt hinter mir ſteht und die modiſche Art, meinen Zopf aufzuſtecken, mit dem Beifall eines Kenners beehrt! O, mein Tſoui, wie freue ich mich, daß ich deinen Tod ohne alle Urſache beklagt habe! Wie konnt' ich auch glauben, daß du an einer Leberverhärtung geſtorben biſt! Ich hielt mich eine Zeit lang für ſehr verlaſſen und ſang täglich nach der Arie des Chang-Hoa-Chi: mein Gemahl iſt geſtorben und ſeine anſehnliche Penſion als Vicepräſident iſt ihm nachgefolgt! Ich ſehe aber, daß dies ohne allen Grund war, denn ſonſt würdeſt du mich nicht mit deinen Küſſen bedecken!"

Eine Dritte erging ſich ungefähr in dieſe Träume: „Geſtern waren meine Thränen noch geröthet, wie die des Vogels Tu-Kiuen und wenn der Nord-Oſtwind in meinen Ohren ſauſ'te, ſo verwünſchte ich ihn. Ich war einſt keine gewöhnliche Schauſpielerin, wenn anders eine Anerkennung darin liegt, daß das Publikum ſich nach der Vorſtellung um meinen Palankin drängte, um mich in mein Quartier zu tragen. Die Schauſpiel-Directoren hatten mich lieber als andere Liebhaberinnen, weil ich das Chineſiſche der Mandarinen vortrefflich ſprach und nichts in meiner Stimme an den Dialekt von Fokien erinnerte. Aber mein Glück ruinirte mich. Ein Obertribunals-Rath hatte ſich für meinen Anbeter erklärt und überhäufte mich mit Zärtlichkeiten, die ich nicht zurückweiſen konnte. Ich liebte ihn auch mehr als meine Seele; denn ich ſchenkte ihm meine Seele. Dieſer Freudenkelch wurde bald vom Schickſal vergiftet. An einem ſchönen Frühlingstage beſuchte mich die Gemahlin des Obertribunals-Rathes, ſchlug mich mit einem Bambusſtocke ſo jämmerlich, daß ich auf dem Rücken noch blaue Flecken davon trage, und machte ihrem Manne den Proceß. Ich mußte fliehen und habe meinen Liebhaber ſeit Jahren heute zum erſten Male wiedergeſehen. Wie ich ihn anbete! Ich ſinge nach der Arie Ki-Sing-Tſao die Stelle, welche mir aus dem „weſtlichen Pavillon“ noch einfällt, das harmoniſche Geräuſch der koſtbaren Steine, welche an ſeinem Gürtel hangen, nähert ſich immer mehr. Jetzt verbirgt das perlengeſchmückte Gitterfenſter die Pfirſichblüthe ſeines Antlitzes; jetzt läßt es mich ihn wiederſchauen, den Helden aus dem Paradieſe des Wou-Ling. Man könnte ſagen: Dies iſt der Obertribunals-Rath aus Peking, deſſen Frau mich geſchlagen hat; ich aber

ſage: nein, es iſt die Sonne, die im öſtlichen Meere glänzt; es iſt ein edles Roß, unter deſſen Sattel ich mich ſehnſüchtig ſchmiegen möchte. Ach! Kiun-Chui, ich bin die glücklichſte Schauſpielerin, die jemals einen Mann gefunden hat, der ihre Reize zu würdigen verſteht!"

Dieſe Exaltationen wurden durch Opium hervorgerufen, mit welchem der verrauchte Tabak angefeuchtet war. Die Betäubten brachen alle in die wahnwitzigſten Träume aus, in denen das Kühnſte in Erfüllung und das Entfernteſte in die Nähe trat. Es gab in ihren Phantaſieen nichts mehr, deſſen Beſitz über ihren Wünſchen hinausgelegen hätte; alle Scheidewände waren aufgehoben und die Seligkeit des Himmels war das Bett, auf welchem ſie ſchwelgten. Eine völlige Abſpannung folgte endlich dieſen Phantaſie-Ausſchweifungen. Es währte nicht lange, ſo lag der ganze Harem in den tiefſten Schlaf verſunken.

Elftes Kapitel.

Nahende Kataſtrophe.

Ahriman iſt der in Laſtern verſchlungene Gott mit langen Knien und langer Zunge, ein Nichts des Guten, der aus ſich ſelbſt lebt und ohnmächtig. Denn wenn ihn glühende Metallſtröme ausgebrannt, wird auch er heilig werden, Ormuzd loben und das himmliſche Wort reden: Aveſta!

Vendidad.

Schütteln wir den Staub von unſern Füßen! Wir treten wieder dem Dalai Lama unter die Augen, die uns auf keinen Augenblick verloren hatten. Allem, wovon die Erzählung berichtete, als ſei es in ſeiner Abweſenheit geſchehen, wohnte er nach der Fülle ſeiner Allgegenwart bei; und nur die Rückſicht auf ſeine irdiſche Erſcheinung verbot ihm, ſich mit allen Ereigniſſen, von denen ſelbſt eines gegen ihn gerichtet war, in Zuſammenhang zu ſetzen. Menſchliche Leidenſchaften, welche Feinde gegen ihn werben wollten, mußten ihm ihrer Natur nach unverſtändlich bleiben. Das eigne Gelüſt iſt das Gewicht, welches der Menſch auf die Wagſchale ſeiner Entſchließungen legt; der Himmel legt das Schwert der Gerech-

tigkeit dagegen, wenn die Tugend von dem Verbrechen überwogen wird.

Maha Guru's Seele war zerriſſen. Den Einklang ſeiner Wünſche und Gefühle ſtörten die Hinderniſſe, welche ſich jenen entgegenſtellten, und mannigfache Eindrücke, welche dieſe verbitterten. So weit ſeine Hand auch reichte, ſo wußte er doch, daß ſie nicht immer Schutz gewähren konnte, wenn ſie darum angefleht wurde. Er ſah, wie man ſeinem allwiſſenden Auge die Dinge in Wolkennebeln entzog. Ach, er fühlte es nur zu gut, daß es allmächtigere Banden gab, mit welchen ihn die Vermeſſenheit und die frevelhafteſte Herrſchſucht in willenloſe Unthätigkeit ſchlug!

Die knechtiſche Verehrung, welche die nicht gerechnete Menge mit dumpfer Gedankenloſigkeit dem erhabenen Jüngling opferte, konnte ihm noch auf Augenblicke den Glauben an ſich ſelbſt wieder geben; aber zuletzt blieb ſie doch ein zu ſchwaches Gegenmittel, um alle aufſchießenden Zweifel niederzuhalten. Dieſe finſtere Anbetung diente jetzt vielmehr dazu, den Contraſt zwiſchen einem Scheine von Wahrheit und der offenbaren Lüge ins Licht zu ſtellen und Maha Guru's Lage ihm unerträglicher zu machen. Jede Anrufung ſeiner Allmacht war die peinlichſte Erinnerung an ſeine Hülfloſigkeit. Jede Präſumtion einer göttlichen Eigenſchaft, welche den frommen Leuten vor ſeiner Herrlichkeit das Knie beugte, erregte in ihm ein Gefühl, das zwiſchen Verlegenheit und Entrüſtung in unbeſtimmter Mitte ſchwankte. Maha Guru war zu lange dem Leben entzogen geweſen, die Gewöhnung an die geſellſchaftlichen Kreiſe des menſchlichen Zuſammenlebens füllte einen ſo engen Raum ſeiner Jugendjahre, ſein ganzes Daſein endlich war zu ſehr von den Anſchauungen der

Welt unter dem Geſichtspunkte des Himmels und ſeines Zuſammenhanges mit dem Regimente deſſelben gefärbt, daß er nicht anders konnte, als auch in dieſen feindſeligen Verhältniſſen, welche ihm ſeine Würde ſo ungenießbar und ungenoſſen machten, eine Phaſe der göttlichen Offenbarung ſehen. Gewöhnt an die Geſchichten der Götter und ihrer Kämpfe, hielt er dafür, daß die feindlichen Gewalten, welche jenſeits der ſieben Hügel oder der ſieben Meere des Righiel Lumbo wohnen und den wunderbaren Baum Zampuh ſchon ſeit Jahrtauſenden unterwühlen, auch gegen ihn mit allen Irrungen und Täuſchungen, welche den Göttern des Lichts nur zu Gebote ſtehen, ausgezogen ſeien. Die Unbehaglichkeit, welche ihn ſo peinigte, hielt er für den Drang und die Hitze eines Kampfes, in welchem er ſich nothwendig befände; und er zweifelte nicht, bald die glänzendſten Siege über ſeine Feinde und ſeine eigne Unmacht davon zu tragen.

Bei dieſem Glauben mußten dem Lama die Anmaßungen der Prieſterſchaft und die Zumuthungen der fremden Dränger in einem beſondern Lichte erſcheinen. Er ertrug alle Ausbrüche der Leidenſchaften, welche in ſeiner unmittelbarſten Nähe ſich um ihn her drängten und ſich zuletzt meiſt ihn nur immer wechſelſeitig zum Opfer brachten, als gält' es eine der herbſten Prüfungen auszuhalten, die er in ſeinen Vorbereitungsjahren mit Unrecht glaubte ſchon hinlänglich beſtanden zu haben. Er ahnete, daß eine höhere Macht ſeinem Verhalten bei dieſen Kämpfen lauſchte, und in Augenblicken wiedergekehrter, ſeliger Wonne wußte er, daß dieſe höhere Macht nur ſeine eigene unläugbare, unſterbliche Lamaität war. Wär' es den Menſchen angeboren, für Götter gehalten zu werden, könnten ſie jemals bei gewiſſen Regungen, die man

empfunden haben muß, um von ihnen zu reden, über dieſe Meinung in Zweifel gerathen? Um wie viel weniger konnte Maha Guru ſeinem Gefühle mißtrauen, da er, ein Jüngling von hoher und edler Seele, in den Myſterien des Geiſtes forſchte und den Regungen der Liebe und des Wohlwollens zugänglich war? Dazu kam, daß ihn das Vorrecht der allgemeinen Anerkennung als des Einzigen in ſeiner Macht traf. Es ſtörte ihn niemals der Gedanke, daß aller Welt an dem Rechte, ſich der Ewigkeit gleichzuſtellen, eine gleiche Theilnahme gebühre. Alle Erhebung der menſchlichen Seele war nur für ihn da, nur ihm ſchloſſen ſich die Pforten des Himmels auf, er wußte nicht, daß die Offenbarung der Gottheit an alle menſchlichen Weſen ergangen war. Darin liegt der Zauber, der den Wahn eines einzigen Menſchen gefangen halten kann. Ueberall, wo eine gleiche Vertheilung der Gaben gelehrt wird, ſind die Propheten ſelten. Die Gemeinſchaftlichkeit ſetzt den Genuß der Güter in ihrem Werthe herab; und ich höre nur von Einem Beſitz, welchem es noch nie geſchadet hat, daß wir ihn mit Andern theilen müſſen. Dies ſoll der Ruhm ſein.

Der Schaman war vor ſeinen Bruder getreten. Ein langer Zeitraum lag zwiſchen der letzten Begegnung und dieſem Wiederſehen und in keiner Zeit hätte ſich für beide Beklagenswertheres ereignen können. Der Schaman hatte zwiefach den Glauben an ſeinen Bruder verloren. Er hielt ihn für Menſch genug, um ihm auch die letzten Lichtſtreifen ſeiner Würde zu nehmen und ſich mit ſeinen Feinden gegen ihn zu verbinden; und dennoch lag in ihm ein heftiger Groll, daß der Gott ein Weſen geopfert hatte, das zu retten nur die Folge eines Winks von ihm, nicht einmal eines Spruchs geweſen wäre.

Maha Guru wußte, welche Anklage in dem finſtern Blicke des Bruders lag. Er wünſchte, daß er ſich gegen ſie vertheidigen könnte; aber ach! es gab für ihn ſchon ſo viele Wünſche, deren Echo niemals ihre Erfüllung ſein wollte.

„Was ſind die Verſprechungen der Mächtigen!“ klagte der Schaman; „weil ſie Allen gefallen wollen, ſo ſind ſie Jedem zu dienen bereit. Sie opfern dem Einen dieſelben Menſchen auf, welche ſie dem Andern eben zu ſchützen verſprachen. Ich ziehe die Gerechtigkeit der Götter ihrer Güt und Liebe vor.“

Maha Guru ſeufzte tief auf; denn wie herrlich er auch antwortete, ſo ließ ſich die Kataſtrophe Hali-Jongs doch nicht damit ungeſchehen machen. Er antwortete aber gar nicht.

„Meine Tritte führen mich aus dem Gefängniſſe Gyllus-pa's her,“ fuhr der Schaman fort; „die unverſiegbaren Thränen werden der Armen das Licht ihrer Augen rauben. Kann es für ſie einen Troſt geben, da ſie außer dem Tode ihres Vaters auch den ihrer Freunde zu beweinen hat? Jedes ihrer Worte iſt ein ſehnſüchtiger Seufzer um ihre Lieben, die für ſie geſchieden ſind; und weil ſie dennoch leben, eine Anklage von der ſich weder ich noch du reinigen können.“

Der Dalai Lama iſt Zeit ſeines Lebens im Geſpräch nur zum Sitzen angewieſen, weil es für ihn keine Affecte geben kann. Maha Guru war vielleicht der Erſte, welcher der Sitte Trotz bot. Der Schmerz jagte ihn vom Polſter auf, er maß den Saal mit weiten Schritten und ſank erſchöpft in die Arme ſeines Bruders.

„O du theures Licht meiner Seele!“ rief dieſer, von dem Anblick erſchüttert; „der Raum der Zukunft läßt ſich nicht nach den engen Schranken der Gegenwart meſſen. Mit tau-

ſend Möglichkeiten läßt er ſich erfüllen; ein raſcher Entſchluß und wir ſchreiben uns ſelbſt die Looſe unſerer Zukunft."

„Was können die Umſtände von mir fordern," fragte Maha Guru, „um ihrer Meiſter zu werden? Ich gebiete nicht über das Reich des Todes und kann für Gylluspa den todten Vater nicht wieder ins Leben zurückrufen."

Der Schaman antwortete: „Aber dich ſelbſt kannſt du ihr zum Opfer bringen. Alle Reichthümer, welche dir zu Gebote ſtehen, magſt du denen ſchenken, welche ihrer bedürftig ſind. Gylluspa bedarf nur deiner."

„Was ſoll ich thun?" war des Gottes zweifelnde Frage.

„Zerbrich die Ketten, welche dich an den Himmel geſchmiedet halten! Schleudre deinen Scepter über alle Sphären, daß ſie zurückweichen und dir eine Straße bilden. Breite deinen Königsmantel über die Sonne, daß du auf ihm zur Erde niederſteigſt! Der fürchterliche Augenblick der Weltſchöpfung aus dem Chaos wird wiederkehren. Cenreſt, der Gott des Schickſals, wird einen heftigen Sturm erregen und zahlloſe Wolken, die er herbeiruft, werden brauſende Waſſerſtröme entladen. Die vier großen Welten werden ſich von dem All losreißen, die Menſchenwelt wird auf die der Rieſen, die Welt der Kühe auf die der ſeelenloſen Menſchen fallen. Durch den Garten des Paradieſes wird ein ſo rauher Wind wehen, daß die Blätter der Tangbäume verwelken und ſich die Quellen der Unſterblichkeit trüben. Ich zittere vor dieſem Tage und doch beſchwör' ich dich, ihn herbei zu rufen!"

Das Gewölbe des Zimmers brach nicht zuſammen, die Wolken des Himmels entluden keine Blitze, welche die fre-

velnde Zunge gelähmt hätten; ſondern Maha Guru blickte nachdenkend vor ſich hin und ſprach, wie in einen Traum verſunken: „Ich habe der Erde das Wort gegeben und ſie hält mir nicht das ihrige! Kio, der Gott des Geſetzes, flog in den Leib der Lhamoghiuprul, trat dann durch die rechte Seite dieſer Königin in die Welt und wurde hinfort Kaka genannt. Der Wanderungen, welche die Gottheit zu machen hat, ſind unzählige.“

Der Schaman nahm dieſe Aeußerungen von der menſchlichſten Seite und ſuchte den Gedankengang ſeines Bruders zu ebnen, indem er ſprach: „Wenn in dir ein Funke des göttlichen Lebens wohnt, ſo kann er dich nicht verlaſſen, ſelbſt wenn du in die tiefſten Abgründe des Meeres ſtiegeſt. An dieſe Polſter, welche dort aufgethürmt liegen und eher für einen Thron der Unmacht gelten könnten, iſt die Majeſtät der Gottheit nicht geknüpft. Sie waltet überall, wo im Graſe dein Fußtritt rauſcht.“

Der Augenblick war noch nicht erſchienen, wo ſich Maha Guru auf dem Wendepunkte des Entſchluſſes befand. Noch blieb ſeinem Bruder die ſüßeſte Hoffnung unbenommen, noch hatte der Gott keine Schwäche blicken laſſen. Zuletzt ſtieß aber die Unvorſichtigkeit des Rathgebers alle Erwartungen um. Es war die verfehlteſte Maßregel, welche der Schaman nur einſchlagen konnte, als er den preisgegebenen Zuſtand mit dem neuen, von ihm empfohlenen zu vergleichen anfing und den letztern mit Farben ausmalte, welche den irdiſchen Anſchauungen, glühenden Leidenſchaften und ungöttlichen Begierden entnommen waren. Der Schaman glaubte, daß ſeinen Bruder nichts mehr beſtimmen würde, als ein Gemälde des künftigen, im gemeinſchaftlichen Beſitze Gylluspa's

genoſſenen häuslichen Glückes und begann deshalb: „O Maha Guru, du Endſylbe aller meiner Gedanken, wie mal' ich dir die Seligkeit, wenn ich dich, den Menſchgewordenen, in Gylluspa's überraſchte Arme zurückführe! Alle Vorwürfe, die ſich ſeit dieſen Tagen auf ihre roſigen Lippen gelagert haben, wird der ſanfte Hauch deines Athems in berauſchte bebende Küſſe auflöſen! Obſchon ich früher, als du, den Leib unſerer Mutter verließ, ſo geſteh' ich dir doch alle Rechte zu, die mir bei den Umarmungen unſers gemeinſchaftlichen Weibes gebührten. Gylluspa wird dich ihren Augapfel nennen und mich nur die Wimpern, welche ihn beſchatten. Sie wird mich mit der Sorgfalt eines reichen Mannes behandeln, welche dieſer auf ein Schloß verwendet, das ſeinen Schatz geſichert hält. Alles, was euch Beide einen Tag über erfreute, werd' ich für die Nacht verwelkt, entknoſpet, zerriſſen, verwittert erhalten. Ich darf mich aber dabei wohl befinden; denn ich kenne zwiſchen der Liebe zu Gylluspa und der Anhänglichkeit an dich keine Gränzen. Ich bin mit dem Schatten des Glücks zufrieden, wenn das Glück ſelbſt auf dem Spiele ſteht."

Maha Guru war in dieſem Augenblicke wieder mit Leib und Seele Gott. Wenn ihm vielleicht zuvor die Rathſchläge ſeines Bruders vernehmlich geſchienen hatten, ſo waren ſie dies ſo lange, als ſie ſich an die Unmacht, die Zweifel und die Freiheit des Gottes anknüpften. Als ſie aber für den Verluſt der Unſterblichkeit eine Art von Erſatz boten, als der Schaman die Hand öffnete und in ihr nichts als der Vertrag einer idylliſchen Ehe lag, als die dem Lama während ſeiner ganzen Erziehung zur Natur gewordene Gleichgültigkeit gegen das Fleiſchliche und Sinnliche ihn in den

gemachten Anerbietungen weder etwas Wünſchenswerthes noch etwas Würdiges ſehen ließ, da ſaß er längſt wieder auf ſeinem Polſterthrone, das gelbſeidene, drachengeſtickte Gewand um ſeine Schulter wallend, die Hände und die Füße übereinander geſchlagen, die Mütze cylinderförmig über ſeinem Scheitel ſich erhebend, ſein Haar in ſteife, lange Zöpfe geflochten, um den verhüllten Hals ein Roſenkranz, von dem einzelne Kugeln aus dem Kleide hervorſahen, in allen ſeinen Gebärden und in ſeinem ernſten, tiefen Schweigen Dalai Lama, der ſichtbare Gott der Tibetaner. Der Schaman ſchwankte. Noch klang das abgebrochene Geſpräch in ſeinem Ohre wider und doch war Alles ſtill und feierlich um ihn; die Wände ſchienen verwundert auf ihn herabzuſehen, der unbewegliche, ſtumme Lama ſaß wie ein Pagode vor einem reuigen Verbrecher, der ſeine Gnade anfleht. Betäubt von dieſer plötzlichen Veränderung warf er ſich neunmal zu Boden, benetzte die Stirn mit dem Staube dieſes heiligſten aller Heiligthümer und verließ den Palaſt, noch die Treppen auf den Knieen hinabrutſchend.

Du ſtandeſt einmal in dem Vorzimmer eines Miniſters. Die Thür öffnete ſich und der gnädige Wink des Kammerdieners rief dich zu dem allmächtigen Manne hinein. Du ließeſt es an Höflichkeit nicht fehlen, deine Verbeugungen waren eben ſo abgemeſſen, als der Zwiſchenraum, in welchem du dich von der rechten Hand des Fürſten hieltſt. Aber in deinen Worten lag etwas Aufrechtes und Offenes, deine Gedanken waren höher, als das landesübliche Rekrutenmaß; du ſprachſt von den Reſultaten, die du deinen Studien verdankteſt, von einer gewiſſen Unabhängigkeit der Meinung, welche die einzige Feſſel wäre, die du dir anlegen ließeſt und

verlangteſt zuletzt, daß du in der Staatsmaſchine eine Stelle erhielteſt, die deinen Talenten und Einſichten angemeſſen wäre. Man kennt unſere Miniſter nicht, wenn man glaubt, der Mann hätte dich die Treppe hinunter werfen laſſen. Er beſaß Geduld genug, dich anzuhören, ja er ging noch weiter, er wollte deine Fähigkeiten für eine Sache gewinnen, die ihm beſſer ſchien. Das Syſtem, welches du in deinem Avertiſſement verſteckt angegriffen hatteſt, war ſeine Ueberzeugung. Du warſt damals noch blutjung, voller Ehrfurcht vor ergrauten Erfahrungen, hörteſt mit Andacht auf die Lehren, die dem beredetſten Munde entfloſſen und ſchiedeſt mit gebrochenen Flügeln, geſtutztem Kamme, jede einzelne Stufe der Treppe zählend. Der Concierge zieht den Thürdrücker auf, du ſteheſt auf der offenen Straße und ſchöpfeſt endlich wieder freie Luft. Die Milchverkäufer rieſen ihre Sahne aus, die Sandhändler ſtreuten den Vorübergehenden mit gellender Stimme Sand in die Ohren, Carroſſen flogen über das funkenſprühende Steinpflaſter, ein Tuchhändler reichte ſeinen Kunden mit freundlicher Miene eine Priſe, ein Induſtrieritter ſuchte in ſeinen Rocktaſchen und fand nur ein ungeheures Loch darin, ein freundliches Mädchen lachte hinter einem Fenſtervorhange, eine weißbauchige Schwalbe ſchoß an den Häuſern blitzſchnell vorbei, ein Mann trug etwas Verdecktes unterm Arm, die Straßenrinnen waren alle mit Gras bewachſen, die Häuſer hatten jedes ſeine Nummer auf einem blauen Schilde, du hatteſt einen Hut auf dem Kopfe und am linken Zehen drückte dich der Schuh und unterm rechten Arm war dir am Rock die Nath etwas aufgeriſſen, das Rauſchen des alltäglichen Lebens gab dich dir ſelbſt zurück, du hielteſt dem Miniſter nicht Wort!

Der Eindruck, welchen Maha Guru's majeſtätiſche Weigerung auf den Schamanen machte, war bald verſchwunden. Wenn die jüngſte Unterredung irgend etwas in ſeinen Entſchlüſſen hätte wankend machen können, ſo ließ es die zurückgekehrte Gewöhnung des alltäglichen Lebens, gegen welches der Lama ein Fabel war, ſogleich wieder in den Hintergrund treten.

„Wie beklag' ich es," ſagte er zu ſich ſelbſt, „daß auf meinen Lippen der Zauber der Ueberredung nicht liegt! Ein friedlicher Act hätte der gewaltſamſten Kataſtrophe zuvorkommen können, die Erde würde nicht dies ſeltene Schauſpiel erlebt haben, daß ein Bruder aus Liebe die Macht des andern untergräbt und eine ſichere Hoffnung hätte einige wenige Menſchen beglückt, die jetzt von der Zukunft nur die ſchwächſten Lichtſtreifen ſehen. Der Augenblick der Verwirrung, wenn er über dieſe ſorgloſe Stadt hereinbricht, iſt nicht in meiner Gewalt; die zweideutige Rolle, welche ich ſpiele, nimmt mir die Zeit, mich dann einem Geſchäft ausſchließlich hinzugeben. Die Rettung meines Bruders könnte die Rettung Gylluspa's verzögern. Welche Wahl bleibt mir noch übrig? Ich muß die letzten Verſuche daran ſetzen, das Auge meiner Seele in Sicherheit zu bringen."

Der Schaman zog den Weg des Geſetzes ſeiner eigenen Willkür vor, weil er für die Folgen des erſtern nicht einzuſtehen brauchte. Er ging in die Wohnung des Mannes, der während der Abweſenheit des Correſpondenten mit dem größten Anſehen in Laſſa bekleidet war, zu Ming-Ta-Lao, dem General der chineſiſchen Cavallerie. Der General befand ſich nicht in ſeiner Wohnung. Die Diener meldeten, daß er auf dem Exercirplatze bei den chineſiſchen Kaſernen militäriſchen

Uebungen beiwohne. Ein Anderer würde ihn dort schwerlich aufgesucht haben; aber der Schaman sagte: „So wahr die Tibetaner von den Affen abstammen, ich fürchte mich vor den Zöpfen der Chinesen nicht!“

Im Hofe der Kaserne war der General in der That beschäftigt, mehrere Pikets vor seinem Kennerauge ein Evolutionsmanöver machen zu lassen. Er schien nicht in jeder Hinsicht befriedigt zu sein, sondern hatte bald hier, bald dort etwas auszusetzen. Besonders gab ihm Oberst Tschu-Kiang mannichfache Gelegenheit zur Klage. Bald ritt ihm dieser zu schnell, bald zu langsam, dann schwenkte er ihm falsch, dann blieb er ihm zu weit hinter der Fronte, kurz des Generals Flügeladjutant war in beständigem Fluge, aus dem erbitterten Munde des Generals einen Vorwurf über den andern in des Obersten geärgertes Ohr zu tragen. Ja, der General war jetzt nahe daran, die freie Luft zum Ueberbringer seiner Erinnerungen zu gebrauchen und den Obersten im Angesichte des ganzen Armeecorps an den Pranger zu stellen.

Die Chinesen verlassen ihr Abschließungssystem auch im Auslande nicht. Das Erscheinen eines Fremden in dem Kasernenhofe wurde sogleich mit gezogenen Pallaschen empfangen. Einige reitende Wachtposten sprengten auf den Schamanen ein, um ihn aus dem Raume zu verjagen. Doch ließ er sich nicht zurückschrecken, verlangte den General zu sprechen und machte sich diesem in der Ferne so verständlich, daß er ohne weiteres zu ihm gerufen wurde.

„Ich müßte den Himmel wenig kennen,“ empfing der General den Ankömmling, „wenn mir seine Verwandten fremd wären. Du bist der Bruder des Lama und ich bin

darum immer erſtaunt geweſen, wie du mit den Söhnen China's ſo vertraut ſein kannſt? Was erfährt man von deinem Freunde, meinem ehrenwerthen Collegen? Ich laſſe mich herab, den Correſpondenten meinen Collegen zu nennen, obſchon ich ihm eben ſo an Verſtand als an Rang überlegen bin."

Das auffallende Verſchwinden des Correſpondenten war Stadtgeſpräch. Ehe zwei Bekannte, welche ſich begegneten, noch von ihrer Verbeugung ſich aufgerichtet hatten, beſtürmten ſie ſich ſchon mit der wechſelſeitigen Frage, ob über den Verſchollenen noch immer nichts Gewiſſes verlaute. Der Schaman, in der demüthigſten Stellung vor dem General verharrend, ſagte: „Es gehen über das Schickſal dieſes Mannes mehrfache Gerüchte, die alle auf ein großes Unglück herauskommen. Er müßte ſechs Körper haben, wenn er alle die Todesfälle erlitten hätte, welche man ihm nacherzählt. Geſtern war er nach einer Ausſage von einem Felſen geſtürzt; nach der andern iſt er bei Nacht in den Fluß Dſangho hinein geritten, heute hat ihn die Sage aus allen dieſen Fährlichkeiten gerettet, ihn dafür aber von einem wilden Stiere aufſpießen laſſen; ſodann iſt er unter einem Baum an ſeinem Zopfe hängen geblieben, als ſein Pferd mit ihm durchging; auch behaupten Einige, die ſich an dies letztere Gerücht halten, daß er weniger am Hängen als am Verluſt ſeines Zopfes, den ihm ſeine Schwere ausgeriſſen, geſtorben ſei. Ich ſchweige davon, daß die Phantaſie ſogar Löwen und Schlangen in unſere kalten Gegenden gedichtet hat, um jenen Mann nur recht außerordentlich enden zu laſſen. Dies iſt Alles, was ich Euch über eine verſchwundene Zierde des himmliſchen Reichs mittheilen kann."

„Möge der Himmel ihm eine glückliche Verweſung ſchenken!“ ſagte der General andächtig; „ich will nicht ſagen, daß ich in des Mannes Stelle trete, obſchon ich eben ſo geſchickt dazu wäre, wie er ungeſchickt, die meine zu übernehmen. Aber bis ſein Nichts durch eine andere Leerheit erſetzt wird, hab' ich die Pflicht, den Sattel einſtweilen von meinen Pferden zu nehmen und ihn auf die Rieſenberge dieſes Landes, das Rückgrat der Erde, zu legen. Alles wird gut ſtehen, wenn man dann nicht weiß, ob man das Pferd oder den Reiter mehr loben ſoll.“

„O du warſt ſchon lange,“ entgegnete der Schaman, „der einzig weiſe Gedanke in einem Kopfe voller Verwirrung und Unklarheit. Die Söhne dieſes Landes, welche mich an dich als ihre Zunge ſchicken, erwarten nicht nur vieles Gute von dir, welches das frühere übertrifft, ſondern noch mehr Verbeſſerung deſſen, was als ſchlecht und mangelhaft in der Verwaltung des Landes zu beklagen iſt. Ich fordere dich auf, einige ſchreiende Mißbräuche durch deine Weisheit wieder gut zu machen.“

„Du lieſeſt da nur die Worte ab, welche in meiner Seele geſchrieben ſtehen,“ antwortete der General; „gib mir ein falſch gewebtes Stück Linnen, ich kann das verfehlte Gewebe nicht wieder herſtellen, aber die Urſache des Fehlers wegſchaffen, wenn ſie an dem Webſtuhle liegt.“

Der Schaman benutzte die eben ſo großmüthige als eitle Stimmung des Generals. Er entwarf in kurzen Zügen die Geſchichte Gyluspa's und ihrer Väter, ſchilderte mit ergreifenden Farben Hali-Jongs blutiges Ende, den Schmerz Gyluspa's, die neue Verwickelung, in welche ſie gebracht wäre und unterließ nicht, als die Veranlaſſung aller dieſer Gewaltthätig-

keiten die Grauſamkeit und die unbegränzte Herrſchſucht des Correſpondenten hinzuſtellen. Der General erſchrak vor einem ſo entſetzlichen Berichte und ſagte: „Ich würde zehn Gebiſſe und alle meine Sattelriemen dafür hingeben, wenn ich dem unglücklichen Vater jenes Mädchens ſeinen unſchuldigen Kopf wieder geben könnte; das iſt eine arge Erzählung! Sollte man glauben, daß um dieſelbe Zeit, wo meine Pferde Hafer freſſen und ich mir die Zähne ausſtochere, ſolche Geſchichten vorfallen, wie ſie nur Ngeou Jangſieou, unſer berühmteſter Poet, beſchrieben hat! Womit ſoll ich dir dienen?“

Der Schaman bat um einen ſchriftlich erlaſſenen Befehl, Gylluspa und ihre Väter in Freiheit zu ſetzen und um einen Geleitbrief für ſie, wenn ſie Laſſa mit einem andern Aufenthalte vertauſchen ſollten. Die Chineſen ſind zu nichts ſo ſchnell, als zum Schreiben. Ein Wink an die Adjutanten des Generals und ein Griff in den Stiefel, einige Momente für die Abfaſſung, einige Höflichkeiten von Seite der Umſtehenden über den blühenden Styl des Generals, und die beiden verlangten Documente befanden ſich in den Händen des Schamanen. Der General hielt es für paſſend, dem Bruder des Lama und ſeines militäriſchen Rivals, des Kalmückenchefs, das Geleite zu geben. Unter den zuvorkommendſten Ehrenbezeugungen verließ dieſer den Hof und eilte freudig dem Kloſter der ſchwarzen Gylongs zu.

Gylluspa's Väter horchten ſo eben mit andächtiger Hingebung auf die Vorleſungen, welche ihnen ein Obergylong über das tibetaniſche Götterſyſtem hielt. Er ſprach von Urghien, dem vater- und mutterloſen Gotte, welcher aus einer Blume hervorgekommen und von dem materiellen Princip aller Dinge, Cenreſi, welcher gleichfalls der Blume Pama

entſproß und noch kanoniſchen Vorſchriften nie anders als mit zehn Häuptern abgebildet werden müßte. Er ſprach von der Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts, welches erſt durch Blicke (Gylluspa achtete zuweilen auf dieſe tiefſinnigen Worte), dann durch Lächeln, Küſſe, Umarmungen und zuletzt erſt durch Vermiſchung der Geſchlechter bewirkt worden ſei. Durch eine Incarnation Cenreſi's traten die Menſchen zuerſt als Affen auf. Mit ihnen kamen die großen Weltherrſchaften, fünf an der Zahl. Zuerſt der König des Goldes, Weltbeherrſcher auf dem Righiel; dann der König des Silbers, Herrſcher nur von drei Theilen; der König des Erzes, Herr von zwei Theilen; König des Eiſens im zweiten Zeitalter, wo die Menſchen noch achtzigtauſend Jahre lebten; und endlich ein fünfter König, den der Lehrer nicht nennen wollte.

Als der Gylong auf einige Abweichungen der mongoliſch-kalmückiſchen Lehre übergehen wollte und die Blume Badma, die ſechs Creaturreiche, den Luftelephanten und die ſechs überirdiſchen Gebetſylben ſchon im Munde hatte, trat der Schaman mit eiligen Schritten ein. Es hieß ein großes Wagniß, dem Prieſter ſeinen heiligen Codex, den tangutiſchen Mani Gambo, zuſchlagen. Aber die Verwunderung, welche der Erklärung des Schamanen, daß die Gefangenen in Freiheit geſetzt werden müßten, folgte, verhinderte den eifrigen Mann, den Voreiligen darüber zur Rede zu ſtellen. Er nahm von der Schrift des chineſiſchen Generals vorläufige Kenntniß und eilte, den Vorſteher des Kloſters zur Entſcheidung dieſer auffallenden Forderung herbeizurufen.

Der Schaman hatte ſeit ſeiner Rückkehr von Teſchulumbo Gylluspa und ihren Vätern ſchon viele Stunden gewidmet und ſie auf einige Zeit das Oede und Einſame ihrer trauri-

gen Lage vergeſſen laſſen. Obſchon ſeine Geſpräche die Beruhigung nicht geben konnten, welche er ſelbſt nicht hatte, ſo machten ſich doch auch hier alle jene ſeligen Folgen geltend, welche tröſtend die Liebe, die Theilnahme, das Mitgefühl einer verwandten Seele begleiten. Hätte Gylluspa auf das Leben größere Hoffnungen geſetzt, ſo würden ſie mit dem Wiederſehen ihres treueſten Freundes auch alle in ihre Seele wieder eingezogen ſein und die neue Hoffnung mit ihnen, daß einige ihrer Ausſichten zu verwirklichen in ſeiner Macht läge. Aber ſie hatte für ſeinen Zuſpruch kein Ohr, verſtand nichts von den Folgerungen, welche er aus der Verwickelung ſehr nahe vor der Thüre ſtehender Ereigniſſe ziehen wollte, und konnte ſich am wenigſten in den Gedanken einer Entfernung von Laſſa finden. Denn wenn unter der Aſche aller zuſammengeſunkenen Berechnungen der Zukunft noch ein einziger Funke, der nicht Verzweiflung war, im Verborgenen glomm, ſo konnte er nur auf Maha Guru einen erhellenden Lichtſtreifen fallen laſſen, auf dieſen unbeweglichen Pagoden-Gott, der ſich von den Gipfeln des Berges Botala nur trennt, wenn er ihn zum erſten Male betritt und ihn für das letzte Mal verläßt. Daher die gleichgültige Aufnahme der Nachricht, welche der Schaman von ihrer Freilaſſung überbrachte. Sie hätte gezögert, dieſe Erlaubniß zu benutzen, wenn ihre Weigerung ohne die Rückſicht auf ihre Väter nicht eine Grauſamkeit geweſen wäre.

Es iſt ein alter Spruch, daß die Liebe grundloſer iſt, als das Meer. Ihr aber könnt dieſe Wahrheit nicht verſtehen, die ihr in einer Mondnacht oder in einer heimlichen Jasminlaube Erhörung gefunden habt; die ihr ſchon in den erſten Tagen eurer Begegnung Euch geſtehen konntet: ach

ja, wir ſind Beide wie für einander geſchaffen! deren Eltern die Freiwerber ihrer Kinder waren, und die ſchon in den Flügelkleidern ſich verlobten und die Puppen zu ihren Kindern machten! Die glückliche Liebe hört zu ſchwärmen auf; es iſt ihr nichts mehr unerreichbar und wer ſie ergründen wollte, würde überall nur dieſelbe Seligkeit, denſelben Himmel finden, ſelbſt wenn man noch tiefer, als das Meer, ſtiege. Sondern von euch gilt der Spruch, die ihr der Spott eurer Umgebung ſeid, mit denen Knigge umzugehen verbietet, weil ihr verliebt und unerträglich ſeid, die man immer auf den einſamſten Spaziergängen antrifft, die ihr mit euren Kleidern zu wechſeln vergeßt und den Bart um einige Tage immer zu lang ſtehen laßt; von euch, gegen welche ſich alle Waffen des Spotts, alle Unbequemlichkeiten des unzeitigen Mitleids, alle Zumuthungen altkluger Rathſchläge kehren, wenn man von euch ſagt, daß ihr an unglücklicher Liebe leidet. Unglückliche Liebe! ein belachtes Wort; ein Wort, das unter unſern Zeitgenoſſen denſelben Klang hat, wie ein ſchlechtes Gedicht, ein Wort, das alle eure wohlmeinenden Freunde anſpornt, euch in Zerſtreuungen zu ſtürzen, die Ideen eures Kopfes zu bearbeiten, um Gegengewichte in ihm zu entdecken und das ſiedende Herzblut in unſchädliche Theile zu lenken. Charlotte ſagte euch, daß ihr ihr ſo zuwider ſeid, wie ein Gericht Linſen, und ließ euch, wie den verglichenen Gegenſtand an jedem Dienſtage, ſtehen. Sollt ihr euch todtſchießen? Sollt ihr den philoſophiſchen Gleichmuth wie eine Eisrinde um euer heißes, blutendes Herz legen? Sollt ihr wohl gar ſo ſtolz ſein, jene Arme zu verachten, die euern innern Werth nicht zu würdigen wußte? Ich weiß nicht, wer euch das rathen kann. Und dennoch iſt es alle Welt,

die mit Fingern auf euch zeigt, wenn ihr des Tags zweimal noch an Lottens Fenster vorübergeht, wenn ihr euch beim Tanze dreimal einen Korb geben laßt, wenn ihr Lottens jüngern Bruder bei seinem Heimwege aus der Schule erwartet, seinen Tornister mit Rosinen füllt und ihm tausend Grüße an die Schwester auf die Seele und eben so viel Küsse auf den Mund bindet, und wenn ihr zuletzt Lottens wasserholende Magd vom Brunnen bei Seite nehmt und sie fragt, wohin ihre Herrschaft morgen eine Partie machen werde, nach Königstein, Hessellohe, Gohlis, Tegel oder sonst. Ja noch mehr, Lotte verlobt sich vor euern Augen. Wie konnten Sie das thun, schöne Charlotte? Aber warum sollt ihr euch die letzten vier Wochen nicht noch schwarz kleiden? warum nicht ein Zimmer miethen, das dem ihrigen gegenüber liegt? Warum an dem letzten Abend nicht noch eine Serenade bringen, der ihr in einen dunkeln Mantel gehüllt, an die Wand des Hauses gedrückt, beiwohnt? Warum nicht alle diese Auswege, welche euch vor der Verzweiflung retten sollen, versuchen, ehe der letzte Augenblick der Hoffnung verschwunden ist und die ganze Fluth mühsam gedämmter Thränen und zurückgepreßter Wehmuth auf euch herein bricht, euch dem Todesengel auf einen Moment in die Arme gibt, daß die Rechnungen für Arzt und Apotheker ein großes Loch in euern Beutel fressen! Das ist nur Lotte und die Liebe, wie sie in den Mauern einer Residenz entstehen und vergehen kann. Aber übersetzt alle diese Züge, an deren Wahrheit nichts zu ändern ist, in erhabenere, ungewöhnlichere Umstände, deren Conflict großartigere Folgen zuläßt, und ihr werdet eingestehen, daß auch hier nichts verzeihlicher ist, als die Launen der unglücklichen Liebe, daß Gyllospa's Weige-

rung, einen Ort zu verlaſſen, wo nicht nur die Unmöglichkeit, jemals einen ihrer Wünſche befriedigt zu ſehen, ſondern noch mehr die gleichgültige Abgeſchloſſenheit Maha Guru's die unglücklichſten Eindrücke in ihr hervorrief, einem unläugbaren Zuge des Herzens entſprach. Dennoch beſtimmte ſie ein Blick auf ihre hülfloſen, einem völligen Stumpfſinne ausgeſetzten Väter, dieſem Zuge — nicht zu folgen.

Der Lehrer der Mythologie kehrte mit dem Lama des Kloſters und mehrern andern Obergeiſtlichen zurück, welche ſich von dem wiederholten Eingriffe des Schamanen in den Gang der Gerechtigkeit überzeugen und die Urkunde, auf welche er ſich ſtützte, in Augenſchein nehmen wollten. Es ließ ſich gegen einen Befehl von chineſiſcher Seite und wenn er von einer noch niedrigeren Charge, als der General beſaß, gekommen wäre, nichts einwenden; die Herren erſtickten ihren Zorn in einigen Ermahnungen, welche ſie den Brüdern mit auf den Weg gaben, und befahlen ihnen, von ihrer Freiheit augenblicklichen Gebrauch zu machen. Der Schaman hatte die nöthigen Anſtalten zur Abreiſe ſchon getroffen, ſo daß ſich die Befreiten ohne weiteres auf die Reiſe begeben konnten.

Es lag keineswegs in der Abſicht des Schamanen, ſeine Freunde vom Schauplatz der nächſten Begebenheiten gänzlich entfernt zu halten. Er billigte daher die Rückkehr nach Taſſiſſudon nicht, ſondern ſchlug einen nicht zu weit entlegenen, aber vor Unbequemlichkeiten, feindlichen Ueberſchwemmungen ſichern Ort zum einſtweiligen Aufenthalte vor. Zur Provinz Dſang, deren Hauptſtadt das uns wohlbekannte Teſchulumbo iſt, gehört in der Nähe der Stadt Muſtun der See Palte, der eine Inſel trägt, welche in einer Art Unab-

hängigkeit von der Verfaſſung Tibets lebt. Das mit Dörfern und Klöſtern beſäete Eiland wird nämlich von einem weiblichen Lama regiert, die ihren herrlichen, durch die reichſte Pracht berühmten Palaſt gern von ſo ſchutzloſen Weſen, wie Gylluspa und ihre Väter, betreten ließ. Der Schaman gab die Richtung nach dieſer Gegend an und verſprach, die Lamaïne von den Ankömmlingen in Nachricht zu ſetzen und auf dem Wege überall ihren Empfang vorzubereiten. Ihn ſelbſt rief die Entſcheidung der Zukunft nach Teſchulumbo.

Die fernen Schneerücken eines unabſehbaren Gebirgszuges wurden von der untergehenden Sonne ſchon mit einem magiſchen, roſigen Schmelze übergoſſen, als die kleine Karawane, welcher ſich einige Diener und auf eine kurze Strecke der Schaman angeſchloſſen hatten, durch das weſtliche der fünf großen Thore von Laſſa zog. Der trockene, kalte Hauch der Abendluft gab allen Geſichtern das friſche Colorit, welches durch den Widerſchein des glühenden Schnees noch gehoben wurde. Lagerte ſich ſo der Schein der Freude und Heiterkeit in den Mienen der Reiſenden, ſo konnte es nicht lange währen, daß dieſe Stimmung ſich bald in Wahrheit auch in den Gemüthern einſtellte. Die erwachende Theilnahme für das Gewöhnliche, Zufällige, außer uns Liegende iſt bei Leidenden das beſte Merkmal, daß ſie ihren Schmerz wenn nicht überwunden haben, doch zu erſticken ſuchen. Man ſprach vom Winde, von den Bergen, von einem Vogel, der über den Weg flog, von der Kleidung eines Wanderers, von dem Schritte der Pferde und wurde dabei ſo traulich, daß ſich die Zwiſchenräume unter den Reiſenden immer mehr verengerten.

Maha Guru's Bruder ſchied mit der hereinbrechenden Nacht. Er brachte ſeine Gefährten in eine bequeme Herberge, um-

armte Gylluspa (in Tibet kennt man das Sträuben nicht) auf das zärtlichſte und ſetzte ſeinen Weg fort, während ſich die Zurückgebliebenen dem Schlafe und dem Traume in die Arme gaben.

Die Roſſe ſtehen ſchon ſeit uralten Zeiten mit der Sonne in geheimer Wahlverwandtſchaft. Mit den erſten in die Morgendämmerung hereinbrechenden Strahlen weckte das Wiehern und Stampfen in dem Untergeſchoſſe der Herberge ſeine flüchtigen Bewohner. In kurzem war Alles zur Weiterreiſe bereit und es klommen die Reiſenden einen Gipfel hinan, den ſie im Rücken liegen laſſen mußten. Der Schaman hatte als ein trefflicher Fourier die Wege zu den Küchen, Kellern, Herzen und Händen der Menſchen ſchon geebnet, ſo daß die Reiſe den Tag über mit der größten Bequemlichkeit zurückgelegt werden konnte. Seine Spur verſchwand auch gegen Abend noch nicht; doch ſchien ſie durchkreuzt von einer andern, welche eine Truppenabtheilung gezogen haben mußte. Nach einigen Erkundigungen ergab ſich, daß ein Corps chineſiſcher Cavallerie des Weges gekommen ſei, überall die ſchärfſten Nachforſchungen gehalten und ſich nach einem Zuge Reiſender erkundigt habe, der mit dem gegenwärtigen derſelbe wäre, wenn dieſer aus weniger Perſonen beſtanden hätte.

Wir wollen den Leſer nicht durch eine weitläufige Spannung hinhalten. Kann man nach dem kaum Erwähnten anders ſchließen, als daß dies Kapitel mit der erneuten Gefangennahme Gylluspa's und ihrer Väter enden muß? Warum eine ſorgfältige Ausmalung aller ſcheuen Blicke, welche die Reiſenden um ſich herwarfen? Warum alle Klagen und Verwünſchungen aufzählen, welche ſie über die neue Täuſchung ihres Schickſals ausſtießen, noch ehe ſie eingetroffen war?

Um das Unglück wahrhaft rührend zu machen, kann man es nicht einfach genug ſchildern.

Es war der Oberſt Tſchu-Kiang ſelbſt, der ſich an der Spitze des Piquets befand und eine Nacht und einen Tag durch geritten war, um die Entſchwundenen wieder aufzutreiben. Schü-King wollte dem General zeigen, welche Achtung ſeinen Befehlen gebühre! Der Oberſt freute ſich, zum erſten Male eine Waffenthat glücklich überſtanden zu haben, die ſeine angebetete Braut zur Anerkennung und unfehlbar auch zum Danke verpflichten würde. Er ſah ein, daß man ihn zu gewiſſen Dingen gebrauchen könnte und vorzüglich zu denen, für welche, wie er zu ſeinem Feldwebel ſagte, der Muth eines Löwen und die Schnelligkeit eines Vogels erforderlich wären. Keiner meiner Leſer aber wird dies Kapitel verlaſſen, ohne es herzlich zu beklagen, daß uns bei dieſem Ausgange die merkwürdige Bekanntſchaft des weiblichen Lama von Palte entzogen wird. Ob wir ſie dennoch vielleicht noch machen werden, kann in der That Niemanden mehr intereſſiren, als den Autor dieſer Geſchichte.

Zwölftes Kapitel.

Das Exil.

Am Thor der Gräber auf dem Baume Mai
Tschi-Hiao der Vogel sitzt, und singt vom Sterben.
Chinesisch.

Kann man den Gedanken der Revolution, deren Entwickelung wir immer näher rücken, eine Unwahrscheinlichkeit nennen? Ich vermuthe, daß Einigen dies Ereigniß zu wenig motivirt erscheinen wird. Sie werden an den Planen des Teschu-Lama zweifeln, weil ich in der Mittheilung seiner Beweggründe zu karg gewesen bin. Dazu kommt, daß Jeder bereit sein wird, mir einen falschen Gedanken unterzuschieben. Er wird mich anklagen, daß ich die Revolution als das alleinige Werk des Schamanen hinstelle, und es sonderbar finden, um den Preis eines Weibes die bestehende Ordnung mit einem unsichern Wechsel zu vertauschen. Ich erinnere daher theils, daß die Entwürfe des Statthalters früher waren, als die Berechnungen des Schamanen, der sie adoptirt, weil er Nutzen aus ihnen ziehen mochte, theils weis' ich auf Tibets eigenthümliche Lage hin, welche ich in dieser Rücksicht zum Theil noch ans Licht zu stellen die Pflicht habe.

Ungeachtet der Heiligkeit und Unverletzlichkeit, welche dem Dalai-Lama, als dem verkörperten Herrn des Himmels und der Erde, zugeschrieben wird, erheben sich doch häufig gegen die irdische Hülle seines Fleisches die feindseligsten Bewegungen. Die Reibungen zwischen dem Lama von Lassa und dem von Teschulumbo sind so alt, wie die ganze Theokratie, welche den Hintergrund unsers Gemäldes bildet. Bald beruft sich der Eine auf ein Versehen, das bei der Wahl des Andern begangen sei; bald wird der letzte Wille eines sterbenden Lama außer Acht gelassen und ein Anderer wirft sich zum Vollstrecker des umgangenen Testamentes auf; bald entstehen zwischen den einzelnen Herrschern, selbst nach Verjährung ihres Regiments, in Folge streitiger Befugnisse, eine Reihe von Feindseligkeiten, die oft mit dem völligen Sturze der schwächern Partei enden. Hiezu kommen von der einen Seite noch die Umtriebe der Fremden und von der andern gewisse Vorurtheile der Einheimischen. Die Intriguen des Cabinets von Peking haben schon oft dem rechtmäßigen Herrscher einen ungesetzmäßigen als Gegen-Lama entgegen gestellt. Und den Teschu-Lama wählten die Chinesen zu diesem Zwecke desto lieber, weil sie selbst vorgeben, daß dem letztern eine größere Heiligkeit beiwohne, als dem Dalai-Lama. Einige Mongolenstämme und die weißen Mandschuren sind desselben Glaubens und finden damit bei den Tibetanern um so eher Eingang, als es unläugbar ist, daß die Dynastie von Teschulumbo weit mehr Jahrhunderte zählt, als der jüngere Thron von Lassa. So wird alles Heilige in die kleinliche Berechnung des irdischen Maßstabes gezogen. Die Kurzsichtigkeit unsers Auges zieht das Firmament in einen so kleinen Raum zusammen, daß man es mit einer Fingerspanne ausmessen kann.

Es ist bekannt, daß in Tibet die Geistlichkeit sich in zwei Secten trennt, welche sich nach ihren verschiedenen Trachten Gelbmützen und Rothquäste heißen. Es ist gleichgültig, worin die Differenz ihrer Ansichten besteht, aber die Trennung ist eben so erwiesen, als daß die erstere Partei ein größeres Maß von Ehrfurcht vor dem Teschu-Lama, die letzte vor dem Dalai-Lama hegt. Wenn zwischen diesen beiden Häuptern des Landes Unruhen ausbrechen, so nehmen jene Secten, je nach ihrer Verwandtschaft, gegen den einen für den andern Partei und schüren die Flammen des Zwistes noch mehr durch die Aufregung des Volkes, auf welches ihnen die Verfassung Tibets einen so mächtigen Einfluß erlaubt.

Unter diesen Umständen werden wir Vieles erklärlich finden, das uns bei der großen Achtung vor dem Dalai-Lama sonst räthselhaft hätte erscheinen müssen. Nichts war in Tibet mehr vorhanden, als der Zündstoff zu den Mißhelligkeiten, deren Ausbruch wir entgegen sehen.

Wir kehren zu den Männern zurück, welche es übernommen hatten, in die brennbare Materie den ersten Funken zu werfen.

Unter dem Giebeldache eines freundlichen Hauses, über welches sich die Zweige eines hohen Ulmenbaumes ausstreckten, saßen auf ausgebreiteten Teppichen zwei Männer, welche in ihren Gesichtsbildungen, in dem ganzen Ausdruck ihres Wesens so verschieden waren, daß man sich wundern konnte, wie ihnen Beiden doch die Sitte des Tabakrauchens gleich geläufig war. Blaue Rauchwolken stiegen in die grünen Zweige der schattigen Ulme und vertrieben zwar das den Bäumen schädliche Ungeziefer, aber auch den Singvogel, wel-

cher auf dem erſten Geäſt ſein Neſt gebaut hatte und ſeine Jungen der Gefahr des Erſtickens überlaſſen mußte.

An dem komiſch ernſten Aeußern des einen der Dampfenden, an der ſorgfältigen Abgemeſſenheit ſeiner Bewegungen, an dem abgewogenen Ausdruck ſeiner Rede, welche er gern mit zierlichen Wendungen ſchmückte, erkennen wir bald den Correſpondenten wieder, welchen wir in der Gefangenſchaft des kühnen Teſchu-Lama verlaſſen haben. Es iſt die kleine Wohnung ſeines Wirthes und Wärters, des Polizeipräſidenten und Hofnarren Dhü-Kummuz, vor welcher er ſeine Glieder ausgeſtreckt hat, die Blicke bald in die Ferne des Oſtens, wo ſie eine bergige Scheidewand abſchnitt, richtend, bald ſie auf ſeinem Gegenüber ruhen laſſend.

Dieſe andere Perſon iſt für uns eine neue Erſcheinung und wohl einiger Beachtung würdig. Ein barockes Kleidergemiſch, das theilweiſe dem aſiatiſchen Schnitte gemäß iſt, theilweiſe aber an Europa erinnert, umſchließt einen langen, wohlgenährten Körper, aus welchem zwei kleine graue Augen und eine fein gebildete, ſpitze Naſe hervorquollen. Jede Oeffnung des geſchloſſenen, lippenloſen Mundes ließ eine Reihe der weißeſten Zähne blicken, die gegen den dunkeln Teint des übrigen Antlitzes auffallend abſtachen. Der ſpärliche Bartwuchs ließ dennoch ſo viele Haare zurück, daß ſich auf der obern Lippe ein kleiner grauer Bart angeſetzt hatte. Den kahlen Scheitel bedeckte eine weiß gepuderte Perücke. Rechnen wir zu dieſen Einzelzügen noch einen, mit Piſtolen beſteckten Gürtel, ſehr lange Stiefeln aus ungegerbtem Leder und neben dem Manne zwei große Gefäße mit dem Gerſtentranke Tſchong und mit dem ſtärkeren, ſpirituoſen Arra gefüllt, ſo haben wir das vollſtändige Bild Sir James Dick-

ſon's, eines Deſerteurs aus engliſch-oſtindiſchen Dienſten, des jetzigen Oberbefehlshabers der Artillerie von Teſchulumbo.

„Ich ſuchte Menſchen auf, welche Verſtand haben," ſagte Dickſon, einen tiefen Zug aus dem Arragefäße nehmend, „ich traue Euch davon nicht wenig zu und ſuchte deßhalb Eure Geſellſchaft; warum fangt Ihr aber nichts als Grillen? Legt Euren ſchlechten Humor ab! Der Menſch iſt ein geſelliges Thier."

„Mein lieber Freund," antwortete der Correſpondent mit einer Miene, die wenig auf eine ſtolze Ergebenheit in ſein Schickſal ſchließen ließ; „als ich noch Salzmandarin in Kang-Tong war, hatte ich mannichfache Gelegenheit, die Söhne Eures Volkes zu beobachten. Es gefiel mir Vieles an Euch. Eure Röcke ſind nicht ſo weit und koſten weniger Tuch; Eure Schuhe ſind mit Leder, nicht wie die unſrigen mit Papier beſohlt; Eure dreieckigen Hüte ſind in ihrer dachartigen Form ſo vortrefflich, daß ich bei jedem Regenwetter an die Europäer denke, in deren Hüten ſich bequem ein Fluß bildet und durch Rinnen abläuft, ohne den Kleidern zu ſchaden. Aber lächerlich ſchienen mir immer Eure Unterhaltungen, in den Geſprächen Eure Wendungen, kurz ich find' es beluſtigend, wenn die Europäer den Mund öffnen."

„Das wäre ja der Teufel!" ſagte Dickſon; „im Gegentheil hab' ich einen Vetter, der in Dienſte bei der engliſchen Theecompagnie trat und als er die erſte Reiſe nach Kanton machte, vom Lachkrampfe ſo befallen wurde, daß ich ihn noch immer höre, obſchon ich beſtimmt weiß, daß er irgendwo in Devonſhire längſt begraben iſt."

„In Euern Geſprächen liegt eine Herabwürdigung des Organs, deſſen Ihr Euch dabei bedient," erklärte der Corre-

ſpondent; „die Europäer wiſſen nicht, wie die Weisheit über die einzelnen Theile der Sylbe Wort ſpricht. Der erſte dieſer vier Buchſtaben begreift die Erde in ſich und die Menſchenwelt und das gemeine Feuer und die Pflanzen und den Oſten, den Frühling, die Zunge und ihre Luſt, die Vergangenheit und den Rhythmus Kaitri und wenn Ihr ihn abzeichnet, muß er citronengelb gemalt werden.“

„Das ſind Dinge, die ſich hören laſſen, obſchon ſie ſehr ſpaßhaft ſind,“ fiel Dickſon ein und ſprach dabei herzhaft ſeinen beiden Eimern zu; „weil Ihr aber die Citronen erwähnet, ſo denk' ich, Freund, Ihr ſprecht von den vier Elementen, aus welchen ich in beſſeren Tagen Punſch machte. Fahrt in Eurer Philoſophie des Punſches nur fort.“

„Der zweite Buchſtabe der Sylbe Wort,“ ſprach der Correſpondent ferner, den heiligen Büchern nach, „iſt die Atmoſphäre mit dem Regen, die Lebenswärme, der Sommer, der Weſten, der Athem, die Naſe und ihre Luſt, die Gegenwart, der Rhythmus Tarſchetap, und wenn man ihn malen will, ſo iſt er grün.“

„Dieſe Schnurren verſetzen mich nach Calcutta zurück,“ ſagte Dickſon; „wenn mich damals einer meiner Oberoffiziere (ich war Sergeant und trug drei Silberborten über dem linken Arm) aus dem Fort William in die Stadt ſchickte, um vielleicht ein Briefchen an die reizende Frau eines Raja zu überbringen, ſo ſchlenderte ich gemüthlich durch die Pettah, wo die ſchwärzeſten Häuſer, aber unter den Mädchen auch die ſchwärzeſten Augen ſind. Himmel, was war das für ein Geſchrei in den Moſcheen und Pagoden! Und die Braminen ſprachen eben ſo tolles Zeug, als mein beſter Freund, an dem ich nur ſeine übergroße Nüchternheit tadeln möchte.

Sagt mir jetzt etwas vom dritten Buchſtaben, damit ich nachher den vierten noch erklären höre!"

Der Correſpondent fuhr in dem Tone eines akademiſchen Lehrers fort: „Der dritte Buchſtabe aller Buchſtaben iſt die Sonne und ihre Welt, das Paradies und Sonnenfeuer und der Blitz, der Nord, die zwei Regenmonate, das Licht, das Auge und ſeine Luſt, die Zukunft und der Rhythmus Djakti und wer ihn malen will, bedarf dazu der weißen Farbe. Der vierte Buchſtabe des Wortes Wort iſt endlich der Mond, die Sterne, Waſſer, Süd, Winter, Herz, die Wiſſenſchaft, die Menſur Anſchetap, kann aber nicht gemalt werden."

Dickſon verwunderte ſich darüber und ſagte: „Das wäre ja merkwürdig! Gelb, grün und weiß ſind die Farben der erſten Buchſtaben, es bleiben alſo für den letzten mehr, als noch einmal ſo viel, übrig. Warum ſoll man ihn nicht malen können?

„Meiſter Dickſon," entgegnete der Correſpondent; „die Offenbarungen des Himmels haben darüber geſchwiegen. Aber ich mache folgende Vermuthung: der vierte Buchſtabe iſt im Grunde die Unſichtbarkeit des Unſichtbaren, er iſt die Seele der drei andern, ſeine Welt iſt die Welt des Weſens und ſeine Farbe die Allfarbe. Will man ihn abbilden, ſo geſchieht dies unter dem Bilde der Welt. Man zeichnet ihn wie eine Kuh."

Dickſon mußte den Krug vom Munde ſetzen, weil er über dieſes Bild in heftiges Gelächter ausbrach. „Fremdling," rief er, ſich als Einheimiſchen fühlend, „es wollte Leute geben, die dich für überaus vernünftig hielten. Daß hinter dieſen Bergen Menſchen wohnen, welche die Poſſen der Hindoſtaner nachahmen, wäre mir nie in den Sinn gekommen.

Vergoldet man bei euch auch den Kühen die Hörner? Wer hätt' es eurem Zopfe angesehen, daß ihr auf solche Narrheiten etwas gebt! Nichtsdestoweniger gesteh' ich, daß ihr mich vortrefflich unterhaltet, guter Freund!"

„Da sind wir auf dem Punkte," fiel der Correspondent heftig ein, „wo ich zweifelhaft bin, ob ich mehr die Bosheit oder die Albernheit der Europäer verachten soll. Warum führt Ihr Gespräche? Um Euch zu unterrichten? Um einander eure Erfahrungen mitzutheilen? Um euch in eleganten Wendungen zu üben, Begriffe zu spalten, die Redeformen der Rhetorik in Anwendung zu bringen? Keineswegs! Ihr wollt mit euern Unterhaltungen nur die Zeit und euch selbst betrügen. Ihr wollt eine Leerheit in die andere stecken und ein Loch durch zwei andere Löcher ausfüllen. Ihr nehmt Partei für jede beliebige Meinung, wenn sie zufällig keinen andern Vertheidiger findet. Ihr thut nichts für die Wahrheit und Alles für die Lüge, weil sich von dieser mehr Lärm machen läßt, als von jener; wenn ihr ein Gespräch beendet, so stürzt ihr Alles über den Haufen, lacht diejenigen aus, die sich erhitzt haben, um euch zu bekämpfen, und dankt nicht im Namen eurer erweiterten Kenntnisse oder eures ausgebildeten Redetalents, sondern im Namen einer glücklich verschwundenen Stunde, vor deren langer Weile ihr vorher in Schrecken geriethet. Das sind die Gespräche eurer Landsleute, Dickson, und ich ziehe es vor Tabak zu rauchen, als dir die Fliegen der Langenweile von Deiner rothen Nase mit meinem Munde wegzuschnappen."

Dickson schüttelte den Kopf über die mürrische Laune des Chinesen und sagte: „Den Sinn deiner langwierigen Rede hab' ich zwar nicht verstanden, aber ich fürchte, es steckt etwas

Grobheit darin. Ich bin kein Holländer und doch zog mich euer leutſeliges Weſen an. Lieber Freund, man muß ſich in das Unvermeidliche ſchicken. Was geht euch meine rothe Naſe an?“

Wie herzliche Freunde ſonſt auch dieſe beiden Männer waren, welche durch ihre Entfernung von zwei Heimathen genöthigt waren, ſich in der dritten einzubürgern, ſo brachten doch oft die unſaubern Späße des Einen und die Sonderbarkeiten des Andern Mißhelligkeiten in ihr gutes Vernehmen. Einen ſolchen Streit zu ſchlichten, war dann Niemand geſchickter als Dhü-Kummuz. Er erſchien auch in dieſem Augenblick zur rechten Stunde. „Von da oben weht ein ſo froſtiger Wind!“ rief er, einige Stufen zum Hauſe hinaufſteigend; „je ſtärker man die Kanone ladet, deſto mehr Hitze glüht ſie aus. Das hat auf euch keine Anwendung, Dickſon; denn ihr ſprecht ja nichts. Das Gleichniß kam mir aber zur rechten Zeit. Wie iſt der Stand unſerer Artillerie, General? Ich ſoll mich darnach bei euch erkundigen!“

Dickſon nahm eine wichtige Miene an und richtete ſich auf. „Wenn ihr Sinn für die Wiſſenſchaft und das Genieweſen hättet,“ ſagte er, „ſo würde eure Frage keinen Fehler enthalten und unſer chineſiſcher Freund würde ihn ſogleich verbeſſert haben. Wie oft hab' ich euch Beide nicht dazu einladen laſſen, an meinen Vorträgen über die einzelnen Zweige der Kriegswiſſenſchaften Theil zu nehmen. Ihr habt mich aber ausgelacht, gleichſam als hätt' ich fortwährend im Fort William auf der Bärenhaut gelegen und wäre nicht zuweilen in die Compagnieſchule gegangen.“

„Ihr macht mich begierig auf die Fehler, die ich begangen habe, Meiſter Dickſon,“ ſagte Dhü-Kummuz, neben den beiden Andern ſich niederlaſſend.

„Ich will ſo eigentlich nicht von einem Fehler ſagen," entgegnete Dickſon, ſich wohlgefällig den Bart ſtreichend; „doch habt ihr das Wort Artillerie in einem Sinne genommen, ohne daß ihr wißt, wie man es noch in einem andern nehmen kann."

„Glaubt nur nicht, mir etwas Neues zu ſagen!" fiel der gelehrte Correſpondent ein; „in keinem Reiche kann ſich die Artillerie in beſſerem Zuſtande befinden als in dem Reich der Mitte."

Während Dickſon über dieſe Bemerkung in lautes Gelächter ausbrach, fügte Dhü-Kummuz noch hinzu: „und es iſt längſt erwieſen, daß die Chineſen das Pulver früher erfunden haben, als die Europäer."

Als Dickſon endlich Worte gefunden hatte, ſagte er: „Die chineſiſche Artillerie! Großer Gott, warum führen wir keine Kriege mit bleiernen Soldaten! Warum ſchneiden wir die ausgemalten Bilderbögen nicht aus und ziehen die kleinen Papier-Soldaten auf ſteife Pappe und ſtellen ſie vor die Fronte! Nein, mein Freund, ein Land, das ſeine Forts und Lünetten mit papiernen Kanonen beſpickt, kann über Artillerie nur lernen, keineswegs aber eine Meinung abgeben."

„Vergeßt nicht, wegen der zweifachen Artillerie Euer Wort zu halten," bemerkte Dhü-Kummuz; Dickſon aber räuſperte ſich, ſtellte die beiden Krüge zur Unterſtützung ſeiner Beredſamkeit zurecht und begann zuerſt mit einem Verbot: „Unterbrecht mich nicht!" ſagte er; „ich kann Niemanden von Euch drei Stunden nachexerciren laſſen und für zu viel Plaudern an die Thür der Artillerieſchule ſtellen. Von geſetzten Leuten erwartet man, daß ſie ſich auch ohne Disciplin regieren laſſen. Meine Herren, das Wort Artillerie ſoll türkiſchen Ur-

ſprungs ſeyn, weil man ſich der Kanonen zum erſten Male in den Kreuzzügen bediente, wo man die feſten Burgen der Sarazenen mit ihnen in Aſchenhaufen verwandelte. Es iſt türkiſch das Wort; ich zweifle gar nicht daran."

Dhü-Kummuz konnte trotz der Warnung nicht umhin, zu bemerken, daß darauf wenig ankäme; und Dickſon, der eben einen Zug aus dem Arrakrug gethan hatte, war damit zufrieden, denn er ſagte: „Ihr habt Recht. Die Hauptſache bleibt Folgendes: Artillerie iſt Alles; das heißt, ich meine nicht Jedes, aber unſtreitig gehört doch das Pulver dazu. Das Pulver kann man Artillerie nennen; auch das Schrot, auch das Korn des Viſiers — nein, ich bringe da ſchon zweierlei Dinge untereinander. Man muß ſich ſehr deutlicher Ausdrücke bedienen, um dem Laien etwas verſtändlich zu machen. Wenn ich z. B. den Protzkaſten nehme, wozu gehört er? zur Kanone? Das wäre falſch; er gehört zum ganzen Geſchütz; aber davon ſoll hier eigentlich nicht die Rede ſeyn; ſondern ihr erinnert euch, daß ich zweierlei Arten von Artillerie unterſcheiden will. Ich meine keineswegs die Fuß- und die reitende Artillerie, ſondern z. B. die Faſchinen. Zu welcher Artillerie gehören die Faſchinen? Zur Belagerungs-Artillerie? Das iſt ſehr richtig und dennoch iſt es falſch; und warum iſt es falſch? das will ich euch ſagen. Seht, wenn ich z. B. mit Kartätſchen ſchießen will, ſo läßt ſich das wohl leicht ausſprechen: Kartätſchen! Wo bekomm' ich aber die Kartätſchen her? Aha, das iſt der Punkt, auf welchen es ankommt. Man könnte z. B. ſagen, der Artilleriſt bekommt ſie aus der Pulverfabrik duzendweiſe. Im Grunde ſeh' ich daran auch nichts Unrechtes; denn wie geſagt, es gibt zweierlei Arten von Artillerie; aber die Materie iſt ſehr

ſchwierig. Kurz und gut — oder vielmehr, wo bekommt — ich bin auf dem Wege — wo bekommt der Artilleriſt die Pulvermühlen her? Die Pulvermühlen? Nein, umgekehrt: wo bekommen die Pulvermühlen die Artilleriſten her? Oder ſollt' ich nicht vielmehr? — Kurz — ja, nehmt z. B. die Laffetten —"

Dhü-Kummuz fiel aber dem Docenten, der dem Aſiaten eben ſo barbariſch vorkommen mußte, wie ſie ihm, mit der Bemerkung ins Wort: „Im Grunde kommt's ja doch auch darauf nicht an!" und Dickſon, ſeinen Durſt löſchend, entgegnete gutmüthig: „Ihr habt Recht. Und die Hauptſache bleibt immer Folgendes: Die eigentliche Artillerie beſteht aus Geſchützen, Mannſchaft, Pferden, aber keineswegs aus Pulver und Kugeln; denn die Artillerie beſteht zwar auch aus dieſen, aber nicht ſo, wie ich es meine. Das Ding iſt nämlich dieß. Die eigentliche Artillerie wird in drei Theile getheilt: das heißt, ſie läßt ſich auch in fünf Theile theilen; aber was haben wir davon? Verwirrung, und man muß in dieſen Sachen über alle Maßen deutlich ſeyn. Nämlich was iſt Feſtungs-Artillerie? Ein Achtundvierzigpfünder iſt Feſtungs-Artillerie, auch noch ein Zwölfpfünder; denn Zwölfpfünder ſind immer noch ſchweres Kaliber. Aber wie iſt's mit der Linien-Artillerie? Nein ich erinnere mich, dieſe kommt ſpäter. Wir haben erſt von der Feld-Artillerie zu ſprechen; obſchon dies ſo gut wäre, als hätt' ich den vorigen Fehler ſchon begangen; nämlich auch dies iſt ein Irrthum. Denn warum? Was iſt Linien-Artillerie? Wollt' ich ſagen: Feld-Artillerie? Jedoch hat es nichts auf ſich, warum nicht auch Linien-Artillerie? Iſt ein Sechspfünder Liniengeſchütz oder Feldgeſchütz? Das iſt die Frage und wer ſich darauf verſteht, wird ſie bejahen. Daraus folgt aber nicht Alles. Denn iſt darum

auch Linien- und Feld-Artillerie dieſelbe? Wenn man's recht nimmt: o ja! Und wenn man's anders nimmt — das heißt, man kann es nicht anders nehmen, als es in der That iſt. Daraus folgt — oder vielmehr, was ließ ich doch vorangehen?"

Dhü-Kummuz aber ſagte: „Ach, und im Grunde kommt's ja auch darauf nicht an." Und Dickſon, der vorhin über den Correſpondenten gelacht hatte, ſtimmte darin ein und ſagte wieder; „Ihr habt Recht. Und die Hauptſache bleibt ja doch immer nur Folgendes: Wir ſprachen von der Feſtungs-Artillerie und vergaßen die Artillerie der Belagerung. Was heißt belagern? Belagern heißt, um einen feſten Punkt ſo viel Kreiſe ziehen, bis der letzte Kreis mit dem Mittelpunkte zuſammenfällt. Das nenn' ich eine Erklärung; und ſo lernt man ſie auch nur in der Compagnieſchule des Forts William. Allein es handelt ſich um das Belagerungsgeſchütz. Von dieſem aber läßt ſich wiederum gar nicht ſprechen, wenn ich nicht der Poſitionsartillerie erſt meine Aufmerkſamkeit ſchenke. Poſitionsartillerie; wie hängt es damit zuſammen? Hierüber läßt ſich nun durchaus gar nicht tractiren, wenn man nicht erſt über die ſogenannten Stütz- und Anhaltspunkte Einiges beigebracht. Was ſind Stützpunkte bei Belagerung, was im Felde? Im Felde? Aha, da ſeh' ich, daß ich vorhin über die Feldartillerie ſehr wichtige Urtheile geäußert habe, und gehe daher ſogleich" — „O geht in des Teufels Namen mit dieſem Wirrwarr von Unterſcheidungen!" fiel Dhü-Kummuz ein; „läßt ſich mit dieſer Weisheit eine Taube vom Baume ſchießen? Gebt mir lieber Auskunft über den Zuſtand der Waffe, deren Schöpfer ihr für unſer Land geweſen ſeyn wollt."

„Ich bedaure Dich, Dhü-Kummuz," entgegnete Dickſon großmüthig; „du haſt keinen Sinn für die Wiſſenſchaft,

ſonſt würdeſt du die Theorie nicht hinter die Praxis ſtellen. Doch bin ich bereit, über Alles Auskunft zu geben. Ich bin General der Artillerie von Teſchulumbo; womit kann ich dienen?"

„Es handelt ſich um ſechs Kanonen," ſagte Dhü-Kummuz; „um zwei, welche dieſen Namen kaum verdienen, um eine ſchadhafte Haubitze und einen halben Mörſer, im Ganzen um zehnthalb Feldſtücke; was läßt ſich mit dieſen bewerkſtelligen?"

„Welche Frage?" entgegnete Dickſon; „ſchon derjenige, welcher den Zuſtand unſerer Artillerie nur oberflächlich kennt, würde erſt zwar ſagen: gar nichts! dann aber hinzufügen: gegen einen Feind, der keine Kanonen beſitzt oder ſie ſchlechter beſitzt als wir, Alles. Doch bin ich General dieſer Artillerie, ich kenne die Art ihrer Bedienung und kann euch verſichern, daß wir einen Schatz in dieſer Waffe haben."

„Wir bedürfen aber mehrerer fliegender Corps", ſagte Dhü-Kummuz; „dieſe werden ſich von der Hauptarmee entfernen und verlangen zur Begleitung unfehlbar ein Geſchütz. Da wird der Rumpf bald bloßgegeben ſeyn."

„Dieß heißt ohne Sachkenntniß ſprechen," fiel Dickſon ein; „ich gebe keinen einzigen Feuerſchlund heraus, der etwas größer iſt, als eine Muskete. Kann die Artillerie an einem andern Orte ſeyn, als wo ihr General iſt?"

„Ihr ſcherzt wohl nur," meinte Dhü-Kummuz; „darf ſich das Hauptheer mit den Belagerungen der uns zahlreich aufſtoßenden Forts aufhalten? Dieſe zu bezwingen, bleibt die Sorge der Streifcorps und der ihnen beigegebenen ſchweren Fahrzeuge. Ich will euch aber ſagen, worin eure Anhänglichkeit an den hölliſchen Schoßkindern eurer Laune liegt: in

dem Umſtande, daß ihr zu gleicher Zeit General und Unter-officier ſeyn wollt, daß ihr keine Elite um euch gebildet habt, daß ihr mit jedem Geſchütz einzeln exercirt habt und wenn ſie zuſammen feuerten, ſie alle commandirtet. General, legt den Sergeanten ab!"

Dickſon nickte ſelbſtgefällig zu dieſer Erklärung und ſagte: „Nun wohl! beim Anfang eines Krieges tritt ein großartiges Avancement ein. Die Officiere, die meine Stelle übernehmen ſollen, werden noch heute geſchaffen werden. Ich ſehe es ein, daß ich mich aufopferte. Unter dieſen Umſtänden iſt die Lage unſerer Artillerie folgende: Wir beſitzen als Feſtungsartillerie nur einen etwas ſchadhaften Mörſer, der noch dazu von Eiſen iſt; aber Schikadſe wird vor Angriffen ſicher ſeyn und wir führen dieſe alte Reliquie unfehlbar mit uns. Unſere Bela-gerungsartillerie beſteht aus einer zehnpfündigen Haubitze, die ich als eine Merkwürdigkeit für Hochaſien ſehr verehre und die uns von Nutzen ſeyn kann. Zwar fehlt ihr Korn und Viſier, aber was ſoll's auch mit dem accuraten Zielen bei einer Belagerung? Etwas Anderes iſt's im Felde; da gilt es, einen Oberſten von der Fronte wegzuputzen oder ein Zelt zu beſchießen, wo der Generalſtab über den Karten des Terrains brütet; bei einer Belagerung weiß ich, daß jeder Schuß ein Stück Mauerwerk aufreißt und mehr bedarf es nicht. Sollte es einen Pulverthurm oder einen Buben, der uns zum Hohne die Mauer mit Beſen fegt, zu erlegen gel-ten, nun, ſo beſitzen wir zur Belagerungsartillerie gehörig noch einen Zwölfpfünder von ſchönem Kaliber; ja, warum ſoll ich es nicht ſagen? Wir beſitzen noch einen, den ich herz-lich gern von der Feldartillerie ablaſſen will. Dann bleiben uns für die offne Schlacht noch ſechs Kanonen übrig, die ich

eine Batterie nennen würde, wenn ich ihrer nicht an verſchiedenen Orten bedürfte. Ich theile dieſe ſechs Geſchütze in drei zur Linien- und in drei zur Poſitionsartillerie gehörige ein. Leider treten hier einige Uebelſtände ein, die ſich ſo leicht nicht umgehen laſſen. Im Grunde ſind nämlich nur drei von dieſen Geſchoſſen tauglich; denn zwei ſind vernagelt und können nur dazu dienen, dem Feinde Furcht einzuflößen oder das Geraſſel der Schlacht zu vermehren oder im ſchnellen Fluge einige Beine, Arme und Gehirne zu zerquetſchen. Von der dritten bedenklichen Kanone fürcht' ich noch Aergeres. Sie hat queer über das Rohr einen Sprung, der unläugbar iſt. Ich habe ſeine Tiefe nie ſondiren mögen, weil ich fürchtete, das Rohr möchte ſogleich zum Teufel gehen. Aber ſo viel iſt richtig, den erſten Schuß hält es noch aus, den zweiten aber nicht mehr. Ich will unter meinen Kanonieren anfragen, wer eine reiche Erbſchaft zu bekommen hoffte und ſie nicht erhielt; wer von ſeinem Mädchen verlaſſen iſt oder ſich geſtehen muß, daß ein Andrer zu ſeiner Frau geſtiegen iſt; wer einen Zug zur Melancholie hat oder zu wenig Löhnung bekommt und doch niemals hoffen darf, Bombardier zu werden: kurz nur lebensſatte Kanoniere ſollen jenen gefährlichen Poſten einnehmen. Denn den erſten Schuß opfre ich nicht auf; was kann ich nicht alles mit dieſem Schuſſe ausrichten? Der Lärm, den dieſer Schuß anrichtet, zerſprengt ſchon allein vielleicht ein Quarré. Die Kugel fährt durch ein zweites mit hundert abraſirten Köpfen durch, zerſchmettert einen General, der vielleicht eben ſeinem Adjutanten einen witzigen Einfall mittheilen wollte und auf dem Sprunge war uns durch ein Manöuvre zu fangen, ſchlägt einem Eſel, der eben auf mich zielte, die Flinte aus der Hand und wühlt endlich

noch ein ſo großes Loch in die Erde, daß wir nach dem Siege bequem darin bivouakiren können. Einen ſolchen Schuß ſollt' ich ungeſchoſſen laſſen? Nein, mag der Sechspfünder bei der zweiten Kugel in tauſend Stücke zerſpringen; ich halte mich ja fern davon und laſſ' ihn nur, wie geſagt, von lebensſatten Kanonieren bedienen, dann bleiben mir noch drei unübertreffliche Geſchütze übrig. Ich pflege niemals etwas über meine Kräfte hinaus zu erheben, aber mit dieſen drei Weſen getrau' ich mich ganz Hinteraſien und meinetwegen noch einen ſechsten Welttheil zu erobern."

Eine gellende Fanfare von Tſchungs oder tibetaniſchen Muſchelhörnern ſetzte ſich dicht auf die Ferſen dieſer langen europäiſchen Expoſition. Eine Staubwolke ſtieg von der linken Seite der im Schatten der Ulme Sitzenden auf und ließ nur zuweilen gegen die Sonne einige blitzende Waffen oder Verzierungen von Mützen durchblicken. Der Zug kam näher und bewegte ſich gerade auf das Haus des Dhü-Kummuz zu. Dieſer erhob ſich mit den Worten: „Steht auf, General, der Lama geht auf die Jagd und wir müſſen ihn begleiten. Wäre unſer ſtummer Freund, unſer ſchwermüthiger Hausgenoſſe, ein beſſerer Reiter, er müßte ein Roß beſteigen und ſeine Grillen nach dem Walde tragen, um ſie nicht wieder zurück zu bringen."

Der Correſpondent, der gegen die weitläufigen ſtrategiſchen Unterhandlungen der beiden Andern eine auffallende Gleichgültigkeit gezeigt hatte, lächelte und ſagte mit einiger Bitterkeit: „Ich glaubte, Teſchulumbo ſei der Sitz eines geiſtlichen Fürſten. Ich finde aber, daß es vielmehr der Sitz der freien Sitten iſt. War es in Laſſa erhört, daß Gott auf die Jagd geht!"

Dickſon brachte ſeine Kleider in Ordnung und entgegnete auf dieſe Bemerkung: „Wer aus Europa gebürtig iſt, verſteht ſich auf ſcharfſinnige Unterſcheidungen. Freund, ihr müßt das Geſetz von denen unterſcheiden, welche unter ihm ſtehen. Es gibt in Europa eine Art Religion, welche man Chriſtenthum nennt und aus den Katechismusjahren meiner Jugend hab' ich dieſe Trennung noch nicht vergeſſen. Der Lama iſt das Geſetz, wer hindert ihn, ſich in den Finger zu ſchneiden? Mit andern Worten: dieſer geiſtliche Hof hier iſt ſo unterhaltend, wie es der von Rom niemals geweſen iſt. Oder, um eine andere Wendung zu gebrauchen: Ich hoffe dich wieder zu ſehen, mein Freund, den ich liebe wie der Engländer einen Hongkaufmann, und wenn du vielleicht Luſt tragen ſollteſt, meine Vorleſungen über die Geſchütze zu Papier zu bringen, ſo kannſt du eines Dankes gewiß ſein, für den ich mich bei der Jagd auf Worte beſinnen will. Nützen muß es dir auf jeden Fall."

Der Zug war jetzt bei dem Hauſe angekommen und zwei Pferde wurden vorgeführt, welche von Dhü-Kummuz und Dickſon beſtiegen werden ſollten. Der Teſchu-Lama, der ſich in ſeinem kriegeriſchen Zeug ſtattlich ausnahm, war von einem Gefolge umgeben, deſſen Kleidung ein ſonderbares Gemiſch von geiſtlichem und weltlichem Aufzuge vorſtellte. Er richtete an die beiden Theilnehmer der Jagd, welche ſich in den Sattel ſchwangen, einige wohlwollende Worte und Dickſon, welcher noch nicht ganz den europäiſchen Bedienten und den ſubalternen Soldaten abgelegt hatte, erwiederte ſie mit einem langen Redefluß, der ungefähr ſagen wollte: Ew. Gnaden ſind heut gar zu gütig! Der Zug ſetzte ſich wieder in Bewegung, die Muſchelhörner hielten den Roſſen die Ohren

ſteif, die Hunde drängten vor und wurden mühſam von den Reitern an langen Stricken zurückgehalten. Die Richtung ging einer ſanft ſich aufdachenden, von einem dunkeln Waldkranze bekränzten Ebene zu.

Wie der Correſpondent den vorhergegangenen Geſprächen Dickſons und ſeines Wirthes nur eine gleichgültige, theilnahmloſe Aufmerkſamkeit geſchenkt hatte, ſo gab er auch bei der Ankunft des Lama einen ſtummen Zuſchauer ab. Er ſtand intereſſelos an den Ulmenbaum gelehnt, ohne ein Zeichen äußerer Achtung vor dem Manne, in deſſen Gewalt er ſich befand, blicken zu laſſen. Dies Benehmen ſtimmte mit ſeinem frühern nicht überein. Denn bis dahin war er immer nach dem richtigen Grundſatz verfahren, daß die Großmuth den am mildeſten behandelt, welcher keinen Widerſtand leiſtet; ſeine Gefangenſchaft hatte in Folge dieſer Ergebenheit nichts Unerträgliches erhalten; die Gränzen, innerhalb deren er ſich bewegen durfte, waren weit auseinander geſteckt und die Beſuche der angeſehenſten Männer, welche ſeinen Verſtand, ſeine mannichfachen Kenntniſſe und ſeine geſellſchaftlichen Gaben aufſuchten, mußten ſeiner Eigenliebe ſchmeicheln. Wenn der Correſpondent dabei nie unterließ, Jedermann mit Zuvorkommenheit zu begegnen, ſo mußte ihn heute ein fremdartiger Einfluß beherrſcht haben, dem er ſich hingab, ohne darauf zu achten. Was beſtimmte ihn, heute zum erſten Male offen zu zeigen, in wie hohem Grade ihm ſeine Lage zuwider war?

Ho-Po, der Diener des Correſpondenten, kam aus dem hintern Hofraume von der linken Seite der Terraſſe herangeſchlichen, zog ſeinen Herrn ſo nahe an ſeinen Mund, daß jedes ſeiner Worte nur in deſſen Ohr widerhallen konnte,

und flüſterte ihm zu: „O mein theurer Vater, war ich bis jetzt ein Roß, das unter der Laſt des Grams, der ſeinen Herrn drückt, zuſammenſinkt, ſo fühl' ich jetzt einen neuen Lebensmuth in mir, da ich euch bald wieder in die alten Kreiſe eurer Macht zurück verſetzt weiß."

„Iſt dir deine Nachforſchung gelungen?" fragte der Correſpondent mit beſorgten Blicken die Umgebung ausſpähend. „Wer wird uns bei der Flucht zu Gebote ſtehen?"

„Ich habe einem Mann, der uns führen ſoll," antwortete Ho-Po, „ein weitläufiges Mährchen aufgebunden, das er aber ſehr wahrſcheinlich findet. Warum ſollte der Mann es euch nicht zutrauen, daß ihr noch auf verliebten Wegen geht? Es iſt finſtre Nacht. Die Menſchen haben hier zu Lande in der That mehr Verſtand, als man von ihnen glauben möchte. Unſer guter Pferdeverleiher ſteht ein, daß die Liebe nur des Nachts auf ihren Raub ausgeht, daß es hartnäckige Väter, ſpröde Bräute, eiferſüchtige Liebhaber noch unzählige in der Welt gibt und daß man ihren Wünſchen und ihren Intriguen oft nicht anders zuvorkommen kann als durch einen raſchen, ohne Säumen ausgeführten Entſchluß."

„Deine Geſchichte mag recht artig erfunden ſein," ſagte der Correſpondent lächelnd; „doch hätt' es ſich beſſer geeignet, mich zu einem verliebten Mönche zu machen, den die Sehnſucht nach einem angebeteten Gegenſtand auf nächtliche Abenteuer treibt. Der Eifer des Mannes, uns zu dienen, würde um ſo größer geweſen ſein. Doch um welche Zeit werden wir ſeiner gewiß ſein?"

Die weitere Unterredung brachte alle die Umſtände zur Sprache, welche bei dem nächtlichen Vorhaben beachtet wer-

den mußten. Wir finden den Gedanken an Flucht ſehr erklärlich und wenig Hinderniſſe, die ihn hätten vereiteln können. Wenn es ſeither in den Abſichten des Correſpondenten lag, die Wachſamkeit ſeiner Aufſeher unſchädlich zu machen, ſo mußte er auf geraume Zeit das Syſtem befolgen, das ihm zu dieſem Zwecke vortrefflich gelang. Es hinderte ihn nichts, in der Nacht ſein Zimmer zu verlaſſen, die Hausthüre zu öffnen, an der Pforte der Umzäunung ſeinen harrenden Diener mit ſich zu nehmen und in einiger Entfernung ein Pferd zu beſteigen, das ihn vielleicht ſicher bis zu einem Orte trug, von wo aus es nicht unmöglich war, ſein Fortkommen weiter zu bewerkſtelligen. Mit dem zunehmenden Dunkel der Nacht laſſen wir über dieſe Unternehmung einſtweilen den Schleier fallen.

Die Jagd des Teſchu-Lama ſollte erſt am folgenden Morgen beginnen; aber rings war ſchon durch die gellenden Muſchelhörner und das Hetzen der Jäger das ganze Thierreich in Bewegung. Die tangutiſchen Büffel liefen in zahlreichen Haufen über die Ebenen, mit den Hörnern die Erde aufwühlend, blieben dann zuweilen ſtehen, die gebückten Häupter erhebend, und beklagten mit dem ihnen eigenthümlichen Grunzen des Schweins, daß ihnen bei dem vielen Laufen dennoch die gefährliche Bürde ihres ſeidenhaarigen Schweifes, der ihnen morgen das Leben koſtete, nicht entfallen ſei. Die Moſchusthiere verpeſteten die Luft mit jenem Geſtank, der den europäiſchen Tabakſchnupfern ſo ambroſiſch duftet, eine zarte Naſe zerfreſſen kann und jeden Beſitzer einer ſolchen Naſe aus einem Zimmer treibt, wo auch nur im tiefſten Verließe des Kleiderſchranks ein Billiontheil dieſes Ingrediens in Baumwolle verborgen liegt. Was helfen euch

dieſe Opfer, die ihr hier den Bergen und unwirthbaren Räumen bringt, ihr ungeſtalteten Geſchöpfe! Mein alter Profeſſor lärmt, daß in ſeiner Bibliothek der Moderduft über den Moſchus den Sieg davon getragen hat, er ſchickt in die Apotheke und läßt ſich einige Gran eurer kopfweherregenden Eigenſchaften holen! Müſſen die Büffel morgen ihre Haare laſſen, ſo ſeid ihr gleichfalls den Beutelſchneidern *) preisgegeben!

Der Herbſt war ſchon ſo ſtark geworden, daß er das Laub von den Bäumen ſchüttelte. Aus den offenen Gebirgsreihen, die dem Zugwind einen freien Durchzug geſtatteten, zog die Nachtluft mit ſchneidender Kälte. Einzelne Regenwolken, welche der Sturm von dem Gipfel eines himmelhohen Felſen wegtrieb, ſanken mit ihrer ganzen Schwere auf die Ebenen herab und entluden ſich in langwierigen Strömen. Mit der bedauerlichen Klage, daß durch dieſe Regenſchauer auf Morgen die Wege ſchlüpfrig und ſchwierig gemacht ſein würden, begaben ſich die Jäger in einem einſamen Schloſſe zur Ruhe.

Dieſe kleine Wohnung war befeſtigt und konnte zugleich als eine Kapelle für Pilgrime dienen; denn ſie war mit geiſtlichen und wunderthätigen Bildern beſetzt. Für dieſe Nacht leiſtete ſie dem Teſchu-Lama und ſeinem Gefolge einen ſchon oft geleiſteten Dienſt als vorübergehende Herberge. Es war ein fürſtlich-tibetaniſches Jagdſchloß.

Mit Tagesanbruch hatten ſich alle Theilnehmer des kommenden Vergnügens vor dem Raſtorte ſchon verſammelt. Der Teſchu-Lama, der ſich etwas ſpäter einfand, beliebte über die Inconvenienz dieſer Unterhaltung mit ſeinem Stande einige ſcherzende Worte zu ſagen, die von dem Gefolge mit großem

*) Bekanntlich trägt das Biſamthier ſeinen geſuchten Schatz im Beutel.

Beifalle aufgenommen wurden. Dickſon hatte ſich ſchon früh einen anhaltenden Humor getrunken und phantaſirte über die Benutzung der Artillerie, die ihm ſelbſt auf der Jagd nicht ohne Vortheil zuläſſig ſchiene.

Als das Treiben der aufgeſcheuchten Thiere lebhafter wurde, näherte es ſich mehr dem Gebirge. Das Verfolgen wurde auf den ſteilen Wegen beſchwerlicher, der Zug trennte ſich, je nachdem man auf dem einen Pfade ein beſtimmtes Ziel früher zu erreichen hoffte, als auf dem andern. Es liegt nicht in unſerer Abſicht, den ganzen Verlauf dieſer Unterhaltung zu berichten, ſondern wir folgen nur dem Pfade, welchen Dhü-Kummuz mit einigen andern Leuten einſchlug, weil er uns zuletzt den Anblick der zweiten Kataſtrophe dieſer Geſchichte zeigen wird.

Der Weg zog ſich mit faſt unerſteiglicher Schroffheit in die Höhe. Die Reiter waren alle von ihren Thieren geſtiegen, die ſie mit kurzem Zügel führen mußten, wenn nicht Mann und Roß einen Sturz in die Tiefe gewärtigen wollten. Einige unter den Begleitern Dhü-Kummuz's hatten vor ihm ſchon einen anſehnlichen Vorſprung gewonnen; jetzt blieben ſie an einer Stelle, wo eine weitere Fortſetzung des Weges undenkbar war, plötzlich ſtehen, wandten ſich um, riefen den Nachkommenden zu, ihre Schritte zu beſchleunigen. Weſſen waren ſie anſichtig geworden? Zwei Männer lagen mit ihren zerſchmetterten Roſſen in der Zwiſchenſpalte, welche zwei Felſen von einander hielt. Der Fall war nicht tief, aber durch die zackigen Felsſpitzen, welche die Geſtürzten empfangen hatten, überaus gefährlich. Auch war es keinem Zweifel unterworfen, daß nur der Eine der Unglücklichen noch am Leben ſei und einige ſcharfe Blicke reichten hin, in

dem Andern, dem es an's Leben gegangen war, den Correſpondenten zu erkennen.

Es war nicht ganz unmöglich, ſich den beiden Chineſen (denn der noch Lebende war Ho-Po) zu nähern. Es bedurfte nur einiger Behutſamkeit und die Schwierigkeit der Lage war leicht überwunden. Mehrere Männer kletterten hinunter, ſchwangen ſich mit Gewandtheit über einige Felsblöcke und trugen die beiden Opfer ihrer Freiheitsluſt zu den Uebrigen zurück. Die Scene wurde belebter; denn dieſe Störung in dem Treiben ließ ſich bald bemerken und von höher liegenden Gipfeln auch in ſeiner Urſache erkennen. Bald war die ganze Geſellſchaft um dieſen traurigen Anblick verſammelt. Ho-Po ließ noch einige Hoffnung zur Rettung übrig. Er war zwar an allen Theilen ſeines Körpers beſchädigt; doch nur eine Vernachläſſigung ſeines Zuſtandes hätte ihm können tödtlich werden. Am Correſpondenten blieb jeder Wiederbelebungsverſuch ohne Erfolg. Die zerſchmetterten Glieder hingen ſchlaff am Körper herunter und ſchon die harten Verletzungen des Kopfes hätten ihm tödtlich ſein müſſen. Das bleiche, von Entſetzen und Angſt entſtellte Antlitz, der Mund, wie zum Hülferuf geöffnet; die Augen, aus ihren Höhlen hervorgequollen, waren mit ſchwarzem, geronnenem Blute überzogen. Unter allen Aeußerungen, welche dieſer Anblick veranlaßte, war diejenige am grauſamſten, welche aus dem Munde eines Europäers kam. Denn Dickſon ſagte nur die einzigen Worte: „Er hat uns entlaufen wollen;" ſchien aber damit ausdrücken zu wollen, daß dem Armen ſo ganz recht geſchehen ſei.

Den Stiefeln des todten Correſpondenten entfiel eine Papierrolle. Sie trug die Ueberſchrift: An die Redaktion der

Pekinger Hofzeitung und enthielt einen vollständigen Nekrolog, den der Verschiedene, sein Schicksal vielleicht ahnend, für den vorkommenden Fall entworfen hatte. Es hieß darin: „Schon wieder erlosch an dem Horizonte des Reiches der Mitte ein Stern der ersten Größe. Leang-Kao-Tsu wurde geboren im dritten Jahre der Regierung Kieng-Long aus der glorreichen Dynastie Tai-Thsong. Seine erste Jugendzeit war dem Studium der classischen Autoren gewidmet, in dem er es so weit brachte, daß seine Kenntniß sowohl in Dichtern als Philosophen die allgemeinste Anerkennung fand. Man rief sich oft zu: der junge Leang-Kao-Tsu wird bald graduirter Doctor sein! Und diese Vermuthung wurde in Kurzem eine Wahrheit. Er wurde promovirt, ging einige Zeit noch in den Unterricht eines Bonzen, um seine Seelenreinheit zu erhöhen, besuchte darauf Su-Tscheu, um den feinen Anstand aus dem Grunde zu studiren, und erhielt darauf die Stelle eines Salz-Mandarinen in Kang-Tong. Lassen sich die Verdienste aufzählen, welche sich an diesem Orte Leang-Kao-Tsu im Umgange mit den Holländern und den Europäern um das himmlische Reich erwarb? Wer jede einzelne Wohlthat, die er seinen Landsleuten und dem Sohne des Himmels, seinem allergnädigsten Kaiser, erwies, berechnen wollte, müßte auch angeben können, aus wie vielen Tropfen das Meer besteht. Der Weise erhält immer seinen Lohn, wenn er ihn von dem Gerechten erwartet. Leang-Kao-Tsu wurde zum Mandarinen der vierten Classe erhoben und erhielt eine Stellung, die seinen Talenten nicht angemessener sein konnte. Er wurde Correspondent am Hofe des tibetanischen Dalai Lama von Lassa. Zu welchem Dank verpflichtete er in dieser Eigenschaft die Blume des Weltalls? Auch unsere Zeitung

kann nicht umhin, anzuerkennen, daß er ſeit Jahren ſchon zu ihren eifrigſten Mitarbeitern gehörte. Er lieferte ihr ſeine erſten Gedichte, ſpäter Aphorismen über verſchiedene Gegenſtände der Lebensphiloſophie; in reiferen Jahren aber mehrere publiciſtiſche Beiträge, die ſich über das Recht der Regenten und des Volkes mit eben ſo viel Klarheit als Loyalität verbreiteten. Das beſte Erzeugniß ſeines gewandten Pinſels war unſtreitig die Reihe von Aufſätzen, die wir ſeit geraumer Zeit unter dem Titel: Tibetaniſche Zuſtände, den Spalten dieſer Zeitung einverleibt haben. Niemand anders war der Verfaſſer dieſer geiſtvollen Berichte, als der vollendete Leang-Kao-Tſu. Sein Tod hing aber mit folgenden Umſtänden zuſammen: —"

Der Correſpondent ſchien erwartet zu haben, daß ein befreundeter Pinſel dieſe Lücke ausfüllen würde, aber in Teſchulumbo gab ſich dazu wohl Niemand her. Herr Profeſſor Neumann in München wird mir bezeugen können, daß dieſer Nekrolog auch niemals in der mehr erwähnten Zeitung geſtanden hat.

Ein Bote brachte dem Teſchu-Lama die Nachricht von der Rückkunft des Schamanen. Dies war das Zeichen zum Beginn der ſchon lange vorbereiteten Feindſeligkeiten. Zu Vergnügungen wurde jetzt die Zeit zu koſtbar; man rief mit den Muſchelhörnern, deren Töne das Echo unzählig durch die Berge trug, die Zerſtreuten zuſammen und kehrte mit einiger Beute und dem Leichnam des jetzt unſchädlichen Chineſen in die Ebene zurück. Der verwundete Ho-Po war ſchon vorausgetragen worden.

Inzwiſchen hatte Schü-King mit unglaublicher Energie die Zügel des chineſiſchen Regiments in Laſſa ergriffen. Jede Einmiſchung, welche ſich der General in die Dinge, die ſie

in den Kreis ihrer Aufſicht ziehen wollte, erlaubt hatte, wurde mit Feſtigkeit von ihr zurück gewieſen. Den erſten Act der Souveränetät, die er ſich übertragen glaubte, die Befreiung Gylluspa's, hatte ſie weniger aus Eiferſucht auf die ihr näher bekannt gewordenen Verhältniſſe dieſes Mädchens, als nach dem feſten Vorſatz ihrer alleinigen Machtvollkommenheit wieder rückgängig gemacht.

Alle dieſe Entſchließungen gewannen bei ihr um ſo mehr Gewicht, da ſie ſich auf die Nachricht ſtützte, welche ihr von Teſchulumbo aus über ihren Bruder zugekommen war. Sie konnte mit Gewißheit noch auf ſeine Exiſtenz bauen und deßhalb auf alle ihre Unternehmungen den officiellen Stempel ihres brüderlichen Willens drücken; ja ſie konnte annehmen, daß die endliche Rückkunft des Bruders ſelbſt dasjenige gut machen müßte, was ſie vielleicht in der Eile oder in Folge eines unweiſen Enſchluſſes oder mit mehr als verantwortlicher Gewaltanmaßung ins Werk geſetzt hatte.

Die Verbindung, in welche Schü-King mit ihrem Bruder trat, war keine unmittelbare, ſondern wurde durch Unterhändler, welche Einiges anders erzählten, Vieles gänzlich verſchwiegen, unterhalten. Dieſe beſtürmten ſie in den Zurüſtungen fortzufahren, welche der Correſpondent zu Gunſten der Unternehmung des Teſchu-Lama gemacht hatte. Schü-King war mit den desfallſigen Planen ihres Bruders wohl vertraut. Sie wußte, daß er ſich ſo viel Einfluß auf die chineſiſchen Truppen verſchaffen wollte, als hinreichte, um ſie entweder zur Schilderhebung für den neuen Lama zu gebrauchen oder ſie in einer theilnahmloſen Neutralität zu erhalten. Sie wußte, daß ihr ſüßer Freund Tſchu-Kiang zu dieſem Zwecke benutzt werden ſollte, daß dieſer ſeine Mitwir-

kung verſprochen hatte und eilte daher, alle abgebrochenen Fäden dieſer Vorbereitungen wieder anzuknüpfen.

Tſchu-Kiang ſagte, daß man ſich in ſolchen Dingen gänzlich auf ihn verlaſſen könne. Er könne, obſchon ein weiſer Mann, alle Thorheiten begehen, wenn Schü-Kings Bruder ſie verantworten wolle. Es ſei ihm nun ganz einerlei, ob er eine Schwadron oder das ganze Regiment in das Complott ziehen ſolle. Warum ſollt' er eines ſichern Erfolgs nicht gewiß ſein? Wäre doch jeder Rekrut, der nur einmal das Glück gehabt hätte, vor ihm das Gewehr zu präſentiren, bereit, für ihn durchs Feuer zu laufen. Ja, er könne verſichern, das ganze Unteroffiziercorps ſei unter ſich eiferſüchtig gegeneinander, weil er Einigen von ihnen einmal die Verſicherung ſeiner Freundſchaft gegeben habe. Die Befehle des Generals zu hintertreiben? Welche leichtere Aufgabe ließe ſich ihm ſtellen! Kein Soldat, der nur je den Hahn eines Karabiners geſpannt, werde die mürriſchen Sitten eines alten Eiferers ſeinem leutſeligen, einnehmenden, bezaubernden Weſen vorziehen. Kurz, er ſei gewiß, daß ihm im Augenblick des Kampfes, den er übrigens ſehnſüchtig erwarte, mehr zu Gebote ſtehen würden, als bedürftig ſeien.

In dem Augenblicke, wo Tſchu-Kiang dieſe Verſicherung gab, fand Schü-King ſeine Tournure, ſeinen Zopf, ſeinen Stutzbart, den Faltenwurf ſeiner Kleider, die Nachläſſigkeit ſeines Gürtels auch ſo liebenswürdig, daß ſie in ein begeiſtertes Lob dieſer Vorzüge ausbrach. Der Oberſt drückte dafür ihre Hand mit Zärtlichkeit an ſeine Lippen. Wir können nicht zweifeln, daß auch für ſeine Wünſche bald die Erfüllung anbrechen wird.

Dreizehntes Kapitel.

Der Angriff.

Fang-Schu, der Feldherr, führt sein Heer
Dreitausend Wagen reich an Wehr,
Sie treiben wohl den Feind zu Paaren.
Fang-Schu, der Feldherr, zieht voraus,
Es tönet laut der Trommeln Braus,
Und wohlgeschaart ziehn alle Schaaren.
Zum Angriffszeichen gnüget schon
Den Muthigen ein gelinder Ton.
Doch soll's des Rückzugs Zeichen sein,
Und soll'n wir ihm Gehör verleihn,
So dürft ihr nicht die Trommel sparen.
Schi-King.

Es war finstere Nacht. Tausend Fackeln leuchteten im Gebirge. Der rothe Schein, den jede einzelne warf, konnte auch nur den Schritt eines Einzigen sichern. Für die übrigen Tausend, die mit ihren Rüstungen über das Gebirge kletterten, gesellten sich zu den natürlichen Hindernissen des gefahrvollen Weges noch die blendenden Schatten, welche die Fackelträger in die tiefen Abgründe warfen.

Bald stürzte ein Roß, bald ein Reiter, der es am Zügel führte. In dem verworrenen Zurufen, welches von einer Bergspitze auf die andere schallte und das schlummernde Echo

weckte, erſtickten die Schmerzensſchreie der Unglücklichen, welche die falſche Berechnung des Wegs und die Tollkühnheit der Anführer mit ihrem Leben bezahlen mußten.

Am entlegenſten Ende des Zuges und noch am tiefſten Fuße des Berges ertönte das Commando einer uns wohl bekannten Stimme. „Die Fackeln von den Pulverwägen!“ rief es mit ſiebenfachem Echo. „Wir haben ſo viel brennbares Material, daß wir mit Einem Funken die aſiatiſchen Hochgebirge in die Luft ſprengen könnten.“

Es war Dickſon, der mit ſeiner ſchweren Artillerie weit zurückblieb und in der That nur mit den außerordentlichſten Anſtrengungen des Weges Meiſter werden konnte. Seine wenigen Geſchütze wären außerdem verloren geweſen, wenn er nicht jedes in Augenſchein nahm und bald hier, bald da zugegen war. Die Stücke waren mit einem Dutzend Pferden beſpannt, welche von eben ſo viel Kanonieren wieder kurz am Zügel geführt werden mußten. Dickſon rief dabei unaufhörlich oder nur in kurzen Zwiſchenräumen: „Fünfzig Stockprügel für Jeden, der elend genug iſt, ſich hinten aufzuſetzen! Und die Hälfte für Jeden, der ſich von ſeinem Thiere ziehen läßt!“ Dabei machte er ſeiner Galle an allen Gegenſtänden Luft; er war im Zuge, die anſtößigſten Dinge zu ſagen. „Das ſind die Folgen der Vielherrſchaft,“ rief er; „ſchätzte man meine Rathſchläge ſo hoch, als ſie werth ſind, ſo würde man beſſer bedient ſein. Was gab ich im Kriegsrath für eine Meinung ab? Ich ſtimmte für Zögerung, für eine Raſt, die vier Stunden vor dem Untergange der Sonne beginnt; für einen Marſch, der Niemanden ermüdet und uns Zeit läßt zu den nöthigen Erholungen, zur Verdauung und zu einem erquicklichen Trunke. Ich drang nicht durch, weil in

dieſer Armee zu Viele rathen wollen. Steckt die Köpfe nicht zuſammen! Himmel, ſitzt da nicht Einer auf dem Protzkaſten?" Dickſon lief hinzu, ſtolperte, ſtand mit einem derben Fluche wieder auf und überzeugte ſich von ſeinem Irrthume. „Was gibt's da zu lachen?" rief er einen Trupp Kanoniere an, welche hinten an dem ſchadhaften Mörſer ſchoben. „Ich wette, der Schuft hat meinen Fall benutzt und iſt herunter geſprungen, während ich ihn nicht ſehen konnte. Wie ſchlaff an der Haubitze dort die Stricke hängen! Treibt die Pferde an, ihr Buben! Und rennt mich — zum Henker, die Steine tanzen mir unter den Füßen weg; wollt ihr mich hinunterſtoßen?"

Der General war ſtehen geblieben und wurde von der vorüberfahrenden Poſitionsartillerie ſo hart geſtreift, daß er einige Schritte zurücktrat und erſchrocken, nichts als Luft hinter ſich zu faſſen, jenen Schrei ausſtieß. Da er noch nicht fiel, fand er den Muth, ſich umzuſehen, wo denn der Tod noch ganzer drei Schritte weit entfernt lag. Es gewährte ihm eine Beruhigung von ſeinem Schrecken, auf die Mitglieder des Kriegsraths zu ſchmähen und ſeine Mannſchaft zu Vertrauten ſeines Grolls zu machen. „In der Compagnieſchule zu Calcutta," ſagte er, „hab' ich Blicke in die Strategik geworfen, daß mir ihre feinſten Grundſätze erklärlich wurden. Konnt' ich daher ohne Lachen hören, wie einige Regimentschefs in einem vor vierzehn Tagen gehaltenen Rathe auf Bildung einer reitenden Artillerie drangen? Himmel, das wäre ein Commando geweſen! Rechtsum ſchwenkt! Sturmlauf! Die ganze Batterie in einer Viertelſtunde 20,000 Fuß über dem Meeresſpiegel. Nein, dieſe Menſchen ſind zu bedauern. Hätte man doch nie auf ſie gehört! Warum müſſen

ſie über die Touren, welche wir täglich machen, den Ausſchlag geben? Wer über Artillerie und Genieweſen unnütze Worte verliert, von dem heb' ich nie etwas auf, weil ich weiß, daß es in keinem Ding etwas Werth hat. Gerechter Gott, was willſt du, Dſchangho?"

Es war nicht der ganze Feuerwerker Dſchangho, der an Dickſon vorüberflog, ſondern nur ſein Kopf und ein Stück ſeines Rumpfes. Dieſe Begegnung war von einer ungeheuern Exploſion begleitet. Ein Pulverkaſten hatte bei dem unvorſichtigen Handhaben der Fackeln Feuer gefangen und war in die Luft geſprungen mit Mann und Roß, die ihn bedienten.

„Das Ding iſt nun einmal geſchehen," ſagte Dickſon nach einer Weile; „laſſe ſich Niemand entmuthigen! Wer auch das Bein ſeines Bruders finden ſollte, zögere nicht, das ſeinige darauf zu ſtellen. Zur Klage haben wir jetzt durchaus keine Zeit. Wer heult da? Niemand ſoll den Mund verziehen!"

Mehrere Stimmen fingen nämlich einen leiſen Trauergeſang zu murmeln an. Hätte Dickſon ſie aufkommen laſſen, ſo würden ſich alle Zungen gelöſ't und Muthloſigkeit ſich dem ganzen Heere mitgetheilt haben. Der General fuhr aber mit ſo heftigen Drohungen dazwiſchen, daß jeder ſein Gebet unhörbar zwiſchen den Zähnen flüſterte und die Bedienung des Poſtens, auf dem er ſich befand, nicht aus den Augen ließ.

Solche nächtliche Zufälle hielten den Marſch der Artillerie hinter den Uebrigen weit zurück. Dickſons Eifer und ſeine rückſichtsloſe Energie gehörten dazu, die Ordnung des Zuges zu erhalten und ihn, bei den vielen Hinderniſſen, die ihn trafen, nicht in völlige Auflöſung zu verſetzen. Wo ein Rad brach, ein Strick riß, wo ein Pferd ausgleitete, wo beim Niederſteigen ein Hemmſchuh aus dem Gleiſe fuhr und das Ge-

ſchütz mit Gewalt auf ſeine bewegenden Kräfte rollte, da war er mit Rath und That immer zugegen, um jeder Verwirrung vorzubeugen und ſchnell die Urſachen zur Muthloſigkeit wegzuräumen.

Als endlich der Weg anfing mehr bergabwärts zu führen, ſtellten ſich auch die Hoffnung einer baldigen Raſt und mit ihr eine neue Anfeuerung ein. Das Thal öffnete ſich immer mehr und man erblickte einen hellen Schimmer, der ſich eine weite Strecke durch das nächtliche Dunkel zog. Es waren die Wachtfeuer der ſchon früher eingetroffenen Krieger, denen ein weiter Thalkeſſel zur Raſt von den gehabten Anſtrengungen hinlänglichen Raum gab. Am folgenden Morgen konnte man hoffen, von der nächſten Bergwand, die zu beſteigen allein noch übrig war, das bedrohte Laſſa zu erblicken. Noch war ihr Vorhaben für die Allwiſſenheit des Dalai-Lama ein Geheimniß. Keiner der ausgeſtellten Wachtpoſten hatte bei der Ablöſung ſeinem Officier eine verdächtige Erſcheinung in der Umgegend zu berichten.

Als der Artilleriepark in die Thal-Ebene hinabraſſelte, lagen die übrigen Krieger ſchon an ihren Feuern zur Ruhe ausgeſtreckt. Die Geſchütze wurden in Ordnung aufgeſtellt, die Pferde ausgeſpannt, an Pfähle befeſtigt, zur Noth gefüttert und die Kanoniere waren noch früher eingeſchlafen als jene. Dickſon aber fühlte ſeine Befehlshaber-Pflichten zu ſehr, als daß er dem Beiſpiele ſeiner Leute ſogleich hätte folgen ſollen. Er frug ſich vielmehr nach dem Hauptquartiere hin, um an Berathungen Theil zu nehmen, wenn ſie vielleicht gepflogen werden ſollten. Es war aber ſehr ſtill um das große Zelt, das die heiligen Glieder des Teſchu-Lama umſchloß, nur aus einem Theile deſſelben brannte noch eine ſchwache Flamme. Dem Eintreten des bekannten Generals

ſtand nichts entgegen und Dickſon fand ſeinen Freund, Dhü-Kummuz, noch in ſo ſpäter Nacht über einen großen Pergamentsbogen beſchäftigt, auf dem er zierliche Charaktere in großen Zügen mehr malte, als ſchrieb.

„Wer du auch ſeyn mög'ſt," rief Dhü-Kummuz dem Eintretenden, ohne von ſeiner Arbeit aufzuſchauen, entgegen, „nach einigen Augenblicken bin ich bereit, alle Geſchenke zu empfangen, welche man mir geben wird."

„Ich bringe nichts, als einen müden Fuß, eine trockene Kehle und ein begieriges Ohr," entgegnete Dickſon und ſein Freund, ihn ſogleich erkennend, ſagte kurz vor ſich hin: „Dickſon;" ließ ſich aber nicht ſtören, ſondern arbeitete auf ſeinen Bögen weiter. Dickſon brummte über die Unfreundlichkeit der Gelehrten und ſah dem Schreiber über die Schultern zu. Endlich wuſch aber dieſer ſeinen Pinſel im Waſſer von den Farben rein, hielt das Geſchriebene mit zufriedenem Blicke gegen das matte Licht der Lampe und begrüßte dann ſeinen Freund mit herzlichem Willkommen. „Als ich geſtern die gebratenen Fiſche mit dir aß," ſagte er, „und dir die Kopfſtücke und mir die Schwänze ließ, hätt' ich da glauben mögen, daß wir beide unſer jüngſtes Gericht gehalten hätten! Ein verwünſchter Weg! Du rietheſt dagegen und ich fange an, deinen Inſtinct als ein untrügliches Ahnungsvermögen zu verehren."

Dickſon war aber ſelbſt für Lobeserhebungen nicht zugänglich, wenn ſeiner Leibesnothdurft etwas abging. Er verlangte vor allen Dingen ein bequemes Nachtmahl, ſodann eine Wiederholung der beifälligen Aeußerungen, welche ſein Wirth über ihn gemacht hatte, und als er Beides erhalten, Aufklärung über die eben beendete Beſchäftigung des Dhü-Kummuz. „Ich bin aus dem Lande der Cultur gebürtig,"

ſagte er, „und kann auf der Straße nichts Geſchriebenes liegen ſehen, ohne es aufzuheben. Was bedeuten dieſe nächtlichen kalligraphiſchen Uebungen?"

„Ich kenne den Gebrauch deines Vaterlandes nicht," entgegnete der Befragte; „aber bei uns herrſcht die Sitte, ſelbſt dem Feinde Rechenſchaft darüber abzulegen, was uns zu einem Kriege gegen ihn bewogen hat. Wir erlaſſen in dieſem Falle beim Anfang aller Feindſeligkeiten eine weitläufige Schrift, die wir Proclamation, auch wohl Manifeſt nennen. Ueber dieſer Arbeit haſt du mich angetroffen."

Dickſon, der für Definitionen eine unbeſchreibliche Ehrfurcht hatte, hörte mit offenem Munde zu und vergaß über jene gründliche Auseinanderſetzung ſogar, daß in Europa die Manifeſte nicht weniger heimiſch ſind. „Das iſt ſehr merkwürdig." ſagte er, „doch was haſt du im Namen des Lama, unſers Herrn, den Leuten denn aufgeheftet?"

„Nicht wahr?" fragte Dhü-Kummuz, „wir haben ſehr wichtige Urſachen zu dieſem Kampfe?"

„Ohne Grund ſind wir in der That nicht hier," antwortete Dickſon.

„Und dieſe Urſachen ſind höchſt gerecht?"

„Sie ſind durchaus nicht ungerecht."

„Wir kamen nicht von freien Stücken?"

„Nein, wir ſind durch Beleidigungen gereizt worden."

„Und dieſe Beleidigungen waren unerträglich?"

„Sie waren zahllos und ließen ſich allerdings nicht ertragen."

„Der Lama hat die gerechteſten Anſprüche auf den Thron des Himmels?"

„Ich frage dich nur, wer ſie ihm ſtreitig machen ſollte?"

„Der Dalai Lama kann nur ſchlecht beglaubigte Anſprüche nachweiſen?“

„Wir haben ſie nie beglaubigt.“

„Es iſt der Wille des Himmels, daß in Tibet eine andre Ordnung der Dinge herrſche?“

„Wir ſind unſtreitig damit beauftragt, ſie einzuführen.“

„Wollen wir die Lage der feindlichen Provinzen verſchlechtern?“

„Behüte! wir beabſichtigen ihr Beſtes und kommen mit den reichſten Verſprechungen.“

„Werden auch dieſe Verſprechungen gehalten werden?“

„Was du nur frägſt! Freilich, aber unter gewiſſen Bedingungen.“

„Und dieſe ſind?“

„O ſo geh mir zum Henker! So examinirt man einen Narren. Commandir' ich denn eine feindliche Batterie? Bin ich als Parlamentär im Lager? Sage mir lieber, was auf jenem Pergament enthalten iſt?“

Dhü-Kummuz fand aber jetzt keine Zeit, dieſe Mittheilung zu machen; denn draußen war es unruhig geworden, mehrere Stimmen riefen durcheinander und ein anwachſender Lärm näherte ſich dem Hauptquartier, wo ſich die beiden nächtlichen Sprecher befanden. Einige Officiere kamen aus den hintern Räumen des Quartiers herbeigeeilt, um nach der Urſache dieſer Störung ſich zu erkundigen. Man führte einen Menſchen herein, der ſich von Laſſa her durch die Spalten und Engpäſſe der Gebirgswand in das Thal geſchlichen haben und von den Wachtpoſten bemerkt ſein ſollte. Nach der Ausſage derer, die ihn gefangen, warf er bei dem erſten Anruf der Schildwache ſtatt der Antwort ein Paket

Papiere von ſich und ſchien zweifelhaft zu ſein, ob er die Flucht ergreifen oder das Folgende abwarten ſollte.

Dhü-Kummuz unterſuchte die Papiere und verhörte den Ueberbringer derſelben. Es war allerdings ein Spion, aber ein ſolcher, der nur in Laſſa gewärtigen konnte, aufgehängt zu werden. Er war von jener Partei abgeſchickt worden, die in Laſſa für den Teſchu-Lama gewonnen war und er ſelbſt ein Chineſe. Das Paket enthielt Briefe von Schü-King an ihren Bruder, den ſie unter den Ankömmlingen vermuthete, von Tſchu-Kiang an den Teſchu-Lama über die von ihm getroffenen Vorbereitungen, über die ſicherſten Operationen, welche ſich gegen die ſchwache Beſatzung machen ließen, endlich noch Plane, Zeichnungen und einige Schreiben von den Vertrauten der Aufrührer, die ſich in der unmittelbaren Nähe Maha Guru's befanden. Aus allen dieſen Documenten ließ ſich abſehen, wie dunkel noch in Laſſa das Gerücht von dem Vorhaben des Statthalters war und wie wenige Vorkehrungen getroffen ſein mußten, um den Erfolg eines unvermutheten Ueberfalls zu vereiteln. Dem Statthalter ließ ſich zum kommenden Morgenthee außer ſeiner Pfeife keine angenehmere Unterhaltung geben.

Dem gewandten Chineſen gab man außer der verdienten Belohnung noch eine Rückfracht, die ihm gefährlich werden konnte, nämlich das Manifeſt, welches Dhü-Kummuz verfaßt hatte. Er wurde in die Gegend wieder zurückgeführt, über welche er gekommen war, und von dem Verfaſſer der Proclamation mit Erläuterungen über den Gebrauch derſelben begleitet. Als Dhü-Kummuz in das Zelt zurückkehrte, fand er ſeinen Freund Dickſon vom Schlafe ſchon überwältigt und iſt ohne Zweifel mit dem ganzen, heimlich ſtillen Lager

ſeinem Beiſpiele gefolgt. Schrieb' ich eine geheimnißvolle, magiſche, magnetiſche Geſchichte, ſo würd' ich dieſen wunderbaren Mann in eine verſteckte Thür gehen, etwas Unerkennbares aus der Taſche nehmen oder ſonſt einen ähnlichen Spuk treiben laſſen, der die Phantaſie des Leſers befruchtet und ſeine Neugier ſpannt. Aber ich ſchildere Ereigniſſe und Menſchen, die dem Leben und der Wirklichkeit entnommen ſind.

Auf dem Berge Botala, dem Sitze des Dalai Lama, wollten auch am Morgen des folgenden Tages die gewohnten frommen Uebungen unter lautem Geſang und Gebet ihren Anfang nehmen, als der Wächter auf der höchſten Zinne deſſelben, dem Gipfel Marbori, in der Ferne die ſonderbarſten Bewegungen erblickte. Alle Alpenketten, die von der Weſtſeite das Thal von Laſſa begränzen, ſchienen zu ſchwanken und ein lang aushaltender, ſcharfer Blick entdeckte bald, daß unabſehbare Kriegerſchaaren von den Bergen herabſtiegen und die Gegend zwiſchen dem Fuße des Gebirgs und dem linken Ufer des Fluſſes Tſang-Tſchu überſchwemmten. Noch ehe er aber, bleich vor Schrecken, zu den verſammelten Vätern hinabgeſtiegen war, hatte ſchon des Dalai Lama älteſter Bruder, der General der kalmückiſchen Cavallerie, die Stufen des Palaſtes zurückgelegt, den Saal mit ſeiner Botſchaft von einem feindlichen Ueberfall erfüllt und die Betenden auseinander geſprengt. Er ſuchte die Zimmer des Dalai Lama, ungeachtet des ſcharfen Verbots für Laien, dieſem heiligen Orte in den Morgenſtunden ſich zu nahen.

Maha Guru ſaß mit geſtütztem Haupte in einem kleinen Gemach, wo durch eine Oeffnung die erſten Strahlen der aufſteigenden Morgenſonne über den gelben Raum eines alten

Buches geſammelt ſtelen, uralten Geheimniſſen nachſinnend, als der General athemlos hereinſtürzte und den Frieden dieſer ſtillen Einſamkeit durch ſeine eiligen Berichte ſtörte. Maha Guru richtete ſich ſtill von ſeinem Buche auf, ſeufzte und ſprach: „Wie können doch Menſchen ſo frevelhaft ſein und das Glück ihres Lebens verſcherzen! Wer ſind die Verblendeten, welche ſich meinem heiligen Throne mit böſer Abſicht nahen?“

Der General erklärte, daß er davon noch keine ſichere Kenntniß hätte, zweifelte aber nicht, daß die ſchon ſeit längerer Zeit verbreiteten Gerüchte über die feindſeligen Abſichten des Teſchu-Lama durch dieſen Einfall beſtätigt ſein könnten. Dann fügte er hinzu, daß er Sorge tragen würde, den Palaſt des Lama unüberwindlich zu machen. Wenn er, wie er hoffe, den Feind nicht aus offenem Felde ſchlage, ſo könnt' es bei einem Sturme auf die Stadt nur den unglaublichſten Anſtrengungen gelingen, eine ſolche Befeſtigung, wie er ſie der Reſidenz geben wolle, zu überwinden. Maha Guru erwiederte die ängſtliche, haſtige Sorgfalt ſeines Bruders mit einem freundlichen Lächeln, das auf dieſen wie ein überirdiſcher Zauber wirkte. Er warf ſich vor ihm nieder und rief mit begeiſterter Stimme: „Auf deiner Stirne iſt es hell und klar, mein göttlicher Meiſter; welche Beſorgniß dürft' ich vor der Zukunft haben! Keine Kugel, die wir ſchießen, wird ihren Mann verfehlen und unſere Pfeile brauchen wir nicht zu vergiften, weil ſie dennoch tödtlich treffen. Du haſt gelächelt und wie werden wir unſere Schwenkungen machen! Welches Manöuvre kann es geben, das uns nicht gelingen müßte? Kein Roß wird bei dem Sturmlauf ſein Eiſen am Hufe verlieren, keinem Sattel der Gurt reißen, wir dürfen

des glänzendſten Sieges gewiß ſein. Lebe wohl, in Augenblicken dringender Gefahr bin ich in deiner Nähe!"

Mit dieſen Worten blieb Maha Guru allein. Er warf einen langen, nachſinnenden Blick durch die Fenſteröffnung, in den blauen Himmelsraum und kehrte dann zu den Geheimniſſen ſeines Buches wieder zurück.

Inzwiſchen wurden die Zurüſtungen zu dem bevorſtehenden Kampfe mit der größten Eile betrieben. Der Palaſt des Dalai Lama bedurfte nur einer zahlreichen Beſatzung, um einer vollkommenen Feſtung zu gleichen. Es waren Schanzen und Gräben hinlänglich vorhanden, welche jetzt mit Bewaffneten gefüllt wurden. Vor die Thore legten ſich ungeheure Riegel, andere wurden durch eine Menge Hinderniſſe verrammelt, die es erſt zu beſiegen galt, wenn der andringende Feind einen Fuß breit Weges gewinnen wollte. Dazu kam, daß der Gedanke, für den Himmel und die Unſterblichkeit zu kämpfen, ſelbſt eine zagende Seele zum Muth anfeuerte.

In der Stadt, welche mit einiger Entfernung am Fuße der hohen geiſtlichen Reſidenz liegt, war die Verwirrung auf einen ſchon höheren Grad geſtiegen. Die mit Pfeil und Bogen, Wurfſpießen oder langen Flinten bewaffneten nipaleſiſchen Reiter hatten ſich ſchon in einzelnen Schwärmen den Stadtthoren genähert und die in der Eile zuſammengeraffte Beſatzung derſelben mit neckenden Plänkeleien gedrängt. Die aufgeſchreckte Bevölkerung ſelbſt legte der eiligen Rüſtung Hinderniſſe in den Weg. Die Prieſter ſtrömten aus ihren Klöſtern und regten durch ihre Lamentationen nur die Klage der Bewohner, nicht ihren Entſchluß, mit thätiger Hülfe beizuſpringen, auf. Doch der energiſche Eifer, den der General,

Gottes Bruder, in dem Anordnen der Vertheidigung entwickelte, half auch diesen Unordnungen bald ab. Jedermann erhielt die scharfe Weisung in sein Haus zurückzukehren und es nur zu verlassen, wenn er bewaffnet unter die Reihen der Krieger treten wolle. Blieb' er daheim, so müßt' er sein Haus zu einer Festung umwandeln, alle Kräfte, die ihm zu Gebote ständen, aufbieten, die Diener bewaffnen und an den Eingängen zur Verwahrung des Eintrittes aufstellen. Den weiblichen Händen wurde die Zubereitung solcher Materialien anempfohlen, welche bei Belagerungen immer eine der letzten, aber auch der wirksamsten Rollen spielen. Siedendes Oel, Pech und Erdharz erwarteten ihre Opfer. Auf den Höfen wurde das Pflaster aufgerissen, da ein alter Mauerwall zertrümmert, hier ein Brunnen, der kein Wasser mehr geben wollte, abgetragen und die Steine in großen Haufen auf die Dächer gebracht. Selbst die zahllosen Priester thaten mehr als beten und die Sturmglocke ziehen. Sie verschanzten ihre Klöster, bewaffneten sich und schlossen sich in ihren Rüstungen den Vorbereitungen an, welche allgemein gegen das Wagniß eines Sturms gemacht wurden.

An einigen Punkten der Stadt hatte der Kampf schon seinen Anfang genommen. Mehrere kleine Mauerwälle, welche sich auf der Fläche vor der Stadt befanden und nicht vertheidigt werden konnten, wenn man die Streitkräfte nicht zersplittern wollte, waren von dem Feinde schon in Besitz genommen und zu Anhaltspunkten weiterer Operationen gemacht worden. Wir würden eine schlechte Meinung von Dickson's strategischen Kenntnissen bekommen, wenn nicht bald einige seiner Kanonen von diesem Hinterhalt aus zu spielen beginnen sollten.

Durch dieſe Concentration konnten die Truppen des Dalai Lama nur an Energie gewinnen. Sie verſammelten mehr Kräfte an einem Ort und richteten durch einen lebhaften Widerſtand ſo viel aus, daß der Feind zu maskirten Bewegungen ſeine Zuflucht nehmen mußte. Einige Feldſtücke, welche ihre mangelhafte Beſchaffenheit durch eine gute Poſition erſetzten, richteten unter den Angreifenden mehr Verwüſtung an, als dieſe mit den ihrigen gegen eine, aus Felsſtücken gebaute, uralte Mauer. Nur der Verrätherei gelang es, das Gleichgewicht der ſtreitenden Kräfte zu ſtören und dem Feinde Vortheile zu verſchaffen, welche er durch ſeine eigene Anſtrengung ſchwerlich errungen hätte.

Tſchu-Kiangs Vorhaben war in der That keine Chimäre, mit der er ſeine Eitelkeit betrog und die Gunſt Schü-Kings auf immer an ſich feſſeln wollte. Die Verſprechungen, welche er in der verfloſſenen Nacht durch einen Boten dem Correſpondenten mit der Verſicherung ſeiner übergroßen Freude, ihn nach ſo langer Trennung wieder in ſeine Arme zu ſchließen, gemacht hatte, waren aufrichtig gemeint; er beſaß die Mittel, ſie in Erfüllung zu ſetzen.

Den erſten und einflußreichſten Offizieren hatte er ſein Vertrauen geſchenkt und dieſe ſagten ihren Beiſtand zu, gelockt durch die Ausſicht auf reiche Belohnung und beruhigt durch die dem Correſpondenten anheimfallende Verantwortlichkeit. Der größte Theil der chineſiſchen Mannſchaft ergab ſich blind den Anordnungen dieſer Befehlshaber.

Wie ungern man einem Gecken Lobſprüche ertheilt, ſo verdient er ſie doch, wenn uns in ſeinem Betragen plötzlich eine ſeltene Entſchloſſenheit, ja ſogar in Augenblicken der Gefahr uns ſeine Tapferkeit überraſcht. Der Oberſt ent-

wickelte bei dem Ausbruche der heutigen Kataſtrophe einen ſo entſchiedenen, feſten Willen, daß ein Kenner ſeiner lächerlichen Perſon an ihm irre werden mochte. Zum erſten Male ſaß er mit feſter Haltung in ſeinem Sattel, das geckenhafte Wiegen und Ueberneigen beim Reiten war verſchwunden; er hatte ſein Auge überall, commandirte mit einer mannhaften Stimme, die alles Süße verbannt hatte, kurz, wer in ſeine Plane eingeweiht war, mußte erwarten, daß ihm nichts fehlſchlagen würde. Noch ehe Ming-Ta-Lao, der General, von den bedenklichen Unfällen in Kenntniß geſetzt war und deßhalb ſeine Befehle austheilen konnte, hatte der Oberſt die ſeinigen ſchon gegeben. Er rückte in geſchloſſenen Reihen dem Thore zu, das dem Hauptangriffe des Feindes in der entgegengeſetzteſten Richtung lag und das von den Angegriffenen am ſchwächſten beſetzt war. Hier wollte er ſich den Durchgang erzwingen und ihn damit zu gleicher Zeit den Feinden öffnen.

So gering aber die Beſatzung des bedrohten Thores war, ſo leiſtete ſie doch dem verrätheriſchen Unternehmen des Oberſten einen kräftigen Widerſtand. Tſchu-Kiang war darauf gefaßt, den Durchgang erſt bekämpfen zu müſſen. Er befahl ſeiner Mannſchaft, auf die Wache Feuer zu geben, dann abzuſitzen und im Sturmſchritt auf die Widerſtehenden einzudringen. Dieſe Manöuvres gelangen nur zum Theil, weil ſie an der Tapferkeit der Gegner eine muthige Gegenwehr fanden. Der Lärm des Gefechts zog auch ſogleich für die Bedrängten Hülfe herbei und es gedieh zu einem ernſten, erbitterten Kampfe. Auch für die Chineſen erſchien Entſatz; denn zu gleicher Zeit begann der Feind aus der Ferne die Außenwerke des befeſtigten Thores anzugreifen und ſich, von

der innern Verwirrung geschützt, demselben auf weniger als Schußweite zu nahen.

Nichts desto weniger brachte den Obersten die zuströmende Unterstützung seiner Gegner bald in eine unvortheilhafte Stellung. Er mußte aufgeben, gegen das Thor zu operiren und sich auf die Vertheidigung gegen eine erbitterte, wachsende Menge beschränken. Er legte in diesen Augenblicken Proben von Tapferkeit und Gewandtheit ab, selbst Einsicht in die Taktik verrieth er bald durch eine verdeckte Bewegung bald durch einen scheinbaren Rückzug. Er würde ohne Zweifel die auf ihn eindringende Uebermacht auch noch länger beschäftigt und vielleicht gar die inzwischen zugenommenen Fortschritte der äußern Angriffe benützt haben, wenn nicht endlich eine Scene eingetreten wäre, welche dem fernern Kampf ein Ende machte und jeden treulosen Chinesen den Säbel in die Scheide stecken hieß.

Ming-Ta-Lao war erst spät mit dem Ereignisse, das ganz Lassa in Bewegung setzte, bekannt geworden. Als er auf den Posten, den zu behaupten seine Pflicht war, treten wollte, sah er, daß ihm der Oberst schon zuvorgekommen war. Er hatte die wenige Mannschaft, welche im Hofe der chinesischen Cavallerie noch zurückgeblieben war, aufgeboten und kam jetzt nach langem Suchen an den Ort gesprengt, wo sich für ihn der auffallendste Kampf entwickelt hatte. Da bedurfte es keiner langen Nachfrage; er konnte dreist seinen Augen trauen und verlor über die Rolle, welche er hier den Obersten und seine Leute spielen sah, vor Entrüstung und Schrecken zuerst fast alle Fassung. Doch benutzte er schnell die Pause, welche sein plötzliches Erscheinen veranlaßte, und

ritt mit Entſchloſſenheit unter die Empörer, ſie mit ſeinem Säbel und ſeinen ebenſo ſcharfen Vorwürfen aus einander ſpaltend. „So mögen doch aus den Gräbern eurer Mütter die Ohren der Eſel hervorſehen, mit denen ſie neun Monate vor eurer Geburt Umgang gepflogen!“ rief er mit entrüſteter Stimme den eingeſchüchterten Empörern zu. „Wo ſoll ich einſylbige Wörter genug hernehmen, um eure nichtswürdigen Unternehmungen in das rechte Licht zu ſtellen! Seh' ich nicht, daß dieſer Boden von dem rothen, hinterliſtig vergoſſenen Blute eurer Brüder raucht? O bei dem höchſten Drachen der kaiſerlichen Hofburg in Peking! Wie durfte mir in alten Tagen noch eine ſolche Treuloſigkeit begegnen! Seh' ich nicht dort einen Mann an eurer Spitze, der ſonſt an meinem Buſen alle ſeine Schmerzen ausweinte und heute ſich nicht ſcheuen würde, auch in mein Blut ſeinen ſcharf geſchliffenen Säbel zu tauchen? Werden die Freundſchaften ſo wohlfeil? Trägt man die Schwüre in Körben auf den Markt und verkauft ſie nach dem Tagespreiſe? Steckt eure Säbel in die Scheide, daß es einen Klang gibt, als wolltet ihr die Arie Yang-Keu-Tſa oder die Arie von der Verſöhnung anſtimmen! Seit wann gehen die Söhne des himmliſchen Sohnes in die Schlacht, ohne das Lied von den zwei feindlichen Brüdern zu ſingen? Wenn die Hoboen dieſen Geſang begleiten, ſeit wann haben ſie aufgehört, in der Begleitung das liebliche und zärtliche Girren der Turteltauben nachzuahmen? Habt ihr die Stelle vergeſſen, wo es heißt, wenn zwei Brüder über die Schollen eines Ackers zanken, ſo geht der Herbſt an ihnen vorüber, ohne ihnen Brodkorn für den Winter zu geben? Schämt euch, Entartete; ſchließt eure Reihen, richtet eure Augen nach meinem Commando und ſingt: wo zwei Fürſtenbrüder hadern!“

Was war da zu machen? Der General war seinen Leuten mit Mäßigung begegnet; er hatte die den Chinesen angeborne tumultuarische Gesinnung durch keine unzeitigen Drohungen gereizt und war ihnen von der empfindlichsten Seite beigekommen. Jetzt wandten sie sich mit lautem Geschrei ihrem Oberanführer zu und schwuren in diesen schwierigen Zeitläuften keine Handbreit von seiner Seite zu weichen. Tschu-Kiangs Säbel fuhr zuletzt in die Scheide; er zog sich zurück und seine starken Entschlüsse waren im Nu verschwunden. Dieselbe Muthlosigkeit, welche ihm immer eigen war, stellte sich bei ihm wieder ein; er hatte nur noch Sinn für seine eigne Person, zog einen Spiegel hervor und fing an, seine durch den Kampf in Verwirrung gerathene Toilette wieder in Ordnung zu bringen. In der Fortsetzung des Gefechts verlieren wir ihn auch ganz aus den Augen.

Obgleich für die Belagerer der Plan fehlgeschlägen war, daß ihnen durch den Ausbruch der chinesischen Besatzung der Eintritt in die Stadt ohne weitere Anstrengungen eröffnet werden sollte, so hatte ihnen doch die Episode der innern Verwirrung den besten Vorschub geleistet und die Fortschritte in der Occupation erleichtert. Sturmleitern waren an der äußern Mauer, trotz aller Versuche der Belagerten, sie umzustürzen glücklich angebracht und verschiedenartige rohe Belagerungs-Werkzeuge verrichteten schon ihren zerstörenden Dienst. Nach ansehnlichem Verluste für die Stürmenden kam es endlich zum Handgemenge; mehrere Krieger faßten auf der obern Mauer festen Fuß und nach einem kurzen Kampfe war das Thor erobert. Dieselben Erfolge traten bald an andern Seiten der Stadt ein. Durch die Straßen währte jedoch Angriff und Vertheidigung immer noch fort und jeder

Schritt, den die Sieger vorwärts thaten, mußte mit blutigen Opfern erkauft werden. Der Fanatismus der Prieſter feuerte inzwiſchen ſowohl die ermattenden Kräfte an, als er auch ſelbſt an dem ſchwankenden Kampfe Theil nahm. Sie gaben damit das Signal für die übrige Bevölkerung und ſchufen eine Macht, die um ſo furchtbarer wurde, als ſelbſt für die augenblicklichen Sieger die Nothwendigkeit eingetreten war, ſich durch das Nachlaſſen des anderſeitigen Widerſtandes von ihren übergroßen Mühen zu erholen. So kamen jetzt beide Parteien wieder in ein bald hieher, bald dorthin ſchwankendes Gleichgewicht.

Nur Einen Kriegerhaufen unter den Angreifenden gab es, der unwiderſtehliche Fortſchritte machte. Es war derſelbe, deſſen Ueberlegenheit das erſte Thor geöffnet hatte. Dieſer Zug ſchien von einer genauen Kenntniß des Ortes geleitet zu ſein, denn alle ſeine Richtungen trafen auf Auswege, die nur von Wenigen verlegt wurden oder ſelbſt von einer Uebermacht nur mit Mühe vertheidigt werden konnten. Er bahnte ſich mit augenblicklicher Schnelle den Weg zur Reſidenz des Dalai Lama. Seine Abſicht war nicht ſchwer zu errathen und die Kriegerſchaaren, welche zum Schutze des Palaſtes aufgeſtellt waren, ſetzten daher Alles daran, ſie zu vereiteln. Aber auch hier wurde jede Operation von einer Umſicht geleitet, welche die vollſtändigſte Bekanntſchaft mit der Oertlichkeit verrieth. In kurzer Zeit und mit geringen Verluſten hatten dieſe Krieger eine Seite des Berges Botala gewonnen, die zwar am entlegenſten von dem Aufenthalte des Lama lag, aber vielleicht am ſicherſten zu ihm führte und am wenigſten vertheidigt werden konnte.

Wir werden uns die auffallend glücklichen Fortſchritte erklären können, wenn wir wiſſen, daß Maha Guru's Bruder,

der Schaman, an der Spitze dieſes Haufens ſtand. Der von ihm lange vorbereitete Augenblick war jetzt erſchienen. Eine raſche That ſollte die Verwickelungen löſen, welche niemals zu befriedigenden Reſultaten geführt hätten, wenn ein jeder nur in ſeinem eignen, ungeſtörten Kreiſe geblieben wäre. Es galt durch einen ſchnellen Entſchluß die Schranken zu heben, welche die Wünſche des Einen unerfüllt von den Pflichten des Andern trennten. Ein ſchwacher Sterblicher hatte hier die Macht, das Loos des Himmels zu werfen. Der Schaman war auf alle Fälle entſchoſſen, ſeinen Bruder von einem Throne zu entfernen, den er länger nicht behaupten konnte . . . und wegen Gylluspa nicht ſollte.

Die wohlgelungene Berechnung aller Oertlichkeiten in der weitläuftigen Reſidenz des Dalai Lama gab den unerſchrockenen Beſtürmern derſelben einen ſiegreichen Vorſprung. Ueberall, wohin ſie ihr Anführer treten ließ, fanden ſie nur geringen Widerſtand, weil Niemand an die Vertheidigung verſteckter, ſcheinbar unangreifbarer Punkte gedacht hatte. Sie durchſchritten Höfe, wo ihnen einzelne Wachen begegneten, die bei ihrem Anblicke flohen, und eilten durch lange Gemächer, in denen nur ihre eigenen Fußtritte widerhalten. Erſt als der Schaman die Gewißheit hatte, daß man ſich endlich in der unmittelbarſten Nähe des Dalai Lama befände, trafen ſie auf entſchiedene Gegenwehr. Auf ihren kühnen Wegen waren ſie keineswegs unverfolgt geblieben; die Nachricht von dem unvermutheten Ueberfall hatte ſich mit Blitzesſchnelle durch die Burg verbreitet und jetzt ſahen ſich die Tollkühnen von allen Seiten umringt. Die einzige Hoffnung, welche ſie unter dieſen Umſtänden noch haben durften, war der Entſatz der übrigen Belagerer, denen ihre Digreſſion einen freien Spiel-

raum verſchaffte. Bis auf dieſen Moment fanden ſie noch immer ihre Hülfsmittel in dem eignen Muthe und der aushaltenden Kraft, welche dieſe auserleſene Schaar von Allen beſeelte.

Aber nicht blos auf Vertheidigung beſchränkten ſich die Begleiter des Schamanen, ſondern es lagen die ſiegreichſten Angriffe in den Bewegungen, welche ſie fortwährend unter dem Schutz der Localität machten. Sie deckten an verſchiedenen Stellen nur die Thür und kämpften, um ihren Rücken frei zu erhalten, bis der Durchgang in ein anderes Zimmer mit Gewalt erbrochen war. Ein ſolcher Rückzug war eine fortlaufende Eroberung.

In dieſem Augenblicke krachten aber die Riegel und die Pfoſten der letzten zertrümmerten Thür. Wie ein Pfeil ſchoß eine Zahl Kämpfender in das geöffnete Zimmer und die Waffen ſanken augenblicklich, wie auf einen höhern Befehl. Der Dalai Lama kniete auf dem Fußboden und fütterte mit rührender Sorgfalt ein Paar junge Tauben, das auf ſeinen Schultern ſaß. Die bluttriefende Leidenſchaft neben der ſchüchternen Unſchuld!

Dieſe Scene war nicht an der Zeit. Der Schaman verſcheuchte ſie, raffte ſeinen Bruder auf und verlangte, daß er ſich ihm zum Schutz ergebe. Aber ehe noch des Gottes fragender, rührender, ſeelenvoller Blick das Herz des Drängers entzündet hatte, erſchallte ſchon aus dem Hintergrunde die lärmend rufende Stimme des Generals der Kalmücken, keinen Augenblick zu weilen und die Empörer ſogleich wieder anzugreifen. Der Kampf begann aufs Neue, der dritte Bruder bahnte ſich in die vordere Reihe den Weg und ſuchte ſich Maha Guru's zu bemächtigen, der von dem Schamanen in

den Kreis ſeiner Begleiter gezogen wurde. Die Begegnung der Brüder ſtörte aufs Neue den Verlauf dieſer peinlichen Scene. Das gegen den Schamanen aufgehobene Schwert des Generals ſank, als er den leiblichen Bruder in ihm erkannte. Er konnte nicht annehmen, in ihm einen Feind zu finden und verlangte eine Erklärung über ſein Unternehmen.

„Des Allerheiligſten eigener Wille ſoll entſcheiden!“ rief er, nachdem der Schaman ſein Verlangen mitgetheilt und die Uebergabe Maha Guru's in ſeine Hände zur Bedingung ſeines Weichens gemacht hatte. Alles ſchwieg voll geſpannter Erwartung. Und der Gott erhob ſeine entſagende, getröſtete, freudige Stimme und ſprach mit einem Ausdruck, welcher ſelbſt die ergriff, die er in dieſen Worten verdammte: „Gerecht iſt der Prieſter, der an ſeinem Altare ſtirbt. Gerecht ſind die, welche als treue Wächter ihrer Pflicht untergehen. Gerecht iſt der, welcher in den Schranken der Natur und des Geſetzes bleibt.“

Was bedurfte es weiter, um die Leute des Generals zu dem verzweifeltſten Muthe anzufeuern? Ihre Erbitterung ſtieg um ſo höher, als ihnen der Lama entzogen war; denn der Schaman hielt ihn im Hintergrunde unter ſeinen Mitkämpfern zurück. Die Scenen des erſten Kampfes kehrten alle mit geſteigerter Hitze wieder. Das Zimmer war mit Blutſpuren bezeichnet, die ſich bald ſo anhäuften, daß es ſchwierig war, beim Gefecht auf feſtem Fuße zu ſtehen. Der General kämpfte mit einem Löwenmuthe, der ſelbſt den treuloſen Schamanen zerriſſen hätte, wenn ihm dieſer unter ſeine ſchonungsloſe, unnahbare Hand gekommen wäre. Die Angriffe wurden aber mit derſelben Hartnäckigkeit erwiedert;

denn es galt jetzt weniger einen eroberten Preis zu ſchützen, als das eigne Leben, das von einer wüthenden Uebermacht bedroht war. Die Kämpfer kamen immer dichter auf einander, die Leiber ſind feſt verſchlungen und ringen um einen Fußbreit Raum, den man erobern mußte, um ihn ſicher zu behaupten. Eine Scheidewand von Leichnamen trennt auf einige Momente, wie man ihrer anſichtig wurde, die Mordenden. Aber auch ſie wird erſtiegen und deſto unwirkſamer, je mehr ſie anwächſt. Konnte man glauben, daß eine ſolche Verwirrung noch höher ſteigen würde? Aber dieſer höchſte Grad trat ein und mit ihm eine plötzliche Veränderung der Scene. Der General war verſchwunden; wer ihn ſuchte, ſah auf den blutigen Leichenhügel, der ſich im Zimmer erhob; neue Mannſchaft war der ermatteten zu Hülfe gekommen, aber ſie fand keinen Feind mehr, da ſie ſich durch den Rücken der unglücklichen Beſchützer dieſes heiligen Ortes ihren Weg gebahnt hatte. Die Reſidenz befand ſich in den Händen der ſiegreichen Eroberer.

Der Schaman hatte ſich ſeine koſtbare Beute zu erhalten gewußt. Er eilte, den ſchüchternen Bruder an der Hand führend, durch die von Kriegern durchſtürmten Gänge, bahnte ſich den Weg durch einen brennenden Theil der Burg und brachte die bedrohte Perſon des entthronten Gottes in Sicherheit, ehe ſie von der Erbitterung der ſiegreichen, fanatiſchen Parteihäupter erreicht werden konnte. Er warf ſeinem Gefangenen den Mantel des nächſten todten Kriegers, der am Boden lag, über und zog ihn mit ſich durch das Gedränge den Berg Botala in die Ebene hinunter. Welch ein Bild lag vor ihnen ausgebreitet! Mord, Brand und alle Schrecken des wildeſten Krieges waren in dies ſonſt ſo friedliche, nur

von den Gebeten der Prieſter und dem Läuten der Glocken widerhallende Thal gezogen. Verheerende Flammen zucken über die zertrümmerten Dächer der Häuſer, dunkle Rauchwolken ſteigen auf und lagern ſich an den höchſten Gipfeln der fernen Waldgebirge. Die Hitze, der Wahnſinn eines Thürmers, die zerſtörte Lage der Klöſter-Dachſtühle bringt die zahlloſen Glocken der Stadt in Bewegung; die Bewohner fliehen die Thore, welche ihnen keinen Schutz gewährten, und entziehen ſich den Gräueln einer Verwüſtung, die ihnen Beſitz, das Leben geliebter Perſonen und jede Hoffnung auf Erſatz dieſes großen Verluſts entzog. Der Fluß Tſang-Tſchu war ſo roth gefärbt, daß man zweifeln konnte, ob ſeine Wellen das vergoſſene Blut mit ſich fortführten oder nur den Widerſchein der brennenden Stadt gaben.

Der unerkannte Maha Guru wandelte jetzt zum erſten Male wieder unter den Sterblichen als einer ihres Gleichen. Er, der die ganze Zeit ſeiner bewußten Jugend in der Abgelegenheit ſeines erſten vorbereitenden Aufenthalts und ſeither in den Gärten, auf dem Pamuri nur im Geſpräch mit der lebloſen Natur, mit ſich ſelbſt und langweiligen Prieſtern zugebracht hatte, mußte von dieſem heilloſen Anblick, den die Verwirrung der Stadt ihm darbot, mächtig ergriffen werden. Die Erſcheinungen eilten ſo ſtürmiſch an ihm vorüber, daß er ſich mit ängſtlicher Scheu an die Seite ſeines rüſtigen Bruders barg. Auch wenn alle dieſe neuen Umgebungen von einem friedlichen, heitern Glücke beſchattet geweſen wären, würde ſich doch in des Jünglings Bruſt dieſelbe beklommene, überraſchte, fremdartige Stimmung erzeugt haben. Er hätte mit kindiſcher Neugier jedem Arbeiter zugeſehen, der auf dem Laden ſeines Fenſters Röcke zuge-

ſchnitten oder Hüte gerundet. Ihm wär' es auffallend geweſen, daß eine Magd auf der Handmühle Getreide zermalmte. Von der Zuſammenſetzung der Straßen würde er ſich ſchwerlich einen Begriff gemacht haben, nachdem er Zeit ſeines Lebens von Laſſa nur jenen heiligen Weg, der ihn zu ſeiner Herrlichkeit führte, kennen gelernt hatte. Und auch jetzt unter den Gräueln der Zerſtörung traten einzelne Gegenſtände heraus, die ſeine Neugier rege machten. Er beſtürmte deshalb ſeinen Bruder mit Fragen und gab ſich nicht eher zufrieden, bis dieſer ihm Urſprung und Ziel aller dieſer Dinge mit kurzen Worten angegeben hatte.

Den Weg, welchen ſie beide einſchlugen, mußten ſie ſich oft erſt über Leichen bahnen. Maha Guru, der noch vor einigen Augenblicken bei dem Kampf in ſeiner verlornen Reſidenz dem Tode ſo nahe geweſen war, empfand vor dieſem Anblick den meiſten Widerwillen. Er wandte ſich von den blaſſen, kalten Geſichtern ab. Die Liebe zum Leben, die ſeiner frühern reſignirenden Stimmung fremd geweſen, war mit dem Bewußtſein menſchlicher Empfindungen in ſeine Seele wieder eingezogen. Er wandte ſich ſeinem Bruder zu und flüſterte ihm leiſe ins Ohr: „Als dieſe Menſchen beim letzten Rufen des Hahns und dem erſten Strahle der Sonne heut ihr Morgengebet an mich richteten, ahnten ſie wohl nicht, welchem Verhängniß ſie ſo bald fallen ſollten! Du hätteſt mich nicht dort droben in meiner Ruhe ſtören ſollen, vielleicht wär' es meinen frommen Gedanken gelungen, das Aeußerſte von allen dieſen Opfern entfernt zu halten."

Der Schaman zog ſeinen weichherzigen, von ſeiner Götterſchaft noch immer erfüllten Bruder mit ſich fort, zeigte ihm aber, wie in dem wirren Gewoge und Treiben, das um

ſie her rauſche, noch jeden Augenblick der Tod ſeine Hand über einen ihm Verfallenen ausſtrecke. Und Maha Guru ſah mit Schrecken, wie hier die rohen Plünderer mit Unbarmherzigkeit einem Hülfloſen begegneten, wie dort ein brennender Balken auf den Armen niederſtürzte, der ſich kaum aus dem Schutt ſeines Hauſes hervorgerettet hatte. Dieſe unaufhörlichen Todesſcenen in ſeiner nächſten Nähe brachten Maha Guru zur Verzweiflung. Er wollte ſich von ſeinem Bruder losreißen, um den Unglücklichen zu Hülfe zu eilen, und der Eilende konnte ihn nur mit Mühe von ſeinen menſchenfreundlichen Wagniſſen zurückhalten.

Sie näherten ſich inzwiſchen dem Ende der Stadt. Das Kloſter der ſchwarzen Gylongs ſtand in hellen Flammen. Es ſchien von allen ſeinen geiſtlichen Bewohnern verlaſſen; denn Niemand ließ ſich, mit dem Brand im Kampfe begriffen, wahrnehmen. Den Schamanen faßte der Gedanke an Gylluspa. Er glaubte ſie in Sicherheit, da ihm nichts von ihrer fehlgeſchlagenen Reiſe bekannt war. Er dachte ſie ſich in den Armen der Päpſtin von Valte, geſchützt vor jedem Eingriffe in ihre Freiheit. Und doch rang ſie in dieſem Augenblicke mit dem Tode. Sein Blick hätte ſie wahrnehmen können, wie ſie verzweiflungsvoll auf einem hohen Fenſtervorſprung ſtand, mit den Armen kämpfend, als wollte ſie die erſtickenden Flammen abwehren. Der Sinn ſeines Ohrs war gefangen und vergebens ſchlug an ihn der Nothſchrei des Entſetzens aus dem theuerſten Munde. Wie hell auch die blutigrothen Fackeln ihren Wiederſchein verbreiteten, er ſah nichts von dem weißem Gewande, das aufgelöſ't und von der Flamme verzehrt am Winde flatterte und kaum noch den zitternden Leib der Angebeteten verhüllte.

Gyllusya, welche nach dem Ueberfall an den vorigen Ort ihres Unglücks zurückgebracht war, hatte von dem anbrechenden Kampfe nicht früher eine Vorstellung seiner Absicht und seiner Ursachen, als schon die furchtbarsten Folgen desselben auf sie einbrachen. Die Bewohner des Klosters ergriffen die Flucht und die Verwirrung, zu welcher sich noch die Schrekken des Brandes gesellten, trennten sie bald von ihren Vätern. Sie durchirrte hülflos die unermeßlichen Räume der geistlichen Wohnung, überall verlegte ihr die um sich leckende Flamme den Weg. Sie sank erschöpft von ihren vergeblichen Versuchen, einen Ausgang zu finden, nieder und schrak wieder auf, wenn sie auf verbrannte und erstickte Körper gefallen war. Das Gebälk stürzte über ihr zusammen, einem Wunder verdankte sie ihre Rettung und doch bedurfte sie in demselben Momente eines zweiten Wunders, um einer neuen Gefahr zu entrinnen. Endlich schien sie einen Ausweg gefunden zu haben, eine Stiege war noch unversehrt, sie betrat sie und kam immer höher. Da stand sie jetzt auf einem der höchsten Orte des Klosters, sie hatte geglaubt, überall sei Rettung, wo die Flamme den Weg nicht hin gefunden. Zu ihren Füßen lagen glühend und rauchend die Trümmer der niedrigeren Vorsprünge des unregelmäßigen Gebäudes. Sollte sie den schauderhaften Sprung wagen, der sie in die sengenden Arme eines Vulkans brachte? Jetzt schwand ihr jede Hoffnung, sie stieß mit der letzten Anstrengung einen verzweiflungsvollen Schrei um Rettung aus und sank bewußtlos zusammen.

Es ist eine alte Geschichte, die in Romanen schon hundertmal vorgekommen ist und die ich hier nur nacherzähle, weil ich in meinem Falle etwas Wahres berichte. Gyllusya

wurde gerettet. Wir lächeln, wenn uns die Dichter einen Brand ſchildern, ein flatterndes Gewand, einen Schrei, einen Jüngling, eine Blitzesſchnelle, ein Stürmen durch brennende, fallende Balken, ein Ach der zuſchauenden Menge, ein plötzliches Wiedererſcheinen nach langem Verſchwinden, die errungene Beute und mit einem fürchterlicheu Krachen einen Augenblick nach vollbrachter That das Zuſammenſtürzen des Gebäudes. Aber wir haben Grund dazu. Wir leben in civiliſirten Ländern und müſſen unſere monatlichen Abgaben an die Commune zu zahlen, um Löſcheimer, Waſſerſpritzen, Feuerleitern in gutem Zuſtande zu erhalten. Nur da darf die Poeſie die Rettungsanſtalten überſehen, wo ſie nicht exiſtiren. In Tibet iſt man auf ſo entſetzliche Vorkommniſſe mit nichts, mit gar nichts verſehen; dort können Hunderte in einem Brande erſticken und eben ſo viel auf eine poetiſche Weiſe davon gerettet werden. Dort kann eine löbliche Feuerpolizei mit der Dichtkunſt in keinen Streit gerathen.

Gylluspa's Retter war aber weder der Schaman, noch ein anderer als Maha Guru. Er hatte ſich unerſchrocken durch das lodernde Feuer ſeinen Weg gebahnt. Die lange Gewöhnung an ſeine Herrſchaft über die Elemente benahm ihm jede Rückſicht auf die zerſtörende Gewalt. Feuer, Waſſer, Luft und Erde ſchwammen bei ihm in Eins zuſammen und ſchienen ihm Kräfte, die von einem Winke ſeiner Hand in Ohnmacht ſänken.

Der Geretteten geſchwundene Lebensgeiſter kehrten wieder zurück. Welch ein Wiederſehen! Der Schaman wollte ſeinen Sinnen nicht trauen, weil er den Zuſammenhang dieſer Begebenheit nicht faſſen konnte. Maha Guru aber ſchloß Gylluspa mit zärtlicher Inbrunſt in ſeine Arme und ſchüt-

telte mit den verſengten Fetzen ſeiner Kleider auch die Vergangenheit von ſich. Er hatte ſich mit dieſer That den Eintritt in die Reihen der Menſchen erkauft und ſtolz auf ſeinen Gewinn ſchritt er mit den beiden theuerſten Weſen, die er beſaß, durch die verworrenen Haufen den Bergen zu, welche ihnen für den erſten Moment einige Raſt und für die Zukunft ungeſtörte Sicherheit gewähren ſollten.

Vierzehntes Kapitel.

Die Menschwerdung.

Das Welt-Ei blieb in seinem Bestand ein Jahr und berstete dann in zwei Hälften auseinander. Die eine Hälfte wurde der Himmel, die andere die Erde.

Dupnekhat.

In Lassa herrschte jetzt eine neue Ordnung der Dinge. Der Sieg des Teschu-Lama war entschieden und die Unbequemlichkeiten, welche sich für ihn noch ergeben konnten, hinderten ihn nicht, von dem Throne seiner Eroberungen vollständigen Besitz zu ergreifen. Das plötzliche Verschwinden des Dalai Lama bewies allem Volk, daß ein böser, unmächtiger Geist bisher an dem Ruder der Welt gesessen hätte, der, vor der Uebermacht eines Höheren entflohen, niemals wagen würde, durch einen Angriff diesen herauszufordern. Der neue Himmel umschlang die alte Erde wie eine längst verlobte und jetzt erworbene Braut.

Man kennt die Maßregeln, welche Usurpatoren nach dem Sturze legitimer Dynastieen ergreifen. Sind die neuen Herrscher ohne Leidenschaft und verfahren sie nach den Eingebun-

gen ihrer Klugheit, ſo adoptiren ſie die frühern Einrichtungen, wenn ſich die Völker dabei wohl befunden haben. Das iſt eine Gerechtigkeit, die ihnen wohlfeil zu ſtehen kommt. Dhü-Kummuz zählte in allen ſeinen Proclamationen jene Inſtitutionen auf, die ihnen durch die Wohlthat ſeines und ihres Herrn auch ferner verbleiben ſollten. Dazu gehörte vor allen Dingen die Luft und das Waſſer, die Scholle Landes, auf welcher Jedermann ſeine Wohnung erbaut hatte, die geſunden Gliedmaßen, welche die Natur ſchenkte, Frau und Kind, der Brunnen und die Linde im Hofe, die Nachtigall, welche nächtlich unter dieſer ſingt; die Vergangenheit, die Erinnerung und alle die Sprüche, welche ſich Einer auswendig gelernt hatte. Dieſe Einrichtungen wurden mit keiner Hand angetaſtet. Eben ſo wenig die tägliche Einfuhr des Getreides und Gemüſes in die Stadt; die Befugniß, das Gras zu mähen, wenn es einen Fuß hoch gewachſen; die Benutzung des Fluſſes Tſang-Tſchu, um die Pferde in die Schwemme zu führen; ja ſelbſt an der alten tibetaniſchen Sitte, das Schöpſenfleiſch an der Luft zu trocknen und ſo mürbe zu machen, wurde nichts verändert. Alle Welt frohlockte über die neue Herrſchaft, welche ihren Anfang mit ſo milden Thaten bezeichnete und nannte in Gebeten, Briefen und öffentlichen Reden den Teſchu-Lama ihren wahren und alleinigen Gott, Regierer, Erhalter.

Schwieriger mußte es der neuen Dynaſtie fallen, ſich das Vertrauen der Prieſterſchaft zu erwerben. Nicht, als wäre nicht die Thatſache längſt erwieſen, daß die Diener Gottes auch immer die bereitwilligſten Diener ſeiner Stellvertreter ſind; ſondern es handelte ſich hier um die Anhänger zweier verſchiedenen Lehr-Meinungen, von denen die bisher verketzerte

den Sieg davon getragen hatte. Aber daß auch hierin ſich nicht Mittel und Wege finden ſollten, um allen Inconvenienzen vorzubeugen, beweiſ't die Erfahrung der Geſchichte und der glückliche Erfolg, den eine Clauſel des Beſitz-Ergreifungs-Patentes nach ſich zog. Dhü-Kummuz ſagte hier nämlich, daß ſo wie die Freiheit der Perſon von der neuen Regierung garantirt ſey, eben ſo auch die Religionsübung jedes Willkür überlaſſen bleibe. Man erwarte allerdings, daß Niemand ſeinen Bauch oder die Naſe eines Andern vergöttere; daß man jedem ausländiſchen Religionswerber gebührlich antworten und ſich namentlich ſowohl vor einer verderblichen Miſchcultur als vor Aufklärerei, Deismus und Neologie hüten werde; ſonſt ſolle jedoch Jeder in der Meinung, welche ſeit Jahrhunderten im Lande geſetzlich tolerirt werde, ungekränkt bleiben. Der neue Lama erſchuf ſich zwar mit dieſer Verfügung eine Gegenpartei in ſeiner eignen Umgebung. Denn die Gelbmützen hatten beſtimmt darauf gerechnet, mit dem Siege ihres Lama auch den Untergang der Rothquäſte entſchieden zu ſehen. Aber Dhü-Kummuz ſagte deßhalb in einer vertraulichen Unterredung: „Der Staat beſteht aus widerſtrebenden Intereſſen und die Kunſt des Regierens verſtehen heißt, ſie gegen einander ausgleichen. Ich ſehe ein, daß unter den Gelbmützen ſeit dem erſten Tage unſerer glorreichen Regierung die Geſichter immer böſere Mienen machen, aber warum ſollten wir ſie fürchten, da wir in den Rothquäſten eine Macht gewonnen haben, welche jenen das Widerſpiel hält? Das Geheimniß unſerer künftigen Exiſtenz liegt darin, alle Mittel, welche uns zu Gebote ſtehen, zur rechten Zeit zu benutzen.“

Dickſon, der bei der Belagerung mit ſeinen halben und vernagelten Kanonen Wunder gewirkt hatte, erhielt zur Be-

lohnung ſeiner treuen und einträglichen Dienſte die Stelle des Oberdeibuns oder des General-Feldmarſchalls ſämmtlicher Truppen von Tibet. Die Artillerie, ſowohl in ihrer theoretiſchen Begründung als praktiſchen Anwendung, blieb dabei immer ſein Steckenpferd. Er ſuchte ſie auf jede Art zu vervollkommnen; und obſchon ihm nicht mehr Geſchütze zu Gebote ſtanden als bisher (die Chineſen wollten ihm papierne verkaufen,) ſo gab er doch dieſen eine Vollendung, die jede Möglichkeit hinter ſich ließ. Ja der Anblick einer nicht unbeträchtlichen Ebene, wie ſie Laſſa umgibt, verführte ihn auch zur Ausführung der längſt aufgegebenen Lieblingsidee, eine reitende Artillerie herzuſtellen. Er entzog der Fußartillerie die beiden vernagelten Zwölfpfünder und bemannte ſie mit Cavallerie. Ohne Zweifel kamen auf dieſem Wege jene Geſchütze ihrer urſprünglichen Beſtimmung immer näher. Denn ſtatt daß ſie früher im Treffen nur den ruhigen, gefahrdrohenden Anblick in der Ferne gewährten und durch ihre Regungsloſigkeit, die ſich ja jeden Augenblick furchtbar hätte entladen können, den Feind mit Schrecken erfüllten, ſo ließen ſie ſich jetzt wie raſſelnde Eiſendrachen bewegen und mußten unter die Reihen der Feinde Furcht und Verwirrung bringen. Dickſon hat ſich um ſeine Waffe in Mittel-Aſien große Verdienſte erworben.

Auch die Verhältniſſe des Dalai Lama zu China wurden aufs Neue geregelt. Obſchon ſeine Verpflichtungen gegen den Sohn des Himmels dieſelben blieben, welche Maha Guru hatte erfüllen müſſen, ſo wollte es doch der Zufall, daß gerade jetzt, zu gleicher Zeit mit den in Tibet vorgefallenen Veränderungen, die alten Repräſentanten der chineſiſchen Macht am Hofe von Laſſa abberufen wurden, um durch neue erſetzt

zu werden. Den Correſpondenten gab das Grab nicht wieder heraus, aber den Uebrigen lag nichts Eiligeres ob, als dem Rufe ihres Herrn Folge zu leiſten. Vielleicht wurden ſie ja zu neuen und größern Ehren berufen; warum ſollten ſie ihre Schritte nicht beflügeln?

Vielleicht war der Oberſt Tſchu-Kiang der einzige Chineſe, der die Verlängerung des Aufenthalts zu Laſſa gewünſcht hätte. An welchem andern Orte hätt' er bequemer auf ſeinen Lorbeeren ruhen können? Er hielt ſich nicht mit Unrecht für den Begründer der neuen Dynaſtie; er wußte, daß der Sieg des Teſchu-Lama nur die Folge ſeiner Tapferkeit war und dieſer Fürſt war dankbar genug, den Dienſt, welchen ihm der Oberſt durch ſein zwar mißlungenes, aber doch nicht unnützes Unternehmen geleiſtet hatte, fortwährend anzuerkennen. Von Stund an hatte ſein Stolz auch keine Gränzen mehr. Der Himmel hing ihm zu niedrig, weil er ſtets fürchtete, mit dem Kopf an ihm anzuſtoßen. Früher konnte man ihm ſeine Größe ſtreitig machen und er war daher zänkiſch, ungenießbar, launenhaft; jetzt kam Alles darin überein, daß er niemals von ſich zu wenig geſagt hatte und ſeitdem war ſeine Miene ſtets ein freundliches Lächeln, eine gefällige, nicht einmal beleidigende Wohlgewogenheit. Dieſe tröſtliche Umänderung fand aber nur für Laſſa ſtatt, wo Niemanden an ſeiner wahrhaften Größe Zweifel aufſtiegen; auswärts mußte er wieder ſeiner Thaten eigner Herold werden.

Eben ſo früh wurde die Heldenlaufbahn unterbrochen, welche Schü-King in Leitung öffentlicher Angelegenheiten begonnen hatte. Während der Belagerung und des Sturmes hatte ſie Sorge, ſich mit ihrem Hauſe vor Angriffen ſicher zu ſtellen. Tſchu-Kiang verließ ſie in der Verwirrung nicht,

ſondern theilte eben ſo die Gefahren als die Trübſal der Nachricht, welche ſie jetzt über das Ableben des Correſpondenten erhielten. Die nähern Umſtände dieſes Ereigniſſes blieben ihnen immer verborgen.

Jetzt erſt gab Schü-King den dringenden Anträgen des Oberſten ernſtliches Gehör. Sie äußerte zwar, man wiſſe nicht, was ihrer im himmliſchen Reiche erwarte, ihr Geliebter könne ſeinen Gehalt verlieren; doch berief ſich dieſer auf ſeine Tante in Wampu, auf die einträglichen Geſchäfte, welche ſie in Ochſen mache, und ihre ſtete Bereitwilligkeit, ihm unter die Arme zu greifen. Schü-King gab ſich zufrieden und von dieſem Augenblicke an haben niemals Liebende in friedlicherem und zärtlicherem Verhältniſſe gelebt. Nur einmal vor der Abreiſe trübte ſich noch der Himmel dieſes Glücks. Es entſtund nämlich die Frage, was mit den fünfzehn von ihrem Ehegemahl verlaſſenen Weibern des Harems zu beginnen ſei? Der Oberſt, ohne den Eindruck ſeiner Worte zu berechnen, fuhr mit der kurzen Erklärung heraus, daß er ſchon lange daran gedacht hätte, dieſe ganze Sippſchaft an ſeine linke Seite zu nehmen und ſie in einige kleine Bevorrechtungen einzuſetzen. Es war der letzte Backenſtreich, den er als Bräutigam von Schü-King für dieſe unüberlegten Reden empfing. Er hielt ſich die brennende Wange und erwiderte kleinlaut, daß er ſo nachdrücklichen Wünſchen augenblicklich Gehör geben wolle. Schü-King knüpfte an die ſtrafende Bewegung ihrer Hand einen langen Discurs über die jetzt in China einreißende Sitte der Kebsweiber, über gewiſſe Dinge, die ihr künftiger Mann niemals aus den Augen ſetzen dürfe, die ſie ſtreng ahnden werde, die er ſich niemals ſollte einfallen laſſen, die ſie nun und nimmermehr

zugeben würde. Der Oberſt ſuchte ſie zu beruhigen, er verſprach Alles, was in ſeinen Kräften ſtände, und hatte ſo ſehr den Muth verloren, daß er ſeine ſtrenge Gebieterin nicht einmal zu fragen wagte, was ſie denn mit den dreimal fünf verlaſſenen Geſchöpfen zu beginnen gedenke? Schü-King gab ihm aber aus eigenem Antriebe die Erklärung, daß ſich in China Ausswege genug finden würden, ſchöner, munterer und unterrichteter Mädchen ledig zu werden.

Es war an einem friſchen kühlen Morgen des Spätherbſtes, als aus Laſſa eine lange, unabſehbare Reiſe-Karawane zog. Sämmtliche Chineſen machten ihrer demnächſt eintreffenden Ablöſung Platz. Die einfache Ordnung des Zuges beſtand darin, daß das Militär rings den übrigen aus Weibern, Kindern und Civilbeamten beſtehenden Troß umgab. Schü-King mit ihren Weibern wurde getragen; ihre Begleiterinnen mußten ſich verſchleiern, weil Tſchu-Kiang häufig an den Palankin ſeiner Braut heranritt. Aber die meiſten dieſer Frauen hatten keine Augen für ihre Umgebung, ſie trugen ihre Gedanken weit in die heimathliche Ferne, träumten von Wiederſehn und ſchönern Tagen. Yeg-Jeg ſprach leiſe mit ihrem graduirten Doctor, die Schauſpielerin mit ihrem Ober-Tribunalsrath, eine Jede mit Jedem, der ihrem Herzen nahe ſtand.

Der Rand der Gebirgskette, welche das ſchöne Thal von Laſſa umſchließt, iſt erreicht. Noch einen Blick für die reißenden Wellen des wilden Tſang-Tſchu, für die vergoldeten Kuppeln der heiligen Gottesſtadt, für die hohen Obelisken auf dem Berge Botala, und nun lebet wohl! Mögen ſich die Berge vor euern Tritten ebnen und die Wellen des gelben Fluſſes bald in euern Augen ſpiegeln! Dürftet ihr

alle daheim in der Blume des Weltalls, so ihr Männer seid, Sommerhüte von Blättern, in den Ohren Edelsteine und flatternde Enden an eurem Gürtel tragen, und so ihr Frauen, euch schmücken können mit krausen Scorpionen-Locken, mit schönen Namen, die für gute Symbole gelten, und mit grünen Obergewändern, welche Frühlingsfeier und reiche Lust des Herzens bedeuten! Wenn ihr euch dem Kaiser nahet, so woll' er seinen Ring vom Finger ziehen und ihn euch anstecken, woll' er euch eine Pfauenfeder an den Hut heften und silberne Troddeln geben, um sie an eure Oberkleider zu hängen! Harrt eurer daheim eine Braut, so mag sie nicht gealtert haben, sondern noch immer ihr Wuchs schwellen wie ein Baum, von dem Gewande seiner Blätter umrauscht; ihrer Wangen Haut sei ein geronnener Rahm, ihres Mundes Lächeln ein Frühlingstag, der sich mit Duft umziehet; ihre Augenbrauen seien dunkle Schmetterlinge und die Zähne feuchte Kürbiskerne und die Nägel an ihren Fingern Rosenblätter. Hattet ihr Arbeiten zu einem Examen eingegeben, so mögen die Prüfungscommissionen sie inzwischen gebilligt und eure Fähigkeiten den Oberbehörden empfohlen haben. Hinterließet ihr Schulden, so wünscht die uneigennützige Muse, daß eure Vettern sie unterdessen bezahlt haben mögen! Wer sein Weib zu der Zeit verließ, als der vorjährige Weizen gesäet wurde, mag es mit keinem Säugling an der Brust wiederfinden und wer seinen Brüdern den Auftrag gab, die Zinsen eines Kapitals zu erheben, mag so viel Treue an ihnen finden, daß sie die Zinsen zum Kapital schlugen! Die Vögel Lu-See ziehen dem Mittelpunkte der Erde zu und lassen sich in der Ferne auf den Teichen nieder. Ein Zug von Gästen naht sich mit geschwungenen kaiserlichen Fahnen, welche

hoch das Drachenbild emporhalten. Schmücket die Thore aller Städte zu ihrem Empfange, laſſet bunte Wimpeln von den Altanen wehen und ſpannt durchſichtige kühle Flore aus, um die Strahlen der Sonne zu wehren! Und wenn ſie euch verlaſſen haben, ſo ſendet ihnen nicht Haß und Widerwillen nach, ſondern ein ſchmerzliches Bedauern, daß ſie ſo früh von euch geſchieden ſind!

Wir aber folgen jetzt den drei flüchtigen Weſen, deren ferneres Schickſal hinfort unſere Aufmerkſamkeit noch allein in Anſpruch nehmen wird.

Maha Guru hatte Mühe, ſich in eine Welt zu finden, welche ihm ſeit Jahren verſchloſſen war. Alles beſchäftigte ſeine Aufmerkſamkeit und ſelbſt bei dem kleinſten Gegenſtande koſtete ihm das Wiedererkennen eine Anſtrengung; die Erſcheinungen der Natur und des Lebens waren nur durch die Vermittlung mündlicher oder ſchriftlicher Belehrung vor ſeine Seele getreten, ſie hatten für ihn nie eine andre Wahrheit gehabt, als die, welche ſie der Sprache der Gleichniſſe, Sentenzen und der Energie geben.

Der Eindruck, welchen dieſer Zuſtand auf des jungen Mannes Gefährten machte, mußte wunderbar, ſelbſt unheimlich ſein. Es war noch der ganze Duft einer fernen Welt, der den Entthronten umwob. Wenn er auf dem beſchleunigten Wege, den ſo kurz als möglich zu nehmen die Nothwendigkeit gebot, ermattet niederſank und ſein ſchwärmeriſcher, wehmüthiger Blick auf einen Stein oder eine Pflanze zu ſeiner Seite fiel und mit langer, traumartiger Bewußtloſigkeit auf dieſem Gegenſtande ruhen blieb; ſo beugten ſich unwillkürlich die Kniee des Schamanen und Gyllusva's und beide betrachteten ſtumm den mährchenhaften

Knaben, deſſen Anblick uns zu Thränen gerührt hätte, ſie aber noch immer zu ſtillem Gebete begeiſterte. Dann richtete ſich der Ermattete wieder auf, umarmte die treuen Seelen, die ihn mit unbeſchreiblicher Inbrunſt liebten und winkte, den beſchwerlichen Weg wieder fortzuſetzen.

Es gibt unzählige Menſchen, welche nur wie Träume über den Erſcheinungen der Alltäglichkeit ſchweben. Ihr ſeid in einer Geſellſchaft, euer Mund ſtrömt in zügelloſen Ergüſſen über, eure Laune entzückt Jeden, der am Leben ſeine Luſt findet; und doch war vielleicht ein Weſen unter euern Zuhörern, in deſſen Seele jedes eurer beklatſchten Worte tiefe Furchen zog, das vor den Ausbrüchen des jubelnden Beifalls zuſammenſchreckte und ſich ſehnte, einen Ausgang aus dieſen menſchlichen, erlaubten und den Reiz des Lebens erhöhenden Genüſſen zu finden. Dieſe ſtillen Herzen weichen euch auf der Straße aus, wenn ihr einmal länger als eine halbe Secunde gelacht habt, und danken euch in ihrer Angſt früher, ehe ihr noch gegrüßt habt. Ihr verlangt einen Dienſt von ihnen? Seid gewiß, daß ſie euch ſchon jede Bitte gewährt haben, ehe ihr ſie noch vorbrachtet. Sollte ſie die Angſt zu dieſer Bereitwilligkeit treiben? Nein, ſie fürchten nur eure Leidenſchaft, ſie wollen keinen Schmerz in euch erregen, ſie wollen nicht, daß ihr in die Menſchheit ungerechte Zweifel ſetzt. Kennt ihr dieſe treuen Menſchen? Ihr trefft ſie in großen Städten da, wo ſich die Straßen in Gärten verlieren, wohin der Bewohner der mittlern Stadt jährlich einmal pilgert, um die Königin der Nacht bei einem Gärtner blühen zu ſehen; nicht ſelten in der Nähe eines Dichters, eines Geiſtlichen, eines alten Sonderlings, der ſich mit ſeinen Renten und ſeiner Haushälterin gegen die Welt abgeſchloſſen

hat. In euern Familien iſt es vielleicht der ältere Bruder eurer Mutter, an dem ihr in eurer Jugend mit zärtlicher Hingebung hinget, deſſen Weisheit euch mit edlen Vorſätzen erfüllte, an dem ihr niemals bemerktet, daß auf ſeinem Rocke ſich die Fäden zählen ließen, daß ſeine Wäſche nicht rein war, wenn die Mutter nicht dafür ſorgte, daß ſich für ſeine morgende Zukunft erſt am heutigen Abend entſchied, wo er bei den Verwandten in der Runde eſſen ſollte; an dem ihr dies Alles nicht bemerktet, weil ihr ihn niemals klagen, nie eine Thräne vergießen ſahet. Oder es iſt gar eure jüngſte Schweſter, dieſe Unglückliche, die mit dem Tode ringend in die Welt trat, die im ſechsten Jahre erſt ſprechen und im achten laufen lernte, weil ſie im Rücken eine natürliche Laſt, die nicht leicht iſt, zu tragen hat und die keinen einzigen körperlichen Reiz beſitzt, als ein ſeelenvolles, himmelblaues Auge und das ſchönſte hellblonde Seidenhaar. Sie folgte euern Jahren nach, ihr großes Herz erweiterte ſich und das Maß ihrer Liebe zu euch nimmt immer noch zu. Jeden eurer Wünſche lieſ't ſie von euren Augen, ſie liebt Alles, woran eure Seele hängt, ſie umarmt den Freund, mit welchem ihr für eure Ideale ſchwärmt und ließe das Leben für jenes Mädchen, dem ihr euer Herz geſchenkt habt. Kennt ihr jene Menſchen, die ich zeichnen wollte? Dies ſind die Seelen, welche niemals auf der Erde heimiſch werden und ſich aus dem Himmel nur in dieſe Räume verflogen zu haben ſcheinen.

Ich muß aber noch höher ſteigen; von den Stufen, wo die Engel ſtehen, zu jenen Thronen, auf welchen die Weltenſchöpfer ſitzen. Thürmen wir den Pelion auf den Oſſa, rufen wir die Titanen zum Streit, vielleicht gelingt es uns,

unbemerkt hinter der Draperie des Weltenthrones heranzuſchleichen und einen Nagel aus dem Seſſel zu ziehen, auf welchem die Allmächtigen lagern! Triumph! Der Schöpfer der vier Elemente ſtürzt hinunter; in einem Nu hat er mitten im civiliſirten Europa Fuß gefaßt. Der Gott verliert den Muth nicht. Denn er weiß, daß er Feuer, Waſſer, Erde und Luft geſchaffen hat. Wird ihn nichts in Verlegenheit bringen? Ja, er wird ſeine eignen Werke nicht wieder erkennen. Die Gränzen, welche er zwiſchen die Elemente ſetzte, hat der Menſch aufgehoben. Chemismus, Gasentwicklung, Dämpfe! Was verſteht der Himmel von dieſen Dingen? Ein Feuerzeug wird der verirrte Gott mit kindiſcher Neugier betrachten, eine Compreſſionsflinte muß ihn in Erſtaunen verſetzen.

Ich laſſe dieſem Gott der Elemente die übrigen folgen. Die drei Naturreiche, die menſchlichen Tugenden, die großen Entſchlüſſe, die ehrlichen Nahrungszweige, die Kunſt, die Wiſſenſchaft, den Handel — alle himmliſchen Anwälte dieſer Gegenſtände werden von der Art, wie ſie ſie hienieden antreffen, überraſcht ſein. Die ausgeſtorbenen Thiergeſchlechter mit der Veredlungskunde, mit dem Dünger und der Rhinoplaſtik; die Beſtimmungen der Sitte über das Ehrbare und die Vermehrung der anſtändigen Gewohnheiten; die Berechnungen des Ehrgeizes und der Durſt der Völker nach großen Ereigniſſen, den ſie ſelbſt auf Koſten ihrer Freiheit befriedigt wiſſen wollen; die mannichfachen Verzweigungen menſchlicher Thätigkeit, welche der Luxus und das ſteigende Bedürfniß veranlaßt haben, mit der Kunſt des Unthätigſeins und der Verzweiflung der Proletarier; die Rouladen der Sontag, die altdeutſchen Kopfſenkungen und die Ghaſelen nebſt der

G-Saite, der Lithographie und der Kunst, Gedichte durch den Würfel zu machen; die Rotation der Erdachse und die griechischen Partikeln nebst der Göttinger Bibliothek und dem Meßkatalog, endlich im Handel die Giro-Banken, die Anleihen nebst dem Papiergelde, dem Credit und den Wechselreitern — das Alles sind die Erfindungen, welche dem Menschen eigenthümlich gehören und an denen die Götter erst dann Antheil haben, wenn sie sich darin unterrichten lassen. Wie unglücklich müßten sie also sein, wenn sie sich durch einen Zufall unter die Menschen verliefen!

Maha Guru war in so fern ein antiker Gott, als ihn die Liebe zu einer Irdischen zwar nicht von seinem Throne getrieben, diese Leidenschaft ihn aber unter die Menschen begleitete. Gylluspa lehrte ihn die Vergangenheit entbehren. Sie selbst hatte für die Vergangenheit das Gedächtniß verloren. Die Vorwürfe, welche sie in den finstern Stunden ihrer langen Kerkernächte dem eher Ohnmächtigen als Treulosen machte, waren verstummt in ihrem Munde. Sie hätte sie Dem jetzt machen müssen, der ihr das Leben rettete, dessen Wiederfinden die ganze Gluth ihrer alten Leidenschaft von Neuem anfachte. Maha Guru's sanfte Rede, sein langer Blick auf die Reize Gylluspa's, sein Lauschen auf den Ausdruck ihrer Miene und die zärtliche Hingebung, mit der er zuweilen seine treue Gefährtin umarmte, waren ihr hinlängliche Zeugnisse, daß die Versicherungen der Liebe, welche sie einst von Maha Guru unter dem Mangobaum empfangen hatte, in selige Erfüllung gehen würden.

Die Entfernung von Lassa war eine Flucht, die in jedem Augenblicke hätte mißlingen und mit dem Tode des entthronten Lama enden können. Bei jedem andern Lama hätte der

Uſurpator darauf rechnen können, daß der Entflohene im Gebirge einen Anhang aufwiegeln und mit ſtarker Macht auf dem Schauplatze wieder erſcheinen werde. Alle Maßregeln, die er ergriff, waren auch auf Verhütung eines ſolchen Ereigniſſes gerichtet. Selbſt wenn er wußte, daß ſich Maha Guru mit ſeinem Verluſte begnügte und zu wenig Energie beſaß, um mit eigener Hand ſich den alten Beſitz oder Rache zu verſchaffen, ſo konnte er leicht von den Unzufriedenen als Vorwand benutzt werden und im Verein mit dem Fanatismus anders lehrender Prieſter, die in Religionsangelegenheiten leicht erregbare Maſſe des Volks in Bewegung bringen. Deßhalb folgten dem Flüchtling auf allen Wegen die Diener des neuen Lama; ein hoher Preis wurde auf ſein Leben geſetzt und die Behörden in den umliegenden Oertern überall aufgefordert, allen Fleiß auf die Entdeckung des verſchwundenen Lügengottes zu wenden.

Die Flüchtigen hatten durch die Entweichung von Laſſa, welche ſie mitten in den verworrenen Scenen der Plünderung und Zerſtörung bewerkſtelligt hatten, einen guten Vorſprung gewonnen. Die Vorſicht des Schamanen führte ſie über die ſchwierigſten, unwegſamſten, aber auch die ſicherſten Pfade. Die Richtung blieb nach Süden hin, wo er im Lande Butan eine Freiſtadt für den Verfolgten, deſſen Loos er zu dem ſeinen machte, zu finden hoffte. Butan iſt zwar eine Provinz von Tibet, aber von dem Schauplatze der vergangenen Begebenheiten hinreichend entfernt.

Was läßt ſich von dem Seelenzuſtande, in welchem ſich der Schaman befinden mußte, ſagen? Wir haben uns wohl gehütet, dieſen Mann als einen ſcharfen, entſchiedenen, Alles nur mit Plan und Abſicht beginnenden Charakter hinzuſtellen,

weil uns ein ſolcher unter den hier obwaltenden Verhältniſſen unmöglich ſchien. Man zieht ſeine Vorurtheile nicht ſo ſchnell aus, wie ſeine Kleider und wird in die Gewöhnung der Sitte zehnmal wieder zurückfallen, wenn man es einmal wagte, ſich von ihr zu entfernen. Zu Allem, was die Schickſale der drei Fliehenden zuſammen gewürfelt hatte, gab der Schaman aus eigenem Willen Einiges hinzu, aber er ſelbſt wäre nie im Stande geweſen, ſich auf die Höhe dieſer Erlebniſſe zu ſtellen und ſie nach ſeiner Einſicht zu lenken. Deßhalb mußten ihn die Erfolge eben ſo ſehr ergreifen, als hätt' er ſie nie vorausſehen können.

Darin lag aber auch zu gleicher Zeit eine große Beruhigung für ſeine erſchütterte Seele. Er hatte nicht ſelbſt Hand ans Werk gelegt, als noch für ihn die entſchiedene Kataſtrophe keine Seite bot, die er zu Maha Guru's eigenem Beſten benutzen konnte. Erſt da, als ihm die Möglichkeit ward, das Glück zweier Menſchen durch das kurze Unglück eines dritten zu begründen und durch jenes dies wieder zu entfernen; da begann er jene Plane zu beſchleunigen, deren Erfolg jetzt der flüchtige Fuß dieſer drei Weſen war. Seine letzte Thätigkeit war zuletzt auch immer nur darauf gerichtet, dem Verderben ſeine böſen Ausgänge zu nehmen oder ihnen mit Klugheit vorzubeugen. War in der That ſein an dem Bruder begangenes Verbrechen mehr, als die unterlaſſene Mittheilung einer gemachten Entdeckung? Mit dieſer Verſchwiegenheit fiel oder ſtand ſein Plan, den er, wenn auch nich für redlich, doch für gut erſonnen hielt.

Wenn es aber dennoch keine Gränze gibt, wo das Unerlaubte durch die gute Abſicht gerechtfertigt wird, ſo trat die Liebe jetzt als die Vermittlerin der Reue mit dem Verbre-

chen auf. Lag in Maha Guru's zufriedener Hingebung an ſein Schickſal nicht die ſchönſte Beruhigung für jeden Vorwurf des Gewiſſens? Ja es trat zuletzt eine Stunde ein, da Frohlocken und jubelnde Freude in die Kleeblattherzen der Liebenden einzog. Maha Guru feierte mit verklärtem Auge ſeine irdiſche Wiedergeburt; er fühlte das Glück, an Herzen zu ruhen, wo jeder Pulsſchlag ſich ihm zum Opfer brachte; er ſtimmte einen Triumphgeſang an, daß die lebensfrohen Wonnen des Menſchen die todten Entbehrungen des Gottes in ihm beſiegt hatten und umarmte ſeinen Bruder, der ihn aus der Heimlichkeit eines unverſtändlichen, ihm dunklen und ihn erſchlaffenden Daſeins in das volle, freie, das Herz erhebende Leben der Menſchen gerettet habe. Seit dieſem Augenblicke ſchwanden die trüben Wolken von des Schamanen Stirn.

Nach einer mühevollen Wanderung, die mehrere Tage nicht unterbrochen wurde, immer weiter entfernt von den Oertern, wo die Verfolgung mit ſcharfen Augen und weit reichenden Armen ihre Opfer ſuchte, erreichten die Flüchtlinge endlich ein Aſyl, das der Schaman mit Sorgfalt gewählt und zur Herberge lange vorher ſchon eingerichtet hatte. Es war mitten in den unerſteiglichſten Gebirgen ein abgeſchiedenes, ſtilles und durch ſeine Freundlichkeit gegen die ſchroffen Umgebungen abſtechendes Thal, von Niemanden bewohnt und nur in weiterer Entfernung von ſtillen, friedlichen Nachbarn umgeben. Zwar konnte hier keine üppige Vegetation gedeihen, aber ſie war lebhaft genug, um zu einer Anſiedelung zu reizen. Eine geräumige Wohnung lehnte ſich an die grüne Bergwand und war von einer Umzäunung umgeben, welche noch einen wohlangebauten Pflanzengarten

umſchloß. Die klare Welle eines Stromes, der ſich aus dem Waldgeſtrüpp hervor drängte, wo ihm ein Fels vielleicht ſeinen Urſprung gab, floß mit erquickendem Rauſchen durch die Einfriedigung und verlor ſich am andern Ende des Thales hinter dem ſchroffſten Geſtein, das in dieſer Umgebung ſich dem Auge darbot. Einer ſo lieblichen Einſamkeit hätte jeder Verfolgte ſeine Zukunft mit Freuden anvertraut, wäre die Liebe und Freundſchaft auch nicht ſeine Begleiterin geweſen.

Das Thal war nicht ſo unbewohnt, als es ſchien. Mancherlei Hausgethier bewegte ſich in dem innern Hofraum und einige Diener eilten den Ankommenden entgegen. Alles war hier zu wohnlicher Häuslichkeit eingerichtet. Gylluspa und der Schaman flüſterten ſtille Gebete, als ſie die Schwelle des Hauſes betraten und Maha Guru, dem das Beten noch eine unbekannte Verrichtung war, ſah ihrer Andacht mit Wohlgefallen zu.

Die nächſt eintretenden Scenen brauchen wir nur mit einigen Worten zu erwähnen. Wenn wir die Sitten Tibets nicht vergeſſen haben und die Bedürfniſſe liebender Herzen kennen, ſo wiſſen wir, welche ſonderbare Hochzeit jetzt in dieſem Hauſe gefeiert wird. Die Morgenſonne überraſchte den athmenden Schlaf dreier in ſeliger Umarmung Verſchlungener!

Erwachet zur Erfüllung der ſchönen Träume, die über Eurem lächelnden Antlitze ſchweben!

Fünfzehntes und letztes Kapitel.

Der Heilige.

Alle Opfer ſind vergänglich.
Das Unvergängliche aber iſt die Sylbe Om.
Menu.

Seit den ſchönen Stunden, mit welchen der vorige Abſchnitt ſchloß, liegt eine lange Reihe von Jahren hinter uns. Die Caſtanien, welche damals von den vergelbenden Bäumen fielen, ſind ſelbſt ſchon zu fruchtbaren Stämmen erſtarkt. Der Winterfroſt hat inzwiſchen manche Bergſpitze zu mürbem Schiefer zerrieben. Der Landmann kann ſich ſeither aus Hagelwettern, großen Ueberſchwemmungen, ſchweren Gewittern von Jahr zu Jahr ſeine Haltpunkte der Zeit gemacht haben. Wer damals gegen ſeine Eltern ſich verging, kann jetzt an ſeinen eignen Kindern ſchon vergolten ſein. Die Unſterblichkeit eines Weiſen, deſſen Prophezeiungen nicht zutrafen, iſt indeſſen vielleicht ſchon vernichtet, der Haß zweier alter Geſchlechter erſtorben, das Auge einer klagenden Wittwe oder einer Braut, die am Tage vor der Hochzeit den Bräutigam verlor, von Thränen getrocknet.

Vor der Hütte im friedlichen Thale, wohin wir einſt drei treue Gefährten geleiteten, ſitzt nach vielen Jahren eine hohe männliche Geſtalt auf dem abgehauenen Stamme einer zwiegeſpaltenen Ulme. Das grüne Laubdach hält die Strahlen der Sonne von einem Haupte zurück, auf welchem Furchen und bleichendes Haar die Vorboten des nahen Greiſenalters ſind. Wie hell das große Auge glänzt, ſo iſt es doch nicht mehr das blitzende Feuer der Jugend, ſondern die Sehnſucht, welche in dem blauen Raume des Himmels einen vermißten Gegenſtand ſucht. Dieſer Sterbliche iſt Maha Guru.

Zu des Mannes Rechten ſteht ein Seſſel, aber er iſt leer; zu ſeinen Füßen liegt ein bunter Teppich, aber Niemand ruht auf ihm. Er wendet ſich um und wirft einen fragenden Blick in die umrankten Fenſter der einſamen Wohnung, aber keine Antwort von denen, an welche ſich jahrlang ſein Ohr und ſeine Seele gewöhnt hat. Die Zimmer im innern Hauſe ſtehen öde und verlaſſen. Der Luftzug weht die Vorhänge auf, welche die Kammern trennen, aber das Auge trifft nichts als ſtille wehmuthsvolle Einſamkeit. An den Wänden hängen Bogen und Köcher, von Spinnen umwoben; und auf bunten, ſchönen Feiertagskleidern hat ſich zerfreſſender Staub gelagert.

Maha Guru war allein. Seine treuen Geſellen hatten ihre Wohnung im Schooße der Erde aufgeſchlagen. Den Bruder ereilte das Geſchick ſchon vor langen Jahren. Er genoß das Glück des idylliſchen Zuſammenlebens mit dem einſamen Schauer der Natur und den Liebesdienſten der Freundſchaft nur eine kurze Zeit. Der erſte Frühling, welcher das Thal begrüßte, rief ihn von der Seite der Liebe hinweg, der er nichts hinterließ, als das ſchmerzhaft brechende Auge

eines ſchwer Scheidenden und auf immer eine wehmüthige, ſehnſuchtswache Erinnerung.

Ein gütiger Gott waltete über dem Haupte Gylluspa's. Ihre Entſchlüſſe waren ſtärker, als die Maha Guru's; ſie beſaß Kraft genug, gegen ſeine oft überhand nehmende Traurigkeit in ſtetem Kampf zu liegen. Sie wagte oft den Gedanken zu faſſen, ob nicht die Rückkehr unter Menſchen, welche eifriger, thätiger, lärmender wären, als die demüthigen Umwohner, welche ſie oft im Thale beſuchten und ſich von ihrer Weisheit Rathſchläge erholten, auf Maha Guru leben- und freudenerregender wirken ſollte. Sie dachte dabei an ihre Väter, die glücklich aus dem Brande von Laſſa entkommen, in die Heimath zurückgekehrt und an ihre alten Beſchäftigungen gegangen waren. Aber Maha Guru verwarf dieſe Plane, weniger, weil ihre Ausführung mit Gefahr verbunden war, als aus mangelnder Gewöhnung an das rauſchende Treiben des täglichen Lebens. Die ganze Richtung ſeines Schickſals mußte darauf hinauskommen, daß er das Höchſte in einem beſchaulichen Zuſtande ſeiner Seele fand. In dieſen geiſtlichen Uebungen und Geſprächen mit ſich ſelbſt würd' er geſtört worden ſein, hätt' er die geräuſchloſe Einſamkeit dieſer Gebirgsgegend verlaſſen.

Ehe Maha Guru das Auge zur ewigen Ruhe ſchloß, mußte er noch Gylluspa das ihre zudrücken. Wie wir den greiſen Mann auf dem Baumſtamme vor ſeiner Wohnung erblicken, hatte er noch vor wenigen Tagen erſt dieſen ſchmerzlichen Abſchied genommen. Noch lag der Raum ſeit jenem Augenblicke, da er die todte Hülle in ein Grab trug und mit einem ewigen Felſenriegel verſchloß, wie eine lange finſtre Nacht um ſeine Sinne. Er fühlte, wie ſchwer die

Träume waren, die über ihm walteten, aber er beſaß die Kraft nicht, ſich von ihnen aufzuraffen, das Nächſte, Zeitliche, Lebendige zu ergreifen und ſich über einen Verluſt zu tröſten, der unwiderruflich war. Wie wir ihn dort unter jener Ulme erblicken, ſo wird ihn noch manche junge Sonne grüßen, ihn zum Leben erwecken und keinen Blick in ſeinem Auge finden, der ein heller Widerſchein ihrer Friſche und Klarheit wäre.

Doch allmälig rangen ſich in ſeinem Innern aus der Nacht des Schmerzes einige Gedankenatome zum Lichte des Bewußtſeins empor. Es ward heller in ſeiner Seele und die Vergangenheit und Zukunft ſchieden ſich in ſchärferen Zügen von einander. Die Hieroglyphen in dem Buche ſeines Lebens waren ihm kein Geheimniß mehr; er hatte den Schlüſſel ſeines räthſelhaften Daſeins gefunden und ein Entſchluß ſprang in vollem jugendlichen Muthe aus den unklaren Wirren ſeines Hauptes hervor.

Jeder Gedanke hat ſein Ziel und je reiner er iſt, deſto höher liegt es. Jede Sphäre, in welche ſich die Seele aufſchwingt, hat eine Hinterpforte, die zu einer erhabneren führt. An einen Kaufvertrag reiht ſich die Gewiſſenhaftigkeit, an dieſe die Ehrlichkeit, an ſie die innere Gerechtigkeit, an die Gerechtigkeit mittelbar oder unmittelbar alle Tugenden, die ihren Beſitzer nicht nur der Menſchen, ſondern auch der Götter würdig machen. So bilden ſich die Uebergänge aus dem Gewöhnlichen in eine höhere Ordnung der Dinge. Die Luft wird, je mehr man ſteigt, immer reiner und durchſichtiger und die Seele fühlt ſich dem Himmel verwandt.

Dies iſt der ſchwierigſte Weg zur Tugend. Dem, der ihn wandelt, bleibt dabei Jedes überlaſſen, nur der richtige Takt und ſein guter Wille bieten ſich ihm zum Führer an. Jeder Gang über die belebte Gaſſe, jede Viſitenkarte, die an unſerm Spiegel ſteckt, jedes kleinſte Ereigniß des alltäglichen Lebens iſt ein Hinderniß, das uns in einem Augenblicke zahlloſe Stufen tiefer abwärts verlocken kann. Nichts bleibt ſo ſchwierig, als die Beziehung des Zufälligen auf das Weſentliche, als die Ausgleichung der Regel mit ihren ſcheinbaren Ausnahmen. Und dennoch haben die civiliſirten Völker dieſen Weg zur Tugend eingeſchlagen. Die Eindrücke welche die Außenwelt auf ſie macht, ſind mannichfach und unabweisbar. Man kann nicht alle Dinge allein um der Tugend willen thun; wir müſſen uns darauf beſchränken, daß die Dinge nicht ohne die Tugend gethan werden. Es iſt ſehr ſchwer, in Europa ein redliches Herz zu haben, aber wenn man es hat, ſo iſt damit ein großes Verdienſt und ein großes Glück verbunden. Soll der Tugendhafte dem Leben entſagen? Soll er die Freude an glücklichen Unternehmungen, an ſiegreichen Anſtrengungen wie Farbenſtaub von ſeinem Daſein ſtreifen? In Europa iſt die Reſignation niemals eine Tugend geweſen.

Die geiſtlichen Völker in dem Aufgange der Sonne haben eine andere Lebensgewohnheit. Ihre Beſchäftigung iſt eine angeborne Ueberlieferung, keine Verwickelung; ein Privilegium, das die Natur ausſtellte und weder überſchritten, noch von Andern gefährdet werden darf. Ja, eine große Klaſſe von Menſchen hat nicht nur das Recht der Arbeitsloſigkeit, ſondern auch eine fortwährende Anweiſung auf den Ertrag der fremden Hände. Hier läßt ſich aus der Tugend

ein Geſchäft machen. Man kann ein ganzes Leben auf die Fortſchritte in der Sittenreinheit wenden und jeden Aberſchlag zu einem unmittelbaren Gottesdienſte machen. Jeder gute Vorſatz reicht ſchon hin, den himmliſchen Lohn dafür zu empfangen, weil man ſich keinen Klippen ausſetzt, an denen er ſcheitern könnte. Der aſiatiſche Prieſter lehrt: Richte jeden deiner Gedanken in gerader Linie auf die Gottheit und wache darüber, daß dich nichts darin unterbreche! Hier ſcheint der Weg zum Himmel kurz; aber er wird unendlich, weil man jeden Zoll auf ihm mißt und zu jeder zurückgelegten Linie die Friſt eines Jahres bedarf.

Maha Guru's erſtes und zweites Leben trug alle Elemente zur Beſchaulichkeit in ſich. Die Einſamkeit nährte jenen Hang an den Geheimniſſen des Himmels, denen man ſich nur durch Intuition weihen kann, wenn Kraft und Gelegenheit mangeln, ihre Räthſel durch die Wechſel des Lebens zu löſen. Maha Guru ſtand jetzt als Menſch ſo allein, wie einſt als Gott. Der Kreislauf ſeines Lebens ſchien vollendet; von wo er ausgegangen, was hielt ihn zurück, dahin wieder zurückzukehren? Das Leben iſt der Traum einer jenſeitigen Vergangenheit, welchem uns die Geburt entriß und der Tod wieder zurückgibt. Die Gottheit drückte einſt bei dem erſten Eintritt in dieſe Welt einen Kuß auf unſere Stirn und ihre Arme bleiben liebend ausgebreitet, bis wir, den Himmel ahnend, in ſie zurückkehren.

Zum letzten Male rief Maha Guru ſeine Diener zuſammen. Er ſagte jedem ein Wort der Erbauung und denen, welche weinten, ein Wort des Troſtes. Er nahm Abſchied von allen theuern Gegenſtänden, welche ihm ſeine Wohnung zu dem liebſten Heiligthume gemacht hatten; ſelbſt die Thiere,

welche an ſeine freundliche Stimme gewöhnt waren, erhielten von ſeiner ſtreichelnden Hand die letzten Liebkoſungen. Er warf einen Mantel um ſeinen Leib, nahm einen Stab in ſeine ſchwache Hand und trat aus dem Raume, der lange Jahre hindurch der Tempel ſeines Glückes und die Kammer ſeiner Gebete und ſtillen Gedanken geweſen war. Sein Fuß wandte ſich der höchſten Bergſpitze zu, die in der Umgebung des Thales lag.

Der Diener, welcher ſeinen Herrn bis auf den Gipfel des nächſten erſtiegenen Berges begleitet hatte, erhielt jetzt von dieſem die letzten Befehle. Er ſollte wöchentlich zweimal zu dem heraufkommen, der nie wieder hinabſteigen würde und ihm Nahrung für die irdiſche Hülle bringen, die jetzt den letzten Kampf mit dem Geiſte beginnen würde. Maha Guru fügte noch einige Grüße an die Zurückgebliebenen hinzu und ſein Mund war auf ewig geſchloſſen.

Als der Diener von der Höhe des Berges verſchwunden war, erſtaunen wir über jede Bewegung, welche Maha Guru jetzt den Gliedern ſeines Körpers gibt. Das Auge unverwandt nach jenem Punkte hin gerichtet, wo mit jedem erwachenden Morgen die erſten Sonnenſtrahlen aufblitzen, bleibt er feſt auf dem höchſten Scheitel der Bergſpitze ſtehen. Er hebt den linken Fuß und ſchlingt ihn um den rechten. Er richtet den rechten Arm in die Höhe und läßt den linken in gerader Linie bis in die Hüfte herabſinken. Die Finger beider Hände ballt er feſt zuſammen. Alle Theile ſeines Körpers nehmen augenblicklich eine ſtarre krampfhafte Unbeweglichkeit an. Das Augenlied ſenkt ſich halb über den Stern, der Blick richtet ſich ab von Allem, was er bis jetzt noch geſehen und hat ſeinen Sinn nur noch für die Naſe,

einen Gegenſtand, den man ohne Zerſtreuung betrachten kann. Die einzige Lebhaftigkeit, die in dieſen unverwandten Blicken liegt, iſt das Wechſelſpiel, wie bald der linke, bald der rechte Naſenflügel von dem ermatteten Auge wahrgenommen wird.

Und ſo ſteht der Andächtige vielleicht noch heute auf jenes Berges Gipfel! Jahre, Hitze, Froſt, Sturm und Regen ſind über ihm weggezogen, haben ſeinen Scheidel entblößt, die Haut ſeines Körpers zur Mumie zuſammen geſchrumpft. Er ſteht noch immer auf dem einen Fuße und würde auch den andern nie wieder auf den Boden herabbringen können. Schlingpflanzen haben ſeinen Leib wie einen Baum umrankt. Waldbienen legen in der Oeffnung zwiſchen dem ſtehenden und gehobenen Beine ihren Stock an und der Vogel baut ſein Neſt in der traulichen Höhlung unter dem rechten Arm, der nie mehr herabſinken wird, um die junge Brut, die unter ihm zum Leben keimt, zu erſticken. Nur in dem Munde liegt noch eine ſchwache Bewegung und das Auge verräth, daß das innere warme Leben noch nicht ausgehaucht iſt. Jener nimmt die Nahrungsmittel auf, welche die andächtigen Verehrer des Bergheiligen in der Runde, die ihn wie eine ſchon im Himmel lebende Erſcheinung anbeten, zuweilen hinein ſtecken. Das Auge aber labt ſich noch immer an dem monotonen Anblick des tiefſinnigſten Körpergliedes, der Naſe.

In der That bindet Maha Guru auch nur noch ein leiſes Athmen an die Erde. Die Seele ſchwebt ſchon längſt den Weg zur Unſterblichkeit bald hinauf, bald wieder zurück in ihren irdiſchen Sitz, der, ſo lange er noch nicht zuſammengeſtürzt, ein ewiges Recht auf ſie hat. Die Götter ſitzen in dem Glanze ihrer Herrlichkeiten und winken lächelnd dem

Greiſe, der ſie in ſeiner Jugend auf Erden vertreten hatte. Ein Stuhl der Allmacht ſteht ſchon lange bereitet und wartet des endlich entfeſſelten Geiſtes. Alle Genien des Himmels ſind ſchon in ihren weißen Feſtkleidern und tragen Palmen auf den Händen und ſtreuen tauſend Seligkeiten auf den Weg, den der Gefeierte wandeln ſoll. Nur Eines letzten Athemzuges bedarf es noch und der Himmel hat einen ſeiner Fürſten wieder.

In der Literarischen Anstalt in Frankfurt a. M. sind noch folgende Werke erschienen:

Jean Paul:

Der Papierdrache. Jean Paul's letztes Werk. 2 Thle. (Aus Jean Paul's Nachlaß zum Erstenmal herausgegeben.) fl. 4 oder Thlr. 2½.

Agassiz „Geologische Alpenreisen", mit einer Einleitung von C. Vogt, mit Abbildungen. 35 Bogen. 2½ Thlr. od. fl. 4. 18 kr.

Aristophanes Werke, deutsch von L. Seeger, in (3 Bänden) 12 Lieferungen à 42 kr. rhn. oder 10 ggr.

Biblische Legenden der Muselmänner. Aus arabischen Quellen bearbeitet und mit jüdischen Sagen verglichen von G. Weil. fl. 2. 24 kr. od. Thlr. 1. 10 ggr.

Denkwürdigkeiten des Generals Eickemeyer (ehemaligen Generallieutenant Ingenieur, sodann im Dienste der franz. Republik.) Herausgegeben von Heinrich Koenig. fl. 2. 54 kr. oder Thlr. 1⅔.

Engels und Marx: Die heilige Familie, oder Kritik der kritischen Kritik. Gegen Bruno Bauer und Consorten. 22 Bogen. fl. 3. 12 kr. oder Thlr. 1⅔.

Heinrich Koenig: Eine Fahrt nach Ostende. fl. 3. 30 kr. oder Thlr. 2.

Dr. H. Oppenheim: System des Völkerrechts. 27 Bogen. 2 Thlr. oder fl. 3. 30 kr.

Petschorin, oder Ein Duell im Kaukasus. Aus den hinterlassenen Papieren eines russischen Offiziers herausgegeben von Lermontow. fl. 2. 54 kr. oder Thlr. 1⅔.

In demselben Verlage wird demnächst erscheinen:

Aesthetik

von

Friedrich Vischer,

Professor in Tübingen.

1r Theil.